This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

DANTE ALIGHIERI'S

LEBEN UND WERKE.

IM ZUSAMMENHANGE DARGESTELLT

VON

Dr. FRANZ X. WEGELE,
PROF. DER GESCHICHTE ZU WÜRZBURG.

DRITTE
THEILWEISE VERÄNDERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

MIT EINER ABBILDUNG DES DANTE-DENKMALS ZU FLORENZ.

JENA.
VERLAG VON GUSTAV FISCHER
(VORMALS FRIEDRICH MAUKE).
1879.

3 D 303 e/2

Bk.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen ist vorbehalten.

BIBLIOTH·DUC·
ALTENBURG·

KARL HEGEL

IN ERLANGEN

GEWIDMET.

VORWORT

ZUR DRITTEN AUFLAGE.

Mit lebhafter Genugthuung auf der einen, mit unverhehltem Bedenken auf der anderen Seite übergebe ich diese dritte Auflage meiner Schrift über Dante der Oeffentlichkeit. Ein gewisses Mass der Befriedigung ist ja einem Schriftsteller unter solchen Umständen gestattet, zugleich aber steigern sich damit die Ansprüche, die derselbe an sich machen muss und die das Publikum an ihn machen darf. Ich bin nicht so unbescheiden, zu wähnen, dass die vorliegende Bearbeitung solchen gerechten Anforderungen überall genügen wird. Es liegt ja auf der Hand, je öfter man sich mit einem, noch dazu so umfassenden und vielseitigen Gegenstande beschäftigt, desto deutlicher werden einem die Schwierigkeiten, die derselbe in sich verbirgt. Nur in jungen Jahren vielleicht findet man den Muth, sich an eine so verwickelte Aufgabe zu wagen, später mag man zusehen, wie man sich mit ihr abfindet! Uebrigens gestehe ich es offen, von Arbeiten und Verpflichtungen ganz anderer Art inzwischen gebunden, würde ich der Aufforderung des Herrn Verlegers, eine neue Auflage dieses Buches zu veranstalten, sicher nicht so rasch nachgekommen sein, wenn nicht ein besonderer Umstand dieselbe mit unwiderstehlichem Nachdruck unterstützt hätte. Meine frühere Darstellung der

florentinischen Geschichte in der Zeit Dante's ruhte vor allem auch auf der Benutzung der Chroniken Malaspina's und Dino Compagni's und der seit Jahrhunderten allgemein vorausgesetzten Aechtheit derselben; da aber durch neuere scharfsinnige Untersuchungen dieselben als Fälschungen oder, die zweite wenigstens, als unächt, erkannt worden sind, kann angesichts dieser Entdeckung jene Darstellung nicht mehr zu Recht bestehen. Obwohl ich, was Dino Compagni anlangt, den Standpunkt Karl Hegels theile und der Ueberzeugung bin, dass das Dino's Namen führende Geschichtswerk in der vorliegenden Gestalt unächt, aber keine Fälschung ist: so vermochte dieser Umstand an der Thatsache nichts zu ändern, dass dasselbe bis auf Weiteres nicht mehr als Quelle bei der Darstellung der florentinischen Geschichte jener Zeit benutzt werden darf. Diese Rücksicht, wie bemerkt, war es, die mich veranlasste, ja es mir zu einer Art von Pflicht machte, die Gelegenheit, eine Reinigung meiner Schrift in der angedeuteten Richtung vornehmen zu können, nicht von der Hand zu weisen oder hinauszuschieben. Einen namhaften Dienst bei diesem Geschäfte hat mir das neueste Werk über die Geschichte von Florenz von F. T. Perrens geleistet, was hier mit aufrichtigem Danke ausgesprochen sein soll.

Davon abgesehen, wird der Leser, der die vorliegende Ausgabe mit den beiden früheren, zunächst mit der zweiten vergleicht, noch eine und die andere Aenderung wahrnehmen, über die ein Wort der Rechtfertigung oder doch der Hindeutung an dieser Stelle angebracht sein dürfte. Es handelt sich dabei überwiegend um den biographischen Theil des Werkes. Wie gering auch die Befähigung sein mag, die ich für die vorliegende Aufgabe mitbrachte, ich habe sie ausgesprochener Massen vom Anfange an mit den Absichten

des Geschichtschreibers angefasst. Auf diesem Wege, da ich es für geboten erachtete, das Bestimmte und Unbestimmte immer schärfer von einander zu scheiden, bin ich dazu gelangt, die äussere und innere Geschichte Dante's, welch' letztere mit seiner sogenannten Seelengeschichte zusammenfällt, vollständig zu trennen, und die Besprechung eben dieser in die entsprechenden literarischen Abschnitte, vor allem des Neuen Lebens und des Gastmahles, zu verweisen. Ich zweifle nicht, dass dieses Verfahren auf Widerspruch stossen wird, mir aber hat es sich aus meiner Auffassung der Stellung, die Dante der Tochter Portinari's von vorneherein giebt und die, wie mir immer deutlicher geworden, eine rein geschichtliche nicht ist, allmälig als ein Gebot der Nothwendigkeit ergeben. Eine andere Abweichung in der zweiten Auflage besteht darin, dass ich die Reise Dante's nach Paris wieder in die Zeit vor seiner Verbannung versetzt habe. Ausser den im Texte angeführten Gründen darf ich hier im Interesse der Sache nachträglich wohl noch auf eines aufmerksam machen, nemlich auf den Umstand, dass ich mir nicht nachzuweisen oder zu errathen getraue, woher der seines Vermögens beraubte und notorisch auf fremde Gastfreundschaft angewiesene Dichter die Mittel, ich sage nicht zu einer solchen Reise, aber zu einem längeren Aufenthalte in der Hauptstadt Frankreichs hergenommen haben sollte? Ferner hat die Darstellung der Politik Kaiser Heinrichs VII. und der Curie, wenn auch keine Modifikation, so doch einige Erweiterung erfahren. Es handelt sich um die Beurtheilung der Haltung Papst Clemens V. gegenüber dem Kaiser: es war mir nicht möglich, mich der optimistischen Auffassung, welche dieselbe in neuerer Zeit durch Dr. Pöhlmann erfahren hat, so kurzweg anzuschliessen. Endlich habe ich die Frage über die Entstehungszeit der Schrift über die

Monarchia mit verschärftem Nachdruck behandelt und die von unserem Altmeister Karl Witte für seine Ansicht vorgebrachten Beweise nach Möglichkeit zu entkräften versucht. Es muss sich denn doch endlich herausstellen, wer von uns beiden hierin Recht hat. Für jeden Fall muss ich wünschen, dass mein verehrter Gegner eventuell noch andere und bessere Gründe in das Feld führe, als er in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Monarchia (p. XLII—XLIII) mit einer in meinen Augen gewaltthätigen Deutung des „bello stile" gethan hat. Ich erlaube mir, ihn zu diesem Zwecke noch einmal auf die bezügliche Behandlung des literarischen Verhältnisses zwischen Dante und Virgil in Comparetti's trefflichem Buche zu verweisen. —

Die quantitativ so umfassende und fortgesetzt wachsende Dante-Literatur der Italiener habe ich nur zum geringeren Theile in Betracht gezogen. In annähernd erschöpfendem Masse ihrer habhaft zu werden, würde mir von hier aus ohnedem kaum möglich geworden sein. Wer sich über sie unterrichten will, wird bei Scartazzini (Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft, 4. Bd.) und in dessen Commentar zur Divina Commedia, so weit er vollendet ist, die gewünschte Belehrung finden. Meine Absicht war es ja niemals, eine sogenannte Erläuterung der Göttlichen Komödie zu liefern, und ich weiss es recht gut, dass mir ein Platz unter den Dante-Erklärern von Fach in keiner Weise zukommt. Ich wiederhole es, mir war es von jeher nur darum zu thun, einem der grössten und umfassendsten Geister des Mittelalters historisch näher zu kommen und die Stellung anzudeuten, die ihm in der Geschichte der abendländischen Civilisation gebührt. Ebenso wenig täusche ich mich darüber, dass ein oder der andere, im spezifischen Sinne philologisch geschulte Literaturhistoriker die Sache anders anfassen und mit meinem

Systeme nicht einverstanden sein wird. Aber ich habe zugleich die Hoffnung, dass eine im eminenten Sinne geschichtliche Erscheinung wie Dante auch auf rein geschichtlichem Wege zu verstehen und zu würdigen sein wird. Ja, ich bin der Meinung, der Historiker wird sicherer als jeder andere den Platz zu bezeichnen wissen, von welchem aus ein Genius dieser Art in seiner ganzen Grösse am deutlichsten erkannt wird. —

Sei es mir zum Schlusse noch gestattet, meine innige Genugthuung darüber auszusprechen, dass es mir vergönnt ward, auch die dritte Auflage dieses meines Buches mit dem Namen eines theuren Freundes zu schmücken, der mir seit nun mehr als zwei Jahrzehnten in Freud und Leid eng verbunden ist und dem ich in der gemeinsamen Verehrung des grossen Florentiners zuerst sympathisch begegnet bin [1]).

1) Das Titelbild, eine photographische Nachbildung des Dante im Jahre 1865 auf dem Platze von Santa Croce zu Florenz gesetzten Denkmals, verdanken wir dem Bemühen des Herrn Verlegers, dieser neuen Auflage eine in jeder Beziehung entsprechende äussere Gestalt zu geben.

Würzburg, im März 1879.

Wegele.

INHALTSVERZEICHNISS.

	Seite
Vorwort	V—XI
I. EINLEITUNG.	
Die Begründung einer italienischen Nationalität und Literatur	1—55
II. DANTE'S LEBEN und kleinere Werke (mit Ausnahme der Monarchia).	
1) Von den ersten Anfängen bis zu Dante's Eintritt in die Regierung von Florenz (1265—1300)	55—107
2) Das Neue Leben	107—133
3) Dante's Leben von seinem Eintritt in die Regierung von Florenz bis zu seiner Verbannung	133—167
4) Dante's Leben in der Verbannung bis zu dem Römerzuge Kaiser Heinrich VII.	167—193
5) Das Gastmahl (Il Convito)	194—210
6) Dante's Leben in der Zeit des Römerzuges Kaiser Heinrich VII.	211—254
7) Dante's Leben von dem Tode Kaiser Heinrich VII. bis zu seinem dauernden Weggange aus Toskana (1313—1316)	255—277
8) Das Buch über die Volkssprache	277—295
9) Dante's letzte Lebensjahre (1317—1321)	295—310
III. DANTE'S POLITIK	
Das Buch De Monarchia	311—386
IV. DIE GÖTTLICHE KOMÖDIE.	
1) Die Zeit der Abfassung, die Form, der Name und der Grundgedanke des Gedichtes	387—410
2) Die Kosmologie der Göttlichen Komödie	410—422
3) Die Allegorieen der beiden ersten Gesänge	423—485

Seite

4) Construktion, Eintheilung und Apparat der drei Reiche. Cato. Wesen und Prinzip der Strafe, Bussen und Seligkeit 486—512
5) Die Wanderung. Virgil. Statius. Beatrice. Das irdische Paradies . . . . . 513—538
6) Die Auswahl der Personen . . . . . 538—554
7) Die Anschauungen der Göttlichen Komödie über die universale italienische und florentinische Geschichte. Dante und das Nationalitätsprinzip . . . . . 554—575
8) Das reformatorische Element der Göttlichen Komödie. Dante's Katholizität . . . . . 575—596
9) Dante als Erwecker der römischen Literatur und als Historiker. Die Stellung der Göttlichen Komödie in der allgemeinen Literaturgeschichte. Das encyklopädische Element des Gedichtes. Schluss . . . . . 596—613

ANHANG I.

Dante's Verurtheilungsdekret vom 27. Januar 1302 . . . . 614—618

ANHANG II.

Regesten Dante's . . . . . 618—621

Nachtrag 622
Register . . . . . 623—629
Corrigenda 630

I.

EINLEITUNG.

Wer auf die Geschichte Italiens im Mittelalter einen auch nur oberflächlichen Blick wirft, wird sich bald überzeugen, dass sie sich von der Geschichte aller übrigen Völker Europa's wesentlich und auffallend unterscheidet. Eine Fülle von wirkenden Kräften, eine Mannigfaltigkeit von Erscheinungen, eine Selbständigkeit und Fruchtbarkeit des Schaffens und Lebens bieten sich hier dem staunenden Auge dar, wie sie sich sonst nirgends finden. Man kann sagen: was die anderen Nationen einzeln hervorgebracht haben, liegt in Italien insgesammt neben einander; was die übrigen Völker in längeren Zwischenräumen entwickelt oder auch nur aufgenommen haben, ist hier in merkwürdiger Beschleunigung an das Licht getreten; was immer anderswo ausgeführt wurde, ist hier wenigstens einmal versucht worden. Bei keinem anderen Volke haben die Ideen und Einrichtungen der alten Welt sich so lange erhalten, und bei keinem anderen sind die modernen so früh aufgetaucht und verwirklicht worden.

Diese Entwickelung Italiens war vergleichungsweise gewiss eine ausserordentliche; sie war aber auch die Frucht des Zusammenwirkens ausserordentlicher Umstände.

Wie oft hat man nicht schon auf die geographische Lage des Landes hingewiesen, die es nach fast allen Seiten hin offen hält, fremde Einwirkungen begünstigt und zugleich selbst wieder in die Ferne lockt, die Italien zur Kreuzstrasse des Völkerverkehrs der mittleren Zeiten machte, wo sich freundlich und feindlich eine halbe Welt begegnete. Ferner denke man an die weltbeherrschende Stellung, die dieses Land in der römischen Zeit eingenommen hat. Italien hatte bereits eine ruhmreiche Geschichte, eine stolze Vergangenheit, während die übrigen Völker der Natur der Sache nach von vorne anfangen mussten. Die Nachwirkung dieser entschwundenen Grösse ist bekanntlich trotz allem dazwischen liegenden Wechsel der Dinge und der Scenerie ein wichtiges Ferment der späteren italienischen Geschichte geworden. Eine Reihe von Einrichtungen und Kulturformen erbten aus der alten in die neuere Zeit herüber, die nicht auszurotten waren und auch unter völlig veränderten Verhältnissen am Ende wieder Leben gewannen. Daran reihe man die Mischung der alten Bevölkerung mit den nach einander eindringenden sieghaften und hochbegabten neuen Völkern, die zugleich ihre heimathlichen Einrichtungen mitbrachten, den Herulern, Gothen, Langobarden, Franken und den eigentlichen Deutschen, und vergesse nicht, dass dieses Zuströmen auswärtiger Volkstheile im Grunde bis tief in das dreizehnte Jahrhundert hinein fortdauerte, dass bald nach der deutschen Invasion vom Norden her die Normannen in Apulien und Sizilien neben den Sarazenen und Griechen sich niederliessen, und dass dann hier zuletzt noch die Franzosen, die Provenzalen folgten. Ferner: die Kirche, das Papstthum hatte seinen Sitz in Italien aufgeschlagen und Jahrhunderte hindurch das Haupt der vorchristlichen Welt, es wird das nicht zu viel gesagt sein, zum Haupt der mittelalterlichen, der christlichen

gemacht. Das Papstthum, als lebendiger Mittelpunkt der Christenheit, setzte Italien in einen ununterbrochenen und im eminentesten Sinne fruchtbaren Verkehr mit den verschiedenen Gliedern des stets wachsenden Körpers der Kirche und entwickelte zugleich im Verlaufe der Zeit eine Politik, die für das Schicksal des Landes in hohem Grade massgebend, hemmend wie fördernd, wenn auch nicht allein entscheidend geworden ist. Endlich: das Kaiserthum und die italienische Krone gingen im zehnten Jahrhundert dauernd auf ein fremdes Volk, auf die Deutschen über, die dieses Amt oder diese Macht nicht nach einem unwandelbaren Grundsatz und nur stossweise ausübten, und bei denen Alles wieder von heimischen Verhältnissen, von persönlichen Stimmungen und Vieles oft vom Zufalle abhing.

Kein Zweifel, dass sich aus den angeführten Momenten die Blüthe und prangende Fülle des italienischen Lebens im Mittelalter erklären lässt, kraft welchem die Italiener mit Fug und Recht als das Kulturvolk der Epoche bezeichnet werden müssen; aber ebenso gewiss ist es, dass eine andere merkwürdige Erscheinung der mittlern Geschichte Italiens damit im ursächlichen Zusammenhange steht: die Italiener sind nemlich am spätesten zu einer Nationalität im politischen nicht bloss, sondern auch im literarischen Sinne gelangt. Während sie dem übrigen Europa in so ziemlich allen anderen Beziehungen vorauseilten und die Lehrmeister und Muster desselben wurden, blieben sie trotz der scheinbar günstigen geographischen Bedingungen in dieser einen Rücksicht lange Zeit hinter den jugendlicheren Völkern des Abendlandes zurück. Erst im dreizehnten Jahrhundert tritt die nationale Entwickelung Italiens in das entscheidende Stadium ein.

Der Sturz des Kaiserthums und die Losreissung von

Deutschland, die Anfänge einer wirklich nationalen Literatur bezeichnen diese Wendung. Wir haben beide Momente in das Auge zu fassen: sie werden uns unmittelbar an die Schwelle unserer Aufgabe führen —

Die Herrschaft Karl d. Gr. ist für Italien nicht so nachwirkend geworden wie für Deutschland. Er hatte zwar, indem er die Erbschaft der Langobarden antrat, fast ganz Italien in seiner Hand vereinigt, aber eine ihn überdauernde politische Einheit des Landes kam darum doch nicht zu Stande. Selbst die Uebertragung der Kaiserwürde auf die italienische Linie der Karolinger ist in dieser Richtung wirkungslos geblieben; und daran trugen die grössere Schuld die mächtigen Feudalfürsten und ihre Unbotmässigkeit. Und gleich nach dem Aussterben der italienischen Karolinger begannen die Italiener das vielberufene Spiel, kraft welchem sie stets zwei Herren gegen einander aufstellten, um keinem zu dienen. Die Folge dieser Politik war aber eine langwierige Zerrüttung und Ohnmacht des Reiches, die ein ganzes Jahrhundert ausfüllte und wobei vorzugsweise nur die selbstsüchtigen Grossen des Landes gewannen [1]). Erst das Erscheinen Otto I. setzte der heillosen Verwirrung ein Ziel. Auch italienischer Seits giebt man jetzt ziemlich allgemein zu, dass jene für Deutschland selbst so verhängnissvolle Einmischung mit allen ihren Folgen für Italien ebenso unvermeidlich als segensreich gewesen ist. Eine vollständige innere Einheit des Landes zu gründen, ist zwar auch den Ottonen nicht gelungen; sie mussten Unteritalien den Griechen und Sarazenen überlassen. Dagegen bereitete sich, wenn auch ohne ihr unmittelbares Zuthun, zunächst in Ober-

1) Vgl. *K. Hegel*, Geschichte der Städteverfassung von Italien, Bd. II Kap. 4.

italien eine Wendung vor, die in den folgenden Jahrhunderten die eigenthümliche Grösse der italienischen Geschichte werden und dem Feudaladel den Lebensnerv abschneiden sollte: ich meine das Heranwachsen kräftiger und bald nach Freiheit ringender Städte. Die Trennung von Stadt und Land, die Zerreissung der fränkischen Grafschaftsverfassung, die Vermehrung der bischöflichen Immunitäten, der Uebergang der Regalien, der Königsrechte, auf die Bischöfe haben dieser Wendung den Weg geebnet. Ein Jahrhundert später haben dann, in der Lombardei wenigstens, die Bischöfe jene Königsrechte den Städten ausgeliefert und so die Voraussetzungen der freilich bestrittenen freien und stolzen Stellung derselben begründet [1]).

Die Päpste haben bis über das zehnte Jahrhundert hinaus einen mehr nur negativen Einfluss auf die politische Entwickelung Italiens ausgeübt. Wenn man nach Machiavelli's Vorgang sie für die politische Zerrissenheit des Landes allein verantwortlich machen will, so steht das mit den Thatsachen nicht völlig im Einklang. Allerdings, sowie sie einmal eine politische und territoriale Stellung anstrebten, so konnte die Einheit Italiens, sei es unter einem eingebornen oder unter einem auswärtigen Fürsten, nimmermehr in ihren Wünschen und Plänen liegen: aber nicht minder gewiss ist, dass bei diesen ihren Bestrebungen die Stimmungen und Neigungen der Italiener selbst die längste Zeit ihre mächtigsten Bundesgenossen gewesen sind und also auch einen Theil der Schuld an der Zerrissenheit Italiens tragen. Bekanntlich bezeichnet auch für die politische Stellung des Papstthums das eilfte Jahrhundert den grossen Wendepunkt. Nicht als wäre es bis dahin von den Berührungen der Welt frei und rein geblieben; es

1) Vgl. *K. Hegel*, a. a. O.

hatte sich vielmehr derselben vielfach in einer Weise hingegeben, die sein innerstes Wesen bedrohte und, indem es sich selbst entweihte, es der weltlichen Gewalt preisgab. Ein Kaiser, nüchtern und kalt, wie Konrad II. war, hütete sich darum wohl, die Kirche irgendwie aus ihrer unheiligen Lage zu reissen. Erst seinem grösseren Sohne, Heinrich III., war der, man möchte sagen tragische Ruhm vorbehalten, das gesunkene Papstthum und mit ihm die Kirche überhaupt zu reformiren. Tragisch: denn von diesem Augenblicke an waren die ruhigen Stunden der kaiserlichen Obmacht vorbei. Die Kirche, durch ihre Läuterung zum Bewusstsein ihrer Macht gekommen, wurde sofort zum Gegner derselben. Im Zusammenhange mit diesem Umschwung bahnte sich aber auch eine Aenderung der allgemeinen Verhältnisse an. Indem Gregor VII. die „Freiheit" der Kirche verlangte, verknüpfte er damit die Forderung der Oberherrlichkeit derselben „über alle Creatur". Er schuf ein genial ausgesponnenes theokratisches System, centralisirte das kirchliche Regiment und erklärte mit dem vollendetsten hierarchischen Selbstgefühl aller autonomen staatlichen Ordnung den unerbittlichen Krieg. Auf diesem Wege lag der unvermeidliche Zusammenstoss mit dem Kaiserthum, und weiterhin mit aller weltlichen Gewalt überhaupt. So begann denn der Kampf der beiden Schwerter, der nach zwei Jahrhunderten mit dem Untergang der kaiserlichen Macht und zugleich mit einer nicht gefahrlosen Umwandelung, mit einer Alles bedrohenden Steigerung der päpstlichen geendet hat.

Eine Frucht dieses Kampfes ist die entstehende Freiheit der oberitalischen Städte, deren constitutive Formen, wie das nun eine ausgemachte Sache ist, überwiegend aus germanischen Keimen und nicht, wie man so lange geglaubt hat, aus Ueberresten altrömischer Einrichtungen heraus-

gewachsen sind[1]). Mitten unter den Wirren des eilften Jahrhunderts legten sie fast ohne Geräusch den Grund zu ihrer Selbständigkeit und Macht; so gut als ohne allen Widerstand gingen die Regalien aus den Händen der Bischöfe in die Hände der Gemeinden über. Die Zeiten Kaiser Heinrich IV. und noch mehr Kaiser Heinrich V. waren es, auf die sie zurückzugehen pflegten, als sie später um die Rechtstitel ihrer Freiheit befragt wurden und so oft sie das Mass ihrer Rechte bestimmen wollten. Was hinter diesem Zeitraum lag, ignorirten sie. Zwar wurde in der nächsten Zeit diese Frage noch nicht brennend. Die Städte blieben bis an die Mitte des zwölften Jahrhunderts heran sich so gut als völlig selbst überlassen, während die Bewegung der Kreuzzüge Europa in Athem erhielt und den betriebsamen lombardischen Communen eine eifrig ausgebeutete Gelegenheit zu Macht und Reichthum eröffnete. Die Päpste ihrer Seits verfolgten indessen, wenn auch nicht immer mit gleichem Glück und Geschick, die Bahn, die Gregor VII. vorgezeichnet hatte. Daher das Bündniss mit den Normannen, daher der Streit um die Erbschaft der Markgräfin Mathilde von Toskana. Wohl oder übel, sie glaubten das ihrer Selbsterhaltung, ihrer Unabhängigkeit schuldig zu sein.

Eine wichtige Frage für sie und für Alle war es nun, wie sie sich zu jener Freiheitsbewegung der Städte verhalten würden? Diese Haltung musste aber wieder von dem Verhältnisse der Kaiser zu ihnen und den Städten zugleich entschieden werden. Da schien es denn zunächst, als sollte jene Bewegung durch eine Coalition des Papstes und des

1) Die sieghafte Nachweisung dieses Verhältnisses verdanken wir dem bereits angeführten Werke von *Karl Hegel* über die Geschichte der Städteverfassung von Italien seit der Zeit der römischen Herrschaft bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts. 2 Bände. Leipzig, 1847.

Kaisers erstickt werden. Das Denkwürdige geschah, dass im Zusammenhange mit der wieder erwachenden Literatur der Alten die Römer sich wie plötzlich an ihre frühere weltbeherrschende Stellung erinnerten. Getrieben von dem Feuergeiste Arnolds von Brescia kündigten sie der weltlichen Macht der Kirche und des Papstes den Krieg an, gaben Rom eine freie, eine republikanische Verfassung und luden zugleich den deutschen König ein, aus ihrer Hand die Herrschaft über den Weltkreis zu empfangen. Es ist bekannt, wie sehr sie sich in Friedrich I. getäuscht haben. Ihn widerte das prahlerische, den wirklichen Machtverhältnissen so sehr widersprechende Benehmen der Römer an und das demagogische Treiben Arnolds, das in der That zu seiner hocharistokratischen Weltanschauung nicht passte, stiess ihn ab; darüber und über der Zweckmässigkeitsforderung, sich mit der Curie zu vergleichen, verloren die reformatorischen Lehren Arnolds alle Bedeutung für den Kaiser, auf den sie sogar in den späteren Tagen des hochentbrannten Kampfes schwerlich Eindruck gemacht haben würden. Genug, Friedrich verständigte sich lieber mit dem Papste, führte ihn nach Rom zurück und lieferte ihm den vorlauten Aufwiegler aus. Arnold büsste seinen Eifer mit dem Tod durch den Strang, und seine Asche, aber nicht seine Lehren, versank in den Wellen der Tiber [1]). So endete diese Bewegung in Rom, die aber als ein Zeichen des erwachten geschichtlichen Bewusstseins der Römer, als ein Ausdruck der Macht, welche die nie ganz schlummernden Ueberlieferungen des Alterthums in sich trugen, merkwürdig genug und auch nicht ganz wirkungslos geblieben ist.

1) S. *W. v. Giesebrecht*, Arnold von Brescia. Ein akademischer Vortrag. München, 1873.

Die Coalition des Papstes und des Kaisers löste sich ebenso schnell, als sie geschlossen worden war, wie jedes Bündniss, das nur negative Ziele verfolgt. Der Tod Arnolds ward der Anfang des Krieges zwischen seinen Gegnern. Friedrich I., von den vollen Ansprüchen eines legitimen Kaiserthums ausgehend, forderte die unmittelbare oder mittelbare Herrschaft über ganz Italien, Rom, das Patrimonium Petri, die mathildische Erbschaft nicht ausgenommen. Unfehlbar musste diese seine Forderung, die keineswegs rechtswidrig, aber zum Theil verjährt war, zu einem heftigen Zusammenstoss auch mit dem Papste führen. Die Errungenschaft der Anstrengungen eines Jahrhunderts erschien so in Frage gestellt. Und nun war die Stunde gekommen, in welcher es sich zeigen sollte, was die bisher geräuschlose Entwickelung der lombardischen Städte zu bedeuten hatte. Sie hatten einen Weg betreten, der von den kaiserlichen Staatsansichten am weitesten abwich. Sie hatten die Regalien an sich genommen und so die Stellung von vollständig reichsfreien Städten usurpirt. Sie hatten den Kampf mit dem Feudaladel der Landschaft begonnen, ihn zum Theil bereits gedemüthigt und innerhalb ihrer Mauern Wohnung zu nehmen genöthigt; hatten durch Handel und Gewerbe Reichthümer aufgehäuft und ein blühendes organisches Gemeindeleben gegründet. Eben dieser ihrer Selbständigkeit trat nun der Kaiser feindlich entgegen; er und seine tapfern deutschen Ritter brachten überhaupt kein Verständniss, keinen Sinn für diese Erscheinung mit, die ihnen eine unerträgliche Anmassung von Seite des Volkes gegen den allein zu Herrschaft und Ehren berufenen Adel erschien [1]). Genug,

1) Vgl. die bekannte Stelle bei *Otto von Freisingen*, De gestis Friderici lib. II c. 13. M. G. H. SS. XX.

Friedrich beschloss, die Widerstrebenden mit Gewalt zum Gehorsam zurückzuführen, sein ignorirtes Kaiserrecht den veränderten Verhältnissen zum Trotz auch hier wieder zur Anerkennung zu bringen. Er schreckte nicht vor der Aussicht zurück, gegen die Hierarchie und jene mächtigen Republiken den Kampf zu gleicher Zeit führen zu müssen. Und in der That reichte der Papst den empörten Gemeinden die Hand gegen den gemeinschaftlichen Gegner. Der Ausgang ist bekannt: der Kaiser verlor den Prozess. Die Friedensverträge von Venedig und von Konstanz besiegelten seine Niederlage; der eine beugte die kaiserliche Gewalt vor der päpstlichen, der andere legitimirte die angefochtene städtische Entwickelung und ihre usurpirte Reichsfreiheit. Vergebens hatte der Kaiser das römische Recht zu Hilfe gerufen: die Städte hatten dasselbe bereits vor ihm gethan und mit einer viel praktischeren Nutzanwendung.

Es ist wahr, so aufrichtig der Kaiser seinen Frieden mit den Städten schloss, gegenüber dem Papste gab er sich keineswegs auf. Er hatte im Frieden von Venedig darauf verzichtet, denselben auf den abhängigen Standpunkt des obersten Reichsbischofs zurückzuführen, hatte dessen selbständige, ihm ebenbürtige universelle Stellung anerkannt: aber er war nicht im mindesten der Meinung, Italien ihm so oder so zu überlassen. Die Vermählung seines ältesten Sohnes und designirten Nachfolgers, des römischen Königs Heinrich, mit der Erbtochter von Sizilien drohte die päpstliche Politik um einen ihrer liebsten Erfolge zu täuschen und stellte einen ihrer politischen Cardinalsätze, durch die Vereinigung der deutschen und sizilischen Krone ihre Selbständigkeit nicht gefährden zu lassen, ernsthaft in Frage. Aber vergeblich blieb aller Widerspruch Papst Urban II.: grollend musste er es zunächst geschehen lassen. Wie die Dinge aber einmal

gelagert waren, bestand keine Aussicht, dass dem staufischen Hause der errungene Sieg auf die Dauer unangefochten bleiben würde. Es war vielmehr mit Sicherheit vorauszusehen, dass die Päpste, ihren Grundsätzen getreu, bei der nächsten Gelegenheit den Versuch aufnehmen würden, dem verhassten Gegner die gewonnene Position streitig zu machen. Und, wie bekannt, hat sich an dieser Streitfrage das fernere Schicksal Italiens, man kann sagen des Abendlandes, das Kaiserhaus mit eingeschlossen, entwickelt.

Was die lombardischen Städte anlangt, so trat mit ihrer Aussöhnung mit dem Kaiser in ihrem Fortschreiten ein nur kurzer Stillstand ein; die Ereignisse nach Friedrich I. Tode, die Kämpfe Kaiser Heinrich VI. in Sizilien, die Betheiligung des Papstes an denselben, begünstigten, beschleunigten sogar ihr Fortschreiten in der so siegreich eingeschlagenen Richtung. Freilich machte sie die Entfernung des einst gefürchteten Gegners zugleich allzu sicher und entzweite sie in ihrer Eifersucht unter einander. Als Heinrich nach Apulien zog, traf er die Lombardei bereits in vollem Bürgerkrieg. Auch entferntere Gemeinden, wie Genua und Pisa, wurden in den Kreis dieser Verwickelungen mit hineingezogen. Selbst zu ihrer ehemaligen Verbündeten, der Kirche, traten sie jetzt in Gegensatz, besteuerten ohne jede weitere Rücksicht die Geistlichkeit, duldeten die Ketzer und trotzten den Bannsprüchen. Nur neue Gefahren waren im Stande, das zerrissene Bündniss wiederherzustellen. Und diese hat der weitere Verlauf der allgemeinen Verhältnisse herbeigeführt.

Nach Heinrich VI. frühem Tode war in Deutschland eine Doppelwahl geschehen; ein Staufer und ein Welfe hatten beide eine Partei gefunden. Der gewaltsame Tod Philipps von Schwaben entschied die allgemeine Anerkennung des ursprünglich päpstlichen Thronandidaten Otto IV., freilich

nicht ohne dass dieser die Grundsätze der staufischen Politik zu den seinigen machte. Es konnte eben kein halbweg ächter Kaiser mehr päpstlich sein, so wenig als ein ächter Papst kaiserlich. Sofort wurden die früheren Freunde erklärte Gegner. Otto IV., indem er sogar die Herrschaft über das sizilische Reich in Anspruch nahm und in vollem Ernste Miene machte, den jungen Staufer daraus zu verdrängen, wurde als ein abtrünniger Sohn der Kirche gebannt und die deutschen Fürsten zum Abfalle von ihm aufgefordert. Der kühnste aller Päpste, Innocenz III., stellte ihm den jungen Friedrich entgegen, der Papst dem Welfen den Staufer. Die nächste Folge davon war, dass in Italien alle politischen Zustände auf den Kopf gestellt wurden und ein wahres Chaos der Interessen und Beziehungen begann. In dieser Zeit traten auch hier die Parteinamen der Welfen und Ghibellinen auf, nachdem ihr Inhalt längst vorhanden war. Jenes leidenschaftliche Treiben der Factionen hob an, das für die betheiligten Städte so herbe Früchte getragen, an dem sich freilich auch mit die anziehendsten Phasen ihrer Geschichte entwickelt haben. Die Italiener veranschaulichen in einer eigenen Sage, dass diese Parteiung deutschen Ursprungs sei. Das kann nicht geläugnet werden; aber nicht minder gewiss ist es, dass diese Parteiung für sie um Vieles verhängnissvoller geworden ist und dass sie jedenfalls etwas ganz Anderes daraus gemacht haben. Die Masse der Nation ist bei uns von dieser Spaltung nur schwach berührt worden, und die Wirkungen derselben sind viel weniger in die Tiefe und in das Einzelne gegangen. Dagegen wurde das ganze feudale und freistädtische Italien davon ergriffen; die Folgen waren nicht bloss politischer, sie waren auch sozialer Natur: eben weil hier alle Interessen von ihr in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Wir stehen an einem Wendepunkte der Geschichte des obern und mittlern Italiens. Jene Parteiung ist die Mutter der italienischen Demokratie und aber auch der städtischen Zwingherren geworden. In allen lombardischen Gemeinden geht in der Zeit Kaiser Friedrich II. der Sieg des Volkes im engeren Sinne über den Stadtadel vor sich. Die Spaltung der Geschlechter, die nun eine spezifisch politische wurde, führte ihre innere Schwächung und ihren endlichen Sturz herbei. Selbst in Florenz, das doch später in die städtische Bewegung eingetreten ist, werden die Symptome dieses Umschwungs schon um das Jahr 1215 sichtbar. Familienhader wird Parteihader, der Adel theilt sich, das Volk wird in den Zwist mit hineingerissen, kommt aber auf diesem Wege auch zum Bewusstsein seiner Kraft [1]). Es ist überall weniger die Energie des Volkes, als die Zerrissenheit und Unbändigkeit des Adels, die diese Umwandelung anbahnt. Auf der anderen Seite ist es dann der rasche Fortschritt der Volksherrschaft, der alle Stetigkeit aufhebt und schliesslich Zwingherrschaften hervorruft.

Die angedeutete Umgestaltung Oberitaliens vollzog sich in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Kaum hatte Friedrich II. in seinem Erbreiche mit Unterstützung des Papstes über seine Gegner gesiegt und die Traditionen seines Hauses wieder aufgenommen, als der Kampf der beiden nebenbuhlerischen Gewalten von neuem anhob. Ein Riesenkampf, der die damalige abendländische Welt in ihren Tiefen aufwühlte und sich um die höchsten Fragen und Be-

1) S. Chronaca di *Paolino Pieri* Fiorentino delle cose d'Italia dell' anno 1080 fino all' anno 1305. Edidit Anton Filippo Adami Roma MDCCLV. p. 14 zum J. 1215. — Cronica di *Giovanni Villani*, edd. Gherardi Dragomanni, Firenze 1844. T. I, p. 217. — Vgl. DC. Inferno 28, 103—109. Parodiso, 16, 136.

dürfnisse der christlichen Völker bewegte. Eine Reihe gewaltiger Päpste tritt dem Einen Kaiser entgegen, in welchem sie nicht bloss den rücksichtslosen Widersacher der Hierarchie, sondern der Kirche überhaupt, ja sogar des Christenthums bis auf das Aeusserste befehden zu müssen glauben. Ganz Italien ist voll von Krieg und Verwüstungen, von Leidenschaft und Intrigue. Die Lombardei wurde wiederum die Wahlstatt, wiederum standen die Städte mit dem Papst gegen den Kaiser im Bunde, der sie bei dem Konstanzer Vertrage festhalten wollte, über den sie hinausgegangen waren. Das raffinirte Parteiwesen gab dem Kampfe ein ganz besonders wildes, gewaltthätiges Gepräge. Auch Toskana hat sich begreiflicher Weise dieser Verwickelung, die nichts unberührt liess, nicht entziehen können. Es folgte die Bannung, die Absetzung, die Papst Innocenz IV. auf dem Konzil zu Lyon in feierlichster Weise über Friedrich aussprach. Es hatte kaum anders kommen können und man hatte es nach Allem nicht anders gewollt. Eine Agitation ohne Beispiel wurde diesseits und jenseits der Alpen gegen den Kaiser organisirt, der nun auch seiner Seits zum Aeussersten schritt. Er hatte schon vor mehreren Jahren seinen (ausserehelichen) Sohn Friedrich von Antiochien zum Generalvikar von Toskana ernannt, um sich dieser Provinz und ihres Hauptortes zu versichern. Seit 1246 hatte dieser die oberste Gewalt über Florenz selbst in die Hand genommen und die guelfische Partei daselbst hatte sich das gefallen lassen müssen [1]). Zwei Jahre darauf ging der Kaiser aber weiter und veranlasste die gewaltsame Verdrängung der Welfen, indem sein genannter Sohn mit einer hinlänglich starken Truppenmacht die Stadt

1) Friedrich von Antiochien übte 1246 und 1247 das oberste Amt des Potesta allerdings wieder durch Stellvertreter aus. Vgl. überhaupt *Perrens*, Histoire de Florence, I, S. 307.

besetzte (Januar 1248). An dem grossen Gang der Dinge und der letzten Entscheidung hat dieser Erfolg gleichwohl nichts zu ändern vermocht: es ist bekannt genug, der Kaiser unterlag zuletzt, er stieg unter dem unwürdigen Jauchzen seiner Gegner in das Grab (Dezember 1250) und die so theuer erkaufte Herrschaft der Deutschen in Italien und was Alles damit noch zusammenhing stürzte ihm nach. Die Theokratie hatte gesiegt, aber nicht ohne in der Hitze des Gefechtes sich selbst zu verwunden. Die lombardischen Gemeinden sahen zwar triumphirend ihren Gegner fallen, jedoch auch ihre schönern Tage waren gezählt; sie verfielen den Zwingherren, die oft in Demagogengestalt aufstanden. Ganz Oberitalien steht nach Friedrichs Tode den kriegerischen Dynasten verfallen da. Die Gemeinden sind wie erschöpft; die hundertjährige Anspannung aller Kräfte hatte eine intensive Ohnmacht herbeigeführt und sie für die Zuchtruthe von Tyrannen gereift, die sich nun überall erhoben. Und aber auch der Charakter des öffentlichen und Privat-Lebens hatte unter den Einflüssen des masslosen Parteitreibens ganz ungewöhnlich gelitten. Frevel und Grausamkeiten, Verräthereien und Treulosigkeiten aller Art wurden begangen, als gehörten sie zum täglichen Leben, die aber auch das romanische Wesen gegenüber dem germanischen immer düsterer kennzeichneten.

Genug: Italien war von Deutschland losgerissen und es konnte nun seine eigenen Bahnen wandeln. Das Kaiserthum wurde bald nur mehr eine Erinnerung, höchstens ein diplomatischer Hebel; und dasselbe war mit der italienischen Krone der Fall, die mit jenem in der Praxis ohnedem identifizirt worden war. Die Verbindung des sizilischen Reiches mit Deutschland oder mit dem staufischen Hause traf ein gleiches Schicksal. Die zwei grossen Parteien, die die Nation

schon solange getrennt hatten, blieben übrigens nach wie vor bestehen, jedoch traten sie in ein neues Stadium ihrer Entwickelung. Kirche und Kaiserthum hören nun vollends auf, ihren Inhalt zu bilden; sie werden jetzt im eminenten Sinne Aushängeschilde, hinter welchen sich die profanen selbstsüchtigen Interessen verstecken. Aber immerhin, die Parteien sind vorhanden, über die ganze Halbinsel verstreut nnd erhalten die verschiedenen Theile des Landes in lebendigem Zusammenhang. Es war das die einzige aktive politische Gemeinsamkeit nach dem Sturze des Kaiserthums, die es thatsächlich in Italien noch gab; sie leuchtet aus allen Verwickelungen hervor. Diese wuchsen von Tag zu Tag, weil die Prinziplosigkeit und die Selbstsucht auf allen Seiten in gleichem Schritte zunahmen. Italien sah seit 1250 ungefähr aus, wie Griechenland seit dem Zuge Alexanders nach Asien.

Die päpstliche Politik allerdings ging auch jetzt noch unwandelbar ihren Weg und bestimmte so die nächsten Geschicke Italiens. Sie hielt ihren Sieg nicht für gesichert, so lange das staufische Geschlecht im Süden noch mächtig war, ja so lange es überhaupt noch athmete. Sie erblickte in ihm die Vertreter eines Prinzips, das mit ihrer eigenen Machtstellung unverträglich, mit dem eine Ausgleichung unmöglich sei; freilich übersah sie dabei, dass es leichter ist, ein wenn auch noch so mächtiges Geschlecht zu verderben, als ein grosses geschichtliches Prinzip zu vernichten. Genug, sie eröffnete auch gegen Friedrichs Nachkommen und Rechtsnachfolger den Vernichtungskrieg. In der Lombardei zwar fand der Papst jetzt keine ausreichenden Bundesgenossen mehr. Die Republiken hatten zum grösseren Theile bereits ihre Selbständigkeit verloren, Männer wie Ezzelin gründeten auf den Trümmern der Volksfreiheit ihre gewaltsame

Herrschaft. Das aristokratische und bald noch mehr das demokratische Welfenthum sammt seinen Gegensätzen traten nun in jener Provinz Italiens mächtig hervor, wo die Kräfte noch nicht abgenutzt, noch beinahe jugendfrisch waren, nämlich in Toskana. Hier waren noch unverbrauchte Triebe vorhanden, die sich rasch entfalteten und deren Mittelpunkt Florenz wurde. Man kann sagen, wie Toskana in den bezeichneten Verhältnissen an die Stelle der Lombardei tritt, so erhält Florenz die Bedeutung, die die längste Zeit Mailand zugekommen war. Nach einer geräuschlosen, stillen Entwickelung greift es plötzlich gewaltig in die Zeitbewegung ein. Das Aussterben der alten Markgrafen von Tuscien in der Person der Markgräfin Mathilde hatte den Grund zu der politischen Freiheit von Florenz gelegt, das allerdings seiner Zeit eine römische Colonie gewesen, aber später vollständig verfallen war und erst durch die Langobarden, nicht durch Karl d. Gr., wieder hergestellt worden ist [1]). Im Anfange des zwölften Jahrhunderts sind, als der massgebende Ausdruck einer freien Stadtverfassung, Consuln für Florenz bereits urkundlich bezeugt. Die herrschende Classe war zunächst die Aristokratie, theils aus dem ritterlichen Adel, theils aus der Kaufmannschaft hervorgegangen. Der ritterliche Adel war aus der Landschaft in die Stadt gezogen, wo er sich mit burgen- und thurmähnlichen, oft mehr als hundert Ellen hohen Häusern anbaute, die dieser Stadt ein lange nachhaltiges, mehr kriegerisches als bürgerliches Ansehen gaben. In dieser Zeit, d. h. noch vor der Zeit Kaiser Friedrich I., erweiterte Florenz erobernd seine Landschaft und brach die Ritterburgen, die dem Handelsverkehr, auf

1) Vgl. auch für das Folgende *O. Hartwig*, Quellen und Forschungen zur ältesten Geschichte der Stadt Florenz. 1. Thl. Marburg, 1875. 1. 12. — *K. Hegel*, l. c. Kap. 5.

dem sein Gedeihen vorzugsweise beruhte, hindernd im Wege standen. Im Jahre 1125 wurde das benachbarte nebenbuhlerische Fiesole zerstört und seine Einwohner nach Florenz verpflanzt. Ebenso wurde in diesem Zeitraume noch so manches wichtige und später vielgenannte Geschlecht gezwungen, die Landschaft zu verlassen und innerhalb der Mauern Wohnung zu nehmen. Dieser Landadel brachte aber auch zugleich alle seine Untugenden, seinen Hochmuth und seine Rauflust mit sich, und wir werden von den unausbleiblichen Folgen dieser allzu ungleichartigen Mischung in mehr als einer Beziehung noch mehrfach zu reden haben. Es waren das so die rechten Elemente, an denen sich die Parteien der Ghibellinen und Welfen entwickeln konnten. Freilich handelte es sich bei diesen Parteikämpfen im Grunde vorzugsweise stets um die Herrschaft in der Stadt. Die längste Zeit hatten die welfischen Geschlechter das Regiment in der Hand. Wir haben bereits gehört, wie im Jahre 1248 auf Zuthun Kaiser Friedrich II. hin die Welfen vertrieben worden waren. Die Ghibellinen hatten die Herrschaft an sich gerissen und die vollziehende Gewalt blieb an Friedrich von Antiochien übertragen, dem ein Corps von 800 deutschen Reitern zur Seite stand. Die festen Häuser der vertriebenen Welfen waren sofort niedergerissen worden. Aber schon jene Spaltung des Adels und noch mehr das drückende Regiment der jetzt siegreichen Partei erweckte die im Volke schlummernde Oppositionskraft. Als daher der erbitterte kleine Krieg, den die Verbannten in der Landschaft führten, von den Herren der Stadt mit geringem Erfolge geführt wurde und doch empfindliche Opfer verlangte, erhob sich im Gefühle ihrer Ueberlegenheit die Bürgerschaft, schaffte durch eine unblutige Revolution das Adelsregiment ab, führte eine Volksherrschaft ein und gab dem Volke in der

Stadt und Landschaft eine militärische Organisation [1]). Das geschah im Oktober 1250, noch bei Lebzeiten Kaiser Friedrich II., und die Ghibellinen hatten es nicht hindern können. Als dann die Nachricht vom Tode des Kaisers [2]) anlangte, rief die siegreiche Bürgerschaft die vertriebenen Welfen zurück und nöthigte die Ghibellinen, mit ihnen feierlich Friede zu schliessen [3]). Das wichtigste ist, Florenz war wieder eine welfische Stadt.

Die nächsten Jahre verliefen in leidlicher Ruhe. Florenz wurde schnell das Haupt der welfischen Partei in Toskana und zwang Pistoja, Arezzo und Siena, in ein Bündniss mit ihm zu treten. Indess, und man konnte es kaum anders erwarten, die einmal vorhandenen Gegensätze liessen sich nicht beschwichtigen, die Natur der Dinge nahm ihren Lauf. Das Volk hasste die Ghibellinen und neigte zu den Welfen, die auf die Regierung der Stadt bald wieder grossen Einfluss erlangten. Die Ghibellinen waren nicht gewillt, das Loos der politischen Vernichtung mit gekreuzten Armen an sich vollziehen zu lassen. Sie richteten daher ihre Blicke auf König Manfred, Friedrich II. herrlichen Sohn, um mit seiner Unterstützung die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Manfred hatte, trotz der Einsprache und Gegenbewegung von Seite des gleich nach Kaiser Friedrichs Tode nach Rom zurückgekehrten Papstes Innocenz IV. und seines Nachfolgers, festen Fuss in Apulien gefasst. Sein Bruder, König Konrad IV., war, als er sein Erbreich in Besitz zu nehmen kam, rasch dahingestorben, Konradin noch ein Kind und im fernen Deutschland, die Sympathien des Landes

1) *Paolino Pieri*, l. c. zum J. 1250. — *G. Villani*, l. c. VI, 39. — *Perrens*, l. c. S. 323 flgde.

2) † 13. Dezember 1250.

3) *G. Villani*, l. c. VI, 42.

sprachen für die Staufer, und so setzte sich Manfred die Königskrone auf das Haupt, 1258. Er vertrat die einzige Macht, von der die toskanischen Ghibellinen wirksame Hilfe hoffen konnten. Jedoch diese Hoffnungen wurden vereitelt: der mit Manfred verabredete Plan wurde vor der Ausführung entdeckt und dessen Urheber, die überraschten Ghibellinen, aus der Stadt vertrieben [1]).

Indess führte auch dies nicht zur Beruhigung der Stadt. Denn darin eben liegt der Grund des andauernden Kriegszustandes dieser Gemeinwesen, dass die besiegte Partei nicht, wie das z. B. in Griechenland der Fall war, sich in ihr Schicksal ergab und eine neue Heimath suchte, sondern vielmehr immer wieder nach ihrer Rückkehr, ihrer Wiederherstellung rang, und dass dann, wenn ihr das gelang, die besiegten Sieger denselben Weg einschlugen. So hielten es auch die jetzt vertriebenen Ghibellinen von Florenz. Sie waren nicht entmuthigt, weil ihre frühere Hoffnung auf Manfreds Beistand sich nicht erfüllt hatte; sie machten neue Entwürfe, sich die Thore von Florenz mit Gewalt zu öffnen; vor allem fassten sie die gesammte verfügbare Kraft ihrer Partei im oberen und mittleren Italien zu diesem Zwecke zusammen. König Manfred selbst, nachdem seine Versuche, sich mit der römischen Curie zu verständigen, misslungen waren, machte mit Erfolg gewaltige Anstrengungen, in Ober- und Mittelitalien festen Fuss zu fassen und vielleicht auch von dieser Seite seinen unversöhnlichen Gegner in die Enge zu treiben. Den Welfen in Florenz entging die drohende Gefahr nicht, und sie sahen sich daher auch ihrerseits nach einem Bundesgenossen um. Ihr Blick fiel auf König Alphons von Castilien. Bekanntlich war in Deutschland nach dem

1) *G. Villani*, l. c. VI, 65.

Tode des Gegenkönigs Wilhelm von Holland eine Doppelwahl geschehen. Die eine Partei stellte den Grafen Richard von Cornwall, die andere König Alphons von Castilien, beide also einen Fremden, als König auf. Die Wahl des Castiliers anlangend, so sind Anzeichen vorhanden, dass sie von dem Haupte der Ghibellinen in Oberitalien, von Pisa, angeregt worden ist. Das staufische Blut, das in Alphons' Adern floss, hatte ihm diese eigenthümliche Auszeichnung verschafft, der er aber mit entschlossenem Ehrgeiz entgegenkam [1]). In dem Grade also hatten sich alle politischen Combinationen verwirrt, dass das welfische Florenz bei dem Enkel des staufischen Philipp gegen Friedrich II. Sohn Hilfe suchen konnte. Genug, die Florentiner schickten in diesem Sinne eine Gesandtschaft an Alphons, an deren Spitze sie den bedeutendsten Staatsmann, den sie zur Zeit hatten, nemlich Brunetto Latini, stellten [2]); die Gesandtschaft blieb aber ohne Erfolg, denn unvermuthet geschah inzwischen zu Hause der entscheidende Schlag. Die Florentiner mussten, ohne Unter-

1) *Böhmer,* Regg. Imp. von 1246—1313, p. 252. *Schirrmacher,* Die letzten Hohenstaufen, S. 146. — Aber auch den jungen Konradin wie König Richard (von Cornwall) versuchten die Florentiner in ihrer Angst gegen Manfred in Bewegung zu setzen. *Schirrmacher,* l. c. S. 185.

2) *Brunetto Latini* sagt in seinem Tesoretto (s. weiter unten) von dieser Mission:

Esso commune saggio
Mi fece suo messagio
All' alto Re di Spagna,
Ch' era Re d'Alemagna —
Ed io presi campagna,
E andai in Ispagna,
E feci l'ambasciata
Che mi fu comandata.

Vgl. *Schirrmacher,* l. c. S. 185. 179.

stützung gefunden zu haben, ihre Sache auf die Spitze des Schwertes stellen. Die vertriebenen Ghibellinen, die in dem parteiverwandten Sinne Stellung genommen hatten, durch Hilfstruppen König Manfreds verstärkt, wussten ihre kampflustigen Gegner zu einer Schlacht zu verleiten, die an der Arbia bei Montaperto geschlagen wurde, und in der sie einen vollständigen Sieg erfochten (4. Sept. 1260). Die unterlegenen Welfen waren so bestürzt, dass sie den Rückzug nicht nach Florenz, sondern nach dem verbündeten Lukka einschlugen. Die Sieger besetzten ohne Widerstand von Seite des Volkes die offene Stadt, stellten sie unter die Oberhoheit König Manfreds und führten wieder eine strenge Adelsherrschaft ein, der die oben erwähnte politische und militärische selbstständige Organisation des Popolo zum Opfer fiel [1]). Indess täuschten sich die Ghibellinen über ihre auf die Dauer doch unhaltbare Stellung in Florenz keineswegs Daher jener Vorschlag, der auf einem Parlamente der Partei zu Empoli gemacht wurde, die Stadt geradezu zu vernichten, da anders das Uebergewicht der Ghibellinen in Toskana nicht zu sichern sei [2]). Der verzweifelte Vorschlag blieb, Dank dem Widerstand Farinata's degli Uberti, allerdings unausgeführt [3]), aber die Befürchtung, die ihn eingegeben hatte, erfüllte sich schnell genug.

König Manfred hatte durch die neuesten Ereignisse eine Macht und eine Bedeutung gewonnen, die man in Rom sich nicht befestigen lassen wollte. Schon bald nach Kaiser Friedrichs Tode hatte der Papst sich mit dem Gedanken befreundet, einen fremden welfisch gesinnten Prinzen dem

1) *Paolino Pieri*, l. c. zum J. 1260. — *Villani*, l. c. c. 78—80. — Inferno, X, 55. XXII, 81.

2) *Villani*, l. c. VI, 82.

3) Inferno X, 91.

verhassten staufischen Hause als König von Sizilien entgegenzustellen. Nachdem Verhandlungen mit einem englischen Prinzen gescheitert waren, entschied sich Papst Clemens IV. für Karl von Anjou, einen ebenso herrschsüchtigen als mitleidslosen und unmenschlichen Fürsten, König Ludwig IX. von Frankreich sehr unnatürlichen Bruder. Karl täuschte das Vertrauen, das man in Rom auf ihn gesetzt hatte, nicht: in der Schlacht bei Benevent fand der herrliche Manfred den Tod [1]). Die zur Zeit überall vertriebenen toskanischen Welfen, mit dem päpstlichen Wappen als Feldzeichen, hatten den Sieg Anjou's mit herbeiführen helfen: in der That, auch ihre Sache wurde dort entschieden. Karl empfing die Krone des sizilischen Königreiches aus der Hand des päpstlichen Lehnsherrn; die staufischen Erinnerungen jenseits und diesseits des Pharus wurden überall schonungslos verwischt und ausgerottet.

Diese Wendung der Dinge wirkte nun sofort auf Toskana, vor allem auf Florenz zurück. Der Sturz Manfreds machte die hier herrschenden Ghibellinen unsicher und raubte ihnen vollends alle Zuversicht. Im Drange der Noth glaubten sie sich durch Zugeständnisse an das Volk, die das Stadtregiment betrafen, retten zu können. Das Volk wurde aber durch diese Nachgiebigkeit erst recht widerstandslustig und verweigerte den Gehorsam. Als der Statthalter, Graf Guido Novello, den noch der König Manfred eingesetzt hatte, die gemachten Zugeständnisse wieder zurücknehmen wollte, widersetzte es sich, von Papst Clemens IV., der mit seiner Einmischung nicht gezögert hatte, aufgemun-

1) 26. Februar 1266. — Inf. 28, 16. (Bekanntlich verwechselt Dante an dieser Stelle Ceperano und Benevent, vgl. *Scheffer-Boichorst*, Florentiner Studien, S. 243, Anm. 3.) — Purgat. 3, 112 figde. — Zu vgl. *Schirrmacher*, l. c. S. 286 figde.

tert, mit den Waffen in der Hand: da wurde er muthlos und verliess mit seinen Truppen die Stadt; den Ghibellinen, die diesen Schritt umsonst zu verhindern versucht hatten, blieb nichts Anderes übrig, als ihm zu folgen. Als sie dann am Tage darauf sammt dem Statthalter gleichwohl zurückkehren wollten, fanden sie die Thore fest verschlossen [1]).

Die auf diese Weise sieghaften Popolanen ordneten jetzt auf eigene Hand die Verfassung der Stadt auf der von ihnen bei ihrem ersten Siege gelegten Grundlage; die nach der Schlacht von Montaperto vertriebenen Welfen kehrten aus der Verbannung zurück, und nicht minder wurden die kurz zuvor verdrängten Ghibellinen wieder zurückgerufen und durch wechselseitige Heirathen eine Fusion oder doch Versöhnung der beiden Parteien versucht. Damals geschah es, dass der spätere Freund des jetzt erst zwei Jahre alten Dante, Guido Cavalcante, mit der Tochter Farinata's degli Uberti, des muthvollsten aller Ghibellinen, vermählt wurde [2]).

Aber auch dieses Mal vereitelte die Macht der Gegensätze die gute Absicht: die Spannung blieb, das Vertrauen kehrte nicht zurück. Die Welfen wollten herrschen, statt sich mit ihren Gegnern auf Eine Linie gestellt zu sehen, und die Ghibellinen wussten der gewährten Duldung keinen Dank. Da kamen die ersten Nachrichten von dem Zuge Konradins. Die gedemüthigte staufische Partei schöpfte neue Hoffnung und sprach sie nur zu ungeduldig aus. Diese Ungeduld beschleunigte ihr Schicksal. Die welfische Faktion, die mit dem Volke noch immer in einem gewissen Zusammenhange stand und sich ihm durch die drohende Gefahr noch näher gerückt sah, argwöhnisch geworden und von dem stets miss-

1) November 1266. — *Paol. Pieri* zu diesem Jahr. — *Villani*, l. c. VII, 13. 14.

2) *Villani*, l. c. VII, 15. — *Perrens*, l. c. II. c. 2.

trauischen Papste dazu angetrieben, erbat sich von dem König Karl in Neapel für alle Fälle militärische Unterstützung. Dieser gewährte sie seinen treuen Verbündeten und versetzte diese dadurch in solchen Uebermuth, dass die Ghibellinen, noch ehe jenes Hilfscorps angelangt war, es vorzogen, kampflos den Platz zu räumen [1]). Florenz wie Lukka und andere Orte Toskana's übertrugen die Herrschaft in der Stadt an König Karl von Anjou, den gleich darauf der Papst zum Friedensschützer und, da der kaiserliche Thron erledigt sei, zum Reichverweser in ganz Toskana ernannte, d. h. die gesammte Provinz seinen Händen überantwortete, um in dem bevorstehenden Entscheidungskampfe sich der wichtigen Position im voraus zu versichern [2]).

Das übrige ist bekannt. Das Jahr darauf erlitt Konradin seinen ungerächt gebliebenen Tod auf dem Schaffote zu Neapel. Diese Thatsache besiegelte die Niederlage, die Hoffnungslosigkeit der ghibellinischen Partei auf lange hinaus: es war weder diesseits noch jenseits der Alpen vor der Hand Jemand in der Lage, in die Lücke einzutreten, die der Untergang der Staufer gelassen hat. — Ein schwacher Versuch, den die lombardischen Ghibellinen in den nächsten Jahren gemacht haben, den Enkel Kaiser Friedrich II., den gleichnamigen Sohn des Landgrafen Albrecht von Thüringen, an ihre Spitze zu stellen, ist bei den ersten Einleitungen stehen geblieben [3]). Genug, Italien war von Deutschland emanzipirt, und das sieghafte

1) Im April 1267. — Unter den jetzt auswandernden Ghibellinen befand sich auch der Aeltervater Mirabeau's, Azzuccio Arrighetti.

2) *Villani*, VII, 16. — *Kopp*, Geschichte der eidgenössischen Bünde, II. Bd. 2. Abth. 2. Hälfte S. 75 flgde. — *Perrens*, l. c. 2. Bd. cap. 2.

3) Vgl. meine Schrift: Friedrich der Freidige, Markgraf von Meissen, Landgraf von Thüringen, und die Wettiner seiner Zeit. Nördlingen 1870. — *Schirrmacher*, l. c. S. 389 sqq.

sogenannte welfische Prinzip, das sich wohl auch für das nationale hielt, mochte nun unbehindert die Fülle seines Segens über die sich selbst überlassene Halbinsel ausströmen. — —

Das geschilderte Ergebniss: der Sturz der Feudalität und des Kaiserthums, die Losreissung von Deutschland, hat man schon oft als den sieghaften Ausdruck der endlich zur vollen Ausbildung, zu voller Kraft gelangten italienischen Nationalität bezeichnet und wohl auch gefeiert. Es ist etwas Wahres an dieser Auffassung. Und wenn man sich auch nicht verhehlen darf, dass zu jenem Ergebniss noch Vorstellungen und Mächte ganz anderer Art mitgewirkt und einen wesentlichen Theil der Arbeit gethan haben, wie z. B. die universellste Macht der Welt, die Kirche; so dürfte allein schon die Thatsache, dass mit jenem politischen Umschwung das siegreiche Auftreten einer italienischen nationalen Literatur haarscharf zusammenfällt, jene Auffassung erfolgreich unterstützen.

Wie dem aber auch sein mag, es muss schon an sich auffallen, dass jenes Volk, das in fast allen anderen Kulturmomenten den übrigen Völkern des Abendlandes den Rang abgelaufen und die Lehrmeisterin derselben geworden ist, am spätesten eine volksthümliche Sprache und Literatur erzeugt hat. Es ist indess eine Thatsache, dass diejenigen Nationen, die dem Alterthume am fernsten standen, die am spätesten das Christenthum annahmen und ihre ursprünglichen Zustände am längsten bewahrten, am frühesten eine Nationalpoesie hervorgebracht haben. So die germanischen früher als die romanischen, und unter diesen die Italiener wieder zuletzt.

Mit dieser Erscheinung, mit der Genesis der italienischen

Sprache; haben wir uns hier in möglichster Bündigkeit zu beschäftigen [1]).

Die neueren Italiener sind bekanntlich nicht ein Volk aus Einem Gusse, wie z. B. die Deutschen; ja es hat sich hier nicht, wie bei den Franzosen oder Engländern, in Folge einiger wenigen grossen Invasionen siegreicher Feinde ein neues Volk gebildet. Sie sind vielmehr aus den verschiedenartigsten Volkstheilen zusammengesetzt, und der Bildungsprozess des italienischen Volkes, einer wirklichen italienischen Nationalität, hat über ein halbes Jahrtausend gedauert, wenn wir von ihrer vollständigen Ausbildung bis zu dem ersten deutlichen Zusammenbrechen der alten römischen Kultur zurückrechnen und als die Blüthe und das wahre Wesen einer Nationalität ein zur Schriftsprache entwickeltes, dem ganzen Volk angehöriges Idiom betrachten. Das unausgesetzte Eindringen fremder Volkselemente vom Norden her, die längere Herrschaft der Deutschen, die Verbindung des Kaiserthums mit ihnen, die Einführung des Feudalwesens, die Herrschaft der Griechen im Süden, und was sonst noch Alles, konnte das Entstehen einer italienischen Nationalität nur verzögern. Die Sprache der Eroberer hat zwar einen unerheblichen Raum gewonnen, und sie selbst sind der äusseren Erscheinung nach schon im elften Jahrhundert vollständig ihrer mitgebrachten Eigenartigkeit entkleidet: aber sie haben eben doch dem gesammten Zustande eine Richtung gegeben, die das Zustandekommen einer fruchtbaren Volksthümlichkeit unvermeidlich erschwerte.

1) Vgl. für das Folgende das Werk von *Fauriel:* Dante et les origines de la langue et de la litterature Italienne. II Voll. Paris, 1854. — *Bartoli:* I primi due secoli della Letteratura Italiana, Milano Dott. Francesco Vallardi (ein Theil der Storia letteraria d'Italia scritto da una Societa di amici sotto la direzione di Pasquale Villari), Class. I—III. —

Allerdings, ein wenn auch noch so unfertiges Volk, wie die Italiener seit dem sechsten Jahrhunderte waren, konnte eine Schriftsprache immerhin nicht entbehren; aber gerade eine solche hatte sich aus der alten in die neue Zeit herüber vererbt, nemlich die lateinische Sprache. Wie sie auch sinken und entarten mochte, den grossen allgemeinen Bedürfnissen entsprach sie vollkommen und vielleicht je mehr sie an ihrer ursprünglichen Reinheit und Eleganz verlor, und hatte in den Augen der Masse der einheimischen Bevölkerung den erheblichen Vorzug, dass sie das Idiom ihrer grossen Vorfahren und zugleich der Kirche war. Es ist eine Thatsache, dass das Latein bis in das vierzehnte Jahrhundert hinein in dem grössten Theile des Landes die Sprache des Gottesdienstes, der Predigt, der Gerichte, der Regierungen war, und diese hundertfach bezeugte Thatsache bliebe räthselhaft, wenn man nicht annehmen dürfte, dass der bessere Theil der Bevölkerung, zumal in den Städten, diese neulateinische Sprache auch wirklich verstanden und gesprochen habe. Es bildete sich auf diesem Wege ziemlich früh eine wenn auch vergleichungsweise rohe, nahezu populäre Literatur, die den nie ruhenden poetischen Trieben und Bedürfnissen des Volkes Ausdruck gab und Alles umfasste, was die Sympathie der Italiener und ihre Einbildungskraft in Anspruch nahm. In diesem Sinne, den Inhalt anlangend, war auch diese Literatur wahrhaft national, italienisch. Trotz der dem Alterthume angehörigen Sprache hatte sie nichts Antikes, nichts Römisches an sich; war doch auch dieses Latein in Wirklichkeit nicht mehr das alte Latein, sondern umgebildet, entstellt und vom Geiste des Mittelalters angefüllt. Diese Art Literatur hat sich bis über das dreizehnte Juhrhundert hinaus fortgesetzt und ist in seinen Ausläufern noch zu erkennen, nachdem der nationale Genius

Dante's bereits rauschend seine weithin leuchtenden Schwingen entfaltet hatte. Bis in die karolingische Zeit zurück können wir diese neulateinische populäre Literatur verfolgen, die der Natur der Sache nach vorzugsweise der Poesie angehört. Es hat sich im Grunde nicht Vieles erhalten, doch genug, um ihren Charakter sicher zu bestimmen und den Umfang des Verlorenen berechnen zu können. Da waren es vor allem die nationalen und geschichtlichen Ueberlieferungen und Ereignisse, die den Inhalt dieser Literatur bildeten, angefangen von den Kämpfen der Langobarden und Franken bis hinauf zu den Kreuzzügen im Orient und gegen die Araber in Spanien und den Kämpfen der Städte gegen Kaiser Friedrich II. [1]). Vieles von den älteren Erzeugnissen der Art, das in seiner ursprünglichen dichterischen Fassung untergegangen ist, hat dann später, in Prosa aufgelöst, Eingang in die Chroniken gefunden, wie die Sage von Walther von Aquitanien und den Begegnissen Karls des Grossen mit Adelgis in die Chronik des Klosters Novalese, oder die Sagen der Florentiner über die angeblich älteste Geschichte ihrer Stadt in die Werke von Villani und seiner Nachschreiber. Es unterliegt nach den wenigen Anführungen also keinem Zweifel, dass diese neulateinische Poesie Jahrhunderte hindurch in Italien eine hervorragende und eine volksthümliche Stellung eingenommen hat. Die erste Beeinträchtigung dieser ihrer Stellung erlitt sie durch das Eindringen der provenzalischen Poesie, bis sie endlich im vierzehnten Jahrhundert durch Begründung einer auch in der Sprache nationalen Dichtung vollständig in den Hintergrund gedrängt wurde.

1) Vgl. das Gedicht: De Victoria Urbe eversa, jetzt auch in den Mon. Germ. Hist. SS. T. 18 abgedruckt.

Der Geburt einer nationalen Literatur in Italien ist indess eine grossartige Entwickelung auf anderen Gebieten und in anderen Formen des Geistes vorausgegangen, die es dann wieder mit erklärlich macht, wie die italienische Poesie, sobald sie nur erst überhaupt gegründet war, in unverhältnissmässig kurzer Zeit alle ihre Schwestern überflügeln und schnell bis zur Höhe der Classicität vordringen konnte. Das Wichtigste in dieser Beziehung ist die gelehrte Beschäftigung mit der alten, zumeist der römischen Literatur. Dieses Studium ist überhaupt nie in dem Grade untergegangen, wie man so lange Zeit hindurch angenommen hat, und die sogenannten Barbaren haben sich niemals der Gleichgiltigkeit oder gar verderbenbringenden Abneigung gegen dasselbe schuldig gemacht, wovon so gern gesprochen worden ist[1]). Die Continuität, wenn auch eine Zeit lang in bescheidenen Verhältnissen, ist niemals völlig unterbrochen worden. Schon die Fortdauer der wenn auch entarteten lateinischen Sprache als lebendige Sprache, wie eben ausgeführt wurde, konnte jenes Studium nie ganz verdrängen lassen. Bildete sich doch früh ein Stand gelehrter und lehrender Laien, der aus jenem Unterricht Profession machte und mit so vielem Erfolg in den grösseren Städten die altrömische Sprache und Literatur lehrte, dass die Kirche auf sie eifersüchtig und misstrauisch wurde[2]). Mit der Erhebung der Kirche im elften Jahrhundert und mit dem be-

1) Vgl. über dieses Thema: *Guilielmus Giesebrecht*, De litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis. Berolini, 1845. — *Ozanam*, Documents inédits pour servir à l'histoire litteraire de l'Italie depuis le VIIIe siècle jusque au XIIIe avec des recherches sur le moyen age Italien. Paris, 1850. — Auch das schon angeführte Werk von *Fauriel* über Dante und den Ursprung der italienischen Sprache und Literatur.

2) Vgl. *Ozanam*, l. c. p. 10.

ginnenden Aufstreben der italienischen Städte trat dann diese gelehrte Pflege der römischen Sprache und Literatur in ein neues fruchtbares Stadium, in welchem es seinen Sieg über alle Hindernisse hinweg für alle Zukunft feststellte. Die darauf folgende Erneuerung der römischen Rechtswissenschaft, die Blüthe der theologischen Wissenschaft, steht damit im Zusammenhang. Allerdings wurde für letztere Frankreich, die Universität zu Paris, der eigentliche Schauplatz; aber Italien hat doch den ersten Anstoss hiefür gegeben, und Männer wie Anselmus und Lanfrancus sind von da ausgegangen; und auch später hat es noch bedeutende Kräfte, ja den Fürsten der Scholastik in das Feld gestellt. Die Erneuerung des römischen Rechts gehört in jeder Weise ganz allein Italien an und ist ein Erzeugniss vor allem seiner freistädtischen Entwickelung. Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts riss es so ziemlich alle strebenden Köpfe an sich. Auch das Studium der römischen Sprache und Literatur wurde von dem Eifer für das römische Recht überholt. Es ist bezeichnend für diese Wendung der Dinge, dass ein Mann wie Irnerius, der die humaniora anfangs in Bologna lehrte, sie verliess und zum römischen Rechte überging. So wenig dieses Studium scheinbar aus den Schranken der Zunft heraustrat, wirkte es doch anregend darüber hinaus und schärfte die Geister, über ganz Italien war es ausgebreitet, wenn auch Bologna der belebende Mittelpunkt blieb[1]). Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts begegnen wir in Padua und Modena, in Vercelli und Piacenza, in Rom und Neapel solchen Rechtsschulen, so gut als es schon früher keine irgendwie namhafte Stadt gab, die nicht

1) S. *Savigny*, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter Bd. VI Kap. 47 und sonst.

ihre Schule für den gelehrten Unterricht gehabt hätte [1]). Der Aufschwung der Arzneiwissenschaft an der hohen Schule zu Palermo seit etwa 1100 ist bekannt. Es dauerte aber nicht lange, so regte der Betrieb der exacten Wissenschaften überhaupt seine jugendlichen Schwingen [2]). Nicht von Fachgelehrten, sondern von Männern des Lebens, der Praxis wurden sie zumeist gepflegt. Eine Handelsthätigkeit ohne gleichen und deren Bedürfnisse waren es, die diesen Aufschwung hervorriefen. Die italienischen Seestädte betrieben sie in ausgezeichneter Weise. Venedig, Genua, Pisa erweiterten ihren Verkehr nach allen Enden hin, gründeten in Konstantinopel und an der syrischen Küste, in Aegypten und in Tunis ihre Handelsstationen und Waarenniederlagen, vermittelten die so folgenreichen Berührungen des Morgen- und Abendlandes, auch als die Begeisterung der Kreuzzüge aufgehört hatte. Leidenschaftlich wie sie waren, verfolgten sie auch diese Thätigkeit mit Leidenschaft und trugen ihre Parteiungen an die Küsten von Asien und Afrika. Das Geld fing an, seine gewaltige Rolle zu spielen und bald waren die reichen Häuser von Venedig und Genua, von Pisa und Florenz die gesuchten Wechsler des Abendlandes. So bildete sich jene grosse Macht des modernen Europa, die sich zuletzt alle übrigen unterwarf, die Geldmacht. Es kam vor, dass unternehmende Köpfe, besonders Florentiner, auf Jahre die Heimath verliessen, in die Ferne, zumal nach Frankreich, wanderten und erst nach glücklichem Wucher wieder heimkehrten.

Diesem Realismus fehlte das ideale Gegengewicht übrigens keineswegs. Ich meine die eifersüchtige Sorgfalt, mit der

1) S. *Tiraboschi*, Geschichte der italienischen Literatur Bd. VII stellenweise.

2) Vgl. *Libri*, Histoire des sciences mathematiques en Italie en moyen âge P. II. III.

die Gemeinden den Regungen und Bedürfnissen des Geistes entgegenkamen. So blühten jene Schulen der Grammatik und des Rechtes empor, von denen wir gesprochen haben. So wurden jene herrlichen Dome, jene Gemeindepaläste gegründet, auf welche die städtischen Geschichtschreiber mit so beredtem Selbstgefühl hinzuweisen pflegen. Und diese selbst, die städtische Geschichtschreibung, steht unter den gelehrten Leistungen der Italiener in jenen Zeiten mit oben an. Wenn irgend etwas im Stande ist, den schon angedeuteten erheblichen Vorrang der damaligen Italiener in aller geistigen Entwickelung vor dem übrigen Abendlande zu beweisen, so gerade sie. Die italienische Geschichtschreibung war bereits in der Zeit Kaiser Friedrich I. zum Theil in die Hände der gebildeten Laien übergegangen: d. h. ein selbständiger literarisch gebildeter Laienstand hat sich auf diesem Boden, auf dem Boden der Freiheit und des heissen Kampfes um sie, um mehr als ein Jahrhundert früher als überall sonst entwickelt; und es wollte, scheint mir, noch etwas ganz Anderes heissen, wenn hier schon um diese Zeit mit staatsmännischem Blicke Zeitgeschichte von Laien geschrieben wurde, als wenn anderswo eintönige Liebeslieder gedichtet wurden, womit jenseits der Alpen überall — und noch dazu meist um vieles später — die Dokumentirung eines geistig unabhängigen Laienstandes anhob. Und diese Geschichtswerke durften alle darauf rechnen, ein aufmerksames Publikum zu finden; waren es doch häufig die Magistrate in den Städten selbst, die solche Werke hervorriefen. Es kam vor, dass so eine Chronik, ehe sie Gemeingut ward, der öffentlichen Kritik unterzogen wurde. So erzählt uns Rolandin von Padua, dass er seine der Geschichte dieser Stadt gewidmete Chronik (im Jahre 1262) im Kloster des h. Urban vor dem versammelten Körper der Hochschule vorgelesen und

reiches Lob geärndtet habe; sie sei gebilligt und bestätigt worden[1]). Natürlich hatte der Lokalpatriotismus bei diesem historischen Interesse einen nicht geringen Antheil. Man gab etwas darauf, und kein Chronist durfte auf Dank rechnen, wenn er die Schicksale der betreffenden Stadt nicht unmittelbar mit der römischen Geschichte in Verbindung setzen konnte, wenn es sich nicht ergab, dass Aeneas selbst oder doch einer seiner Gefährten oder Nachkommen dieselbe gegründet habe. Wie weit verbreitet gerade in Oberitalien unter Laien der Besitz der popularisirten gelehrten Ueberlieferung der alten Welt war, vermag vielleicht auch das der deutschen Literatur angehörige Lehrgedicht vom „Wälschen Gast" bezeugen, das notorisch einen geborenen Italiener (aus Friaul) zum Verfasser hat[2]).

In der Zeit Kaiser Friedrich II. taucht noch ein weiteres Bildungselement auf, nemlich das Studium der griechischen Sprache. Wie bekannt, ist viel über den Grad gestritten worden, auf welchem die Kenntniss dieser Sprache im früheren Mittelalter gestanden habe. Sie hatte sich allerdings in den ehemaligen griechischen Provinzen Italiens, zumal auf der Insel Sizilien, als lebendige Sprache erhalten. Die Frage ist aber, in wie weit für das Studium der griechischen Literatur aus dieser Thatsache sich eine erfolgreiche Anregung ergeben hat? Die Wahrheit scheint zu sein: völlig ausgestorben ist die Kenntniss der classischen Sprache Griechenlands wohl in den rauhesten Zeiten des Mittelalters nicht, gewiss aber blieb sie lange Zeit das Eigenthum von wenigen. Man verspürt auch in der That überall blutwenig von den Wirkungen eines solchen Studiums, und darauf

1) S. *Muratori*, SS. Rerum Ital. T. VIII p. 360.

2) Herausgegeben von *Heinrich Rückert*. Quedlinburg und Leipzig, 1852.

kommt es doch vor allem an. Zu verwundern ist das nicht: ein praktisches Interesse an jenem Studium war die längste Zeit nicht gegeben; die älteren Beziehungen der Kirche zu Konstantinopel haben eine solche direkte Wirkung wenigstens nicht geübt. Erst als die Theologie ihre wissenschaftliche Begründung unternahm, bildete sich jenes Interesse und wurde die Sprache studirt. Aber auch ein wesentlich untheologischer, jedoch genialer Kopf, wie Friedrich II. war, begriff die Bedeutung der Pflege dieser Sprache, die er selber sprach und schrieb und die für ihn freilich auch einen nahe liegenden Werth hatte, schnell genug, um ihr seinerseits allen möglichen Vorschub zu leisten. So kam es, dass um die Zeit seines Todes fast alle Schriften des Stagyriten unmittelbar aus der Urschrift in das Lateinische übertragen waren, während die früheren Uebersetzungen nur auf Umwegen, nemlich durch eine Vermittelung der Araber, dem christlichen Abendland zugebracht worden waren [1]).

Der Einfluss des wahrhaft griechischen Geistes, die Kenntniss der griechischen Literatur ist aber bis an das vierzehnte Jahrhundert herab bei alledem, mit Ausnahme der aristotelischen Schriften, gering genug geblieben. Mit der römischen Literatur stand das, wir wiederholen es, anders. Was von den Historikern und Dichtern oder sonst welchen Werken der Römer zugänglich war, ging ziemlich rasch in Saft und Blut über, man fühlte sich heimisch dabei, es waren verwandte Elemente, die auf einander stiessen. Das Griechenthum aber stand jenem Geschlechte noch zu fremd gegenüber, das Studium des Aristoteles, auch wenn man ihn für den Ausdruck des ächten griechischen Geistes

1) S. *Jourdain*, Geschichte des Aristoteles im Mittelalter, übersetzt von *A. Stahr*. Halle, 1831. (Stellenweise.)

nehmen will, reichte nur wenig über die Schranken der Schule hinaus. Die meisten übrigen Grössen der griechischen Literatur waren unbekannt und unentdeckt. Selbst zu Dante's Zeit gab es keine vollständige Uebersetzung von Homer, ja Boccaccio konnte sich noch im vierzehnten Jahrhundert rühmen, ihn zuerst in Italien eingeführt zu haben. Von Aeschylus und Sophokles, von Pindar und Aristophanes kannte man die Namen kaum. Von diesem Gesichtspunkte aus muss man das Studium der griechischen Sprache, so weit es damals getrieben wurde, betrachten. Die griechischen Geschichten und Sagen lernte man noch längere Zeit hindurch nur aus zweiter Hand, aus römischen Schriftstellern und Dichtern, z. B. aus den Metamorphosen des Ovid und andern, kennen. Nur die Naturwissenschaften und etwa die politischen Doktrinen schöpften nebst der Scholastik aus jener Kenntniss noch einen deutlichen Gewinn. Immerhin und unter allen Umständen aber hat dieses Studium auch innerhalb der aufgestellten Beschränkung zur Reifung und Schärfung des italienischen Volksgenius beigetragen.

Unter diesen Umständen, da bei dieser Nation um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts alle Keime ihrer reichen Anlagen bereits aus der Blüthe in die Frucht eingetreten waren, konnte es nach der ganzen Lage der Sache und nach allen Analogien nicht ausbleiben, dass endlich auch eine nationale Sprache und Poesie sich siegreich erhob und die vorausgegangene allgemeine Entwickelung krönte. Nun ist aber, um das Mass der Unregelmässigkeiten voll zu machen, in Italien das Eigenthümliche geschehen, dass, als spät genug der Uebergang zur Dichtung in der Volkssprache gemacht wurde, dies zunächst nicht in der einheimischen, sondern wieder in einer fremden Sprache geschah. Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts dringt nemlich hier die proven-

zalische Poesie, die Poesie der Troubadours ein [1]). Und zwar so, dass sie nicht etwa in der Sprache und Art des Landes nachgeahmt wurde, sondern die provenzalischen Dichter erscheinen in Person in Italien und machen für sie Propaganda, und auf diese Anregung hin treten dann die Italiener in ihre Fussstapfen und singen und dichten ein Jahrhundert lang in ihrer Weise. Dieses Eindringen der Troubadours und ihrer ritterlichen Dichtung hängt unverkennbar mit dem Aufkommen des Ritterthums sammt all seinen Gebräuchen zusammen. In der Zeit Kaiser Friedrich I. tauchen sie zuerst auf und erscheinen seit etwa 1180 auf dem ihnen am meisten zusagenden Boden, an den feudalen Höfen der Markgrafen von Montferrat und Este, der Herren von Verona und Trevigi und endlich der Grafen von Malaspina in der Lunigiana, deren Namen für uns noch erhöhte Bedeutung gewinnen wird. Die Albigenserkriege, die die Blüthe der provenzalischen Kultur zertraten und die Masse der Troubadours nach allen Seiten hin aus einander jagten, führten dann eine grössere Anzahl derselben auf den Spuren ihrer Vorgänger auch über die Alpen, wo wir sie an den genannten Höfen und vor allem aber auch an dem Hofe Kaiser Friedrich II. finden, der sie nicht bloss aus poetischer Neigung, sondern zugleich wegen ihres Einflusses auf die öffentliche Meinung in seinem Kampfe mit der Hierarchie gern in seiner Umgebung sah. Dieses zweite Geschlecht der Troubadours erscheint nicht bloss als flüchtiger Gast im Lande, sondern sie werden nahezu Italiener, nehmen wenigstens an dem Schicksale der Nation und der Kämpfe, die diese bewegen, den ausdruckvollsten Antheil. Meistens stehen sie auf Seite

1) Vgl. das erwähnte Werk *Fauriel's* und seine Histoire de la poesie provençale. — Ferner: *Diez*, Die Poesie der Troubadours.

der Ghibellinen, doch auch welfische Sympathien sind nicht unvertreten.

Die ritterliche Poesie der Troubadours ist die älteste Kunstpoesie im Abendlande. Sie war bekanntlich von Hause aus nicht blosse Liebespoesie; sie war zugleich eine Poesie des Streites, politische Poesie, wenn man so will. In Gesängen wie die Bernards von Ventadour klirren schlachtenlustig die Schwerter, in Serventesen wie die Peire Cardinal's schwirren die Pfeile gegen die Entartung des Clerus. Die grossen Kämpfe der Vasallen gegen die Lehnsherren, die Verwickelungen Frankreichs mit England, der Krieg Roms gegen die Albigenser findet in ihr lauten Wiederhall. Nachdem es den zerstreuten Troubadours gelungen war, sich vorzugsweise in Italien eine neue Heimath zu gründen, verschwinden sie hier so ziemlich gleichzeitig mit dem Untergange der Staufer, da ein neuer Nachwuchs aus ihrer Mitte kaum hervorgehen konnte, seit die Quelle ihres Ursprungs in ihrem Vaterlande verschüttet war. Die provenzalische Poesie selbst ging freilich nicht schon mit ihnen in Italien zu Grunde. Hatten doch, wie bemerkt, viel früher die ritterlichen Kreise des Landes sich der eingeführten Sprache und Dichtung bemächtigt und setzten diese Uebungen bis an das Ende des Jahrhunderts fort. Das schon genannte Geschlecht der Grafen von Malaspina ist es, das einen der ersten italienischen Troubadours in der Person Alberts von Malaspina liefert, und nicht der letzte der Zeit nach ist Dante selbst gewesen, der berühmteste aber ist Sordello von Mantua geworden, der zugleich nicht der Einzige war, den der Wandertrieb seines Standes über die Gränzen seines Landes hinaus an fremde Höfe geführt hat[1]).

1) Purgat. 6, 74. 7, 3 figd. 7, 86. 8, 38 figd. — *Bartoli*, l. c. S. 64.

Die Erklärung dieser Thatsache der Aneignung der provenzalischen Sprache durch die Italiener dürfte einfach in dem Umstande liegen, dass die nationale Sprache, so weit eine solche überhaupt in zerstreuten und rohen Bruchstücken vorhanden war, sicher noch nicht die Ausbildung erlangt hatte, dass sie für die complicirten Formen und die ganze künstliche Art der ritterlichen Poesie der Troubadours sofort anwendbar gewesen wäre. Diese poetische Invasion hat aber auch noch andere Wirkungen gehabt. Die Dichtung der Provenzalen ist in ihrem Geburtslande nicht bloss eine lyrische, sondern auch eine epische gewesen. In Italien ist die letztere selbst nicht in eigenen Leistungen repräsentirt, aber gleichwohl ist es Thatsache, dass die Troubadours den vollen Inhalt ihrer heimathlichen Gesänge und namentlich auch die Sagenkreise von Arthur und seiner Tafelrunde, von Tristan und Lanzelot jenseits der Alpen eingeführt und populär gemacht haben. Ueberhaupt, der gesammte Typus des ritterlichen Lebens mit seinen Turnieren und Festen, mit seinen Aufzügen und Spielen, mit seinem Kultus der Frauen hat sich in Italien wiederholt und nicht etwa bloss die Burgen des Feudaladels, sondern noch viel mehr die Strassen und Säle der Städte eingenommen und geschmückt. Es war ein geräuschvolles, genussreiches, immer aber geistvolles Leben, das die Höhen der italienischen Gesellschaft jener Tage erfüllte und dem man viel seltener, als man vielleicht glaubt, in der Geschichte begegnet.

Neben der provenzalischen waren aber auch die französische Sprache und Dichtung zumal in Oberitalien früh eingedrungen. Zuerst von französischen Gästen und dann von Eingeborenen wurde die langue d'oeil in Poesie und bald auch in Prosa angewendet und machte den Provenzalen Concurrenz. Mit der Sprache sind zugleich die Dichtungsformen und Stoffe

und die nordfranzösischen Sagenkreise mit eingewandert. Wie die französische Sprache überhaupt seit dem zwölften Jahrhunderte die weit verbreitetste war, so erhielt ihre Kenntniss und Beherrschung neben der literarischen auch eine praktische Bedeutung, und ein Mann der Geschäfte und von Welt — wie wir an einem hervorragenden Beispiel bald erfahren werden — musste sie sich angeeignet haben [1]).

Die wahre Vollendung, die rechte Weihe erhielt dieser Zustand, in den die ritterlichen und gebildeten Kreise der Nation eingetreten waren, aber erst durch den Hinzutritt einer nationalen Sprache, einer nationalen Poesie.

Die Bildung der italienischen Sprache ist das Werk von Jahrhunderten [2]). Die Sprache Latiums hatte seiner Zeit in ganz Italien geherrscht und die verschiedenen ältern Sprachen und Dialekte der Hauptsache nach, wenn nicht vollständig ausgerottet, so doch zum Schweigen gebracht und zur Bedeutungslosigkeit verurtheilt. Diese Sprache hat dann, wie sehr sie auch an Reinheit und Eleganz verlieren mochte, den Sturz des römischen Reichs überdauert und sich um so leichter auch die siegreichen Eroberer unterworfen, als sie zugleich das Organ der Kirche war. Freilich Alles das nicht, ohne von Geschlecht auf Geschlecht zu entarten und mit dem Volke, das sie sprach, selbst umgewandelt zu werden. Auf dieser Grundlage bildete sich, während die römische Sprache als Schriftsprache fortbestand und neben ihr das besprochene volksthümlichere Neulatein aufkam, zugleich eine Volkssprache, die wieder in eine nicht geringe Zahl von Dialekten aus einander fiel und in die unter anderem auch das wenige überging, was von den Idiomen der „Bar-

1) *Bartoli*, l. c. § III.

2) Vgl. das schon angeführte Werk von *Fauriel*, Bd. II.

baren" nicht zurückgewiesen werden konnte. Diese Volkssprache blieb nun Jahrhunderte hindurch in untergeordnetem Verhältnisse, wuchs aber mit dem zunehmenden Wachsthum des Volkes, dessen Eigenthum sie war. Die Existenz dieser vieltheiligen Volkssprache im neunten Jahrhundert ist bezeugt; aber sie ist um so gewisser um vieles älter, als schon in der römischen Zeit das Lateinische auch vulgär gesprochen worden war. Zur Schriftsprache indessen konnte sich diese Vulgärsprache nur sehr langsam erheben. Im ganzen zwölften Jahrhundert, also einer der glänzendsten Epochen der italienischen Geschichte, in der die lombardischen Städte ihre Freiheit gegen den gewaltigen Staufer, den „Herrn der Welt", so siegreich vertheidigt haben, ist kaum eine Spur davon vorhanden, dass der Versuch gemacht worden wäre, die Volkssprache als Schriftsprache anzuwenden: doch wohl ein Beweis dafür, dass sie noch in einem sehr unfertigen Zustande sich befunden haben muss, und dass auf der andern Seite die lateinische Sprache, wie sie einmal geworden war, als vollkommen ausreichend und aber auch als entsprechender angesehen wurde. Offenbar hat man in Italien der Volkssprache die Fähigkeit zur Schriftsprache die längste Zeit nicht zugetraut, wie früh sie auch ohne Zweifel im eigentlichen Volksliede, das ja nie schlummert, angewendet worden ist. Weit entfernt also, dass ich, wie oft schon behauptet wurde, zugeben möchte, dass die Herrschaft der Provenzalen in Italien das Entstehen einer wirklichen nationalen Dichtung verzögert habe, möchte ich vielmehr die Behauptung aufstellen, dass die Italiener gerade aus diesem grossen und ihnen so nahe gelegten glänzenden Beispiele einer Poesie in einer Volkssprache den Muth geschöpft haben, mit ihrer eigenen einen ähnlichen Versuch zu machen. Die Thatsache, dass dies von denselben Ita-

lienern geschieht, die zugleich in der Sprache der Troubadours gedichtet haben, und dass es zunächst ausschliesslich in den Formen derselben geschieht, scheint mir für diese Aufstellung entscheidender Natur zu sein. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, dass es Provenzalen waren, die zuerst diesen Versuch gemacht haben [1]).

Den Anfang einer einheimischen Poesie der Italiener können wir nicht mit voller Sicherheit bestimmen; doch ist kein Zweifel, dass nicht lange nach dem Jahre 1200 schon Gedichte dieser Art entstanden sind [2]). Die ersten, die auf uns gekommen, gehören der Zeit Kaiser Friedrich II. und seinem Hofe zu Palermo an. Es befremdet im ersten Augenblicke, die Wiege der nationalen Poesie in dem Theile Italiens stehen zu sehen, der am meisten von allen den häufigsten Wechsel der verschiedenartigsten Herrscher, die Niederlassung der entgegengesetztesten Stämme und Völker erfahren und sich an den grossen nationalen Kämpfen des zwölften Jahrhunderts so gut als nicht betheiligt hat. Und doch war es so. In der letzten Zeit der Normannenherrschaft hatte hier begreiflicher Weise die nordfranzösische ritterliche Art und Poesie und daneben wohl auch die provenzalische Eingang gefunden: aber nach der festen Begründung der Herrschaft Friedrich II. stehen schnell neben den provenzalischen auch italienische Dichter auf, deren Lieder sich zum Theil erhalten haben [3]). Gewiss war der Hof zu

1) Bekanntlich existiren von Provenzalen Gedichte in mehreren Sprachen, unter denen auch die italienische Volkssprache vertreten ist.

2) De Sanctis, Storia della letteratura Italiana, Vol. I. Napoli 1870, Cap. I. — *Bartoli*, l. c. IV, § 2.

3) S. *(Valeriani)* Poeti del primo secolo della lingua italiana in dui volumi raccolti. Firenze, 1816. — Ob Ciullo d'Alcamo chronologisch voranzustellen sei, lasse ich dahingestellt sein. Seine Begeisterung für

Palermo für die Pflege der Dichtkunst überhaupt günstig und geschaffen, wie kein anderer Ort Italiens. Hatte schon unter den Normannen dieser Hof für die neue Wendung der Geister und der Gesellschaft seine Anziehungskraft ausgeübt, so wurde er unter den Staufern erst recht ein leuchtender Herd der italienischen Civilisation, die sich hier allerdings auch noch mit anderartigen Elementen versetzte. Das gesammte Leben am Hofe Friedrich II. trug eine dichterische Färbung; wie Sage und Mährchen klingt oft die Wahrheit, die wir von diesem Leben erfahren. So konnte es kommen und kam es, dass sich hier endlich der wegen seiner Folgen so bedeutende Akt vollzog und dass die poetischen Triebe in dieser Umgebung in die nationale Sprache sich kleideten: floss doch hier, wie es schon Dante betont hat, die Blüthe der Hochgebildetsten wie in einem Centralpunkte aus ganz Italien zusammen [1]).

den „Kaiser" wird mit mehr Recht auf Friedrich II. als auf Heinrich VI. bezogen werden müssen.

1) S. *Dantis Alighierii* de vulgari eloquio sive idiomate libri duo. (Tomo III parte II der Opere Minori di Dante, ed. Fraticelli, Florentiae 1840. Wir bemerken hier ein- für allemal, dass es stets diese Ausgabe der kleineren Werke Dante's sein wird, welche wir citiren.) Dante sagt, cap. 12: „Sed haec fama Trinacriae terrae, si recte signum ad quod tendit inspicimus, videtur tantum in opprobrium Italorum principum remansisse qui non heroico more sed plebeo sequuntur superbiam. Siquidem illustres Heroes Fridericus Caesar, et bene genitus ejus Manfredus, nobilitatem ac rectitudinem suae formae pandentes, donec fortuna permansit, humana secuti sunt, brutalia dedignantes: propter quod corde nobiles atque gratiarum dotati inhaerere tantorum Principum majestati conati sunt: ita quod eorum tempore, quicquid excellentes Latinorum nitebantur, primitus in tantorum Coronatorum aula prodibat. Et quia regale Solium erat Sicilia, factum est, quicquid nostri praedecessores vulgariter protulerunt, Sicilianum vocatur: quod quidem retinemus et nos, nec posteri nostri permutare valebunt."

Die Poesie, um welche es sich handelt, ist keine andere, als die der Troubadours, die ritterliche, höfische, wie man sie auch genannt hat: nur die Sprache ist italienisch; der Inhalt und die Form sind unverändert. Das Alles beherrschende Thema sind die Liebe und die Frauen. Ein einziger anders gearteter Ton klingt dazwischen, aber so einsam und leise, dass er unter dem allgemeinen Concert überhört wird [1]). Eine Anzahl Dichter gruppirt sich um den Kaiser herum, darunter seine Söhne und sein berühmter und unglücklicher Kanzler, aber alle nicht Dichter von Profession, sondern den höchsten Beamtenkreisen des Reichs angehörig [2]). Keiner ragt auffallend über den andern hervor; von dichtenden Individualitäten kann man kaum sprechen. Der poetische Gehalt ist noch gering; von einem freien Schwung der Gedanken, von reichen glücklichen Bildern ist wenig zu finden, überhaupt Originalität nicht vorhanden; die Schablone herrscht vor. Die Bedeutung der sizilianischen Dichterschule ist eben nicht eine ästhetische, sondern eine geschichtliche: sie liegt in ihrer Existenz überhaupt und in ihrer Sprache. Diese Sprache trägt begreiflicher Weise alle Zeichen des Anfangs, des Werdenden an sich; sie ist aber nicht etwa die sizilische Mundart, so wenig als die Dichter der Insel von Haus aus angehören. Sie weist vielmehr auf die vorherrschenden Einflüsse Mittelitaliens hin, dessen Idiom, vor allem das von Toskana, später auch, trotz allem Widerspruche selbst eines Mannes wie Dante, das eigentliche Ferment der italienischen Schriftsprache geworden ist. Diese sizilische Dichterschule war aber mit ihrem Schicksale an das Schicksal des staufischen Hauses geknüpft. Die letzten

1) S. Poeti del primo secolo P. I p. 18.

2) S. Italienische Lieder des hohenstaufischen Hauses in Sizilien. (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. V.)

Zeiten Kaiser Friedrich II. waren bekanntlich keine glücklichen, keine den Musen günstigen mehr. Unter seinem Sohne Manfred leuchtete der dichterische Glanz der schöneren Zeiten seines Vaters am königlichen Hofe noch einmal vielversprechend auf, — um dann in plötzlichem Sturze in die Nacht der Vernichtung zu sinken.

Glücklicher Weise hatte die in Sizilien erstandene italische Poesie bereits in Mittelitalien frische Keime getrieben, als das Verderben sich über den Hof von Palermo entlud. Namentlich wirkte in Toskana Alles zusammen, die jugendliche Poesie fortzusetzen und sie der Selbständigkeit entgegenzuführen. Die Städte waren in blühendster Entwickelung begriffen, der Handel gewährte Wohlhabenheit; Bildung und alles, was das Leben ziert, war vorhanden, und das Parteiwesen, wie üppig es auch entwickelt war, unterdrückte die Heiterkeit des Daseins noch nicht. Die toskanische Mundart, das wird allseitig zugegeben, war doch die reinste und bildungsfähigste von Italien und der tuscische Volksstamm war von Haus aus durch eine damals zwar noch latente künstlerische Anlage ausgezeichnet, die ihn in fast jeder Beziehung zum ruhmreichen Vertreter des italienischen Volksgeistes gemacht hat. Nicht unwahrscheinlich, dass von beiden Seiten her, von den im Norden vorherrschenden Provenzalen und von der im Süden auch italienisch dichtenden Dichterschule, eine Anregung ausging und hier die ohnedem vorhandenen dichterischen Keime befruchtet hat. Die vornehmen Kreise in den Städten waren ja, um das zu wiederholen, die vorwiegenden Träger der üppig gedeihenden Kultur jener Zeit geworden. Bologna und noch mehr Florenz sind die Ausgangs- und Mittelpunkte dieser poetischen Bewegung geworden, die Sizilianer werden so geradezu von den Toskanesen abgelöst; wenigstens treten die bedeutendern

Namen der letztern gerade in dem Zeitpunkte auf, in welchem der Boden unter den „Sizilianern“ zusammenbricht.

Indess würde man sich irren, wollte man glauben, die Poesie, wie sie nun in Mittelitalien ersteht, wäre nur ein Ableger der provenzalischen oder eine blosse Fortsetzung der sizilischen. Sie verräth zwar fort und fort, bis zu Dante hinan, den Zusammenhang mit jenen ihren Vorgängern, entfaltet aber schnell genug einen selbständigen Charakter. Entzieht sie sich doch der provenzalischen Canzonenform und führt gleich anfangs die dreitheilige Strophe ein, die auch der deutsche Minnegesang angewendet hatte [1]). Von den Sizilianern unterscheidet sie namentlich auch die Erweiterung ihres Inhalts. Das erotische Element überwiegt zwar auch hier noch, muss aber zugleich andere neben sich dulden und an sich selbst eine Modification ertragen.

Jener Dichter, welcher von der bisher gebräuchlichen Behandlung der Liebespoesie wesentlich abweicht und zugleich unter dieser Gruppe den meisten Dichterberuf verräth, ist „der grosse“ [2]) Guido Guinicelli (gestorben 1275). Er gehört zwar Bologna an, steht aber innerlich im engsten Zusammenhange mit den Toskanesen, die ihn auch immer als den ihrigen mit Recht betrachtet haben [3]). Bei Guinicelli erscheint als dichterisches Motiv zuerst die Reflexion, das „philosophische“ Element; er trägt eine deutlich erkennbare Individualität zur Schau. Statt des leichten Sinnes der Troubadours charakterisirt seine Gesänge eine unverkennbare

1) S. *Diez,* Die Poesie der Troubadours, S. 275. — *K. Witte,* Ueber den Minnegesang und das Volkslied in Italien, in *Reumont's* Italia (1838), S. 129.

2) „Maximus Guido“ nennt ihn Dante in seiner Schrift de Vulgari Eloquia.

3) S. Poeti del primo secolo P. I p. 87 sqq.

ethische Richtung, ich möchte sagen eine Aussöhnung der Poesie mit der Religion. Er ist der massgebende Vorgänger Dante's in der Veredelung der herkömmlichen Liebespoesie, ja dieser feiert ihn geradezu als den Begründer der neueren italienischen Dichterschule [1]). Verschmähten die Troubadours den Himmel um ihre Geliebte, so tröstet ihn die Freude, die eben der Himmel bei der Ankunft der Seele seiner gestorbenen Dame empfindet, und ihre Glorie im Paradiese wird die Quelle beseligender Hoffnung für den Zurückgebliebenen. Zwar ist nicht zu läugnen, das spitzfindige Spielen mit Begriffen klingt bei ihm nur allzu sehr schon an, aber der warme Strom der Empfindung übertönt es noch. Diese Bedeutung Guinicelli's legen wir nicht erst nachträglich in seine Gedichte, schon seine Zeitgenossen haben sich über die Neuerung, die er einführte, deutlich genug ausgesprochen [2]).

Neben dieser neuen Richtung behauptet sich aber allerdings auch der ältere Minnegesang und erinnert in einzelnen Liedern an die besten Minnelieder der Deutschen. Streitgesänge, wie bei den Provenzalen tauchten nicht auf. Man lebte zwar im Kriegszustande, aber es scheint, als sei darum die Poesie, als die Domäne des Friedens, vorläufig dem Getriebe der Parteikämpfe entrückt geblieben. Dagegen ertönten Klagen über den Parteizwang, namentlich aus Pisa;

1) Purgatorio 26, 97:

— il padre
Mio, e degli altri miei miglior, che mai
Rime d'amore usar dolci e leggiadre.

2) S. das Sonett *Bonagiunto's* Urbiciani an Guido Guinicelli (Poeti del primo secolo P. I p. 512):

„Voi ch'avete mutata la maniera
E gli piacenti detti del' amore,
Della forma, dell esser là dov' era,
Per avanzar ogn' altro trovatore" etc.

das zerrissene unbehagliche Leben hat manchem dieser pisanischen Dichter finstere ascetische Ergüsse gegen das Treiben der sie umgebenden Welt entlockt [1]). Auf der andern Seite wieder klingen auch volksliedmässige Weisen an und rufen uns, obwohl kunstmässiger gehalten, das Lied vom Schlaraffenland und unsere Bettellieder in's Gedächtniss. Auch das religiöse Lied blieb nicht völlig unvertreten. Nachdem das lateinische Kirchenlied in Italien so herrliches geleistet, hatte Franz von Assissi, der in seiner Jugend selbst das heitere Leben in seiner Vaterstadt getheilt und die gaja scienza geliebt hatte, bereits am Anfange des (dreizehnten) Jahrhunderts jenen herrlichen Gesang von der Sonne gedichtet, der, wenn er, was freilich nicht wohl glaublich, in der überlieferten Form von ihm herrührte, mit zu den ältesten und ehrwürdigsten Denkmalen der italienischen Poesie zu zählen wäre [2]), und unter allen Umständen die ergreifendste, erhabenste poetische Stimme jener Zeit ist und ahnen liess, wessen diese Sprache in den Händen eines grossen gedankenreichen, begeisterten Genius fähig sein würde. Die poetische Tendenz ist dann im Franziskanerorden nicht wieder gänzlich untergegangen, bis gleichzeitig mit Dante Jacopone von Todi, der unglückliche Dichter des Stabat mater und scharfer Satiren in der Volkssprache, wieder grössere

1) S. das Gedicht *Panuccio's:* Dal Bagno Pisano (Poeti del primo seculo P. II p. 104).

2) Vgl. *Ozanam,* Italiens Franziskanerdichter im 13. Jahrhundert. Deutsch mit Zusätzen von *Julius.* Münster, 1853. — *K. Hase,* Franz v. Assissi. Leipzig, 1856. S. 87 flg. — Allgemein wird zugegeben, dass die Gedanken, die Anschauungen, die in dem Gedichte ausgesprochen sind, Eigenthum des Heiligen seien; die überlieferte Form dagegen wird von beachtenswerther Seite her und aus schwer wiegenden Gründen späterer Gestaltung zugeschrieben.

Bedeutung gewann [1]). Neben jener tiefen religiösen Richtung geht noch eine andere, glattere moralisirende, antierotische einher, deren Vertreter Guitto von Arezzo ist [2]), dessen Gedichte aber gerade darum ihren Eindruck verfehlen, weil sie nicht aus dem Bronnen ächter natürlicher Empfindung geschöpft sind.

Die gesammte dichterische Bewegung Toskana's concentrirte sich sehr bald in dessen Hauptstadt, in Florenz. Hier wuchs denn seit etwa 1270 eine jüngere Dichterschule heran, in deren Hintergrunde bereits die Gestalt Dante's zu erblicken ist, und die den unmittelbaren Uebergang zu ihm bildet. Namen wie Guido Orlandi, Brunellescho, Dino dei Freskobaldi, Guido Cavalcanti u. a. gehören ihr an. Ihre ganze Art verkündet einen reiferen, gehobeneren Charakter: man verlässt den überkommenen Boden nicht völlig, aber pflanzt neue, ernstere Elemente in denselben. Jene erste, hiermit endende Epoche dagegen ist so recht das Jugendalter der italienischen Poesie. Sie ist sich selbst genug, blickt nicht rückwärts, kümmert sich wenig um die Zukunft, lebt der Gegenwart. Ein wesentlicher Fortschritt innerhalb derselben ist nicht zu verspüren, und doch bereitet sich Grösseres vor. Die Poesie ist Kunstpoesie, aber ohne allen gelehrten Charakter. Höchstens einmal eine Anspielung auf einen Helden der Artussage u. dgl., aber nichts, was einen Zusammenhang mit dem Alterthum, mit der römischen Literatur verriethe. Diese selbst war ja kein versiegeltes Buch

1) Vgl. *Ozanam*, a. a. O. S. 267 flg.

2) Guitto, geboren um 1230, ist in den Orden der frati gaudenti getreten, eine Art geistlicher Ritterorden, der zur Signatur jener Zeit gehört. Im Jahre 1293 zog er sich nach Florenz zurück und gründete dort ein Camaldulenserkloster, wo er nach 1294 gestorben ist. (Vgl. über ihn *Fauriel*, l. c. 1. p. 347 sqq.) S. Purg. 24, 56. 26, 124.

mehr; jedoch war sie noch nicht in der Art popularisirt, dass sie hätte poetische Motive abgeben können. Aber zu ihrer Aufnahme war Alles vorbereitet, so dass es nur eines leisen Anstosses bedurfte, um sie zu einem bevorzugten Liebling der nationalen Poesie zu machen. Ebenso war bisher die Allegorie fremd geblieben; auch sie taucht in der nächsten Zeit auf und reisst Alles an sich.

Auf Einen Mann weist die Popularisirung und Einführung des Alterthums in die nationale Literatur und die Anwendung der Allegorie im Grossen zurück, auf Brunetto Latini, den Lehrer Dante's. Er steht in der Mitte zwischen den beiden Epochen, zwischen beiden Schulen, und führt uns am passendsten aus der einen in die andere hinüber.

Wir sind dem merkwürdigen Manne schon einmal begegnet, damals, als er (1260) als Gesandter des welfischen Florenz zu Alphons von Castilien ging. Er war eben auf dem Heimwege, als ihn die Nachricht von der Niederlage seiner Partei in der Schlacht bei Montaperti traf. Von dieser unerwarteten Wendung der Dinge schwer getroffen[1]), gut welfisch gesinnt, dabei ein Welt- und Lebemann, wie er war, zog er es jetzt vor, in Frankreich zu bleiben und die unfreiwillige Musse zu schriftstellerischen Arbeiten zu verwerthen. Brunetto war einer der ersten theoretisch wie praktisch gebildeten staatsmännischen Köpfe, wie wir sie in

1) Folgende Verse in seinem Tesoretto (l. c. p. 14, c. 1):

Certo lo cor mi parte
Di cotanto dolore
Pensand' il grand onore
E la rica potenza
Che suole ower Fiorenza
Quasi nel mundo tutto.

werden als Ausdruck seiner betreffenden Stimmung angesehen.

Italien von nun an in wachsender Zahl und Kunst erstehen sehen. Literarische Thätigkeit war ihm überhaupt nichts Neues; von Geringerem zu schweigen, hatte er noch vor dem Antritte der verhängnissvollen Mission nach Spanien [1]) in seiner mütterlichen Mundart eine kleine Schrift, Il Tesoro (später auch Il Tesoretto) genannt [2]), eine Art von episch-moralisirendem Lehrgedicht, aber in das Gewand der Allegorie gekleidet, begonnen. Da er aber auch der französischen Sprache Herr war, entschloss sich der gewandte Mann, nun davon Gebrauch zu machen und schrieb in ihr ein Buch. „Sollte mich Jemand fragen, sagt er, warum dieses Buch auf Romanisch in französischer Zunge geschrieben ist, während ich doch ein Italiener bin? dann würde ich antworten, dass das aus zwei Gründen geschieht, der erste ist, weil ich jetzt in Frankreich lebe, der andere, weil die französische Sprache die angenehmste und zugleich am meisten verbreitete ist“ [3]). Ob Brunetto Latini sich in Paris selbst niedergelassen habe und selbst dem Hofe König Ludwig IX. näher

1) Vgl. S. X der Einleitung *P. Chabaille's* zu seiner Ausgabe des Trésor.

2) Es ist kein Zweifel, dass der ächte Name des italienischen Werkes il Tesoro, und Tesoretto späteren Urspunges ist. Zu vgl. ausser der genannten Einleitung *Chabaille's* der Aufsatz von *Delius* (im 4. Bd. des Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft) über Dante's Commedia und Brunetto Latini's Tesoretto, und *Ad. Mussafia:* Sul Testo del Tesoro di Brunetto Latini. Vienna, 1869. — Ueber die Ueberarbeitung des ersten Entwurfs s. *Scheffer-Boichorst,* Florentiner Studien, S. 246, Anm. 1.

3) In der Ausgabe von *Chabaille* lautet diese Stelle: „Et se aucuns demandoit pour quoi cist livres est escriz en romans selone le langage des Francois puisque nos somes Ytaliens, je diroie que ce est pour II raisons: l'une car nos somes en France; et l'autre porce que la parleure est plus delitable et plus commune a toutes gens.“

getreten sei, lässt sich mit unbedingter Sicherheit nicht behaupten; es ist diese Ueberlieferung in neuerer Zeit sogar ernsthaft in Zweifel gezogen worden[1]); gleichwohl hat sie hohe Wahrscheinlichkeit für sich, und schon die Wahl des französischen Idioms unterstützt sie ganz ungemein. Das in Rede stehende Werk ist Li Livre Dou Tresor oder der „Grand Tresor" — wie er es auch nennt[2]), eine Art Encyklopädie, die einen ziemlich weiten Kreis umschreibt. Nicht unwahrscheinlich, dass auch auf die encyklopädische Form des Werkes französische Muster Einfluss geübt haben; Frankreich ist ja vorzugsweise das Land der Encyklopädie gewesen, dort hat Vincenz von Beauvais sein grosses Werk geschrieben. Für die italienische Literaturgeschichte ist der Tresor, wenn auch in fremder Sprache abgefasst, von erheblicher Bedeutung; er enthüllt den Umfang der gelehrten Bildung, die in dieser Zeit dort verbreitet und in die Hände von Laien übergegangen war. In der Form verschieden, sind der Tresor und Tesoro im Inhalte einander verwandt, ergänzen einander und der letztere verweist geradezu auf den ersteren. Dichterischen Werth wird dem Tesoretto Niemand zusprechen wollen, er ist wirklich nicht viel mehr, als gereimte Prosa in kurzen, bequem gehaltenen Reim-

1) Von *Chabaille* in seiner Ausgabe des Tresor S. III der Einleitung; über das argumentum ex silentio entscheidet nichts. Der Abbé Mehus in der Vita Ambrosii vor den Epistolae Ambr. Travesarii (Florent. 1759) p. 157 sqq. behauptet nach einem alten Commentator der Göttlichen Komödie sogar, dass Brunetto Latini in Paris Philosophie gelehrt habe, was wir auf sich beruhen lassen. Dass Latini zu dem Hofe König Ludwig IX. oder zu ihm selbst in Beziehungen getreten, dürfte durch die Lobsprüche, die er im ersten Capitel des Tesoro dem Könige spendet, glaubwürdig gemacht werden.

2) So nannte er das Werk im Tesoro, Cap. 14 v. 89.

zeilen [1]). Aber, wie gesagt, einmal ist er merkwürdig durch die Anwendung der Allegorie im Grossen, die seitdem in Italien eindringt, und dann vor allem beurkundet er die Einführung der alten Welt in die junge italienische Literatur, zumal in die Poesie. Brunetto hat ja auch sonst für die Popularisirung der römischen Literatur mit Erfolg gewirkt; er hat den Ovid und Boethius in die Vulgärsprache übersetzt [2]). Er bewährt aber nicht bloss ein bedeutendes antiquarisches Wissen, sondern er hat die ihm zugänglichen Alten offenbar mit Verstand und Nutzen gelesen. Man sieht ihm überall den Mann der Praxis an, der die Gelehrsamkeit aus den Schranken der Zunft heraus in die Kreise des Lebens führt und sie mit den Bedürfnissen seines Volkes in Verbindung zu setzen versteht. Für die Florentiner bedeutete er noch mehr, er ward ihr Lehrer in den politischen Wissenschaften. Man darf nur die betreffenden Theile seines Tresors lesen, um das Lob, das ihm Villani spendet, vollständig zu begreifen [3]). Wenn der Einfluss der Politik des Aristoteles auf das Leben in jener Zeit irgendwo zu entdecken ist, so hier. Man merkt es der Behaglichkeit und Breite, mit der sich Brunetto über die Führung der öffentlichen Dinge bis zu den letzten Bedürfnissen einer Gemeinde herab ergeht, an, dass er hier vorzugsweise zu Hause ist [4]).

1) Il Tesoretto et il Favoletto di Ser. Brunetto Latini, ediz. Zannoni. Firenze, 1824.

2) S. *Mehus*, Vita Ambrosii Travesarii, l. c. p. 157 sqq.

3) *Giov. Villani*, Istorie Lib. VIII c. 8: Ma di lui avemo fatto menzione, per chè egli fu cominciatore e maestro in digrossare i Fiorentini, e farli scorti in bene parlare e in sapere guidare e reggere la nostra republica secondo la politica.

4) Man hat in neuerer Zeit auch von einer werthvollen Chronik gesprochen, deren Verfasser angeblich Brunetto Latini sein sollte; indessen erscheint seine Autorschaft mehr als zweifelhaft. Vgl. *O. Hart-*

So erblicken wir die junge italienische Literatur nach dem ersten halben Jahrhundert ihres Entstehens schon auf einem Standpunkte, den die Literaturen anderer Völker vergleichungsweise erst viel später erreicht haben. Kaum dass die Lyrik sich entfaltet, tritt schon die Prosa neben sie heran. Sie, die sich bei anderen Nationen erst nach der Poesie gebildet hat, wächst hier in kurzem zeitlichen Zwischenraume neben dieser empor. Sie entwickelt sich, unter dem sichtbaren Einfluss der poetischen Literatur, zunächst und vor allem an Uebersetzungen, wie den schon erwähnten von Brunetto Latini und jenen von Bono Giamboni, der u. a. auch Latini's Tresor übertragen hat, ferner an Nachbildungen wie das Novellino u. dgl., oder an Versuchen von vergleichungsweise mehr selbständiger Natur wie die Composizione del mondo von Ristone oder noch später die Briefe und Traktate von Guitto d'Arezzo [1]). Am spätesten regte sich die selbständige historische Produktion in der Landessprache, doch versucht auch sie im 13. Jahrhundert noch den ersten Flug [2]). Mit der Entstehung der Prosa ist aber die nationale Literatur Italiens und ihre Zukunft gesichert und besiegelt.

Sehen wir also die Italiener die längste Zeit ohne selbstständige Sprache und Literatur, so sehen wir diese in un-

wig in der Beilage der A. A. Zeitung, Jahrgang 1872, Nr. 345 u. 346. — Vgl. über Brunetto Latini noch *Perrens*, l. c. III, S. 425—430, und den bez. Artikel der Biographie universelle.

1) Zu vgl. *de Sanctis* l. c. Cap. IV, S. 72 figd. — *Bartoli*, l. c. capitolo decimo.

2) Die Chronik von *R. Malaspini* und die Diurnali von *Matteo Spinelli da Giovinazzo*, die man in diesem Zusammenhang sonst mit aufzuführen pflegte, müssen bekanntlich kraft ihrer nachgewiesenen Unächtheit gestrichen werden.

verhältnissmässig kurzer Zeit tiefe Wurzeln schlagen und mit der in allen übrigen Richtungen weit fortgeschrittenen Entwickelung der Nation erfolgreich wetteifern. Diese Anomalie ist aber eine Folge der anomalen Geschichte des neueren Italiens überhaupt. Nachdem die Nation einmal auf allen anderen Gebieten des Lebens und Geistes ihre Kräfte in so üppiger Weise entfaltet und gestählt hatte, konnte es nicht ausbleiben, dass die junge Literatur, sowie erst ihr Grund gelegt war, wie fertig aus Zeus' Haupte hervorsprang. Ja, es dauerte nicht mehr lange, so erstieg sie eine Höhe, von der aus sie die Literaturen der übrigen Völker tief unter sich liegen sah.

II.

DANTE'S LEBEN.

1.

Von den ersten Anfängen bis zu Dante's Eintritt in die Regierung von Florenz. (1265—1300.)

Wir haben in den vorausgeschickten Betrachtungen die Geschichte der italienischen Nationalpoesie bis zu dem Momente verfolgt, wo wir uns sagen mussten, dass ihre Existenz gesichert sei. Es ist kein abgeschlossener Stand, in dessen Händen sie liegt: mitten aus den allgemeinen Kulturtrieben der Nation wächst sie heraus und setzt sich mit der Fülle der vorhandenen Bildungsstoffe in Verbindung. Noch hat sie nichts Grosses geschaffen, aber die Voraussetzungen einer grossen Entwickelung sind unverkennbar gegeben. Diese konnte langsamer oder schneller eintreten, verzögert oder beschleunigt werden, jenachdem später oder früher ein aussergewöhnliches Talent auftauchte und sie zum Siege führte. Davon hing ihr nächstes Schicksal ab. Den Gedichten und Dichtern, von denen wir einleitend gesprochen haben, kommt streng gemessen nur ein relativer Werth zu. Kein Kopf von Auszeichnung findet sich unter ihnen, der es

irgendwie vermocht hätte, die Nation mit fortzureissen; keiner, der es gewagt hätte, über den Kreis der Lyrik hinauszugreifen und einen höhern Ton anzustimmen; keiner, der mit einer grossartigen Persönlichkeit eine grossartige Intention verbunden hätte; keiner, der von den Mauern seiner Stadt herunter mit Seherblick die Situation Italiens überschaut und dem durch einander wogenden Inhalt des Lebens einen dichterischen Ausdruck gegeben hätte.

Aber die anomale Entwickelung des neueren Italiens, die wir bereits wahrgenommen haben, bewährte sich auch in diesem Falle.

Kaum war im Verlaufe eines halben Jahrhunderts der feste Grund zu einer Nationalpoesie gelegt, so stand auch schon das Genie auf, das sie aus den Niederungen der Anfänge heraus auf die Höhe der Vollendung führte. Kaum war der Versuch mit einer nationalen Schriftsprache gemacht, so bemächtigt sich dieses Genie dieser Anfänge, entwickelt sie und stellt sie fest für die Zukunft. Ein Riese tritt es seinen unfertigen Vorgängern gegenüber und sichert, indem es die vorliegenden Bildungselemente der Souveränität eines grossen Gedankens unterordnet, der jungen Literatur Italiens den Vorrang vor allen gleichzeitigen, mittelalterlichen Literaturen.

Dieses Genie war Dante.

Die plötzliche, wie unvermittelte Erscheinung dieses Dichters hat oft den Eindruck eines Wunders, eines Räthsels gemacht. Was das Wunderbare seiner Erscheinung betrifft, so glauben wir bereits einige Andeutungen gegeben zu haben, die den geheimnissvollen Schleier in etwas zu lüften und sein Auftreten des räthselhaften Charakters zu entkleiden im Stande sein dürften. So weit nicht das Erscheinen jedes ausserordentlichen Geistes etwas Unerklär-

bares an sich hat, liegt doch in dem geschilderten gährenden und hoch entwickelten Zustande seines Volkes, in dem Erwachen der alten Literatur, in der hastigen Bewegung aller geschichtlichen Momente, in den poetischen Trieben seiner Zeitgenossen, in der Fülle der italienischen Civilisation überhaupt ein Schlüssel zu diesem Räthsel.

Das Wunderbare dieser Erscheinung hat für uns immer anderswo gelegen. Indem dieses Genie die Sprache und Dichtung seiner Nation plötzlich auf eine solche unerwartete Höhe führt, stellt es sich zugleich ausgesprochener Massen der übrigen Entwickelung derselben entgegen. Mit seinem politischen Charakter vor allem steht der Dichter mit seiner Nation im bitteren Widerspruch und möchte sie in die Bahn zurücklenken, aus der sie sich soeben unter den gewaltigsten Anstrengungen herausgerungen hat.

Ja, noch mehr! Mit der gesammten neueren politischen Entwickelung Europa's, die die Schranken der mittelalterlichen Ordnung der Dinge zu entwurzeln im Begriff ist, setzt sich Dante in offenen Gegensatz und erklärt ihr den Krieg, er, in welchem selbst man doch einen der ersten grössten Söhne jener Entwickelung, eines der leuchtendsten Anzeichen jenes Umschwungs erkennen muss. Dieses Räthsel möchten wir lösen, sein widersprechendes Verhältniss zu seiner Nation und seiner Zeit erklären und durch eine eingehende Betrachtung seines Lebens und seiner Werke zur Anschauung bringen.

Es ist also eine ausschliesslich geschichtliche Aufgabe, die wir uns hiermit stellen. — —

Dante ist aus Toskana, aus Florenz ausgegangen. Wir haben bereits gehört, welch' eine bedeutende Stellung diese Stadt zur Zeit des Untergangs der Staufer eingenommen

hat. Der Sturz König Manfred's hatte die Vertreibung der Ghibellinen, die Wiederherstellung der Welfen zur unmittelbaren Folge gehabt [1]). In ganz Italien erhielt die welfische Partei die Oberhand. Papst Clemens IV. hatte den König von Neapel zum Reichsvikar in Toskana ernannt und die Welfen von Florenz ihm die Herrschaft der Stadt auf zehn Jahre übertragen [2]). Dieser setzte nun einen jährlichen Vikar und gesellte ihm zwölf Männer aus dem Adel bei, die zusammen die Stadt regieren sollten, jedoch so, dass der Popolo grasso, d. h. die höheren Zünfte, ihre im Uebrigen selbständige Organisation und das Recht der Controle an der Gesetzgebung und Besteuerung behielten [3]). Die siegreiche welfische Partei beschloss zugleich, unter dem Schutze ihrer Protectoren, des Papstes und des Königs Karl, einen weiteren vernichtenden Schlag auf ihre Gegner zu führen. Alle Güter der ausgewanderten Ghibellinen wurden nemlich eingezogen, in einen Haufen zusammengeworfen und in drei gleiche Theile zerlegt. Der eine davon wurde der Stadt zugesprochen und fortan von ihren Behörden verwaltet; der andere wurde den Welfen als Entschädigung für erlittene Verluste überwiesen; der dritte endlich wurde nach einiger Zeit zu Geld gemacht, um damit die Kosten des Krieges gegen die ausgeschlossenen Ghibellinen zu bestreiten. Zugleich schloss sich der welfische Adel in einer fest abgegrenzten Corporation noch enger zusammen und ernannte drei Consuln aus seiner Mitte, die in Gemeinschaft mit drei aus dem Popolo grasso gewählten Prioren jene Entschädigungsmasse verwalten sollten. Endlich schufen sie noch das Amt eines Syndicus ihrer Partei, dessen Aufgabe war, die des

1) Vgl. oben S. 24. — *Perrens*, l. c. II, 3, c. 4.
2) S. *Giovanni Villani*, l. c. Libr. VII c. 17.
3) S. *Giov. Villani*, l. c.

Ghibellinismus Verdächtigen in Anklagestand zu versetzen und so eventuell die Veräusserung ihrer Güter, natürlich wieder zum Vortheil der Welfen, zu veranlassen [1]). So schien der Sieg der Partei für alle Zeiten gesichert.

Diess war der Zustand von Florenz zur Zeit der Kindheit Dante's. Im Jahre 1265, ein Jahr vor dem Tode des Königs Manfred, aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte des Monats Mai, ist er in dieser Stadt geboren worden [2]). Er selbst hat, nicht ohne es zu betonen, uns die Nachricht überliefert, dass bei seiner Geburt die Sonne in das Zeichen der Zwillinge getreten war, welches Gestirn nach der Meinung seiner Zeit besonders günstigen Einfluss auf die geistigen Gaben des Neugeborenen ausübte [3]). In

1) S. *Villani*, l. c. VII. c. 16.

2) S. *Boccaccio*, Vita di Dante, im Anfange. S. Opere Volgari di Giovanni Boccaccio etc, Firenze, 1733, Bd. XV. — Divina Commedia, Inferno 23, 94:

— — so fu nato e cresciuto
Sopra il bel fiume d'Arno alla gran villa.

Paradiso 22, 110. — *Fraticelli*, Vita di Dante Aligh. c. IV Anm. 1. — Ueber die Tradition, dass Dante's Vater in den Jahren von 1260—1267 in Gesellschaft mit den Welfen in der Verbannung, ausserhalb von Florenz gelebt habe, s. weiter unten. Was man sonst auch Alles daraus folgern mag, die Thatsache, dass Dante in Florenz geboren worden ist, steht unerschütterlich fest. Man hat in neuerer Zeit auch den Geburtstag Dante's feststellen wollen. Aber weder der 14. Mai, den man in Italien annahm, noch der 30. Mai, für den *Witte* eingetreten, können als gesicherte Thatsachen eingereiht werden. Doch ist zuzugeben, dass Witte's scharfsinnige Argumentation Eindruck zu machen im Stande ist.

3) Vgl. Paradiso 22, 110 sqq. und Inferno 15, 55. — Ob man, wie das Fraticelli thut, aus der zuletzt angezogenen Stelle mit Fug den Schluss ziehen darf, dass Brunetto Latini seinem künftigen Schüler das Horoskop gestellt habe, will ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls ist die Anschauungsweise Dante's in den betr. Versen klar ausgedrückt.

der Kirche von S. Giovanni Battista, der ältesten von Florenz, hat er die Taufe und in ihr den Namen Durante empfangen [1]), der nach der herrschenden Sitte in Dante abgekürzt worden und ihm dauernd verblieben ist. Seine Familie gehörte dem welfischen Adel an; er selbst scheint sie zu den alten florentinischen Geschlechtern zu zählen, die im Gegensatz zu den aus Fiesole und der Landschaft eingewanderten ihre Herkunft aus Rom, der angeblichen Mutterstadt, herzuleiten liebten [2]), aber wahrscheinlich langobardischen, jedenfalls wohl deutschen Blutes waren. Das Besitzthum der Alighieri's reihte sie nicht gerade zu den reichen, aber doch zu den entschieden wohlhabenden Geschlechtern der Stadt [3]). Mit Sicherheit lässt sich des Dichters Geschlecht bis zum Ende des eilften Jahrhunderts zurückführen. Sein ältester bezeugter Ahnherr ist Cacciaguida [4]), geboren um das Jahr 1106 [5]). Cacciaguida gehörte dem Waffenadel der Stadt an und lebte unter völlig verschiedenen Verhältnissen, bald nach der vergleichungsweise rohen Zeit der Herrschaft der Markgräfin Mathilde, der Freundin Papst Gregor VII., als noch der florentinische

1) Paradiso 25, 7:

in sul fonte,
Del mio battesmo prendero il capello.

Ueber die Bedeutung der Kirche von S. Giovanni für die Geschichte der Stadt und über ihr Alter u. s. w. vgl. *K. Hegel*, l. c. II. S. 196.

2) Inferno 15, 71.

3) S. *A. v. Reumont* im 2. Bd. des Jahrbuches der deutschen Dantegesellschaft S. 341.

4) Paradiso 15, 88:

„O fronda mia, in che io compiacemmi
Pure aspettando, io fui la tua radice."

5) Paradiso 16, 34 (nach anderen Deutungen dieser Verse war Cacciaguida im Jahre 1091 geboren).

Popolo in tiefem Schlummer lag. Jm Jahre 1147 begleitete er König Konrad III. auf dessen verunglücktem Kreuzzug, auf welchem er zum Lohne seiner Tapferkeit von dem König zum Ritter geschlagen wurde, aber auch, ohne Jerusalem gesehen zu haben, im Kampfe mit den Muhamedanern umkam [1]). Cacciaguida's Gemahlin war eine Aldighiera degli Aldighieri aus Ferrara; von ihr ging der Name auf ihren Sohn (Alighieri I.) und von ihm auf das ganze Geschlecht über [2]). Er scheint das 12. Jahrhundert nicht um Vieles überlebt zu haben; sein Urenkel hat in seinem grossen Gedichte seiner ausdrücklich erwähnt [3]). Des ersten Alighieri's Sohn war Bellincione, und von diesem stammte Alighieri II., der Vater Dante's. Cacciaguida's Bruder, Eliseo, ist der Stammvater der Elisei geworden, die zu den Ghibellinen zählten, während seine directen Nachkommen sich rückhaltslos den Welfen anschlossen und ihr wechselndes Schicksal theilten. Ein väterlicher Oheim Dante's hat in der für seine Partei so unglücklichen Schlacht bei Montaperti (1260) mitgefochten [4]), sein Grossvater und sein Vater mussten in Folge dieser Niederlage, wie schon einmal im Jahre 1248, in die Verbannung wandern [5]), die für ihre Partei erst sieben

1) Paradiso 15, 139.

2) Paradiso 15, 137:

Mio donna ocune a me di val di Pado
E quindi il supranome tuo si feo.

Ueber die Schreibung des Namens Alighieri und seinen germanischen Ursprung vgl. Jahrbuch der deutschen Dantegesellschaft Bd. I, S. 149 flgde.

3) Paradiso 15, 94:

Mio figlio fu, e tuo bisava fue.

Vgl. im 2. Bd. des Jahrbuches der deutschen Dantegesellschaft (S. 330 flgde.) den schon angezogenen Aufsatz von *A. v. Reumont* über „Dante's Familie".

4) *Fraticelli*, l. c. S. 15. S. oben S. 22.

5) Auf diese beiden Verbannungen der Welfen aus Florenz, in welche die Alighieri's verwickelt worden sind, beziehen sich die Verse

Jahre später bei Gelegenheit der Rückkehr der Welfen nach Florenz[1]) geendigt hat[2]). Gewiss ist, dass Dante seinen

46—48 des 10. Ges. des Inferno, wo Farinata von Dante's Vorfahren, resp. seinem Grossvater und Vater sagt:

— — Fieramente furo avversi
A me ed a' miei primi ed a mia parte,
Si che per due fiate gli dispersi.

1) S. oben S. 23 und S. 60 Anm. 2.

2) Die Annahme, dass Dante's Vater das Loos seiner Partei getheilt habe, ist nicht ausdrücklich bezeugt, doch ergiebt sie sich aus den allgemeinen Verhältnissen. Freilich stimmt damit die beglaubigte Thatsache der Geburt Dante's im Jahre 1265 zu Florenz nicht recht. Entweder müsste Dante's Vater, was nicht wahrscheinlich, von der Verbannung ausgenommen, oder, was möglich, aber gleichfalls unwahrscheinlich, früher zurückberufen worden sein; das Wahrscheinlichste ist immer noch die Annahme, dass Dante's Mutter eine Zeit lang die Verbannung ihres Gemahls getheilt hat. — Ich gebe hier, der Uebersicht wegen, nach *Pelli* (Memorie per servire alla vita di Dante) und nach *Fraticelli* (l. c. S. 37) den Stammbaum Dante's:

Cacciaguida
geb. 1106, † 1148.
Gem. Aldighiera degli Aldighieri
aus Ferrara.

(Preitenitto)*) (1189)	Aldighiero 1189—1201.	
	Bellincione (1200. 1277)	Messer Bello (1277)
	Gherardo (1277)	Aldighiero † c. 1274. Gem. 1) Lapa di Cialuffi 2) Bella di ?
		Brunetto (1260) | Cione (1306)
	NN. verm. m. Leone Poggi.	**Dante.** 1265—1321
		Francesco (1297)

*) Die eingeklammerten Zahlen bedeuten das Jahr, in welchem die betreffende Person zufällig erwähnt wird.

Vater ziemlich früh durch den Tod verloren hat[1]), und dieser wird somit ohne wesentlichen Einfluss auf seinen Sohn, der die Unsterblichkeit seines Namens gegründet hat, geblieben sein. Von seiner Mutter, Donna Bella, wissen wir nicht viel mehr zu sagen, nicht einmal ihre Abstammung ist uns sicher überliefert, auch nicht, wie lange sie ihren Gemahl überlebt hat. Dante selbst hat ein einziges Mal in der „Göttlichen Komödie", allerdings in einer ziemlich drastischen Weise, auf sie hingewiesen; und irren wir uns nicht, so dürfen wir in den in Rede stehenden Worten vielleicht ein kräftiges Zeugniss für die tiefgreifende, nachhaltige sittliche Einwirkung der Mutter auf den Sohn, von diesem selbst feierlich ausgestellt, erblicken; eine Annahme, die von dem bekannten Erfahrungssatze, dass grosse Menschen in der Regel ausgezeichnete Frauen zu Müttern zu haben pflegen, nachdrücklich unterstützt wird[2]). Von dieser Andeutung abgesehen, hat der Dichter, dem sich doch Gelegenheit genug dazu geboten hätte, es hartnäckig verschmäht, auf diesem Gebiete unserer Neugier entgegenzukommen, und auch von anderer Seite her fehlt es an jedem bezüglichen Aufschlusse.

Ueber die Bildungsgeschichte des Dichters mangeln uns ebenfalls zum grössten Theile die wünschenswerthen unmittelbaren Nachrichten. Wahrscheinlich wurde auch bei ihm früh mit der Einführung in die herkömmliche gelehrte Schulbildung der Anfang gemacht. Florenz besass wie die übrigen

1) Aber schwerlich vor dem J. 1275; denn am 1. Mai 1274 war sein Vater noch am Leben.

2) DC. Inferno 8, 4:

— Alma sdegnosa,
Benedetta colei ch' in te s' incinse.

(Zu vgl. 2. Aufl. S. 484 mit Anm. 3.)

Städte ein öffentliches Gymnasium. Hier wurde nebst der Grammatik besonders die Rhetorik gelehrt, d. h. die Kunst, das Latein, das ja noch immer Amtssprache der Gemeinden geblieben war, in allen öffentlichen Angelegenheiten gewandt zu handhaben. Mehr als gewöhnliche Kost war aber hier schwerlich zu haben. Dante's Schicksal meinte es besser mit ihm. Es führte ihm den gelehrtesten Mann seiner Vaterstadt, den besten Kenner der Alten, als Lehrer zu, dem wir bereits wiederholt begegnet sind, nemlich Brunetto Latini. Meister Brunetto war nach der Wiederherstellung der Welfen aus Frankreich — wo wir ihn zuletzt verlassen haben [1]) — ebenfalls in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Zwei Jahre nachher, nemlich im Jahre 1269, treffen wir ihn hier wieder in seiner früheren Stellung als Staatssekretär der Republik [2]) und als Protonotar der Kanzlei des Vikars König Karl's von Neapel in Toskana [3]). Auch später begegnet man ihm fortwährend auf wichtigen Posten und als einem Mann, dessen Talente überall Geltung erlangen [4]). Man hat in neuerer

1) S. oben S. 51.

2) *P. Chabaille* in seiner erwähnten Ausgabe des Tresor, Introduction (p. III und IV Anm. 1). „Ego Brunectus de Latinis notarios, nec non scriba consiliorum communis Florentiae" schreibt er sich im J. 1269 in einem von ihm redigirten Aktenstücke.

3) S. Il Tesoretto e il Favoletto di Ler Brunetto Latini, ediz. di Giov. Bat. *Zanoni*. Firenze, 1824. Prefazione p. XVII not. 22: „Brunettus Latinus Protonotarius Curiae Domini Vicarili Generalis Tusciae Carolo rege Siciliae, anno 1269."

4) Ibid. p. XIX: „Nel 1273 si sottoscrive (Ser Brunetto) come notario e segretario del Commune di Firenze in una carta riportata dal P. Ildefonso. Nel 1280 è uno dei mallevadori dei Guelfi nella famosa pace tra essi e tra Ghibellini fatta dal cardinal Latino. Noverato è tra' Priori delle Arti nel Priorista originale a tratte pel bimestre dalla metta d'Agosto a quella d'Ottobre del anno 1287; e il di 16. d'Aprile

Zeit, und es scheint mit Recht, im Hinblick auf seine Gesammterscheinung, aus einigen Versen seines Tesoretto den Schluss gezogen, dass er kein extremer Parteimann gewesen und für die Versöhnung der mit einander ringenden Parteien gearbeitet habe, wie er denn unter den Bürgern bei dem Friedensschlusse zwischen Welfen und Ghibellinen im Jahre 1280 erscheint [1]). Nicht minder gross aber war der nachweisbare Einfluss, den er durch die unmittelbare lehrhafte Einwirkung auf hochbegabte und aufstrebende jugendliche Talente seiner Vaterstadt, wie auf Guido Cavalcanti und den beträchtlich jüngeren Dante, ausgeübt hat. An eine eigentliche Erziehung Dante's durch M. Brunetto oder an einen regelmässigen Unterricht dürfen wir unter den gegebenen Umständen gewiss nicht denken. Es war sicher ein mehr väterliches, vielleicht durch Familienbeziehungen herbeigeführtes freundschaftliches Verhältniss, unter dessen Schutz der gelehrte Meister die Schätze seiner Kenntnisse seinem wissbegierigen Schüler zuführte. Was wir weiter oben [2]) von der Gesammtbedeutung dieses Mannes gesagt haben, wird hinreichen, die Wichtigkeit des Einflusses eines solchen Lehrers auf Dante einleuchtend zu machen. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir vermuthen, dass zu Dante's encyklopädischer und classischer Bildung durch Brunetto der Grund gelegt worden ist. Wer dessen Trésor und Tesoretto gelesen hat, wird bei dem Studium von Dante's Werken immer wieder daran erinnert. Dante hat auch die Wirkung eines solchen Unterrichts auf ihn hoch genug angeschlagen

del 1289 arringa con Ser Bene da Vaglia per la guerra, che si preparava allora contra gli Aretini."

1) *P. Chabaille*, l. c. p. IV Anm. 2. Vgl. auch unsere vorherstehende Anmerkung.

2) S. S. 52—53.

und M. Brunetto in der Göttlichen Komödie ein unvergängliches Zeugniss seiner Dankbarkeit abgelegt. „Er habe ihn gelehrt," — heisst es da u. A. — „wie sich der Mensch verewigt" [1]), was eben den massgebenden Charakter der Anregung, die der Meister seinem Schüler gegeben, deutlich und rückhaltslos andeutet. Dass Dante gleichwohl den Mann, dem er eingestandener Massen so vieles verdankte, in die Hölle versetzte, hat den Meisten wenn nicht eine Lieblosigkeit, so doch eine unnöthige Härte geschienen. Indess beruht diese Auffassung auf einer irrthümlichen Voraussetzung. Seine Zeitgenossen hat diese Thatsache sicher nicht im Geringsten befremdet, eben weil sie daraus weiter nichts erfuhren, als was sie ohnedem schon wussten; Brunetto hat allgemein für einen sinnlich gestimmten Menschen gegolten [2]), und zum Ueberfluss hat er es, in seiner Art, selbst zugestanden [3]). Und wahrscheinlich ist er dahingestorben, ohne

1) Inferno 15, 82—85:

Chè in la mente m' è fitta, ed or mi accora
La cara e buona imagine paterna
Di voè, quando nel mondo ad ora ad ora
M' insegnavate, come l'uom s'eterna.

2) „Ma fu mondano uomo" sagt *Giov. Villani* (l. c. VIII, c. 20) von ihm.

3) Vgl. seinen Tesoretto, cap. 21, wo Brunetto, indem er von seiner angeblichen Bekehrung spricht, auch einen seiner Freunde dazu auffordert:

„E poi ch'io son mutato,
Ragion è che tu muti;
Che sai che siam tenuti
Un poco mondanetti."

Es sei aber hier der Vollständigkeit wegen erwähnt, dass Brunetto in seinem Trésor sich gegen das Laster der Sinnlichkeit scharf genug ausspricht, woraus für die Praxis freilich nichts Bindendes folgt. Vgl. das II. Buch, partie I des genannten Werkes, passim.

bereut zu haben. Wenn also Dante seinen Lehrer nicht völlig mit Stillschweigen übergehen oder nur nebenher erwähnen, wenn er laut verkündigen wollte, was er demselben in Betreff seiner Bildung schulde, so blieb ihm nichts anderes übrig, als ihn in den Kreis einzureihen, wo er nach dem zu Grunde gelegten allgemeinen Prinzip wohl oder übel hingehörte. Er übte damit einen Akt des Edelsinnes und der Gerechtigkeit zugleich.

Wie dem aber sei, der Unterricht, den Dante hier empfing, wird vorzugsweise die römische Literatur umfasst und mit höchster Wahrscheinlichkeit auch die Poesie der Provenzalen und der Nordfranzosen gestreift haben; der Dichter hat ja thatsächlich sehr bald, was uns freilich nach dem schon früher Angeführten nicht verwundern konnte [1]), beide Sprachen und ihre Literaturen im weitesten Sinne sich angeeignet und beherrscht. Die Frage, ob Dante auch in das Verständniss der griechischen Sprache eingeweiht worden sei, dürfen wir nicht übergehen; wir müssen sie aber nach reiflicher Erwägung verneinend beantworten. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass die Kenntniss der classischen griechischen Sprache im dreizehnten Jahrhundert noch nicht in den Bildungskreis gelehrter Laien übergegangen war. Brunetto Latini z. B., dem man doch schon eine Ausnahme von dieser Regel zutrauen möchte, kannte seinen Aristoteles nur aus Uebersetzungen, und auch Dante bildete keine Ausnahme. Er feiert zwar Homer als den grössten aller Dichter [2]), und doch wissen wir bestimmt, dass derselbe im Original erst durch Bocaccio bekannt geworden ist, und dass vollständige Uebersetzungen noch nicht vorhanden ge-

1) S. oben S. 38. 39.

2) Inferno 4, 88:

„Quegli è Omero poeta sovrano."

wesen sind [1]). Der Ruhm Homer's im Mittelalter beruhte eben lange Zeit nur auf der Ueberlieferung und wuchs mit dem wachsenden Ansehen des Aristoteles, der sich ja bekanntlich viel mit ihm beschäftigt. Seine Autorität reichte hin, dem jonischen Sänger die Palme zu sichern, ohne dass man seine Werke recht kannte. Wenn Dante z. B. in seinen prosaischen Schriften sich einmal auf Homer beruft, so geschieht das in einer Art, aus der sich deutlich ergiebt, dass es Aristoteles ist, auf dessen Autorität hin das geschieht [2]); überhaupt, damals so wenig als heute, beweist ein vereinzeltes Citat aus einem Schriftsteller für die wirkliche Kenntniss desselben irgend etwas. So ist denn Dante über die elementare Kenntniss der griechischen Sprache sicher nie hinausgekommen; er konnte lesen, einzelne Worte verstehen, aber mehr nicht. Gerade die griechischen Wörter und Etymologien, die er gelegentlich vorbringt, beweisen das am überzeugendsten [3]). Ausserdem gab es ein leider verloren gegangenes Wörterbuch von Uguccione Pisano, auf das sich Dante im Convito selbst beruft, welchem er das

1) S. oben S. 35.

2) S. De Monarchia L. II., wo er von der Tapferkeit Hector's spricht: „Audiendus est idem (Virgilius) in sexto (Aeneadis), qui cum de Miseno mortuo loqueretur, qui fuerat Hectoris minister in bello, et post mortem Hectoris Aeneae ministrum se dederat, dicit ipsum Misenum non inferiora secutum: comparationem faciens de Aenea ad Hectorem, quem prae omnibus Homerus glorificat, ut refert Philosophus in iis, quae de moribus fugiendis ad Nicomachum.

3) Z. B. in seinem berühmten Schreiben an Cangrande, 7: „Nam allegoria dicitur ab ἀλλοῖος graeco, quod in latino dicitur alienum sive diversum." — (Die neue kritische Ausgabe des gedachten Schreibens von Somasco liest „alleon" anstatt „ἀλλοῖον", was die Sache eher schlimmer macht.) — Andere Beispiele bei *Paur*, Ueber die Quellen der Lebensgeschichte Dante's, S. 55, Anm. 198.

wenige, was er Griechisches vorbringt, höchst wahrscheinlich verdankt. Dass er nicht etwa, was ja an sich denkbar wäre, im späteren Alter sich die wirkliche Kenntniss dieser Sprache angeeignet hat, kann die unten angezogene Stelle aus seinem Schreiben an Cangrande von Verona am schlagendsten bezeugen, denn dieses Schreiben rührt aus den letzten Jahren seines Lebens her. Alles, was sonst von mehreren Seiten vorgebracht worden ist, um die gegentheilige Ansicht zu unterstützen, zerfällt bei näherer Untersuchung in Nichts [1]).

Ausser der gelehrten Bildung hat Dante ohne Zweifel auch Unterricht in der Zeichnenkunst und Musik genossen. Ohne alle anderen Zeugnisse kann beides durch die Göttliche Komödie erhärtet werden. Die Gestaltung der Hölle z. B. ist von einem hochgebildeten architektonischen Sinne dictirt; der Dichter erzählt auch einmal selbst, dass er im Zeichnen von Figuren geübt gewesen ist [2]). An einzelnen Stellen des

1) Vgl. *Paur*, l. c. S. 55, Anm. 198. — Ob die bekannten Verse in Inferno 26, 70—75 auf Dante's Unkenntniss der griechischen Sprache zu beziehen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Von den neuesten deutschen Erklärern *Witte* und *Scartazzini* schweigt der erste zu dieser Stelle, während der andere (Vol. I p. 299, Anm. 74) sich gegen jene Bezugnahme ausspricht. Ich glaube auch, dass es sich hier nicht um den Unterschied der Sprache als solcher handelt, aber ebenso wenig vermag ich mich mit der von Scartazzini vorgetragenen Deutung zu begnügen. Der vorhandene Gegensatz scheint mir in einer anderen, aber verwandten Richtung gedacht werden zu müssen.

2) *Bocaccio*, Vita di Dante. Vita Nuova, §. XXXV: „In quel giorno, nel quale si compiva l'anno, che questa donna era fatta de' cittadini di vita eterna, io mi sedea in parte, nella quale ricordandomi di lei disegnava un Angelo sopra certe tavolette. — Die Nachricht, die von Leonardo Bruni herrührt, dass Dante eine ausgezeichnete Handschrift geschrieben habe, mag hier erwähnt werden. Vgl. *Fraticelli*, l. c. S. 59. — Dass Dante in seiner Jugend sich auch der Musik und

Paradieses tritt das musikalische Element so hinreissend auf, dass man sich versucht fühlt, eine mehr als oberflächliche Kenntniss dieser Kunst bei ihm anzunehmen; wir werden ihn auch bald genug als vertrauten Freund von hervorragenden Künstlern antreffen[1]). Auf die Frage, ob Dante auswärtige hohe Schulen und welche? besucht habe, werden wir weiter unten zu sprechen kommen.

In diese Zeit seiner Jugend fallen bereits auch die ersten Regungen seines dichterischen Genius, der dem Gottbegnadeten in seltenster Fülle mit auf den Weg gegeben und der im Verlaufe der Zeit der Mittelpunkt seines Daseins zu werden und ihn hoch über alle Zeitgenossen zu erheben bestimmt war. Dante hatte, wie er das selbst ausdrücklich bemerkt[2]), keinen weiteren Lehrer in der Dichtkunst als sich selbst und jene Lehrmeisterin, die zu allen Zeiten sich auf diesem Gebiete als die mächtigste und erfolgreichste bewährt hat, nemlich die Liebe. Es geht aus Allem, was wir von ihm wissen, deutlich hervor, dass er für Eindrücke und Empfindungen der Art ein ganz besonders empfängliches Herz besass, so wie die Atmosphäre, in der er

des Gesanges beflissen habe, berichtet schon *Bocaccio* in seinem Leben Dante's.

1) *Bocaccio* in seiner Vita di Dante, freilich im Hinblick auf spätere Zeit sagt nun (l. c. p. 107): Sommamente si diletto in suoni e in cante nella sua giovanezza e a ciascuno che a quei tempi era ottimo cantatore o sonatore fu amico ed ebbe sua usanza.

2) S. Vita nuova §. 3. Hier sagt er auch mit deutlichen Worten, dass er schon vor seinem achtzehnten Jahre sich in Gedichten versucht habe, was unter den gegebenen Umständen sich übrigens von selbst versteht: „E pensando io a ciò che m'era apparito, proposi di farlo sentire a molti i quali erano famosi trovatori in quel tempo, e con ciò fosse cosa ch'io avessi gia veduto per me medesimo l'arte del dire parole per rima, proposi di fare un Sonetto."

lebte, solche wieder in hohem Grade begünstigte. Ueber das bezügliche Verhältniss, das den Grund- und Eckstein seines dichterischen Lebens und Schaffens gebildet hat, wird an einem anderen Ort und in einem anderen Zusammenhang eingehend die Rede sein. Zwar seine ersten poetischen Versuche sind uns offenbar nicht erhalten; über den Inhalt derselben kann aber kein Zweifel sein.

Die Welt, in welcher Dante zunächst athmete, die Stadt Florenz, bot in dieser Zeit einen grossen Contrast mit dem jugendlichen Stillleben ihres heranwachsenden grossen Sohnes und that einen starken Schritt in ihrer Entwickelung weiter. Vor der Hand blieb der im Jahre 1267 wiederhergestellte Zustand erhalten; die Welfen suchten ihren Sieg zu befestigen, indem sie ihre Partei überall unterstützten und die ausgeschlossenen Ghibellinen, die sich in der Landschaft umhertrieben und noch einzelne feste Punkte inne hatten, unaufhörlich bekriegten. Fiel ein Ghibelline den Welfen in die Hände, wurde ihm unerbittlich der Kopf abgeschlagen [1]). Das waren die Schauspiele, die der junge Dante mit ansehen konnte.

Indessen war auf den Stuhl Petri ein Mann des Friedens gestiegen, der seinen Beruf in der Versöhnung der Parteien, nicht in der Beschützung der einen und in der Verfolgung der anderen suchte, Gregor X. Freilich die Weltlage und die Lage des Papstthums war ja nun auch eine völlig veränderte! Der grosse Kampf, den die Päpste mit dem Kaiserthum und den Staufern geführt hatten, war vollständig zu ihren Gunsten beendigt und eine neue Zeit hatte begonnen. Einem verständigen, leidenschaftslosen, erfahrenen Manne wie Gregor war, legte es sich unter diesen

1) *Villani*, VII, c. 31, 33, 35.

Umständen von selbst nahe, auf dieser Grundlage eine neue, feste Ordnung zu begründen. In diesem Sinne bot Gregor, im übrigen behutsam wie umsichtig, die Hand zum endgiltigen Abschluss des Zwischenreiches und der Wiederherstellung eines zwar von ihm abhängigen, aber legitimen und allgemein anerkannten Kaiserthums, in diesem Sinne hat er die Wahl Rudolf's von Habsburg zum deutschen König begünstigt und betrieb er überall die Aussöhnung der Welfen und Ghibellinen in Italien. Ver allem aber war seine Seele von dem Gedanken eines Kreuzzuges erfüllt. Zu diesem Zwecke hatte er ein allgemeines Concil nach Lyon ausgeschrieben und setzte sich, in Begleitung des Königs Karl von Neapel und des (vertriebenen) Kaisers Balduin von Constantinopel, im Juni 1273 dahin in Bewegung. Sein Weg führte ihn nach Florenz und er benützte diese Gelegenheit, die herrschenden Welfen zu einer Aussöhnung mit den verbannten Ghibellinen zu bestimmen. Und voll des besten Willens und unermüdlich, wie er war, brachte er wirklich einen Ausgleich zu Stande, der den Vertriebenen die Rückkehr gestattete, aber er musste es zu seinem Schmerze erleben, dass dieser Friede nur wenige Tage dauerte und von Seiten der Welfen auf eine so drohende Weise gebrochen wurde, dass die erschreckten Ghibellinen eine freiwillige Verbannung der ruhmlosen und so unsicheren Existenz in der Heimath vorzogen und sie wieder verliessen. Gregor selbst, aufgebracht wie er war, sprach das Interdikt über die unbotmässige Stadt aus und setzte nach einem Aufenthalte von mehr als zwei Monaten die unterbrochene Reise fort. Der König von Neapel hatte sich im Hinblick auf seine eigenen ehrgeizigen Pläne bei diesen Vorgängen nicht ohne Zweideutigkeit benommen, so dass auch er, wenigstens vorübergehend, den Unwillen des Papstes gegen sich hervorrief. Zwei Jahre später kehrte

Gregor, nicht unzufrieden mit den erreichten Erfolgen, von Lyon nach Italien zurück. Unterwegs, zu Lausanne, hielt er (Oktober 1275) mit dem Könige Rudolf jene Zusammenkunft, in welcher der zwischen Beiden bereits geschlossene Vergleich wiederholt bekräftigt, die Unterordnung des Reiches unter das Papstthum wiederholt feierlich anerkannt und die Krönung Rudolf's in Rom auf das nächste Jahr anberaumt wurde. Der Weg nach Rom führte dann den Papst auf's Neue nach Florenz, doch dauerte sein Verweilen dieses Mal nur ganz kurze Zeit; das zwei Jahre vorher ausgesprochene Interdikt war durch diesen seinen Besuch wie von selbst aufgehoben; als er sich aber überzeugen musste, dass die dem Frieden widerstrebenden Gesinnungen der herrschenden Partei nach wie vor dieselben waren, erwachte sein Unmuth stärker als zuvor und er schleuderte das zurückgenommene Interdikt auf's Neue über die Widersetzlichen, so wie er die Thore hinter sich hatte. Von da ging er nach Arezzo und hier (im Januar 1265) hat er, der edelsten Päpste einer, das Ziel seiner Laufbahn gefunden [1]), und mit ihm zugleich leider auch die wohlthätige Richtung, die die päpstliche Politik durch ihn eingeschlagen hatte.

Genug, Florenz war nach wie vor eine ausschliesslich welfische Stadt, stand an der Spitze des seit längerer Zeit geschlossenen Welfenbundes von Toskana und führte wider ihre Gegner, wie z. B. Pisa, glückliche Kriege. Auch die

1) Vgl. für das eben Erzählte *Paolino Pieri* und *Villani*, l. c. — *G. Capponi*, Storia della Reppulica di Firenze, I, S. 69 flgde. — *Gregorovius*, Geschichte der Stadt Rom, V, 10. Buch, cap. 4. — *Perrens*, l. c. Bd. II, c. 3. — *Perrens* hat mit Recht die Erzählung *Villani's* (VII, 49), wonach der Papst Florenz selbst nicht habe betreten wollen, den Einwänden Neuerer, wie Bonaini, folgend, als unbegründet zurückgewiesen.

herrschende Stellung König Karl's von Neapel in Mittel- und Oberitalien blieb unter Papst Gregor X. drei nächsten, allerdings im Laufe eines Jahres rasch nach einander dahinsterbenden Nachfolgern in der Hauptsache unangefochten, — trotz der bereits vollzogenen Aussöhnung der Kirche mit dem Reiche. Mit der Erhebung Nicolaus' III. auf den päpstlichen Stuhl trat aber gerade in diesen Verhältnissen eine wichtige Veränderung ein. Gross gesinnt und voll Freude von Herrschen, ein selbständiger Politiker, stellte er den Kirchenstaat auf feste Füsse, vereinigte die bis dahin strittige Romagna mit ihm, verstand es, den König Karl zur Verzichtleistung auf die Senatorenwürde, d. h. die Regierung der Stadt Rom und des Reichsvicariats über Toskana zu bewegen und beseitigte zugleich die letzten Unvollständigkeiten, die an der Durchführung des vollen Friedens zwischen dem Papstthum und dem deutschen Königthum noch haften geblieben waren. Und zu gleicher Zeit bahnte er unter der Form einer Familienverbindung einen Vergleich zwischen dem Könige Rudolf und König Karl von Neapel an. Noch ernsthafter als zur Zeit Gregor's X. wurde von einer Romfahrt Rudolf's gesprochen und wurden Vorbereitungen getroffen, die Rechte des Reiches nach langem Zwischenraume endlich auch wieder in Toskana zur Geltung zu bringen, die von päpstlicher Seite jetzt, zumal in der Theorie, nicht mehr angestritten wurden. Gleichwohl ist es Thatsache, dass König Rudolf, so lange Nikolaus III. lebte, eine Herrschaft in Toskana unmittelbar nicht ausgeübt hat[1]).

Gerade in Florenz selbst stossen wir um diese Zeit auf die sichtbare Einwirkung der päpstlichen Autorität. Der

1) Vgl. nebst den schon öfters angeführten florentinischen Originalquellen *Gregorovius*, l. c. V. S. 465 flgde. — *Kopp*, l. c. S. 160 flgde. — *Perrens*, l. c. p. 182 sqq.

öffentliche Zustand hatte hier in den letzten Jahren eine höchst gefährliche Gestalt angenommen; nicht bloss, dass der Gegensatz zwischen den herrschenden Welfen und den ausgeschlossenen Ghibellinen in seiner ganzen Schärfe fortlebte, auch die Welfen untereinander und sogar die Ghibellinen unter sich waren gespalten und verfeindet. Die welfischen Grossen insbesondere benahmen sich mit einer allen Gesetzen trotzenden Unbotmässigkeit. Unter diesen Verhältnissen verfielen die von solcher gefahrvollen Lage der Dinge zumeist bedrohten Popolanen auf den Gedanken, die Vermittelung des Papstes anzurufen und so eine gründliche Beruhigung der Republik durch eine Aussöhnung sämmtlicher Parteien und Faktionen herbeizuführen. Sie schickten in diesem Sinne eine Gesandtschaft an Nikolaus III. ab, bei dem gleichzeitig Agenten der vertriebenen Ghibellinen eintrafen, seine Dazwischenkunft für ihre Zurückberufung zu betreiben [1]). Es könnte wohl sein, dass die herrschende Partei bei diesem Schritte zugleich von der Furcht einer möglichen Einmischung des deutschen Königs geleitet worden ist, und es für angezeigt erachtete, der drohenden Gefahr durch die Herstellung des inneren Friedens die Spitze abzubrechen. Den Papst anlangend, so kam derselbe der an ihn gerichteten Bitte um so bereitwilliger nach, als ihm hiebei zugleich erwünschte Gelegenheit gegeben wurde, die päpstliche Autorität in Florenz und in Toskana überhaupt zur Schau zu stellen und fühlbar zu kräftigen. Er entsandte in seinem Namen als Friedensstifter seinen Neffen, den Cardinal Latinus, Bischof von Ostia und Velletri, der zu der Zeit als päpstlicher Legat in der Romagna weilte und

1) *Paolino Pieri*, l. c. zum Jahre 1275. — *Villani*, l. c. cap. 56. — *Scheffer-Boichorst*, Florent. Studien, S. 52—59. — *Perrens*, l. c. V, 1.

im Rufe grosser Fähigkeit und Beredsamkeit stand. Der Cardinal erschien bereits am 8. Oktober (1277) mit bewaffnetem Gefolge vor den Thoren von Florenz und hielt, auf's feierlichste empfangen und unter ausserordentlichem Zudrange des Volkes, seinen Einzug in die Stadt. Mit Takt und umsichtiger Entschlossenheit ist er hierauf zum Werk der Vermittelung geschritten und hat es im Laufe einiger Monate wirklich zu Stande gebracht. Die Ghibellinen durften zurückkehren und wurden, so weit das noch möglich war, in die ihnen entzogenen Güter wieder eingesetzt oder anderweitig dafür entschädigt[1]). Nur die Unverträglichsten beider Parteien blieben von dem Frieden und der Stadt ausgeschlossen. Mit dem Versöhnungswerk wurde auf Anregung des umsichtigen Legaten zugleich eine Reform der Verfassung der Republik verbunden, die den Zweck hatte, den geschlossenen Frieden auf eine feste verfassungsmässige Grundlage zu stellen und das Gleichgewicht der Parteien, der Welfen und Ghibellinen, zu sichern, indem man jeder von ihnen einen Antheil an der Regierung gewährte. Indess kann man sich darüber nicht täuschen, die Erhaltung dieses am Ende doch künstlich geschaffenen, wenn auch noch so wünschenswerthen Zustandes setzte den mitwirkenden guten Willen auf allen Seiten, insbesondere der Welfen und Ghibellinen, voraus, und diese Voraussetzung ist von den Thatsachen schnell genug widerlegt worden. —

Die in Florenz geschaffene Ordnung schien durch den Umstand gesichert zu sein, dass sie in der Mehrzahl der Städte Toskana's nachgeahmt wurde. Aber bedenklich für sie musste es erscheinen, als nach dem im August 1280

1) Unter den Bürgen dieses Friedens befand sich, wie oben erwähnt, Brunetto Latini (S. 56 Anm. 4). Vgl. darüber und über diese Vorgänge überhaupt *Perrens*, l. c. S. 194 figde.

erfolgten Tode Papst Nikolaus' III. ein Franzose, Martin IV., auf den päpstlichen Stuhl gesetzt wurde, dessen Wahl ein Werk und ein Sieg König Karl's von Neapel war. Ueberall kam die französische Partei wieder zur Herrschaft und die Welfen erhoben zuversichtlicher ihr Haupt. Schon wurde der aufgelöste Welfenbund der toskanischen Städte unter der Führung von Florenz wieder erneuert. Jedoch trat plötzlich ein Ereigniss ein, das alle diese Hoffnungen mit einem Schlage zertrümmerte: die in unerträglichem Grade misshandelte Insel Sizilien erhob sich im März 1282 gegen die französische Herrschaft und bot die Krone dem Schwiegersohne Manfred's, König Peter III. von Aragonien, an, der noch im August in Palermo seinen siegreichen Einzug hielt und Besitz von dem Königreiche nahm. Vergeblich, wie bekannt, sind alle Anstrengungen Karl's von Anjou geblieben, die abgefallene Insel wieder mit Gewalt zurück zu erobern; vergeblich der Eifer und die Anstrengungen der Päpste gegen diesen Erfolg des aragonischen Hauses, in welchem sie den Geist der Staufer wieder aufleben sahen, vergeblich endlich die Unterstützung Frankreichs und der Welfen der Halbinsel.

Auch die Florentinische Republik ist König Karl bei diesen Versuchen mit Mannschaft und Geld zu Hilfe gekommen. Hier war, nicht ohne Mitwirkung der durch die sizilianische Vesper hervorgerufenen Veränderung der allgemeinen Lage, das Friedenswerk des Cardinal Latino beseitigt und eine neue Verfassung an die Stelle gesetzt worden (Juni 1282). Die Ghibellinen, die durch jene Ordnung der Dinge zwar wiederhergestellt, aber, zumal ihrer Meinung nach, doch nur auf die zweite Linie gestellt worden waren, machten seit der Zeit nachdrücklichere Versuche, die volle Rechtsgleichheit und vielleicht das Uebergewicht zu gewinnen.

Die Welfen setzten sich dem entgegen und die Popolanen, den ererbten Ueberlieferungen ihrer Politik zufolge, gingen grundsätzlich lieber mit ihnen als der Gegenpartei Hand in Hand. So verwirrten sich aber die öffentlichen Verhältnisse und das Volk befreundete sich mit der Ueberzeugung, dass das Wohl der Republik bei der von den beiden genannten Parteien nicht geachteten Verfassung nicht bestehen könne. Fürchtete man doch zugleich den Machtboten des Königs Rudolf, der wieder in Toskana erschienen war. Die Popolanen entschlossen sich daher, diesen gefahrvollen Zuständen ein Ende zu machen, und zwar dadurch, dass sie die Verfassung des Jahres 1280 durch eine neue ersetzten. Das Wesentliche und tief Eingreifende dieser Veränderung war, dass die vollziehende Gewalt in die Hände der Prioren der grösseren Zünfte, d. h. der Popolanen oder des vornehmeren und reicheren Theiles des Volkes überging. Die welfischen Geschlechter wurden von dem Eintritt in das Amt eines Priors ausgeschlossen, wenn sie sich nicht in eine der höheren Zünfte einschreiben liessen. Den Welfen überhaupt wurde das Uebergewicht in dieser Behörde ausdrücklich gesichert, sie sollten die Mehrzahl bilden. Im übrigen kann man diese — zwar friedliche — Revolution immerhin als einen Sieg des demokratischen Prinzips betrachten [1]).

Auf Grund dieser Aenderung begann für Florenz zunächst eine ruhigere und nach den Berichten seiner eigenen Geschichtschreiber eine glückliche Zeit. Der Wohlstand der Stadt entwickelte sich in nie gesehener Weise; man wusste es einzurichten, dass man gar keine Auflagen mehr zu er-

1) *Villani*, l. c. cap. 79. — *G. Capponi*, l. c. II. c. 2. — *Perrens*, l. c. — Vgl. auch *Pasq. Villari* in der Nuova Antologia, 1869, La Republica Fiorentina al tempo di Dante Alighieri, p. 442.

heben brauchte[1]). Fest reihte sich an Fest. Jeder vornehme Fremde, den sein Weg durch die Stadt führte, wurde auf's glänzendste empfangen und bewirthet. Im März 1283 berührte König Karl von Neapel auf dem Wege nach Frankreich Florenz, und ein zeitgenössischer Geschichtschreiber wie Paolino Pieri weiss den Jubel und den Glanz, mit dem derselbe aufgenommen wurde, nicht genug zu rühmen[2]). Genug, die sieghafte Geldaristokratie stellte sich dem zurückgedrängten Waffenadel gegenüber und suchte nach Gelegenheiten, ihre Reichthümer glänzen zu lassen. So brachte zum Feste St. Johannis des Täufers, des Schutzheiligen von Florenz, im Jahre 1283 die Familie Rossi und ihre Nachbarschaft eine Gesellschaft von über tausend Menschen zusammen, die sich alle weiss kleideten und an ihre Spitze einen Signore del amore stellten. Die Absicht dieser Gesellschaft, welche fast aus Popolanen zusammengesetzt war, ging auf Spiele, Schmäuse und Tänze; an bestimmten Tagen zogen sie durch die Stadt mit Trompetenschall und in festlichem Aufzuge, und alles war Jubel und Lust. Dieses Treiben dauerte zwei Monate und war hier eine neue Sitte, die aus anderen Städten Toskana's entlehnt zu sein scheint. Durch ganz Italien verbreitete sich der Ruf, den Florenz in solchen Dingen erlangte. Lebenslustige Leute von Stand, Spassmacher und andere Witzköpfe strömten seit dieser Zeit in Florenz zusammen. Die Söhne der Popolanen verlegten sich auf das Waffenspiel und bildeten eine Schaar von dreihundert Reitern, die den Ritterschlag erhalten hatten. Viele von ihnen hielten täglich offene Tafel, wo jeder Witzkopf Gast war und wohl auch zu bestimmten Festen neu gekleidet wurde[3]).

1) *Villani*, l. c. 8, c. 2.

2) *Paolino Pieri*, l. c. zum Jahre 1284.

3) Vgl. *Giov. Villani*, VIII, 88.

So eigneten sich die Popolanen einen Theil der adeligen Sitten und Standesgewohnheiten an.

Dante war nicht lange nach dem geschilderten Siege des Popolo achtzehn Jahre alt geworden. Wer wollte es läugnen, er wuchs in einer Atmosphäre und unter Eindrücken heran, die nicht verfehlen konnten, einen gross angelegten, jugendlichen Geist, wie der seinige war, zu beschäftigen, zu entwickeln, anzufeuern. Zunächst war es aber sein dichterisches, von den Impulsen und Neigungen der Jugend genährtes und gehobenes Talent, das ihn aus der Idylle des Hauses in weitere Kreise des Lebens führte. Es lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn und verschaffte ihm die Freundschaft der bedeutendsten unter den zeitgenössischen Dichtern, wie Lapo Gianni's, Cino's von Pistoja und vor allem Guido Cavalcanti's. Dieser eröffnet eine neue Bahn, als der Vorläufer Dante's, in Vollendung der poetischen Sprache und Formen und in Bereicherung der Lyrik durch eine grössere Fülle der Stoffe und Motive [1]). Man hat ihn nebst Dante das andere Auge von Florenz genannt. Guido gehörte einem für sehr alt ausgegebenen, jedenfalls seit längerer Zeit hervorragenden welfischen Geschlechte an. Seinen Vater und auch ihn selbst haben wir bereits kennen gelernt. Den Jahren nach unterschied er sich von Dante; er muss um mehr als fünfzehn Jahre älter gewesen sein, da wir schon 1267 lesen, dass sein Vater, Messer Cavalcante Cavalcanti, ihm die Tochter Farinata's Uberti, des florentinischen Camillus, bei der damals versuchten Versöhnung beider Parteien, zur Frau gegeben [2]). Guido ist unter den vielen bedeutenden Persönlichkeiten, die uns in der Um-

1) S. *Rime di Guido Cavalcanti*, per opera di Antonio Cicciaporci. Firenze, 1813.

2) S. oben S. 24.

gebung Dante's begegnen, unstreitig und in vielen Beziehungen eine der merkwürdigsten. Was seine Poesie anlangt, so zeichnet sie sich besonders auch dadurch aus, dass das Element der alten Geschichte und Mythologie in ihr plötzlich stark hervortritt. Wir stossen hier wieder auf den Anstoss, den Brunetto Latini gegeben hat. Guido war sicher, wie später Dante, bei ihm zur Schule gegangen, das kann man aus jeder Zeile seiner Gesänge herauslesen, und mancherlei Andeutungen späterer Biographen bestätigen es [1]). Bocaccio nennt ihn den besten Logiker und den vorzüglichsten Naturphilosophen, Ausdrücke, die man freilich mit Vorsicht hinnehmen muss, weil sie zu allgemein gehalten sind und in jener Zeit sehr freigebig gebraucht wurden [2]). So viel ist richtig, er hat zuerst im grossen die philosophische Behandlung der Liebe in die Poesie eingeführt, mit seiner Canzone über das Wesen der Liebe ungeheuren Ruhm geärndtet, und doch wäre es schlecht um seinen Dichterruhm bestellt, müsste man denselben allein in dieser seiner Richtung suchen. Unserer Ansicht zufolge liegt dieser vielmehr dort, wo er die rein menschlichen Empfindungen in die einfachste Form gekleidet hat, wo er einen wirklichen Fortschritt der Lyrik darstellt, indem er sich nicht bloss damit begnügt, erotische Gefühle auszudrücken, sondern statt der Zustände eine Handlung darstellt [3]). So liegen die verschiedensten Elemente in seiner Poesie neben einander, aber nicht in einander Guido scheint ein Mensch ge-

1) S. *Rime di Guido Cavalcanti* etc. Prefazione p. XII: „Domenico Bandino Aretino nella prefazione dell' Abate Mehus ad Epist. Ambr. Camald. dice: „„In magnis Brunetti discipulis habitus est Guido de Cavalcantibus"".

2) S. *Decamerone*, Giornata VI, nov. 10.

3) S. (*Valeriani*) Poeti del primo secolo II, 183.

wesen zu sein, der die innere Harmonie entbehrte oder sie doch nur langsam und schwer gewann. Ausser dem einfachen Minnegesang und der Metaphysik der Liebe predigt er die Moral des gesunden Menschenverstandes, ruft der Liebe Mass zu und versteht es doch wieder, ihren Genuss unübertrefflich zu zeichnen. Die Menge hielt ihn für einen Atheisten und Epikuräer, weil er die Tollheiten des geselligen Lebens nicht theilte und die Einsamkeit suchte. Für einen Freigeist hielten ihn selbst gebildetere Menschen, wie z. B. der Dichter Guido Orlandi, der ihm scharf zusetzte, als er sich über ein wunderthätiges Marienbild und die Eifersucht der Franziskaner und Dominikaner, denen der Ertrag dieser Wunder entgangen war, lustig machte [1]). Es sind Anzeichen vorhanden, dass er sich der Macht der damals geltenden religiösen Anschauungen nur bedingt gefügt hat; erst die spätere Verbannung aus Florenz und eine Krankheit, die ihn im besten Alter dem Tode entgegenführte, riefen eine Umkehr in ihm hervor und er ging, scheint es, nicht unversöhnt von hinnen [2]). Die Tiefe seiner Natur wird durch die Thatsache bestätigt, dass auch er, wie Dante ein geborner Welfe, wie dieser im Verlaufe der Zeit von seiner angebornen Partei sich losriss und zu ghibellinischen Anschauungen sich bekehrte. Das war der Freund, den sich Dante durch das erste Lebenszeichen seiner Poesie erwarb, und wir werden ihn bei der Schilderung der späteren Wirren in Florenz als leidenschaftlichen politischen Parteigänger

1) S. ebendas. II, 267 das Gedicht Orlandi's an Cavalcanti. Damit vergleiche man die Erzählung *Villani's* VII, c. 154 und Orlandi's Rüge wird verständlich sein.

2) S. *Rime di Guido Cavalcanti* p. 61 sqq. die Canzone: „O lento, pigro, ingrato, ignar che foi". Sie gehört jedenfalls in seine letzte Lebenszeit.

treffen. Das allein schon lässt uns Guido als einen feinen Kopf erkennen, dass er mit schnellem Blick das dichterische Talent Dante's in seinen schwachen Anfängen entdeckte [1]). Beide wurden Freunde für das Leben, so dass sich Guido's Vater noch in der Hölle wundert, seinen Sohn nicht mit Dante die Reise machen zu sehen [2]). Sie waren keine völlig homogenen Naturen, in manchen Dingen dachten sie verschieden, aber das Band der Poesie, und später der Politik, war stark genug, sie unauflöslich an einander zu knüpfen. Es war ein edler Bund, jeder von beiden hatte etwas zu geben und zu nehmen, und der geistesstarke Cavalcanti mag den melancholischen Dante oft genug aufgerichtet haben [3]).

Florenz genoss mittlerweile inneren Frieden, aber die äusseren Verhältnisse und Parteikämpfe hielten es gleichwohl ununterbrochen in Athem und zogen es schnell genug wieder in ihren Strudel hinein. Im Jahre 1285 traten König Karl von Neapel und Papst Martin IV. vom Schauplatze ab. Weder die Anstrengungen des einen noch des anderen hatten

1) Vita nuova: „A questo Sonetto fu risposto du molti e di diverse sentenze, tra li quali fu risponditore quegli cui io chiamo primo dé miei amici. — E questo fu quasi il principio dell' amista tra lui e me" etc. —

2) Inferno 10, 58:

„— — Se per questo cieco
Carcere vai per l'altezza d'ingegno,
Mio figlio ov' è, e perchè non è teco?"

Ueber die Bedeutung von primo haben sich in neuerer Zeit abweichende Ansichten ergeben, *Scheffer-Boichorst* (Florent. Studien S. 130 Anm. 3) erklärt sich Monod gegenüber gegen den zeitlichen Begriff des Wortes, und nach Allem wohl auch mit Recht, wie mir scheint.

3) S. *Rime di Guido Cavalcanti*, p. 12, Sonett XXII:

„Io vengo a te infinite volte,
E trovoti pensar troppo vilmente" etc.

den durch die Losreissung Siziliens erlittenen Verlust wieder ungeschehen machen können. Der neue Papst, Honorius IV., setzte zwar in der sizilischen Frage im Prinzip die Politik seiner Vorgänger fort, beobachtete aber zugleich zum Reiche ein freundliches Verhältniss, wenn auch die auf den Januar 1287 angesagte Krönung König Rudolf's nach wie vor unvollzogen blieb. Der neue König von Neapel, Karl II., konnte sogar vorläufig von dem ihm zugefallenen Throne nicht Besitz ergreifen; er war bei Gelegenheit des Kampfes um Sizilien in die Hände seines Nebenbuhlers, König Peter's von Aragonien, gefallen und befand sich noch in Kriegsgefangenschaft[1]). Um so wirksamer blieb das obere und mittlere Italien sich selber überlassen und die angedeuteten Verwickelungen begannen. Wie wir wissen, hatten die Welfen in Toskana das Uebergewicht; nur Arezzo und im wesentlichen Pisa konnten als ghibellinische Städte betrachtet werden. Doch war in neuester Zeit die Hoffnung dieser Partei gestiegen. Aber gerade in Pisa stritten sich die Welfen und Ghibellinen um die Herrschaft. An der Spitze der einen stand Graf Ugolino von Gherardeska, an der Spitze der andern der Erzbischof Ruggieri. Ugolino trug für den Moment den Sieg davon und sein Enkel Nino degli Viskonti, der sich als Führer einer welfischen Fraktion ihm gegenübergestellt hatte, musste weichen. Aber durch diese Spaltung war die Partei geschwächt, Ruggieri hetzte das durch eine Theuerung missmuthig gewordene Volk gegen den Sieger. Ugolino fiel seinen Gegnern in die Hände und erlitt sammt zwei Söhnen und drei Enkeln den bekannten Hungertod. Juli 1282[2]). Sein Fall kam wider den Wunsch

1) *Villani*, l. c. cap. 92. — *Gregorovius*, l. c. Buch 10, Kap. 4.
2) *Villani*, l. c. 7, c. 120.

der Florentiner; sie hatten stets in Verbindung mit ihm gestanden und ihn als eine Säule ihrer Partei betrachtet. Solche Ereignisse in der nächsten Nähe gaben dem Idealismus Dante's ein Gegengewicht; welchen Eindruck sie auf ihn machten, beweist die berühmte Verewigung von Ugolino's Ende[1]). Aber die öffentlichen Dinge zogen ihn noch unmittelbarer in ihre Kreise. Man darf sich ihn überhaupt nicht als einen bloss träumerischen oder schwärmerischen Jüngling denken, der etwa dem Leben abgewendet stand. Es deutet vielmehr Alles darauf hin, dass er demselben mit offenem Visire entgegentrat. Die ritterlichen Künste hat er offenbar mit Vorliebe geübt. Wenn wir einige Stellen seines grossen Gedichtes recht verstehen, ist er ein Freund des edlen Waidwerks gewesen[2]). Das Waffenhandwerk hat er, wie es einem jungen Manne seines Standes zukam, geübt und bald Gelegenheit erhalten, praktisch davon Gebrauch zu machen. Der toskanische Welfenbund, Florenz voran, führte seit 1288 Krieg gegen das ghibellinische Arezzo. Dass Dante schon an den Kriegszügen des genannten Jahres Theil genommen, ist zwar nicht wahrscheinlich[3]), um so gewisser

1) Inferno, 23. Gesang.

2) Die bez. Beispiele beziehen sich zunächst auf die Falkenjagd, setzen aber praktische Bekanntschaft mit ihr voraus. Inferno 17, 127:

Come il falcon, ch' è stato arsai sull' ali

u. s. w. und ib. 22, 130:

Non altrimente l'anitra di botto,
Quando il falcon s'appressa giù s'attuffa
Ed ei ritorna su crucciato e rotto.

Vgl. aber auch Inferno 13, 112—115.

3) *Fraticelli* (l. c. p. 88) möchte diess aus Inferno 22, 1—10 schliessen; dem widerspricht aber das bekannte, von Leonardo Bruni überlieferte Bruchstück eines Briefes Dante's über seine Theilnahme an der Schlacht (von Campaldino) des folgenden Jahres (1289), woraus unzweifelhaft folgt, dass dieses die erste Schlacht war, die er mitfocht.

ist aber seine Betheiligung an der kriegerischen Aktion des darauf folgenden Jahres.

Der Sohn und Nachfolger König Karl I. von Neapel befand sich, wie wir vernommen haben, in aragonischer Gefangenschaft und erhielt erst am 2. Novbr. 1288 durch die Bemühungen des Königs Eduard von England und des Papstes Nikolaus IV., der im Februar des genannten Jahres Nachfolger Papst Honorius' IV. geworden war, den Frieden und die Freiheit. Nun, auf der Reise in sein Erbreich begriffen, berührte er Florenz, wo er als Freund festlich aufgenommen wurde und einige Tage verweilte[1]). Von da schlug er den Weg nach Rieti ein, um daselbst vom Papste gekrönt zu werden. Da aber die Florentiner Grund zu fürchten hatten, die ghibellinischen Aretiner möchten den Versuch machen, sich der Person des Königs zu bemächtigen, so waren sie rasch entschlossen, das um jeden Preis zu verhindern und der übelwollenden Stadt bei dieser Gelegenheit eine empfindliche Lehre zu geben. An der Spitze von Arezzo stand als Signore der ghibellinisch gesinnte Bischof Wilhelm aus dem angesehenen Geschlechte der Ubertini, seit zwei Jahre früher die Welfen vertrieben worden waren. Der berührte Feldzug des Jahres 1288 hängt mit diesen Vorgängen zusammen. Als daher jetzt die Truppen der Florentiner von dem Geleite des neuen Königs von Neapel zurückgekehrt waren, boten sie die gesammte Macht des Welfenbundes von Toskana auf und stiessen bald genug auf

Die betr. Stelle, um sie gleich hier anzuführen, lautet nach *L. Bruni* (Vita di Dante): „— La battaglia di Campaldino . . . . . dove mi trovai non fanciullo nell' armi e dove ebbi temenza grande, e nella fine grandissima allegrezza per li novi casi di quella battaglia" (nach dem Citat bei *Fraticelli*, l. c. p. 94).

1) *Villani*, l. c. 7, c. 129.

die Gegner, die sie suchten[1]). Auf den Feldern von Campaldino kam es zur Schlacht[2]), die mit einer völligen Niederlage der Aretiner und ihrer Verbündeten endete. Sie zählten an 1700 Todte und bei 2000 Gefangene. Der Bischof von Arezzo, der ritterliche Buonconte von Montefeltro und viele namhafte florentinische Ghibellinen befanden sich unter den Gefallenen. Selbst gleichzeitige deutsche Chroniken haben diesen blutigen Zusammenstoss im oberen Thale des Arno verzeichnet[3]). Dante hat hier unter den florentinischen Reiterschaaren, die in der Gestalt von Freiwilligen und im Interesse ihrer Sache sich zur Verfügung gestellt hatten, mitgekämpft und sich die Sporen verdient[4]). Guido Calvacanti, sein bewährter Freund, und Bernardino von Polenta, der Bruder, der das Jahr darauf von der Rache ihres Gemahles ereilten Franzeska von Rimini, haben in denselben Reihen mit ihm gekämpft. Die Florentiner waren siegestrunken, und allerdings haben sich die toskanischen Ghibellinen von diesem Schlage nicht wieder erholt. Das welfische Heer versäumte aber die unmittelbare Verfolgung, die ihm die Stadt Arezzo hätte in die Hände liefern müssen; so konnte es sich nur durch eine grausame Verwüstung der Landschaft entschädigen. Am 23. Juni hielten die Sieger ihren festlichen Einzug in Florenz. Der Klerus zog ihnen in feierlicher Prozession entgegen, das jubelnde Volk mit wehenden Fahnen und den Abzeichen der Zünfte, der Feld-

1) *Villani*, l. c. 7, c. 130. — *Pieri Paolini* zu d. J.

2) Am 11. Juni 1289.

3) S. Ann. Colmarsienses maj. MGH. §. XVII, p. 216.

4) S. *Leon. Bruni*, Vita di Dante, l. c. und die oben S. 86 Anm. 3 angezogene Stelle aus dem verlorenen Briefe Dante's über diese Schlacht, und Purgatorio V, 88 flgde. die herrliche (poetische) Erzählung von Buonconte's von Montefeltro Tode in der in Rede stehenden Schlacht, die unbestritten einen Theilnehmer an diesem Tage bezeugt.

hauptmann und der Podesta der Stadt wurden unter Baldachinen von den reichsten Stoffen von Rittern getragen [1]). So lebte man damals; der Erzbischof von Florenz segnete den Sieg über den Bischof von Arezzo, der todt auf dem Schlachtfelde liegen geblieben war.

Dieser Sieg, obwohl vom Fussvolk entschieden, gab doch dem Waffenadel ein neues Relief; daher schloss sich der Popolo grasso enger an die niederen Zünfte an, denen er bis jetzt ziemlich kalt und stolz gegenüber gestanden war. Florenz selbst hob sich seit diesem Siege ausserordentlich, Bevölkerung und Reichthum stiegen. Der Frohsinn und das Glücksgefühl fanden in Festen und Aufzügen aller Art, an denen auch das weibliche Geschlecht Theil nahm, ihren rauschenden Ausdruck [2]). Das Uebergewicht der Stadt über alle anderen welfischen Städte in Toskana erschien für immer festgestellt. Daher ward die Bekriegung der auswärtigen Gegner eifrig fortgesetzt. Nach der Niederlage der Aretiner erschienen besonders die Pisaner gefährlich. Als daher Lukka noch im August desselben Jahres gegen Pisa auszog, unterstützten die Florentiner dasselbe mit 400 Reitern und 2000 Fussgängern. Das verbündete Heer drang bis an die Mauern der Stadt vor, verwüstete die Landschaft und nahm endlich das Castell von Caprona, das den Pisanern gehörte, weg, während man der Besatzung freien Abzug gewährte [3]). Auch diesmal war Dante mit der florentinischen Reiterei ausgezogen [4]). Solche Feindseligkeiten gegen Pisa und Arezzo

1) *Villani*, l. c. 7, 131.

2) Ebendaselbst.

3) *Villani*, l. c 7, 127.

4) Inferno 21, 94 sagt er als Augenzeuge:

E cosi vid' io già temer li Fanti
Ch' uccivon patteggiati di Caprona
Veggendo se tra nemici cotanti.

wiederholten sich noch mehrere Jahre hindurch, ohne dass deswegen die allgemeinen Verhältnisse eine merkbare Störung erlitten.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir in diese Jahre auch Dante's nähere Bekanntschaft und theilweise enge Befreundung mit verschiedenen hervorragenden Künstlern des damaligen Florenz setzen, die alle zugleich ein gewichtiges Zeugniss von dem mächtigen und aber auch gewinnenden Eindruck seiner Persönlichkeit und seines Umganges ablegen. So mit Casella, dem gefeierten Sänger. Dieses Verhältniss muss ein sehr inniges gewesen sein und auf der Verwandtschaft der Poesie und Musik beruht haben. Casella versichert ihm noch bei der bekannten Begegnung im Purgatorio seiner fortgesetzten Zuneigung und Dante spricht von Casella's liebevollem Gesang, „der all sein Sehnen ihm zu stillen pflegte" [1]). Wahrscheinlich im Zusammenhange damit stehen seine Beziehungen zu Belacqua, der sich durch die Verfertigung von Lauten auszeichnete und wohl auch selbst Sänger gewesen ist [2]). Die bedeutendste dieser Freundschaften war aber wohl die, welche ihn mit dem Reformator der italienischen Kunst, im engeren Sinne der Malerei, nemlich mit dem etwas jüngeren Giotto verband. Die ausgezeichnete Hand dieses Künstlers hat auch die jugendlich schönen Züge Dante's in einem Brustbilde verewigt, das erst im

1) Purgatorio II, 88:

Risposemi: Cosi com' io t'amai
Nel mortal corpo, cosi t'amo sciolta.

Ibid. v. 106:

Ed io: Se nuova legge non ti toglie
Memoria o uso del amoroso canto,
Che mi solea quetar tutte mie voglie, u. s. w.

2) Purgatorio 5, 123.

Jahre 1840 an einer Wand der Kapelle del Podesta zu Florenz wieder aufgefunden worden, und dessen Ursprung mit höchster Wahrscheinlichkeit in die Jahre 1290 — 1295 zu verlegen ist[1]). Gewiss ist auch, dass er zu dem bei seinen Zeitgenossen hoch angesehenen Miniaturmaler Oderisi von Agubbio in persönlichen Beziehungen gestanden hat, wenn auch Zeit und Ort ihrer Bekanntschaft sich nicht mit Sicherheit feststellen lassen; da aber Oderisi vor 1300 gestorben ist, muss dieselbe unzweifelhaft vor diesem Jahre stattgefunden haben[2]).

In Florenz blieb übrigens die Ordnung der Dinge, wie sie im Jahre 1282 geschaffen worden war, nicht ohne Anfechtung und bildete sich in Folge dessen noch exclusiver aus. Der welfische Adel trug seit der Schlacht bei Campaldino das Haupt wieder höher und widersetzte sich voll Trotz einem Regimente, dessen Rechte und Ehren zum grossen Theile ihm nicht mehr zugänglich waren. Alle Massregeln, die namentlich seit 1289 getroffen wurden, um den Uebermuth

1) Siehe den Aufsatz von *Paur* über Dante-Bilder und Bildnisse in dem d. Museum von *Prutz*, Jahrg. 1859 Nr. 7. — Purgatorio 11, 95.

2) Die persönliche Bekanntschaft des Dichters mit dem Künstler geht aus ihrer Begegnung im Pugatorium unfehlbar hervor; Purgatorio 11, 79:

O, dissi lui, non sei tu Oderisi,
L'onor d'Agobbio, e l'onor di quell' arte
Che alluminare chiamata è in Parisi?

Dass Oderisi im J. 1300 bereits gestorben war, bezeugt sein Auftreten im Purgatorium. Wir sind im übrigen über die Lebensumstände Oderisi's höchst mangelhaft unterrichtet. Die wenigen Notizen weisen auf Bologna oder Rom. Da Dante vor 1300 nach Allem, was wir wissen und noch hören werden, schwerlich — wenigstens nicht für längere Zeit — in Rom, wahrscheinlich aber in Bologna sich aufgehalten hat, liegt es nahe, in diesem Falle sich für diese Stadt zu entscheiden. Vergl. auch *Scartazzini* in seinem Commentar zu der angezogenen Stelle des Purgatoriums.

und die Unbändigkeit der Grossen zu zügeln, erwiesen sich als ungenügend und fruchtlos. In erster Linie litt das mittlere Volk, die sogen. niederen Zünfte, unter diesem Zustande, während der herrschende Theil der Bourgeoisie, der Popolo grasso, sich mit dem Adel gleich zu stellen liebte und im Verdachte stand, gegen ihn grundsätzlich Nachsicht zu üben. Das Ergebniss des hochgestiegenen öffentlichen Unmuthes war eine volksthümliche Bewegung, welche die Herrschaft des dritten Standes, wie man mit Recht gesagt hat, auf breitester Basis gründete und an deren Spitze Giano della Bella, ein Mann selbst von altadelicher Herkunft, aber von bewährtem Gerechtigkeitsgefühle stand. Die Veränderungen in der florentinischen Verfassung, die die Frucht dieser siegreichen Bewegung des Popolo waren, sind in den berühmten „Ordnungen der Gerechtigkeit" enthalten, Gesetze, nicht sowohl der Gerechtigkeit, als der Vergeltung, wie man sie nicht mit Unrecht genannt hat. Sie sind am 18. Januar 1293 beschlossen worden und haben in der nächsten Zeit noch einige Zusätze erhalten. Durch sie im Ganzen wurde die Zahl der herrschenden Zünfte vermehrt, die Strafgesetze geschärft und für ihre Vollziehung gesorgt. Im Zusammenhange mit dieser Fürsorge steht die Schöpfung eines neuen Amtes, nemlich des „Banners der Gerechtigkeit", dem die entsprechende Schutzwehr an die Seite gegeben wurde. Die grossen Geschlechter wurden jetzt ausdrücklich vom Amte der Prioren ausgeschlossen, wie sie durch die Veränderungen des Jahres 1282 bereits einen guten Theil der politischen Rechte verloren hatten. Doch war sogar jetzt noch ein Ausweg zur Wahlfähigkeit für das Priorat gelassen, d. h. wenn ein Ritterbürtiger seine Wappen ablegte, sich in die Matrikel einer Zunft eintragen liess und dauernd einer solchen angehörte. Ohne diese Clausel hätte auch Dante sieben Jahre später

nicht Prior werden können[1]). Um die Dienste des Waffenadels um so leichter entbehren zu können, schloss die Republik das Jahr darauf Frieden mit Pisa und bewog auch das ihm verbündete Lukka, diesem beizutreten. Das Sicherheitsgefühl kehrte in der That mit dieser friedlichen Vereinbarung zurück, die Stadt wie die Landschaft erfreuten sich einer lange nicht gekannten Ruhe und erstere schloss nicht einmal mehr die Thore.

Welchen Antheil Dante an diesen Vorgängen genommen, ist eine Frage, die sich nur schwer beantworten lässt und doch nicht umgangen werden darf. Seine Anwesenheit zu Florenz in dieser Zeit muss als eine unantastbare Thatsache angenommen werden, wenn er auch Giano's della Bella noch der von ihm bewirkten Staatsumwälzung nur flüchtig gedenkt. Ein längerer Aufenthalt des Dichters ausserhalb seiner Vaterstadt, etwa auf der hohen Schule von Bologna, von der auch Bocaccio spricht, ist nicht unwahrscheinlich[2]), muss aber in eine frühere Epoche, am besten in die Jahre

1) Vgl. über diese Vorgänge *K. Hegel*, l. c. II, S. 175 und sein Programm: Die Ordnungen der Gerechtigkeit. Erlangen, 1867. — *G. Capponi*, l. c. Bd. I, Buch 2, cap. 3. — *Perrens*, l. c. II, S. 338 figde. — *Scheffer-Boichorst*, l. c. 86 figde. — Die älteren, schon oft genannten florentinischen Quellen drücken sich nicht überall mit der wünschenswerthen Deutlichkeit über diese Vorgänge aus; die neueren bez. Historiker stimmen nicht durchweg überein, worauf ich an diesem Orte nicht weiter eingehen kann.

2) *Bocaccio*, Vita di Dante, cap. 1, und zwar verlegt er den Aufenthalt des Dichters ausdrücklich in die Jugendzeit desselben. Auf einen solchen Aufenthalt deutet auch Inf. 15, 110, wo Dante den berühmten bolognesischen Rechtsgelehrten Franzesko Accursius erwähnt, der im Jahre 1294 gestorben ist. (Vgl. *Savigny*, Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter, V. S. 283.) Auch der 18. Ges. des Inferno muss hier in Betracht gezogen werden, weil er den Dichter mit den bolognesischen Verhältnissen ungewöhnlich vertraut zeigt.

1284—1288, verlegt werden, weil für eine spätere Zeit schlechterdings kein Raum mehr dafür übrig bleibt. Dante hat sich, wie wir noch eingehender vernehmen werden, die ganze Summe des philosophisch-theologischen Wissens seiner Zeit, von anderem nicht zu reden, im weitesten Umfange und bis zur unbeschränkten Beherrschung angeeignet, und auch dieser Umstand legt eine solche Annahme nahe, wenn er sie auch nicht zu voller Gewissheit erhebt. Die Nachricht einer Reise nach Paris, die Dante in seiner Jugend zum Zwecke seiner Ausbildung nach späteren Angaben gemacht haben soll, darf trotz allem, was wiederholt dagegen eingewendet worden ist, nicht als unwahrscheinlich von vorn herein zurückgewiesen werden. Es sprechen dafür doch einige nicht unverächtliche Anzeichen, die ohne eine solche Voraussetzung sich schwer deuten oder verstehen lassen [1]). Und in diesem

1) Es handelt sich hiebei vor Allem um die bekannte Stelle im Paradiso 10, 136—139:

Essa è la luce eterna di Sigieri,
Che leggendo nel vico degli strami
Sillogizzò invidiosi veri.

Vgl. *Ozanam*, Dante où la philosophie catholique etc. 2. Edit. p. 315—329. *Ozanam* theilt die Untersuchung *Le Clerc's* über Siger mit, der Lehrer der Logik in Paris war und seine Lehre vor dem Tribunal der Dominikaner hatte vertheidigen müssen; daher: invidiosi veri. Siger hat den Anfang des 14. Jahrhunderts nicht erlebt, von seinen Schriften hat sich fast nichts erhalten und Dante ist einer der Wenigen, die seinen Namen der Nachwelt übermachten. Ausserdem versetzt er ihn in dem Paradies unter die Fürsten der Scholastik. Alles diess spricht doch ziemlich deutlich für eine nähere persönliche Bekanntschaft des Dichters mit Siger, also für einen Aufenthalt in Paris, und zwar vor 1300, da Siger darüber hinaus nicht mehr unter den Lebenden war, wogegen die Notiz *Boccaccio's* (l. c. cap. 1) von einer Reise Dante's nach Paris „gia vicino alla sua vecchiezza" spricht, eine Angabe, die indess, wie so manche andere von ihm zwingende Beweiskraft in sich nicht

Falle legt sich die Vermuthung, dass die Reise im Interesse seiner wissenschaftlichen Ausbildung unternommen worden ist, immer wieder am nächsten und hat sogar ein so werthvolles Zeugniss für sich, über welches man nicht so leicht hinwegkommt[1]). Eine genaue Fixirung des als wahrscheinlich angenommenen Aufenthaltes in Paris ist so wenig möglich, als die eines solchen in Bologna; mit Sicherheit darf man ihn aber in die Zeit vor 1300 verlegen, und in diesem Falle werden wir im Hinblick auf die übrigen feststehenden Lebensumstände des Dichters ebenfalls auf die Jahre von 1284—1288 zurückgeführt. Steht diese unsere Annahme auf nicht zu schwachen Füssen, so dürfen wir auch von den Verhältnissen sprechen, die dem Dichter hier entgegentraten. Er sah eine Nation, die eben im Begriffe war, sich unter den Händen einer willenskräftigen Dynastie zu einer politischen Einheit abzuschliessen. Eben im Jahre 1285 hatte der herrschsüchtige, rücksichtslos zugreifende Philipp IV. den Thron bestiegen. Das entstehende neue europäische Staatensystem, das auf der nationalen Individualisirung ruht, vollzog sich hier früher als sonst irgendwo auf dem Festlande; der Dichter konnte hier unter seinen Augen

enthält. Für unsere Ansicht spricht ferner die Erwähnung *Peter's de la Brosse*, des berüchtigten Arztes und Günstling König Philipp's des Kühnen (Purgat. 6, 22). In den achtziger Jahren des 13. Jahrh. konnte die Erinnerung an die bez. Vorgänge noch frisch genug sein, um auf einen lernbegierigen Fremden in Paris Eindruck zu machen, zwanzig Jahre später ist das schon weniger wahrscheinlich. Auf einen Aufenthalt in Paris und zwar vor 1300 deuten auch die Verse 78—81 des 11. Ges. des Purgat. (S. oben S. 91, Anm. 2.) Für eine Reise in Frankreich die topographischen Vergleiche Inf. 9, 111, und im heutigen Belgien 13, 4. — Die weitere, sich an den Pariser Aufenthalt knüpfende Tradition, sowie die Reise nach Oxford, habe ich nie vertreten.

1) Vgl. S. 92, Anm. 1.

den ersten ins Leben treffenden Axtschlag auf die universale Ordnung des Mittelalters geführt sehen. Philipp der Schöne hat in der Folgezeit freilich auch noch aus anderem oder speziellem Grunde seinen Unwillen auf sich gezogen. Von dem französischen Volke selbst hat Dante aber augenfällig keinen günstigen Eindruck mitgenommen. Die Eitelkeit desselben, als ein bekannter Hauptzug in seinem Charakter, ist ihm nachweislich aufgefallen und er hat später nicht verfehlt, seiner Missbilligung desselben Worte zu leihen [1]).

Um nun auf die behauptete Anwesenheit des Dichters zu Florenz in dem Jahre 1293 zurückzukommen, so liegt ein unumstösslicher Beweis dafür in der Thatsache vor, dass er sich bereits das Jahr vorher verheirathet hatte. Ueber seine Erwählte, die den Namen Gemma führte und die aus einem hochangesehenen welfischen Geschlechte der Donati stammte, sind wir im Uebrigen mehr als dürftig unterrichtet. Dante selber beobachtet über sie ein vollständiges Stillschweigen und ebenso wenig sind glaubwürdige Zeugnisse von anderer Seite über sie auf uns gekommen. Bocaccio erzählt freilich, die Ehe sei eine unglückliche und ein anderer, Gemma eine Xantippe gewesen, aber beide unterlassen es, irgend einen Beweis für ihre leichtfertige Behauptung beizubringen [2]). Es wird sich weiterhin ergeben, dass aus dem Umstande, dass der Dichter in seinen sämmtlichen Werken, vorab in der göttlichen Komödie, seine Frau nirgend erwähnt und dafür eine andere Dame auf den Thron erhebt, nicht das mindeste für das Glück oder Unglück seiner Ehe

1) Inferno 29, 121:

„— — — Or fu giammai
Gente si vana come la Sanese?
Certo non la Francesca si d'assai."

2) *Fraticelli*, Storia della Vita di Dante, p. 109.

und gegen den Charakter seiner Frau gefolgert werden darf; die Thatsache ferner, dass aus dieser Verbindung in den ersten acht bis zehn Jahren ihrer Dauer fünf Kinder hervorgegangen sind, dürfte allein schon ziemlich hinreichen, die bezüglichen Behauptungen mehr als zweifelhaft zu machen; und endlich, das wenige, was wir sonst über Gemma Alighieri vernehmen, und was Boccaccio selbst, z. B. über ihr Benehmen nach der Verbannung ihres Mannes aus Florenz und dem damit verbundenen Schiffbruch ihres Wohlstandes berichtet, ist nur im Stande, das beste Licht auf sie und ihren Charakter zu werfen. Genug, wir erblicken in Dante's Verheirathung überhaupt eine Handlung normaler Art, wie sie sonst auch vorzukommen pflegt, bei der möglicher Weise die Familie ein grosses Wort mitgesprochen hat, ohne jedoch dabei einen besonderen weiter abliegenden Zweck zu verfolgen [1]).

Wir halten also fest: Dante war im Jahre 1293 in Florenz anwesend, und seiner zur Theilnahme an den öffentlichen Dingen angelegten Natur gemäss wird er gegenüber den Vorgängen, die sich an den Namen Giano's della Bella knüpfen, sicher nicht den gleichgiltigen Zuschauer gespielt haben; aber eine unmittelbare Betheiligung, wie sie gerade in neuester Zeit ihm zugeschrieben worden ist [2]), lässt sich nach den vorliegenden Hilfsmitteln nicht behaupten.

1) *Boccaccio* meint nämlich, dass Dante's Verwandte die Heirath beschleunigt hätten, um ihn von seinem Schmerze um die 1290 gestorbene Beatrice Portinari abzuziehen. Darüber im nächsten Capitel das nähere.

2) Nämlich von *Villari* im 1. Bde. seiner Schrift über Macchiavelli (S. 4 der deutschen Uebersetzung von *Mangold*). Villari bleibt aber den Beweis für seine Behauptung schuldig, der sich ebenso wenig in seinem so höchst lehrreichen Aufsatze: La Republica Fiorentina al tempo di Dante Alighieri in der Nuova Antologia, 1869, p. 442 sqq., beigebracht findet.

Immerhin jedoch und alles wohl erwogen, gelangt man zu dem Schlusse, dass der politische Umbildungsprozess, der den Dichter aus den Armen der Welfen zuletzt in die der Ghibellinen geführt hat, in dieser Zeit bereits im Anzuge war und mit den in Frage stehenden Verwickelungen in Florenz zusammenhängt. Das nächste wichtige Moment in dieser Beziehung ist das Ausscheiden Dante's aus der Partei des welfischen Adels, dem er durch Geburt und enge Beziehungen mannigfachster Art bislang angehört hatte.

Die durch die Ordnungen der Gerechtigkeit getroffene Faktion ertrug das ihr nicht unverdient auferlegte Schicksal der politischen Vernichtung mit ungeduldigem Unwillen, der um so unwiderstehlicher wurde, als Giano della Bella, auf die Zustimmung des Popolo minuto gestützt, nichts unversucht liess, sie vollends unschädlich zu machen und ihr die letzte Waffe des Widerstandes, die ihr etwa noch geblieben war, aus den Händen zu winden. Was lag für die von Haus aus zur Leidenschaftlichkeit und Rachsucht Geneigten näher, als dass sie darauf sannen, dem siegreichen Widersacher Schwierigkeiten zu erwecken und ihn zu Falle zu bringen? Wussten sie doch, dass der Popolo grasso, der in Folge des Sturzes des Adels am mächtigsten geworden war, das Anlehnen des Gewaltigen an die niedern Zünfte mit schlechtverhehltem Misstrauen betrachtete. Von der Verläumdung, die sie verbreitet zu haben scheinen, dass Giano im Geheimen die Ghibellinen begünstige und an ihrer Zurückberufung arbeite, so grundlos sie war, durften sie gleichwohl eine mächtige Wirkung erwarten. Und vor allem setzten sie ihre Hoffnung auf die Mitwirkung des Papstes, — und dieser Papst war Bonifaz VIII. Nikolaus IV. war im April 1292 gestorben und sein Nachfolger, unter dem Namen Cölestin V., nach einem längeren Interregnum jener seltsame

Einsiedler vom Berg Murron geworden, dessen Wahl ihm selber noch unbegreiflicher als seinen Zeitgenossen oder selbst der Nachwelt erschienen ist.[1]) Bekanntlich hat Cölestin schon fünf Monate nach seiner Erhebung ermüdet und verzagt der ihm aufgedrungenen Würde entsagt[2]), um bald darauf ein noch heute in verrätherisches Dunkel gehülltes Ende zu finden, und an seine Stelle trat der Cardinal Benedikt Gaetani als Bonifaz VIII., — eben derselbe, der einer nicht unwahrscheinlichen Ueberlieferung zufolge das Meiste dazu beigetragen hatte, die Entsagung Cölestin's herbeizuführen[3]). Es ist das dieser Papst, der im Verlaufe der Dinge in das Schicksal von Florenz im allgemeinen und in das Dante's im besonderen auf's verhängnissvollste eingegriffen hat. Die politische Entwickelung des Papstthums, wie sie präjudicirend mit Gregor VII. begonnen hatte, erreichte mit Bonifaz ihren Gipfelpunkt; man kann sein System durchweg als das einer weltbeherrschenden Theokratie bezeichnen. Die weltliche Macht, als eine selbständige, unabhängige Einrichtung, vereinte er mit der möglichst denkbaren Unbedingtheit; das weltliche Schwert sollte dem geistlichen vorbehaltlos und überall untergeordnet sein. Herrschsüchtig und leidenschaftlich ohne Gränzen, war er Welfe jeden Zoll: dem Ghibellinenthum in allen Formen hat er den

1) S. *Gregorovius*, Geschichte der Stadt Rom, V. S. 508 flgde.

2) Inferno 3, 59:

Vidi e connobbi l'ombra di colui,
Chi fece per viltate il gran rifiuto.

3) *Gregorovius*. l. c. S. 515. 517 flgde. — *Potthast*, Regesta Pontificum, als Fortsetzung von *Jaffé's* Papst-Regesten. — Die Geschichte Bonifaz VIII anlangend, erwähne ich noch die beiden bekannten Monographien von *Tosti* und *Drumann*, die aber über die in Rede stehenden Vorgänge in Florenz keinen Aufschluss geben.

Krieg bis auf's Messer erklärt; selbst die Verwandten und Nachkommen des staufischen Hauses in weiblicher Linie hat er in mitleidloser Folgerichtigkeit die Unerbittlichkeit seines Standpunktes empfinden lassen. Aus diesem Grunde blickte er mit dräuendem Auge nach Palermo, wo ein Enkel König Manfreds, der Aragonier Friedrich, die Krone trug und schloss er sich enge an König Karl II. von Neapel an. Gleich in der ersten Zeit nach seiner Erhebung hat er sich mit dem Gedanken beschäftigt, diesem die verscherzte Krone von Sizilien zurückzugewinnen. Und scharfsichtig wie er war, hat er vom ersten Augenblicke an seinen Blick auf Florenz geworfen, voll von Begierde, dort Halt gebietend einzugreifen! Unzweifelhaft hat er in dem Werke Giano's eine Gefahr für das welfische Interesse überhaupt gefunden. So erhielten die nach Rache an dem verhassten Gegner lechzenden welfischen Grossen von Florenz in dem Papste den erwünschten Verbündeten [1]). Und nun dauerte es nicht lange, so erfolgte ein Zusammenstoss, der mit dem Sturze Giano's endigte. An der Spitze des florentinischen Welfenadels stand Corso Donati, ein verwegener Charakter, der sich den Beinamen des florentinischen Catilina mit nicht unbegründeten Ansprüchen erworben hat. Das Volk nannte ihn nur den „Baron". Er verstand es, durch Muth und Entschlossenheit sich zum herrschenden Mittelpunkt seiner Gesinnungsgenossen zu machen und ward so das böse Prinzip seiner Vaterstadt. Das erste Mal, wo sein Name genannt wird, geschieht es bei Gelegenheit eines gewaltsamen Eingriffes in die Gesetze [2]). Heilig war ihm nichts. Er war der Bruder Forese Donati's, mit dem Dante in nahen freund-

1) *Perrens*, l, c. II S. 410.
2) *Villani* VII, 113.

schaftlichen Beziehungen stand [1]) und dessen Frau ja selbst zu seiner Sippe zählte. Seine Schwester Piccarda, ein edles Wesen und ebenfalls eine Freundin Dante's, hatte er wider ihren Willen mit einem seiner Parteigenossen verlobt und, als sie gleichwohl in seiner Abwesenheit den Schleier nahm, mit Gewalt aus dem Kloster gerissen und an den Brautaltar geführt [2]). Zur Zeit der Schlacht von Campaldino Podestà von Pistoja, befehligte er die Reserve und entschied durch einen Flankenangriff, den er trotz des Gegenbefehles wagte, den Sieg der Florentiner. Also auch in diesem Falle floss sein Verdienst aus dem Bronnen seiner gewaltthätigen, unbändigen Natur. Aber gerade diese That und seine ganze, zwar auf das Böse gerichtete, jedoch abgerundete Persönlichkeit gaben ihm ein Relief bei seiner Partei und dem grossen Haufen. Dieser Mann war es, welcher nun den zündenden Funken in den angesammelten Brandstoff warf. Er hatte bei einem Streite einen Popolanen getödtet; die Volkspartei brannte nach seiner Verurtheilung, der parteiische oder eingeschüchterte Podestà sprach ihn frei. Da brach der Popolo los, trat in seinen Compagnien zusammen und verlangte von Giano della Bella Hilfe gegen die unbestrafte Rechtsverletzung. Giano aber, wie es scheint, auf seinen Einfluss misstrauisch geworden, verwies die ungestümen Dränger nicht auf die Gewalt, sondern zu den Prioren und dem Venner. Umsonst. Die entflammte Masse stürmte und plünderte den Palast des Podestà, während Corso, der dort Zuflucht gesucht hatte, sich über die Nachbardächer rettete und unbeschädigt entkam [3]).

Für diese Gewaltthat wurde Giano della Bella, der doch das aufgeregte Volk, wenn auch vergeblich, auf den gesetz-

1) Purgat. 24, 10. Parad. 3, 47.
2) Parad. III, 49.
3) *Villani* VIII, 8.

lichen Weg gewiesen hatte, von allen Seiten, auch von den herrschenden Popolanen, verantwortlich gemacht. Sofort schleuderte der Papst den Spruch der Verdammung auf den gefürchteten Volksmann, der sich als treuer Anhänger der welfischen Sache und als unerbittlicher Gegner des Welfenadels erwiesen hatte und verbot, denselben je wieder zu einem Amte zu wählen, ja ihn überhaupt in der Stadt und ihrem Gebiete fernerhin zu dulden [1]). Und so erfüllte sich an Giano das Schicksal schnell. Durch eine Verfassungs-Verletzung wurde die Wahl der neuen Prioren früher als gesetzlich war vorgenommen, und zu dieser boten die Popolanen die Hand, weil sie in Giano den Demagogen hassten und eifersüchtig waren auf seinen Einfluss auf den Popolo minuto. Die neue Signoria liess es geschehen, dass gegen Giano die öffentliche Anklage als Friedensstörer erhoben wurde. Nun erhoben sich allerdings die Anhänger des fälschlich Angeklagten und erklärten sich bereit, ihn mit den Waffen in der Hand gegen seine Verfolger zu schützen, Giano zog es aber nach kurzem Besinnen vor, freiwillig den Platz zu räumen, und wanderte nach Frankreich aus, wohin ihm das Verbannungsurtheil nachgeschleudert wurde [2]). Ein Versuch seiner Zurückberufung, den seine Anhänger in Florenz einige Zeit später machten, ist durch den Widerspruch des Papstes vereitelt worden [3]).

Es kam nur darauf an, welcher von den gegen Giano verbündeten Mächten der bleibende Gewinn zufallen würde. Dem Welfenadel war mit dem Siege des mächtigen Volksfreundes nicht gedient; sein Plan ging weiter, er wollte die

1) Die Bulle ist datirt vom 23. Januar 1295, s. *Perrens*, l. c. II, S. 419 Anm. 1.

2) *Villani*, l. c. VIII, 8.

3) *Perrens*, l. c. p. 421.

verlorene Herrschaft wieder gewinnen. So erschien er denn eines Tages [1]) möglichst zahlreich in den Strassen der Stadt und forderte mit Ungestüm die Aufhebung der gegen ihn erlassenen Gesetze, d. h. der Ordnungen der Gerechtigkeit. Bald war aber das Volk auf dem Platze, den drohenden Angriff abzuwehren. Jeden Augenblick konnte der Strassenkampf beginnen, jedoch eine Massregel, wodurch die Signoria im Sinne der Popolanen verstärkt wurde, entmuthigte die Kampflustigen und sie verzichteten darauf, ihre Sache auf die Spitze des Schwertes zu stellen. Die Popolanen gestanden ihnen überdiess in der That eine Ermässigung der so verhassten Strafgesetze zu; aber gerade darum erhob sich das Volk ungestüm dagegen und jenes Zugeständniss wurde zurückgenommen. Nach Ablauf dieses Jahres und weiterhin in der nächsten Zeit wurden die „Ordnungen" dann sogar verschärft und die bezüglichen Bestimmungen ohne Nachsicht durchgeführt [2]).

So waren die gewaltsamen Pläne des Welfenadels in ihr Gegentheil umgeschlagen und seine Niederlage vollständig. Die unmittelbare Folge davon war die Ablösung vieler lebenskräftiger Glieder vom Körper desselben. Sie verzweifelten nach den gemachten Erfahrungen, die Volksherrschaft verdrängen zu können. Es schieden daher viele der so gewitzigten und weniger reichen adeligen Geschlechter aus und gingen zum Volke über, sich die Zukunft zu retten, indem sie sich in eine der Zünfte aufnehmen liessen [3]). In ursächlichem Zusammenhang mit diesen Vorgängen geschah es, dass auch Dante sich von dem Welfenadel lossagte und sich der herrschenden Volkspartei anschloss; er hat sich zu

1) Am 6. Juli 1295.

2) *Villani*, l. c. VIII, 12. — *Perrens*, l. c. p. 425 flgde.

3) *Villani*, l. c. VIII, 12: Multi casati che non erano tiranni nè di grande potere, si trassono del numero de' grandi e misero nel popolo.

diesem Zweck in die Zunft der Aerzte und Apotheker aufnehmen lassen, die zu den sieben grösseren Zünften zählte, wahrscheinlich, weil sie ihm durch seine nicht geringen naturwissenschaftlichen Kenntnisse, überhaupt durch seine gelehrten Studien näher als jede andere lag. Dieser sein Entschluss, wenn auch nicht er allein ihn fasste, hat damals sicher Aufsehen erregt, denn Dante war um diese Zeit bereits eine in jedem Sinne hervorragende und gesuchte Persönlichkeit. Es darf in diesem Zusammenhang wohl erwähnt werden, dass z. B. der als König von Ungarn bekannte Karl Martell, ältester Sohn König Karl's II. von Neapel und Schwiegersohn des deutschen Königs Rudolf I. (von Habsburg), der im Jahre 1294 einen längeren Aufenthalt in Florenz nahm, um seine beiden aus Frankreich zurückkehrenden Brüder zu erwarten, unsern Dichter ganz besonders ausgezeichnet hat und in ein nahes, freundschaftliches Verhältniss zu ihm trat [1]). Genug, es erscheint so gut als gewiss, dass der Dichter noch im Jahre 1295 den in Rede stehenden Schritt gethan hat, da er höchst wahrscheinlich noch in diesem, unzweifelhaft aber im folgenden Jahre urkundlich in der Ausübung seiner erst durch den Uebertritt erhaltenen bürgerlichen Rechte erscheint [2]).

1) Karl M. sagt im Parad. 8, 55 zu Dante:

Assai m' amasti ed avesti ben onde,
Che s' io fossi giù stato, io ti mostrava
Di mio amor più oltre che le fronde.

Dass Dante Karl Martell bei der erwähnten Gelegenheit und nicht bei einer schwer aufzuweisenden Gesandtschaftsreise an den neapolitanischen Hof so nahe getreten, lässt sich mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen. Zu vgl. *Villani*. l. c. VIII, 13.

2) *J. Fraticelli*, l. c. p. 113–115 und p. 135 n. 2. Am 5. Juni 1296 nahm er an den Berathungen des Consilio del capitano Theil: „Dante Alagherii consuluit secundum propositiones praedictas." –

Indem aber der Dichter sich von dem Welfenadel, dem er durch die Geburt angehörte, trennte, sagte er sich damit in keiner Weise schon von der welfischen Partei los. Florenz blieb vorläufig eine ausschliesslich welfisch gesinnte Stadt, wie sie es im Grunde seit Jahrhunderten gewesen war, und ihre Politik blieb eine welfische, eine Thatsache, die in ihren Beziehungen zu dem Welfenbunde der Städte Toskana's, deren Haupt sie war, ferner zum römischen und neapolitanischen Hofe mit unbedingter Deutlichkeit ausgesprochen vorliegt. Gleichwohl kommt dieser Abfall von seinen früheren Standesgenossen bei einem Mann wie Dante einer entschiedenen Verurtheilung ihrer Tendenzen und nicht bloss ihrer Haltung gleich. Dante war übrigens schon in zu hohem Grade florentinischer Patriot, als dass er durch die fortgesetzte Verbindung mit einer unverbesserlichen Faktion sich zur politischen Unthätigkeit hätte verdammen lassen mögen. Im Staate handelnd zu wirken und zu nützen, scheint ihm ein Lebensbedürfniss gewesen zu sein [1]), wie er von Natur ja ganz besonders dazu berufen war, und wenn man dieses politischen Ehrgeiz nennen will, ist nichts dagegen einzuwenden. Nächst seinem Lehrer Brunetto Latini, der kurz zuvor (im Jahre 1294) gestorben war, hat schwerlich ein Florentiner über politische Dinge so viel nachgedacht wie er, und so begreift es sich in jeder Weise, dass er nicht zögerte, sich den jetzt herrschenden Popolanen anzuschliessen,

Dass Dante im J. 1295 unter die Zünfte ging, weil er jetzt 30 Jahre alt wurde und von diesem Termine verfassungsmässig politische Rechte nicht nur üben durfte, halte ich für eine den ganzen Vorgang nicht erschöpfende Erklärung.

1) Ganz albern klingt es, wenn *Boccaccio* in seinem Leben des Dichters (l. c. p. 27) sagt, die „cura famigliare" habe diesen zur Theilnahme an den Staatsgeschäften seiner Vaterstadt geführt.

auch wenn seine allgemeinen Anschauungen sich sicher nicht überall mit ihren Zwecken deckten. Ein praktischer Gegensatz zwischen ihm und jenen kann zur Zeit aber noch nicht bestanden haben, weil es sonst bei einer so ernsten Natur nicht denkbar wäre, dass er mit ihnen Hand in Hand ging und sich zum Werkzeug ihrer Politik hergab. Wir hören von verschiedenen Gesandtschaften, die er im Auftrage der Republik in diesen Jahren ausgeführt haben soll [1]); nicht alle sind sicher bezeugt oder auch nur wahrscheinlich [2]), aber um so gewisser bleibt, dass Dante jetzt in einem oder dem andern Falle in der That zu diplomatischen Missionen verwendet worden ist, wie z. B. im Mai 1299 mit einer Sendung nach San Geminiano, um die kleine Republik zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegenüber dem toskanischen Welfenbunde zu ermahnen [3]). Man kann vielleicht noch hinzufügen, dass man Dante im Jahre 1301 in einem ganz besonders schwierigen Falle schwerlich als Gesandten an Papst Bonifaz VIII. geschickt haben würde, wenn er auf diesem Gebiete gar nicht oder ein nur wenig versuchter Neuling gewesen wäre.

Wir bleiben also dabei stehen, Dante theilte auch nach seiner Lossagung von dem Welfenadel seiner Vaterstadt die Grundsätze der welfischen Partei, wie die herrschenden

1) *Pelli*, memorie di Dante, §. 9.

2) *Fraticelli*, l. c. p. 118, der aber das Kind mit dem Bade ausschüttet.

3) *Pelli*, l. c. p. 94: „Die 8 maii convocato et adunato consilio generali comunis et hominum S. Geminiano in palatio dicti comunis — dixit (Dante) quod ad praesens in certo loco parlamentum et raticinatio more solito per omnes comunitates Talli Tuscie, et pro renovatione et confirmatione novi capitani fieri expedit, propter que ad expediendum praedicta convenit quo sindici et ambaxiatiores solemnes pradictorum comunium simul conveniant se."

Popolanen sie zur Zeit, wenn auch in gemässigter Form, zu vertreten fortfuhren. Wir fügen aber zugleich hinzu, dass in jener Lossagung doch schon der Anfang vom Ende, d. h. der Uebergang des Dichters zum Ghibellinismus im Keime enthalten war. Dante hatte sich vom welfischen Adel, aber nicht von den aristokratischen Grundanschauungen getrennt, von denen seine Seele erfüllt war. Die Popolanen repräsentirten aber mehr eine Plutokratie als eine Aristokratie, und schon aus diesem Grunde konnte die Verbindung, in die er jetzt zu denselben getreten war, nur eine bedingte sein, bis sie etwa von selbst ihren Standpunkt veränderten. Es gehörten unter diesen Umständen nur Ereignisse und Erfahrungen schwerer und ausserordentlicher Art dazu, um die angedeuteten Keime rasch zu zeitigen und das in ihm noch schlummernde politische Ideal lebendig zu machen. Und diese sind nicht ausgeblieben.

2.

Das Neue Leben.

Dante's angesehene Stellung, die er um diese Zeit bereits in der Gesellschaft seiner Vaterstadt einnahm, beruhte, wie wir bereits angedeutet haben, zum guten Theile auf seinem früh erworbenen Dichterruhme[1]). Im Mittelpunkte dieses seines dichterischen Schaffens steht eine leuchtende

1) Auch die schon (S. 104 Anm. 1) erwähnten freundschaftlichen Beziehungen zu König Karl Martell hängen nach einer Andeutung Dante's in der G. K. damit zusammen. Vgl. Paradiso VIII, 31—37, wo Karl M. den Anfangsvers der ersten, von dem Dichter später im Convito erläuterten Canzone citirt:

„Voi che intendendo il terzo ciel movete".

Gestalt, die des Dichters Genius mit unvergänglichem Glanze und Reize ausgestattet hat und die wir bis jetzt absichtlich im Hintergrunde gehalten haben: Beatrice Portinari.

Sie ist nach seinen dichterischen Aussagen der Zauber seiner Kinderjahre, die Geliebte seiner Jugend, der schützende Leitstern seiner reiferen Jahre; sie zu verherrlichen schreibt er das grosse Gedicht, „an das Himmel und Erde die Hand angelegt haben", und an welches die Unsterblichkeit seines Namens geknüpft ist; sie ist ihm das Symbol des Erhabensten und Heiligsten, als solches von ihm in den höchsten Himmel versetzt, durch dessen Räume sie ihn erläuternd und unterweisend geleitet, nachdem sie, ihn vom Falle zu erretten, seine Führung durch Hölle und Purgatorium veranlasst hat.

Früher und später haben einzelne sich versucht gefühlt, diese Gestalt für eine blosse Allegorie, für eine freilich glänzende und unvergleichliche Schöpfung seiner dichterischen Einbildungskraft ohne allen realen Gehalt zu erklären. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass wir, was auch der Dichter aus ihr gemacht hat, in Beatrice zunächst eine der Wirklichkeit angehörige, eine, wenn wir uns des Ausdruckes bedienen dürfen, geschichtliche Persönlichkeit vor uns haben. Sie war die Tochter Folco's Portinari, eines angesehenen Florentiners, der in der Nachbarschaft der Alighieri's wohnte, im April 1276 geboren. Im Januar 1287 treffen wir sie bereits an Simon dei Bardi verheirathet, und am 9. Juni 1290 ist sie, vierundzwanzig Jahre alt, gestorben, nachdem

Die Abfassung dieses Gedichtes wird ziemlich in die Zeit gesetzt, in der Karl Martell in Florenz anwesend war. S. *Witte's* Commentar zu den lyrischen Gedichten Dante's, S. 63. 64.

ihr Vater bereits zwei Jahre vorher im Tode vorausgegangen war[1]).

In seiner Erstlingsschrift, — „La vita nuova, das Neue Leben" — giebt uns Dante eine vollständige Geschichte seiner Liebe zu Beatrice bis zu ihrem Tode und darüber hinaus, und die Göttliche Komödie bestätigt, ergänzt dieselbe. Die Schrift heisst so, weil durch diese Liebe dem Dichter ein neues Leben aufgegangen ist[2]). Sämmtliche

1) *Pelli*, memorie per la vita di Dante. Im Testamente ihres Vaters vom 15. Januar 1287 heisst es: „— Item dominae Bici (Abkürzung von Beatrice), filiae meae et uxori domini Simonis de Bardis reliqui libr. 50 ad floren." — *Fraticelli*, l. c. S. 98 Anm. 7. — *Boccaccio* erwähnt in seiner Vita di Dante die Verheurathung Beatrice's nicht, wohl aber in seinem Commentar zum Inferno 2, 70.

2) In neuerer Zeit hat *Fraticelli* (Opere Minori di Dante, Florentiae 1859, III, 1, p. 205 sqq.) die Behauptung aufgestellt, vita nuova bedeute „Jugendleben" und nicht „Neues Leben". Als Stütze dieser Behauptung führt er eine Anzahl von Beispielen aus Dante's oder seiner Zeitgenossen Schriften auf, in welchen nuova allerdings mit giovanile gleichbedeutend erscheint. Gleichwohl können wir uns nicht entschliessen, die ältere Auslegung zu verlassen. Dante sagt am Anfange seiner ged. Schrift: „In quella parte del libro della mia memoria, dinanzi alla quale poco si potrebbe leggere, si trova una rubrica la quale dice: Incipit vita nova". — Im Convito setzt er für die Zeit des Jugendlebens die ersten 25 Jahre fest, und man hat kein Recht anzunehmen, dass er sein Jugendleben erst mit dem 9. Jahre beginnen lassen will, während auf der anderen Seite die von der „Vita nuova" in Wirklichkeit umfasste Zeit unter allen Umständen über die ersten 25 Jahre seines Lebens (d. h. über 1290) hinausreicht. Ausserdem darf man wohl hervorheben, dass, wenn auch nuova gleichbedeutend mit giovanile vorkommt, damit nicht bewiesen ist, dass nuova für identisch mit juvenilis oder dgl. gebraucht wurde. Vgl. auch Purgat. XXX, 115 und *K. Witte* in seiner Ausgabe der Vita nuova, *Prolegomeni* S. 1—2. — Ausser den beiden erwähnten Ausgaben der V. N. von *Fraticelli* und *Witte* muss noch die mit der letzteren fast gleichzeitig erschienene von *D'Ancona* hervor-

Biographen Dante's, so weit sie uns bekannt geworden sind, verweben diese Erzählung und Angaben des Dichters in die Darstellung seines Lebens und construiren mit ihrer Hilfe seine innere Geschichte, oder wie man das sonst zu nennen pflegt. Auch wir haben in den beiden älteren Auflagen jenes System befolgt, sehen uns aber nicht in der Lage es länger zu vertreten. Nach langer und sorgfältiger Erwägung sind wir vielmehr zu der Ueberzeugung gelangt, dass in diesem in Rede stehenden Verhältnisse Wahrheit und Dichtung in so hohem Grade gemischt sind, dass es unmöglich ist, sie vollständig von einander zu scheiden. Und um es kurz zu sagen, diese Liebe hat für Dante's äusseres Leben ebenso geringe Bedeutung, als sie für seine Poesie und das richtige Verständniss derselben die allergrösste hat. Das Verhältniss, um das es sich handelt, muss daher als ein im Wesentlichen Dichterisches aufgefasst werden; es hat eine lebendige, concrete Voraussetzung, ist aber bald und mit vollem Bewusstsein so hoch in das Gebiet des Ideals entrückt worden, dass der reale Ausgangspunkt für Viele nicht mehr oder nur schwer erklärbar und verständlich wurde.

Man hat sich oft gewundert, wie sich dieser hoch gespannte und vor aller Welt gepflegte Cultus mit der Thatsache vertrug, dass Beatrice mit einem andern Manne vermählt war und der Dichter selbst, wenn auch erst nach ihrem Tode, ein Ehebündniss geschlossen hat. Eben das Auffällige, das Widersprechende dieser Thatsachen war es, das Viele mit bestimmt hat, jenes sein Ideal überhaupt nur für

gehoben werden. Ferner: *Charles Eliot Norton*, The New Life of Dante, Cambridge (New England) 1860. — Uebertragungen in's Deutsche haben wir von *Oeynhausen*, *K. Förster* und zuletzt von der Hand einer Dame *C. Jacobson* (Halle 1877). Auch zu vgl. Dante's Lyrische Gedichte, übersetzt und erläutert von *Kannegiesser* und *Witte*, 2. Aufl.

eine Erfindung und ein Spiel der Phantasie des Dichters zu halten. Da man aber, wie wir vernommen haben, die Geschichtlichkeit Beatrice's sicher erwiesen hat, muss eine andere Erklärung für das scheinbar Unvereinbare gesucht werden. Und da hat bereits Fauriel den einzig richtigen Weg gezeigt, indem er auf die eigenthümliche Art des mittelalterlichen ritterlichen Frauendienstes hinwies, wie er sich in der Provence entwickelt und mit den Troubadours nach Italien verbreitet hatte [1]). Dieser Frauendienst hatte notorisch mit der Ehe nichts gemein, er stand ihr, wenn nicht feindlich, so doch indifferent gegenüber. Ein Troubadour konnte jede andere Dame besingen, nur nicht die eigene Frau, und es kam nicht darauf an, ob die Dame, deren Dienst er sich weihte, vermählt war oder nicht, oder ob sie an seinen Huldigungen Gefallen fand oder nicht. Dieser Gebrauch, wie man ihn auch beurtheilen mag, liegt offenbar auch dem Verhältnisse zu Grunde, in welches sich Dante zu Beatrice in der Dichtung versetzt, nur dass es in diesem Falle alles Zweideutigen und Gewöhnlichen entkleidet und in veredelter, hoch idealisirter Gestalt auftritt. Mit dieser Sitte stimmt es daher ganz, wenn Dante in seinen kleinen und seinen grossen Gedichten seine Gattin, wie seine Familie überhaupt nie mit einem Worte erwähnt, sowie er nach Beatrice's Tode und bei Lebzeiten ihres Gemahles diese fortgesetzt als das hohe Ideal seiner Seele feiert und in der Göttlichen Komödie ihr eine Sympathie für ihn beilegt, von welcher er selbst es zweifelhaft lässt, ob sie im Leben je eine solche für ihn gehegt, oder wenn ja, ihm solches verrathen hat.

1) S. *Fauriel*, Histoire de la poesie provençale, I, p. 396. 397 und ebendasselbe: Dante et les origines de la langue et de la litterature Italiennes. Vgl. auch *Hartwig Floto*, Dante Alighieri sein Leben und seine Werke, Stuttgart 1854, S. 28 figde.

Auf dieser Grundlage hat Dante später die herrliche und in Wahrheit unvergleichliche Gestalt geschaffen, als welche die Tochter Portinari's in der Göttlichen Komödie auftritt.

Wir kommen also darauf zurück, das „Neue Leben" bietet Wahrheit und Dichtung: es enthält ohne Zweifel eine Reihe von geschichtlichen Thatsachen, die aber in ein durchaus dichterisches Gewand gekleidet sind, in einen wohlüberlegten dichterischen Zusammenhang gebracht wurden, und einem hochdichterischen Zwecke dienen müssen. Das Büchlein ist, wie man das nicht scharf genug betonen kann, im steten Hinblick auf die Göttliche Komödie geschrieben, wie eine Art von Vorspiel und Einleitung, und darf durchaus nicht als etwas in sich abgeschlossenes, aus sich allein begreifbares angesehen werden. Die einzelnen in den Text verwobenen und erläuterten Gedichte verdanken dieser Bestimmung der Schrift zum guten Theile wenn nicht ihre Entstehung, so doch gewiss ihre gegenwärtige Gestalt. Es ist nicht zu viel gesagt, die Rolle, die Beatrice in der Göttlichen Komödie übertragen ist, soll durch dasselbe begründet und zum voraus legitimirt werden. Diess setzt voraus, dass zur Zeit, als Dante an die Zusammenstellung des „Neuen Lebens" Hand anlegte, der Grundgedanke des grossen Gedichtes bereits ausgebildet in seiner Seele lebte; und in der That scheint uns über diese Voraussetzung nicht der geringste Zweifel erlaubt und liegen die Beweise für dieselbe fast auf jeder Seite der Schrift vor. Die Sprache, in welcher der Dichter im Verlaufe der Erzählung von Beatrice redet, die Beziehungen, in die er einzelne Vorkommnisse und Züge setzt, die doch unläugbaren künstlichen und hochgespannten Combinationen der Zeit ihrer ersten Erwiederung seines Grusses, ihres Alters, ihres Todes mit der Zahl Neun und

deren Wurzel Drei [1]), die wunderbare Vision, von welcher er am Schlusse des Büchleins spricht, die keine andere ist als die der Göttlichen Komödie [2]), die deutliche Hinweisung auf seine Wanderung durch die Hölle [3]) und was sonst noch Alles, legen das unwidersprechlichste Zeugniss für diese Auffassung ab.

Das „Neue Leben" ist in der Volkssprache abgefasst und schon darum nimmt es in der Geschichte der werdenden italienischen, vielleicht der abendländischen Literatur überhaupt, eine merkwürdige Stelle ein.

Ueber die Zeit, in der die Schrift entstanden ist, und in welcher es etwa seine gegenwärtige Gestalt erhalten hat, haben wir folgendes zu bemerken.

Boccaccio erzählt in seinem Leben Dante's, dass dieser bald nach dem Tode der Beatrice und ehe seine Thränen um sie getrocknet waren, diese Schrift verfasst habe [4]).

1) Ich denke dabei vor Allem an Capitolo XXX der *Witte*'schen Ausgabe (S. 86 flgde.). Vgl. auch weiterhin unsere Auseinandersetzung.

2) Vgl. Vita Nuova ed. *Witte*, capit. XLIII S. 130: „Appresso a questo sonetto apparve a me una mirabil visione, che mi fecero proporre di non dire più di questa benedetta, infino a tanto che io non potessi più degnamente trattare di lei. E di venire a ciò io studio quanto posso, sì com' ella sa veracemente. Sicchè se piacere sará di Colui, per cui tutte le cose vivono, che la mia vita per alquanti anni duri, spero di dire di lei quello che moi non fu detto d'alcuna."

3) La Vita Nuova ed. *Witte*, capit. XIX, p. 47:

Chè parlo Iddio, che di madonna intende:
Diletti miei, or sufferite in pace,
Che vestra speme sia quanto mi piace
Là, ov' è alcun che perder lei s'attende,
E che dirà nell' Inferno a' malnati:
Io vidi la speranza de' beati.

4) *Boccaccio* sagt: „Egli premieramente, duranti ancora le lagrime della ma morta Beatrice, quasi nel suo ventisesimo anno, compose un

Indess kommt man mit diesem Ausspruch nicht weit und trifft er nicht zum Ziele. Die Gedichte sind jedenfalls zu verschiedenen Zeiten entstanden, ihre Zusammenstellung und die sie verbindende und erläuternde Prosa, weiterhin die letzte Redaktion des Ganzen reicht unzweifelhaft bis in das Jahr 1300 hinein. Ein späterer Termin ist schon durch den Umstand ausgeschlossen, weil des Dichters Freund, Guido Cavalcanti, der im Jahre 1301 gestorben ist, noch als lebend erwähnt wird[1]). In das Jahr 1300 führt uns die Erklärung des Dichters zu dem zweiten Sonett[2]), in der er sagt, er habe dieses zu einer Zeit verfasst, als viel Volk nach Rom gewandert sei, um jenes gebenedeite Bild zu schauen, welches Jesus Christus uns als einen Abdruck seines Antlitzes hinterlassen. Damit ist aber das Schweisstuch der h. Veronika gemeint: und Giovanni Villani erzählt ausdrücklich, dass um die Zeit des von Papst Bonifaz VIII. im Jahre 1300 angeordneten Jubiläums zur Erweckung der christlichen Pilger an jedem Freitag und an jedem höheren Festtag jenes Tuch im St. Peter vorgewiesen worden sei, und deshalb eine grosse Anzahl Christen, von den fernsten Ländern her, diese Pilgerfahrt unternommen hätten[3]). Damit stimmt dann ganz gut, dass die „wunderbare Vision", von welcher Dante am Schlusse des Neuen Lebens redet[4]),

suo volumetto, il quale egli titolò Vita Nuova." — Vgl. *Witte* in der Einleitung zu seiner Ausgabe der V. N. — *Norton*, l. c. p. 80 und *Lubin*, Intorno all' epoca della V. N. Graz, 1862.

1) S. Capit. 31 der *Witte*'schen Ausgabe der V. N. am Schlusse.

2) Capit. 41, ibd. S. 115.

3) *Giov. Villani*, l. c. VIII, 36. — Wenn man dagegen eingewendet hat, dass jenes Tuch auch zu anderen Zeiten gezeigt worden sei, so beweist ein so allgemeiner Grund gegen eine so hervorragende notorische und specielle Thatsache gar nichts. — S. *Norton*, l. c. p. 81.

4) S. oben S. 113 Anm. 2.

und die nach Allem keine andere sein kann als die, in welche er sein grosses Gedicht gekleidet hat, von ihm selbst ausdrücklich in den März 1300 verlegt wird. Es bleibt so allerdings eine breite Lücke zwischen dem grösseren Theil der Schrift und dem Schlusse, ein Umstand, der jedoch die angeführten Thatsachen nicht zu entkräften vermag, auf den wir aber am Ende dieser Erörterungen zurückkommen werden.

Was nun den Inhalt des Neuen Lebens anlangt, so haben wir unser Urtheil darüber bereits abgegeben. Es ist eben Wahrheit und Dichtung, und zwar in einem wesentlich höheren Grade als das berühmte Werk unseres Goethe, das geradezu diesen Titel führt. Die einzelnen Thatsachen sind im Durchschnitte geschichtlich, aber die Gruppirung, die Zusammenstellung, die Ausschmückung stehen unter dem Banne der gestaltenden Dichterkraft. Anlangend die Form des Werkes, so wagen wir nicht, sie als künstlerisch vollendet zu bezeichnen. Es fällt in dieser Beziehung schwer in's Gewicht, dass jener Grad von Ruhe der Darstellung mangelt, ohne welchen ein Kunstwerk überall schwer zu denken ist. Schon darum haben wir niemals begreifen können, wie es Leute geben konnte, die so standhaft in Beatrice nur eine wesenlose Allegorie finden mochten. Die Glut der Empfindung und der Leidenschaft, die die erzählende Partie und einzelne Gedichte durchströmt, sollte doch schlagend beweisen, dass es sich ursprünglich um die Liebe zu einem Wesen von Fleisch und Blut handelte, da noch die Erinnerung daran alle Mächte seiner Phantasie wachruft. Und davon abgesehen, dem Werke fehlt die volle Einheit, es ist kein organisches Ganzes, in welchem nicht bloss die einzelnen Theile an ihrem Platze sein müssen, sondern auch nichts Unwesentliches, Fremdartiges eingeschoben werden darf.

Und das ist der Fall. Der Dichter lässt sich verleiten, auf Dinge abzuspringen, die mit seiner Liebe nicht das Geringste zu thun haben. So ergeht er sich episodisch über den dichterischen Gebrauch der Allegorie, polemisirt gegen die Dichter, die sie falsch angewendet, und gibt Andeutungen über den Ursprung der Poesie in der Volkssprache u. dgl., lauter Belehrungen, die wir an und für sich sehr gern hinnehmen, die aber die Einheit seines Büchleins zerstören.

Wir wollen keine Zergliederung davon geben, einige Bemerkungen, die sich aufdrängen, mögen wir aber nicht unterdrücken. Was zunächst als das Wichtigste aufstösst, ist die vollkommen neue Behandlung der Liebespoesie. Man weiss, die Kunstpoesie der Völker, die Italien darin vorangingen, speziell der Provenzalen und der Minnesänger, bewegte sich zum grössten Theil um das Thema der Liebe, und zwar der sinnlichen, irdischen Liebe. Dieses Thema hatten sie in allen Tonarten durchgespielt und erschöpft. Die Italiener, die ihnen nacheiferten, konnten sie kaum mehr übertreffen, und es wäre viel gewesen, wenn ein Dichter aufstand und ihnen die Wage hielt. Grosse Wirkungen waren nicht mehr damit zu erreichen. Alle ihre poetischen Motive waren verbraucht und jene Liebe selbst, sie war nicht immer eine erfahrene, eine individuelle, sie war meist etwas allgemeines, conventionelles und hatte selten ihre erste Wurzel im Inneren der Dichter, oder sie wendete sich heute hierhin und morgen dorthin, oder endlich, wenn sie ernst gemeint scheint, steht die Befriedigung der Leidenschaft dicht hinter ihrer Sehnsucht. Liebe und Liebespoesie waren weltlich und hatten einen Bund mit der Natur, dem Mai, den Blumen und Auen, den Nachtigallen geschlossen. Dante's Liebe und Liebespoesie hingegen sagen sich sehr bald los von den überlieferten Formen und Manieren und betreten eine neue Bahn.

Er stellt der flüchtigen und überlieferten Gefühlsweise die innere Wahrheit der Empfindung, der sinnlichen oder gar unsittlichen Liebe eine vergeistigte, geheiligte, den Reizen der Natur die Glorie des Paradieses gegenüber. Er knüpft dort an, wo Guido Guinicelli, wie wir hörten, den ersten Faden eingeschlagen hatte [1]). Während bei den vorausgegangenen Liebesdichtern Liebe und Religion einander fremd und gleichgültig, wenn auch nicht feindlich entgegengestanden hatten, verbindet, versöhnt sie Dante mit einander, dass es schwer wird, die eine von der andern loszulösen. Er selbst hat die Wahrheit seiner Gefühle als den mächtigen Hebel seiner Poesie erklärt [2]), und einem der früheren italienischen Dichter, Bonagiunta von Lucca, eine Kritik seiner poetischen Vorgänger und Zeitgenossen in den Mund gelegt, deren Sinn ist, dass sie ihre Gefühle nur anempfunden und sich wider den Willen der Minerva in poetische Stimmungen zu versetzen versucht hätten [3]). Er sucht in seiner Liebe nicht

1) Dante erklärt Guido Guinicelli in jedem Sinne als seinen Meister. Purgat. XXVI, 96:

„Tal mi fec' io, ma non a tanto insurgo,
Quando i' odo nomar se stesso il padre
Mio, e degli altri miei miglior, che mai
Rime d' amore usar dolci e leggiadre."

2) Purgat. XXIV, 52:

„Ed io a lui: io mi son un che, quando
Amor mi spira, noto, ed in quel modo
Ch' ei detta dentro, vo significando."

3) Ebendaselbst 55:

„O frate, issa veggio, disse il nodo
Che il Notaro, e Guittone, e me ritenne
Di qua dal dolce stil nuovo ch'io odo.
Io veggio ben, come le vostre penne
Diretro al dittator sen vanno strette,
Che delle nostre certo non avvenne."

die rasch vorübergehende Befriedigung des Augenblicks, er setzt sie mit seiner ganzen geistigen Entwickelung in Verbindung und knüpft seine menschliche und sittliche Existenz an sie. Sie stirbt nicht mit der Geliebten, sondern reicht über das Grab hinaus und richtet von oben den Fallenden wieder auf. Da ist keine Rede mehr von Frühling, Blumen und Nachtigall, nicht von den Rosen Tibulls und nicht vom Sperling von Lesbos, da öffnet sich der Himmel, da figuriren die Engel und die Gottesmutter, und Beatrice selbst wird zum Engel, noch ehe sie stirbt. Die Menschen staunen sie an, die Seligen verlangen nach ihr und der Liebende erblickt in ihr alles, was der Mensch von Gott wissen und glauben kann. Auf diese Weise geht die Liebe, als dichterisches Element, unter den Einflüssen platonischer und christlicher Ideen und in der Hand eines empfindungstiefen und phantasievollen Kopfes völlig umgewandelt aus dem Neuen Leben hervor. Der Dichter tritt mit seinem Jugenderzeugnisse als der Reformator der Liebespoesie auf und aus der Schaar der Dichterlinge heraus auf einen erhabenen Standpunkt [1]). Es ist schön, zu bemerken, wie seine Gedichte mit der Läuterung seiner Leidenschaft immer vollendeter in Form und Gehalt werden [2]). In den ersten Sonetten fühlt man allerdings die Jugend und die provenzalische Einwirkung noch nach, aber rasch fallen diese Fesseln und der Aar schwingt sich durch eigene Kraft frei zur Sonne empor. Trotzdem, dass die Gedichte in den Bronnen der Mystik getaucht sind und in ihrer Gesammtheit einem bestimmten Zwecke

1) Inferno II, 103:

„Disse: Beatrice, loda di Dio vera.
Che non soccorri quei, che t'amò tanto,
Ch'uscio per te della volgare schiera?"

2) Vgl. auch *D'Ancona* in der Einleitung zu seiner Ausgabe der V. N.

dienen, quellen sie mit der Frische und Kraft der Gesundheit aus dem Born des Gemüthes heraus; in klangvoller Sprache reiht sich Bild an Bild und man hat sich doch nicht über Ueberladung oder über Mangel an Gedankenreichthum zu beklagen. Der Reim wird nicht zur hemmenden und drückenden Kette, sondern umschliesst einem goldenen Gürtel gleich den schönen Leib, den des Dichters keusche Phantasie beseelt. Dieses Urtheil fällen wir an dieser Stelle nicht bloss über die Lyrik des Neuen Lebens, sondern über alle verwandten Gedichte, die auch nicht in diesen Cyklus fallen, einige des Convito ausgenommen, wo der Allegorie die Poesie geopfert wird. Wir haben in diesem ausserdem politische und moralische Lieder, die in eine spätere Periode fallen, und von denen die ersteren eine mehr historische Bedeutung haben, von den letzteren aber z. B. die 13. Canzone des Convito so dunkel ist, dass der Schlüssel dazu noch nicht einmal gefunden werden konnte [1]). —

An der Liebe Dante's zu Beatrice ist der Kultus, den er für sie schafft, ein Hauptcharakterzug. Die Elemente dieses Kultus liegen ganz besonders auch in der Mystik. Diess zeichnet ja diese Gedichte noch mehr als alles oben Angeführte aus, dass sie alle Ehre und Glorie des Paradieses, die man bis dahin nur auf die Mutter des Erlösers oder höchstens auf eine von der Kirche verehrte Heilige übertragen hatte, auf ein dieser stets gleichgültig gebliebenes Mädchen von Florenz übertragen. Den ganzen Vorrath mystischer Beziehungen, scholastischer Deutungen nimmt der Dichter für dasselbe in Anspruch und gründet eine Frauen-

1) Eine Uebersetzung der lyrischen Gedichte Dante's mit Erklärungen hat im Jahre 1859 auch K. Krafft in Regensburg erscheinen lassen. — Weiter sind über Dante's Lyrik zu vgl. die betreffenden Abschnitte in den schon erwähnten Werken *De Sanctis* und *Bartoli's*.

verehrung, die von der Galanterie des Ritterthums und der Liebeshöfe ebenso weit entfernt ist als Beatrice von Isolde. Geht er doch so weit, dass er seine Geliebte für ein Wunder erklärt, „von welchem die Wurzel und der Ursprung allein die wunderbare Dreieinigkeit ist.“ Für alle Ereignisse, die die Stunden- und Jahresbestimmungen ihres ersten Erscheinens, ihres ersten Grusses, ihres Todes, ihres Alters betreffen, weiss er die Zahl Neun herauszurechnen und die Wurzel von Neun ist ja die Drei, an welche sich das tiefste Geheimniss seines Dogma knüpft [1]). Freilich hat das Alles seinen bestimmten Grund und wurzelt in dem Zwecke, den wir bereits hervorgehoben haben, dem die Schrift im Verhältnisse zur Göttlichen Komödie dienen soll, und liegt bei alle dem die Thatsache im Hintergrunde, dass es hier überall gilt, die Beatrice der Göttlichen Komödie einzuführen und vorzubereiten. Gleichwohl, die Neuheit und Kühnheit der vor-

1) Vgl. das bereits angezogene Capit. XXX der Vita Nuova. Hier heisst es u. A.: „Perchè questo numero (nove) le (Beatrice) fosse anto amico, questa potrebb' essere una ragione; conciossiacosachè, secondo Tolomeo e secondo lo Cristiana verità, nove siano li cieli che si muovono, e secondo comune opirnone astrologa li detti cieli adoperino quaggiù secondo la loro abitudine insieme, questo numero fu amico da lei per dare ad intendere, che nella sua generazione tutti e nove li mobili cieli perfettissimamente s' aveano insieme. Questa è una regione di ciò; ma più sottilmente pensando, e secondo la infallibile verità, questo numero fu ella medesima per similitudine dico, e ciò intendo così: Lo numero del tre è la radice del nove, perocchè senza numero altro, per se medesimo multiplicato, fa nove, siccome vedemo manifestimente che tre via tre fa nove. Dunque se il tre e' fattore per se medesimo del nove, e lo fattore dei miracoli per se medesimo è tre, cioè Padre, Figliuolo e Spirito santo, li quali sono tre ed uno, questa donna fu accompagnata del numero del nove a dare ad intendere, che ella era un nove, cioè un miracolo, la cui radice è solamente la mirabile Trinitade.“

liegenden Combination wird durch diesen Umstand nicht gemindert und verliert nichts an Reiz und Hoheit dadurch. In der That, so ist nie ein sterbliches Mädchen gefeiert worden, und darin liegt die menschliche und dichterische Grösse Dante's, dass er einer so nachhaltigen Erhebung fähig war, dass er es verstand seinen ersten Traum der Liebe für immer zu idealisiren, und dass er die Gefühle seiner Jugend sich von der unausbleiblichen und zerbröckelnden Kraft der Jahre und des Lebens nicht ertödten liess.

Was das Büchlein ferner auszeichnet, ist die gewaltige Kraft, mit der des Dichters Phantasie in ihm arbeitet. Da reiht sich Erscheinung an Erscheinung, Verzückung an Verzückung; wer die frommen Legenden und Dichtungen des Mittelalters kennt, glaubt oft, ihn auf einer Nachahmung zu ertappen, stellt er aber Vergleichungen an, so wächst seine Achtung vor dem Kopfe, der für alle diese Dinge ein Interesse geschaffen hat, weil sie auf ihn einwirkten. Die verschiedensten Saiten klingen an, und doch fühlt man, wie sich bereits das Chaos der mittelalterlichen Elemente in ihm zur Einheit abzuklären begonnen hat. Das ist keine Frage, Dante erscheint hier noch am liebenswürdigsten, wo er noch nicht am grössten ist. Mit einer reizenden Naivetät, mit einer sanften Melancholie zieht er uns an, alle herben Empfindungen sind ausgeschlossen, an deren Kelche er doch schon genippt hatte [1]). Nichts von Hass, nichts von Bitterkeit, da ist alles Liebe und Harmonie, er kennt keine Feinde. Und was uns an diesem Werke stets als charakteristisch er-

1) Vgl. die 4. Canzone der V. N. S 98 der *Witte*'schen Ausgabe, Vers 24—27:

„Che li tormenti, che tu porterai
Nel secol chè t' è già tanto noioso.
Mi fan pensoso di paura forte."

schienen ist, ist die unbedingte Ausschliessung des politischen Elementes. Alle übrigen Themata, mit denen der Dichter sich im späteren Leben so gern und eifrig und leidenschaftlich beschäftigt hat, die Liebe, die Mystik, die Scholastik, die Linguistik, die Poetik, die Allegorie, Astrologie und Astronomie, die alte römische Literatur, — sie alle liegen hier bereits, wenn auch nur theilweise embryonisch, vor, nur von der Politik, vom Staate und der Kirche, von öffentlichen Angelegenheiten, sei es welcher Art immer, verlautet kein Wort. Und doch hatte der Dichter schon längst warmen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten genommen und gab sich gerade zur Zeit, als er die letzte Hand an das Neue Leben anlegte, dem hoch gehenden politischen Leben in seiner Vaterstadt vorbehaltlos und mit ganzer Seele hin: deutlich genug, dass er vor der Hand sein gefeiertes Ideal vor der Berührung mit den grossen und schweren Fragen der Zeit frei halten und dasselbe durch sein eigentliches Wesen wirken lassen wollte.

Aber noch eine andere Bemerkung drängt sich uns auf. Das Alterthum hätte kein solches Buch produciren können. Die Kunst der alten Welt duldete keine solche Ausbreitung der Individualität, wie das hier geschieht. Sie liess das Individuum im Schoosse der engeren oder weiteren Gesammtheit untergehen und beugte es unter das Joch. Dagegen ist der Charakter der modernen Kunst die Wiederherstellung der menschlichen Persönlichkeit, und dieser Umstand zeigt sie im augenscheinlichen Zusammenhange mit dem Christenthum. Die Confessionen St. Augustin's stehen vor der Pforte dieser neuen Kunstform, haben aber eine zu wenig künstlerische, poetische Tendenz, als dass man sie in diese hinein versetzen dürfte. Das Neue Leben hingegen eröffnet die Reihe dieser Bücher, die dann über Rousseau

herauf bis in die Gegenwart sich fortsetzen[1]). Hier tritt die Menschheit vor dem Menschen zurück, der sich mit voller Behaglichkeit und im Vergessen der übrigen Welt ausdehnt.

Zum Schlusse dieser Betrachtungen sei noch ein Zug des literarischen Charakters Dante's hervorgehoben. Wir meinen die Reflexion, womit er bei seinem künstlerischen Schaffen vorwärts geht. Seine Poesie ist eine Kunstpoesie; aber ihm war das Dichten kein Spiel, es war ihm ein Beruf. Er beruhigt sich nicht bei der überlieferten und gebräuchlichen Art zu dichten, er sucht in das Innere der poetischen Technik einzudringen und hat viel über Poetik und Metrik nachgedacht. Ueber beide hat er sich, wenn wir diess schon an dieser Stelle erwähnen dürfen, in dem zweiten Buche seines unvollendet gebliebenen Werkes über die Volks-Sprache deutlich ausgesprochen und strenge Forderungen an alle diejenigen gestellt, die sich versucht fühlen, „nach dem Plektrum zu greifen[2])". Er ruft ihnen warnend

1) S. Dante Alighieri, où la Poésie amoureuse. Paris, von *E. J. Delécluze.* Der Verfasser verfolgt historisch die Anfänge der platonischen Liebespoesie und macht manche gute Bemerkung, aber begeht, von einer ihm eigenthümlichen Flüchtigkeit fortgerissen, auch manchen Fehler. So setzt er z. B. die Abschliessung des Neuen Lebens in das Jahr 1290 (p. 8) und hat doch das Büchlein in das Französische übersetzt, — folglich gelesen?

2) S. Dante, De vulgari eloquio, lib. II, besonders cap. 4: „Caveat ergo quilibet et discernat ea quae dicimus; et quando tria haec pure cantare intendit, vel quae ad ea directe et pure sequuntur, prius Helicone potatus, tensis fidibus adsumat secure plectrum, et cum more incipiat. Sed cantionem, atque discretionem hanc, sicut decet, facere, hoc opus, et labor est; quoniam nunquam sine strenuitate ingenii, et artis assiduitate, scientiarumque habitu fieri potest. — — — — Et ideo confiteatur eorum stultitia, qui arte, scientiaque immunes, de solo ingenio confidentes, ad summa summe canenda prorumpunt; et a tanta pro-

zu, dass die blosse dichterische Anlage und Stimmung nicht ausreiche, und dass die Palme nur dem gebühre, der damit die Kunst und Wissenschaft des Dichtens vereinige. Mit dieser seiner Theorie hat seine Praxis Schritt gehalten und jene braucht nicht vor dieser zu erröthen. Nicht so verhält es sich mit seiner Poetik. Er ist zwar der Erste im Mittelalter, der auch sie theoretisch zu behandeln angefangen, aber er hat sie nicht über die schwache Anregung hinausgeführt. Das Mittelalter hatte einmal für diese Dinge keinen Sinn, und es ist immerhin ehrend für ihn, dass er wenigstens die Nothwendigkeit davon empfand. Das römische Alterthum bot in der Ars poetica des Horaz das einzige Muster, und diese hatte Dante studirt; jedoch man fühlte zu verschieden, als dass dieses Studium hätte fruchtbringend sein können. Das Beste, was er z. B. in dem Neuen Leben darüber sagt, ist eine Opposition gegen den leichtsinnigen, gedankenlosen Gebrauch der Allegorie[1]). Er verlangt, dass jedes Bild, wenn es seines Gewandes entkleidet würde, einen wirklichen Sinn darunter verberge: freilich die geringste Forderung, die er stellen konnte. In anderen Stücken, z. B. seinen Vorstellungen, die er den Ausdrücken: komisch, tragisch, elegisch unterlegt, bleibt seine Theorie völlig kindlich und ist zum Glücke in der Anwendung nicht mehr zu erkennen und von seinem Genie unschädlich gemacht worden. — —

sumptuositate desistant, et si anseres naturali desidia sunt, nolint astripetam aquilam imitari."

1) Vita Nuova: „. . . . perocche grande vergogna sarebbe a colui che rimasse cosa sotto veste di figura o di colore rettorico, e poi domandato non sapesse dinudare le sue parole da cotal vesta, in guisa ch'avessero verace intendimento."

Wir berühren nachträglich ein Verhältniss, das mit dem „Neuen Leben" zusammenhängt und für das Verständniss der Göttlichen Komödie von prinzipieller Bedeutung ist; dasselbe hat in älterer wie neuerer Zeit wiederholte Erörterungen erfahren, ohne dass aber ein Einverständniss erzielt worden wäre.

Dante erzählt nämlich im Neuen Leben, dass er einige Zeit nach dem Hinscheiden der Beatrice sich durch die Theilnahme, die ihm eine andere mitleidige „Edle Frau" schenkte, einige Tage lang in Untreue gegen die Geschiedene gefallen, aber doch bald wieder in schmerzlicher Reue zu seiner alten Liebe zurückgekehrt sei [1]). In der Göttlichen Komödie überschüttet Beatrice den Dichter mit Vorwürfen der bittersten Art über die Untreue, die er nach ihrem Tode an ihr begangen, und er legt ein offenes Geständniss seiner Schuld ab [2]).

Die Frage ist nun, worin bestand die Untreue, deren sich der Dichter selbst anklagte oder anklagen lässt, und in welchem Verhältnisse stehen die bezüglichen Angaben zu einander? Die Schwierigkeit der Beantwortung derselben liegt in dem Umstande, dass diese so ziemlich ausschliesslich in poetischen, oft dunkeln Andeutungen und Geständnissen des Angeklagten selbst gesucht werden muss.

Man hat in neuester Zeit in ungewöhnlich nachdrucksvollem Tone den Beweis führen wollen, dass diese Untreue des Dichters gegen sein Ideal ausschliesslich in Verirrungen intellektueller und nicht oder nicht auch sittlicher Natur bestehe [3]). Das Letztere ist aber unsere Ansicht, zu der

1) S. *Witte's* Ausgabe der Vita Nuova, capit. 36—40.

2) Purgat. Ges. 31—33, stellenweise.

3) S. *Scartazzini*: „Zu Dante's Seelen-Geschichte u. s. w." im 4. Bde. des Jahrbuches der deutschen Dantegesellschaft, womit zu vergleichen

wir nach wiederholter Ueberlegung und unter sorgfältiger Erwägung und Berücksichtigung der verschiedenen bezüglichen Meinungen gelangt sind. So gewiss Beatrice schon im Neuen Leben und noch mehr in der Göttlichen Komödie in einer unverkennbaren Doppelgestalt auftritt — d. h. der rein menschlichen, realen, und der allegorischen —, ebenso gewiss müssen die in Frage stehenden Verirrungen doppelter, d. h. sittlicher und intellektueller Art sein. Ueber die menschliche, reale Seite der Beatrice im Neuen Leben kann

seine Abhandlung im 3. Bde. desselben Jahrbuches: „Zu Dante's innerer Entwickelungsgeschichte." — Der Verfasser vergisst bei der, in der zuerst angeführten Abhandlung gegen mich gerichteten äusserst lebhaften Polemik, dass er in seinem Buche über „Dante Alighieri u. s. f. (Biel, 1869)" sich, wie sonst häufig, so gerade in der Auffassung der vorliegenden Frage, sehr eng an meine Behandlung derselben in der 2. Auflage meines Werkes angeschlossen hat. Ich kann nicht umhin zu bemerken, dass ich es nicht anständig finde, unter diesen Umständen so zu verfahren, und dass der Verfasser die Spitze seiner Polemik schicklicher Weise zugleich ausdrücklich gegen sich selbst hätte richten müssen. Das Recht der Kritik und das Verdienstliche seiner neuesten Auseinandersetzungen soll im übrigen nicht im mindesten geläugnet sein, wenn auch nur eine Einseitigkeit einer andern entgegengesetzt wird, aber der Ton, dessen sich der Verf. hier wie sonst so gerne bedient, ist durchaus nicht am Platze und nicht gerechtfertigt, denn eine so polternde Unbescheidenheit würde auch durch noch grössere Verdienste nicht zu rechtfertigen sein. Oder ist der Herr denn wirklich der Meinung, dass Goethe überall Recht hat?? — Die mit der Erörterung dieser Frage zusammenhängenden Ausführungen *K. Witte's* sind bekannt und zum guten Theile älteren Datums. Ich verweise auf seinen bez. Aufsatz im Hermes (1824) und auf seinen Commentar zu der von ihm und *Kannegiesser* besorgten Uebersetzung der lyrischen Gedichte Dante's. Ferner auf seinen Aufsatz „Dante's Trilogie" in seinen Dante-Forschungen, Halle 1869), endlich auf die Einleitung zu seiner Ausgabe der Vita Nuova und die Erläuterung zum 31. Gesang des Purgatorio in der 2. Auflage seiner Uebersetzung der G. K. (Berlin 1876).

ohnedem kein Zweifel sein; aber auch über ihren entsprechenden Charakter in der Göttlichen Komödie kann keiner aufkommen; die beweisenden Andeutungen oder Aussprüche liegen zu offen vor [1]). Die bezügliche Untreue gegen die Beatrice des Neuen Lebens ist dort in der wünschenswerthesten Deutlichkeit ausgesprochen [2]); dasselbe gilt von den correspondirenden Vorwürfen in der Göttlichen Komödie [3]).

Die allegorische Seite der Doppelgestalt, in der Beatrice in der Göttlichen Komödie vorgeführt und wofür im Neuen Leben bereits die Vorbereitung und Grundlegung gegeben wird, liegt offen vor und lässt sie als die Personifikation, als die Verkörperung eines erhabenen Gedankens, und zwar, so weit wir sehen, der orthodoxen reinen Lehre, der ungetrübten göttlichen Offenbarung erscheinen. Dass diese Seite der Doppelgestalt die unendlich wichtigere ist, braucht nicht erst betont zu werden. Die reale Beatrice repräsentirt gleichsam nur die Hülle, in welche die idealisirte einge-

1) Ebenso genügend wie entscheidend sind die Verse 49—51 des 31. Ges. des Purgat.:

Mai non t' appressento naturo ò arte
Piacer, quanto le belle membra in ch' io
Rinchiusa fui, e sono in terra sparte.

2) Vita Nuova Cap. 36—40.

3) Purgat. 30, 124—126:

Si tosto come in sulla soglio fui
Di mia seconda estade, e mutai vita,
Questo si tolsi a me i diessi altrui.

und Purgat. 31, 58—61:

Non ti dovean gravar le penne in giuso
Ad aspettar più colpi, o pargoletta
O altra vanità con si breve uso;

u. a. (Diese Verse können doch unmöglich auf „intellektuelle" Verirrungen zu beziehen sein.)

schlossen ist. Es kommt nun darauf an, zu bestimmen, worin die Untreue des Dichters gegen sein Ideal, mit einem Worte, in welcher Richtung die intellektuellen Verirrungen desselben zu suchen sind? Unter den Vorwürfen, mit welchen Beatrice ihren Verehrer überschüttet, sind solche, die mehr auf eine allgemeine sinnlich-materielle Lebensrichtung hinweisen und, möchte ich sagen, den Uebergang von den sittlichen zu den geistigen Verirrungen bilden. „Zu falschen Wegen wandte er seine Schritte, heisst es, des trügerischen Glückes Bildern folgend, die kein Versprechen halten, das sie geben“ [1]). Und Dante selbst macht das Geständniss: „Die gegenwärtigen Dinge wandten mir durch falsche Lust die Schritte, sobald Euer Angesicht sich mir verborgen“ [2]). Offenbar ist mit diesen Worten mehr als bloss ein Wohlgefallen an irgend einer andern Frau, es ist damit eine Anschauung und Führung des Lebens charakterisirt, die aus Motiven sittlicher und intellektueller Art zusammengesetzt gedacht werden muss und worin die idealisirte Beatrice mit Recht eine Untreue, einen Abfall erblicken darf. Dazu kommt nun aber noch ein weiterer Vorhalt, den Beatrice dem reuigen Dichter macht, und der unverkennbar eine spezifisch intellektuelle Verirrung andeutet. Sie antwortet auf Dante's Frage, warum sie in für ihn so dunkeln Worten rede: „Damit du die Schule, welcher du folgtest,

1) Purgat. 30, 130—133:

E volse i passi suoi per via non vera
Imagine di ben seguendo false
Che nullo promission rendono intera.

2) Ebendas. 31, 34—36:

Piangendo dissi: le presenti cose
Col falso lor piacer volser miei passi
Tosto che il vostro viso si nascose.

würdigen lernst, und wie wenig ihre Lehre im Stande ist, meinem Worte zu folgen, und sähest, wie Gottes Wege von den Euren so weit entfernt sind, als der Himmel, der zum Höchsten eilet, von Eurer Erde absteht“ [1]). In diesen Worten liegt allerdings der Vorwurf eingeschlossen, dass der Dichter sich einer grübelnden, skeptischen Richtung ergeben hatte, die, von der Offenbarung und dem kindlichen Glauben abgewendet, auf dem Wege der Speculation, mit der blossen Kraft des Verstandes das Räthsel des Daseins lösen will. Mit diesem Zeugniss stimmen die Mittheilungen, die Dante in seiner Schrift, genannt „Il Convito“ — das „Gastmahl“ — giebt, trotz scheinbaren Widerspruches erläuternd zusammen. Er sagt dort, dass er einige Zeit nach dem Tode der Beatrice angefangen habe, die Schulen der Philosophen zu besuchen und diese Studien fast drei Jahre lang so eifrig betrieben habe, dass ihm nach etwa dreissig Monaten die volle Süssigkeit der Philosophie in einer Tiefe aufgegangen sei, dass die Liebe zu ihr jeden andern Gedanken verscheuchte und vernichtete [2]). Dante charakterisirt zugleich die Philosophie, der er sich in diesem Grade hingegeben, wieder als eine „Edle Dame“ und bemerkt sogar ausdrücklich, dass die „Edle Dame“ des Neuen Lebens weiter nichts als eine Allegorie, d. h. das Symbol der Philosophie sei [3]),

1) Purgat. 33, 85—89:

Porchè conoschi, disse, quella scuola
Ch' hai seguitata e veggi sua dottrina
Come può seguitar la mia parola;
E veggi vostra via dalla divina
Distare cotanto, quanto si discorda
Da terra il ciel che piu alto festina.

2) Convito, II, 13.

3) Ebendas. II, 2.

den Widerspruch, in den er sich hier versetzt, indem er die Zeit der Hinwendung zu der „Edlen Frau“ im Neuen Leben auf einige Tage, die Zeit der Werbung um die „Edle Frau“ des Convito, d. h. des Studiums der Philosophie, bis zu einem siegreichen Erfolge auf nahezu drei Jahre fixirt, lässt er dabei freilich ungelöst. Wir dürfen jedoch, ohne dem Dichter Unrecht zu thun, dieses nachträgliche gewaltsame Zusammenwerfen zweier zeitlich auf einander folgender Vorgänge nicht übel auslegen; für uns ist Hauptsache, dass das Geständniss des Dichters von einer eifrigen Hingabe an das philosophische Forschen festgestellt ist, um damit die besprochene Anklage der Untreue gegen sein Ideal zu erklären und zu erhärten.

Die Darstellung des Neuen Lebens lässt so allerdings eine breite Lücke, die eine Anzahl Jahre umfasst und etwa von 1292 — 1300 reicht, d. h. von dem Zeitpunkte des im 36. Cap. des Neuen Lebens geschilderten Ereignisses, das nach Convito II, 2 in den Mai 1292 zu setzen ist, bis zur Schlussvision des Neuen Lebens, die mit der Vision der Göttlichen Komödie identisch ist, die der Dichter in den März 1300 verlegt. Es würde wenig nützen, zu untersuchen, aus welchem Grunde der Dichter diese Lücke gelassen; um so ansprechender ist aber der Vorschlag, den D'Ancona in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Vita Nuova gemacht hat, diese Lücke mit den Canzonen auszufüllen, die der Dichter aller Wahrscheinlichkeit nach mit ihrer Erläuterung für den Convito bestimmt hat und deren erster sicherer Vermuthung nach im Dezember 1294 oder Januar 1295 entstanden ist [1]). Diese Canzonen schildern eine Liebe zur Philosophie — die anfangs beglückt, zuletzt aber den Lie-

1) S. oben S. 107 Anm. 1.

benden hoffnungslos und unbefriedigt sich selber überlässt[1]). — —

Fragen wir nun, was sich aus diesen Erörterungen über die poetische Geschichte des Dichters etwa Greifbares und Sicheres für seine Lebens-Geschichte ergiebt, so wird man bei dem Mangel fast jedes entsprechenden unpoetischen positiven Zeugnisses nicht umhin können, sich so vorsichtig als möglich auszudrücken. Annehmen wird man dürfen, dass in Dante's Adern heisses Blut floss und dass er eine Zeit hatte, in welcher der Kampf zwischen Fleisch und Geist ihm zu schaffen machte, ohne dass man darum sich ihn als Wollüstling und Schlemmer vorzustellen braucht[2]). Auch die

1) Zu vgl. die Uebersetzung der lyrischen Gedichte Dante's durch *Witte* und *Kannegiesser*, und des ersteren Commentar dazu. — Ausserdem: *Witte*'s Prolegomeni zu seiner Ausgabe der Vita Nuova p. XII—XIII und dessen Aufsatz „Dante's Trilogie" in den Dante-Forschungen. — Auf alle die Fragen, welche den Convito speziell betreffen, kommen wir an seinem Orte zu sprechen.

2) Folgende Stelle in *Boccaccio*'s Vita di Dante (l. c. p. 66) braucht man, wie die meisten bez. Nachrichten des Verf. des Decamerone, nicht gerade buchstäblich zu nehmen: „Tra cotanta virtù, trà cotanta scienza, quanto dimostrato è di sopra essere stato in questo mirifico poeta, trovò ampissimo luogo la lussuria; e non solamente ne' giovanili anni, mà ancora ne' maturi." Ein „Körnchen" Wahrheit enthält sie aber wahrscheinlich doch. — Die bekannten Verse der Unterredung Dante's mit Forese Donati (Purgat. 23, 115—117):

„— Se ti riduci a mente
Qual fosti meco e quale io teco fui,
Ancor fio grave il memorar presente,"

auf die man gewöhnlich bei Besprechung dieser Frage nachdrücklich hinzuweisen pflegt, müssen im Hinblick auf die unmittelbar darauf folgenden Worte:

„Di quella vita mi volse costui
Che mi va inanzi" (d. h. Virgil.)

weitere Annahme, dass er, wie in jenen Jahren gerade in Florenz so Viele, und sein erster Freund Guido Cavalcanti voran, vorübergehend einer materiellen Lebensrichtung gehuldigt habe, bleibt nicht ganz ausgeschlossen, und man wird dagegen den Einwand mit Fug nicht erheben können, dass bei einer solchen sein übriges wissenschaftliches und politisches Leben nicht gedacht werden könne. Was wir über des Dichters gelehrte Studien sonst wissen, wird durch obige Erörterungen nur bestätigt. Ein Conflikt, in den er dabei

doch wohl wenigstens etwas weiter und allgemeiner gefasst werden, wie nun auch *Scartazzini* in seinem Commentar zu dieser Stelle anzunehmen scheint. Ich erinnere hier dagegen an die vielbesprochenen Verse im 16. Gesang des Inferno, wo Dante von dem „Stricke" spricht, mit dem er auf seiner Wanderung durch die ersten Kreise der Hölle umgürtet war und womit er „öfters das Pardel mit dem bunten Felle hatte fragen wollen." Inferno 16, 106—108:

„Io aveva una corda interno cinta,
E con essa pensai alcuna volta
Prender la lonza alla pelle dipinta."

Nach der Mehrzahl der Ausleger der G. K. ist unter dem Pardel die Sinnlichkeit zu verstehen, und der Strick soll das Symbol des Ordens der Franziskaner sein, in welchen der Dichter der Ueberlieferung zufolge in seiner Jugend eingetreten sei, den er aber dann wieder verlassen habe, ehe er das bindende Ordensgelübde abgelegt hatte. Diese Ueberlieferung stammt von dem Commentator Franzesco Buti, der noch dem 14. Jahrhundert angehört. Wir halten sie in dieser Fassung aber nicht für glaubwürdig, weil sie in keiner Weise zu dem, was wir von den beglaubigten Daten des Lebens des Dichters sonst wissen, stimmt, und dieses auch nicht so viel Zeit übrig lässt, als jenes Experiment verlangt hätte. Dante war überdiess seiner innersten Natur nach ein zum thätigen und handelnden Leben zu entschieden angelegter Mensch, als dass ein solcher Entschluss ihm zuzutrauen wäre. Jene Erzählung Buti's könnte demnach leicht den angezogenen Versen der G. K. ihren Ursprung verdanken, ein Fall, der nicht der erste seiner Art wäre. Mehr Glaubwürdigkeit für sich hat eine Modifikation jener Angabe, die da sagt, Dante sei in

zwischen Glauben und Wissen gerathen, bleibt immerhin wahrscheinlich und hat bei einem so souveränen und zugleich tiefen und forschenden Geiste, richtig verstanden, durchaus nichts undenkbares an sich. Ein Schritt weiter in dieser Richtung, über das Gebiet des Zweifelns und Grübelns hinaus, wäre aber sicher ein Fehltritt.

3.

Dante's Leben von seinem Eintritt in die Regierung von Florenz bis zu seiner Verbannung.

Seit den zuletzt geschilderten Reibungen zwischen dem Welfenadel und dem herrschenden Popolo, die eine erneute Niederlage des einen, und die Befestigung des Sieges des anderen bedeuteten, stand die Republik stolz und gebietend wie noch niemals da. Nahezu an 200,000 Einwohner zählte die Stadt[1]), während das „Haupt der Welt", Rom, schon lange nicht mehr die Hälfte davon aufzubringen vermochte.

den sogen. dritten Orden des hl. Franziskus, d h. der Tertiarier eingetreten, die sich auch mit dem Stricke umgürteten, und der die Eintretenden an den Segnungen des Ordens Theil nehmen liess, ohne dass sie darum der Welt zu entsagen brauchten, nur dass sie gewisse Verpflichtungen der Entsagung auf sich nehmen mussten. Diese so modificirte Form der in Rede stehenden Ueberlieferung könnte zwar ebenso gut nachträglich entstanden sein, sie hat aber aus dem Grunde die Wahrscheinlichkeit für sich, weil in jener Zeit in der That der Eintritt in die Reihen der Tertiarier notorisch häufig vorkam und ohne diese Annahme eine plausible Deutung jener Stelle im Inferno kaum zu ersinnen ist.

1) *Villani* (l. c. 5, 38) giebt die Zahl der waffenfähigen Bürger von Florenz um diese Zeit auf 30000 an, die der Landschaft nicht gerechnet. Die Angabe dürfte wohl zu hoch gegriffen sein.

An die Stelle der Mutterstadt getreten zu sein, ihre Erbschaft angetreten zu haben, war aber auch der Glaube, der die stolze Tochter beseelte, die Zuversicht, die einem Manne wie G. Villani die Feder in die Hand drückte, die Geschichte seiner Vaterstadt zu schreiben [1]).

Für die Erhaltung dieses Zustandes gab es jedoch nur eine einzige Bürgschaft, nemlich die ungestörte Eintracht des siegreichen Volkes. Aber gerade diese ging schon in der allernächsten Zeit in die Brüche und schlug in grimme Zwietracht um. Es vollzog sich nemlich eine neue Parteibildung, die zunächst von dem welfischen Waffenadel ausging, aber bald den gesammten Popolo ergriff und dessen Einheit und Machtstellung zerstörte. Der Waffenadel war zwar gedemüthigt, aber er hatte sich noch keineswegs aufgegeben und überdies noch Kraft und Unbändigkeit genug behalten, um unter der Gunst der Umstände der bestehenden Ordnung in allem Ernste gefährlich zu werden. Am schwersten ertrug er das Uebergewicht der reichen Popolanen-Geschlechter, die ihm eben doch nur Emporkömmlinge waren, und unter welchen die Cerchi's obenan standen, die ursprünglich aus der Landschaft in die Stadt gekommen und durch Handel und Geldgeschäfte gross geworden waren [2]). Entscheidend aber wurde, dass sich im Schoosse der Popolanen selbst ein ähnlicher Gegensatz zwischen den alten und neuen Familien, streitender Neigungen und Interessen bildete, der bald mächtiger wurde als der Gegensatz zwischen Aristokratie und Volk und den schlimmsten Absichten des Waffenadels in die Hände arbeitete. Diese Spaltung, in den Geistern

1) *Villani* (l. c. VIII, 36): Ma considerando, che la nostra città di Firenze, figliuola et fattura di Roma, era nel suo montare e a seguire grandi cose, sicome Roma nel suo calare etc.

2) Paradiso 16, 65.

bereits vorhanden, erhielt durch ein von aussen her hinzukommendes Ereigniss einen bestimmteren Charakter und zugleich Gelegenheit, in die Welt der Thatsachen einzutreten: denn so war einmal Florenz in dieser Zeit der Parteiherrschaften gestellt, dass jede Bewegung in den übrigen grösseren Städten Toskana's auf dasselbe unfehlbar zurückwirkte.

Pistoja war ein Glied des Welfenbundes, die Herrschaft eine populare, wie in Florenz. Eine der vornehmsten Bürgerfamilien daselbst, die der Cancellieri, blühte in zwei Linien, die von zwei verschiedenen Ehen eines Aeltervaters stammten und, aus einer nicht sicher überlieferten Veranlassung, die eine die weisse, die andere die schwarze genannt wurden. Diese beiden Linien nun hatten sich entzweit und lebten in bitterer Feindschaft. Oft kam es zu blutigen Reibungen unter den Weissen und Schwarzen. Bei einer solchen Gelegenheit ward eines Tages ein weisser Cancellieri von einem schwarzen verwundet. Der Vater des letzteren war friedliebenden Charakters und hiess den Sohn zu seinem Gegner gehen und diesen um Verzeihung bitten. Vielleicht, dachte er, ist das der Weg zu einer allgemeinen Versöhnung. Der Sohn that, wie ihm befohlen, und kam wehrlos zu den Weissen, um abzubitten. Diese aber ergriffen ihn, hieben ihm auf einem Pferdetrog die rechte Hand ab und schickten ihn höhnisch nach Hause. Diese Unthat goss billig Oel in's Feuer: die Spaltung, die bislang eine private gewesen war, wurde nun eine öffentliche. Jede Linie hatte ihren Anhang und so spaltete sich die ganze Stadt in Schwarze und Weisse [1]).

1) *Villani*, l. c. VIII, 13. — *Paolino*, l. c. II, 51. — *Perrens*, l. c. III, p. 7 sqq.

Die herrschenden Popolanen in Florenz hatten diese Verwickelung in der verbündeten Stadt mit höchster Besorgniss verfolgt: sie fürchteten, es möchte aus dieser Entzweiung eine Gefahr für die Republik und die Sicherheit der welfischen Partei überhaupt erwachsen. Sie gingen daher mit eilender Zuvorkommenheit auf den Vorschlag ein, der von den Gemässigten Pistoja's angeregt worden zu sein scheint, die öffentliche Gewalt daselbst auf eine Reihe von Jahren zu übernehmen, um so die Ordnung und den Frieden dort wieder herzustellen (1296). Aber diese Massregel, so weise sie auch scheinen mochte, und obwohl sie zunächst von Erfolg begleitet war, hatte gleichwohl die entgegengesetzte Wirkung: sie setzte Florenz selbst in Brand und rief hier eine ähnliche, aber umfassendere Parteiung hervor. Eine Anzahl Pistojesen, die in Florenz schon vorher wohnten, aber seit dem eben berührten Ereignisse sich verstärkt hatten, setzten die einmal vorhandene Parteiung ihrer Vaterstadt hier fort, der eine wie der andere Theil fand Freunde und Anhänger, und es dauerte nicht lange, so ging Florenz selbst in zwei grosse Parteien von Schwarzen und Weissen auseinander. Die Voraussetzung für eine solche Wendung war, wie bemerkt, ja unverkennbar vorhanden, es hatte bloss eines Anstosses bedurft, sie lebendig zu machen. Zu den Schwarzen zählte der Welfenadel, ein Theil der Popolanen und des Popolo minuto, zu den Weissen wieder ein Theil des „reichen" und des „kleinen" Volkes, und aber auch die Reste der ehemaligen Ghibellinenpartei, die bei dieser Gelegenheit wieder erwachten [1]). So tief ging die Zwietracht und die Sonderung, dass selbst einzelne Geschlechter nach

1) *Villani*, l. c. VIII, 38. 40. — *Machiavelli*, Istorie fiorentine, II, c. 23. — *Perrens*, l. c. S. 12—13.

beiden Seiten aus einander gingen. An der Spitze der Weissen stand Herr Veri, das Haupt der Cerchi; Führer der Schwarzen war jener Corso Donati, dessen unbändige Natur wir bereits kennen gelernt haben.

Auf Seite der Weissen treffen wir auch Dante. Nachdem er sich von der Partei des Welfenadels losgesagt hatte, gab es für ihn jetzt gewiss keinen anderen Platz. Er brauchte kein grundsätzlicher Anhänger der Popolanen überhaupt zu sein, — und war es auch nicht, — aber je gewisser er ein entschiedener und warmer Patriot war, um so klarer musste er darüber sein, dass die Partei der Weissen immerhin jene Elemente in sich vereinigte, bei deren Herrschaft das Wohl seiner Vaterstadt, wie die Dinge einmal lagen, noch am ehesten bestehen konnte. Auch sein Freund Guido Cavalcanti befand sich, wie nicht anders zu erwarten, auf dieser Seite. Eine fieberhafte und wachsende Aufregung herrschte in Florenz. Man lebte bald wie im Kriegszustande mit einander. Jeder Tag konnte das Aergste bringen.

Die Weissen waren im Besitze der öffentlichen Gewalt, und man rühmt ihnen nach, dass sie gegenüber so böswilligen und herausfordernden Gegnern gemässigten Gebrauch davon gemacht haben. Schon wendet sich Bonifaz VIII,. der unermüdliche Wächter der welfischen Sache, mit seiner Sorgsamkeit wieder gegen Florenz, das er seit dem Sturze Giano's della Bella nicht aus den Augen gelassen hatte. Grund genug für ihn zur Einmischung war seine durch die Einflüsterungen der Schwarzen verstärkte Befürchtung, die ungestörte Entwickelung dieses Zustandes in Florenz könne den Interessen der Kirche, wie er sie verstand und die er mit den welfischen identificirte, unwiederbringlichen Schaden bringen. Hatte die Republik ihn doch noch (1297) in

seinem Kampfe gegen die Colonna's mit Truppen unterstützt [1]). Bonifaz versuchte daher auch zunächst durch friedliche Dazwischenkunft der drohenden Gefahr zuvorzukommen. Er lud zu diesem Zwecke die Häupter der beiden mit einander streitenden Parteien an seinen Hof, in der Absicht, sie zu versöhnen. Aber der Versuch misslang; die Macht der Gegensätze war stärker als die päpstliche Ueberredungskunst. Die Weissen widerstanden: sie haben offenbar dem Papste nicht getraut und fürchteten, durch Nachgiebigkeit übervortheilt zu werden. Seit dieser Zeit stieg der Hass der Parteien in Florenz noch höher und brach bei einer der nächsten Gelegenheiten blutig aus. Am 1. Mai 1300 war nach altem Herkommen am Platze vor der Dreifaltigkeitskirche Frauentanz; die Cerchi und die Donati mit je ihren Anhängern erschienen zu Pferde, dem Schauspiele zuzusehen. Bald aber geriethen sie an einander; von Sticheleien kam es zu Thätlichkeiten; die Schwerter wurden entblösst und einem Cerchi die Nase abgehauen. Allgemeines Entsetzen erfolgt, die Menge stäubt aus einander, die Weissen schreien nach Rache und der vollziehenden Gewalt, der Signoria werden ausserordentliche Vollmachten ertheilt [2]).

Nun fingen die Schwarzen ernsthafter als je zuvor für sich zu fürchten an. Sie besorgten, die Annäherung der Weissen an die Ghibellinen, wofür Manches sprach, könne mit einer Wiederherstellung derselben enden. Sie beschlossen also, ohnmächtig wie sie waren, mit eigener Kraft es mit den herrschenden Gegnern aufzunehmen, die Unterstützung und Dazwischenkunft ihres natürlichen Schirmherren, des Papstes, anzurufen. Bonifaz hatte das Misslingen

1) Vgl. Inferno 27, 67. — *Villani.* l. c. VIII, 21.

2) *Villani.* VIII, 38. — *P. Paolino.* II, 57. — *Perrens.* l. c. p. 16 nach dem Provvisioni.

seines erwähnten Vermittelungsversuches übel vermerkt und sah der Befestigung der Macht der Weissen mit schlecht verhehltem Unmuth zu. So kam er denn den Wünschen der Schwarzen mit Bereitwilligkeit entgegen. Aber ein anderer Weg als der der friedlichen Mediation stand ihm auch jetzt nicht offen. Er ordnete daher den Cardinal Matteo d' Aquasparta, der sein volles Vertrauen genoss und dem das Terrain von früher her ein bekanntes war, als Friedensstifter nach Florenz mit dem Auftrage ab, die streitenden Parteien zu versöhnen und aber auch eine Modifikation der bestehenden Verfassung herbeizuführen: der Cardinal traf denn auch in der That Mitte Juni (1300) in Florenz ein [1]).

In dieser kritischen Zeit traf Dante das Loos in die Signoria, d. h. in die Regierung seiner Vaterstadt einzutreten [2]). Dieselbe bestand je aus sechs Mitgliedern, Prioren genannt, die aber nur zwei Monate im Amte blieben. Der Dichter hatte sich, wie wir uns erinnern [3]), durch seine Einzeichnung in eine der Zünfte, den Zugang zu diesem Amte erschlossen, ohne darum den Adel selbst abzuthun [4]). Es steht zu vermuthen, dass er einige Zeit, ehe die in Frage stehende Verwickelung akut geworden war, aus Veranlassung des von

1) *Villani*, VIII, c. 14. — Das bez. Schreiben des Papstes an den Cardinal steht bei *Tosti*, Storia di Bonifacio VIII. Bd. II, S. 291 der Ausgabe von 1846.

2) Dass Dante jetzt, d. h. am 14. Juni 1300, als Prior in die Regierung eintrat, ist sicher, obwohl es an widersprechenden Angaben nicht fehlt. Seine eigene bez. Angabe in einem bald zu erwähnenden, von *Leon. Bruni* angeführtem Briefe, dass er 10 Jahre nach der Schlacht von Campoldino (1289) Prior geworden sei, darf nur nicht buchstäblich genommen werden.

3) S. oben S. 104 Anm. 1.

4) „Nobilis vir Dantes de Alleghieriis" heisst er in dem seine Gesandtschaft nach San Geminiano (1299) betreffenden Aktenstücke.

Papst Bonifaz VIII. mit so ausserordentlichem Erfolge verkündigten Jubiläums Rom besucht hatte; eine Stelle in der Göttlichen Komödie legt eine solche Annahme fast zwingend nahe [1]). Wie dem aber sei, er war jetzt am Platze und, trotz alles seines poetischen Idealismus, wenn es auf's Handeln ankam, der rechte Mann. Charakterisirt es ihn doch in dieser Richtung in nicht geringem Grade, was er gelegentlich von sich selbst erzählt, dass er ein paar Jahre früher, als im Baptisterium der Kirche von San Giovanni ein Kind in eine der Oeffnungen im Taufbecken gefallen und in Gefahr war, darin zu ersticken, rasch entschlossen mit einer Axt die äussere Wand des Taufbeckens in Trümmer schlug und so das Kind rettete, — eine Handlung, die ihm als Akt der Entweihung freilich so lebhafte Nachrede eintrug, dass er noch geraume Zeit später sich darüber zu rechtfertigen für angezeigt hielt [2]). Wenn nun der Dichter in einem so wichtigen Momente in die Regierung der Re-

1) Inferno 18, 28–33:

Come i Roman, per l' esercito molto
L'anno del Giubbileo, su per lo ponte,
Hanno a passar la gente modo colto;
Che dall' un lato tutti hanno la fronte
Verso il castello, e vanno a santo Pietro;
Dall' altra sponda vanno verso il monte.

Diese Verse weisen offenbar auf die Autopsie der geschilderten Situation und dürfen nicht auf blosses Hörensagen zurückgeführt werden. Die Florentiner haben eine eigene kostspielige Gesandtschaft zu diesem Zwecke nach Rom geschickt. — *Perrens*, l. c. II, 446, und *G. Villani*, ein jüngerer Landsmann Dante's und entschiedener Welfe, hat bei Gelegenheit seines Besuches in Rom damals den Entschluss gefasst, die Geschichte seiner aufblühenden Vaterstadt zu schreiben. (S. oben S. 134 Anm. 1.)

2) Inferno 19, 16–22:

Non mi parean meno ampi nè maggiori,
Che quei che sono nel mio bel San Giovanni,

publik berufen wurde, so darf das gleichwohl nicht dahin ausgelegt werden, als wäre ihm damit ein ganz besonderes Vertrauensvotum ertheilt worden; denn sämmtliche Prioren eines Jahres wurden im voraus gewählt und theilten sich hernach dann durch das Loos in die sechs zweimonatlichen Amtsperioden. Man darf vielmehr aus dieser Thatsache keinen weiteren Schluss ziehen, als dass er sich der herrschenden Partei der Weissen bereits als einen so tüchtigen und zuverlässigen Mann erwiesen hatte, dass sie ihn nebst vielen anderen dieses Amtes für würdig hielten. Dass es ein stürmisches Jahr werden würde, liess sich allenfalls voraussehen, weiteres und näheres selbstverständlich nicht. Die Amtsperiode Dante's und seiner Genossen dauerte von Mitte Juni bis Mitte August [1]). Sie fiel aber immerhin in eine Zeit, in welcher die Flammen der Parteileidenschaften jeden Augenblick über der Stadt zusammenschlagen und die schwierigsten Fragen auftauchen konnten. Eine solche verlangte gerade jetzt, als die neuen Prioren vom Volkspalaste Besitz ergriffen, ihre Erledigung. Der erwähnte, als „Friedensengel" [2]) geschickte Legat des Papstes legte nemlich seine Vermittelungsvorschläge der Signoria vor, nachdem er dazu die gewünschte Ermächtigung erhalten hatte. Aber

Fatti per loco de' battezatori;
L'un delli quali, ancor' non è molt' anni,
Rupp' io per un che dentro vi annegava,
E questo fia suggel ch' ogni uomo sganni.

1) S. Preparazione istorica e critica alla nuova edizione della D. C. di Dante Aligh. del canonici *Gian-Giacopo Dionisi*. Verona, 1806. T. I. c. 9. *Dionisi* theilt hier das Verzeichniss der Prioren des Jahres 1300 mit. Die Namen der neben Dante unmittelbar amtirenden Prioren bieten ebenfalls keinen besonders Hervorragenden.

2) So drückt sich der Papst in der erwähnten Zuschrift an den Cardinal aus.

die Weissen, die von vornherein in ihm wie in seinem Auftraggeber einen heimlichen Verbündeten der Schwarzen erblickten, wiesen jene Vorschläge zurück, weil sie fürchteten, dass durch die Annahme der von ihm vorgeschlagenen Verfassungsveränderung heute oder morgen die Gegner in den Besitz der Macht gelangen könnten. Entrüstet ob dieser Zurückweisung verliess der Cardinal die widerspenstige Stadt, indem er den Bann und das Interdikt über sie aussprach [1]). Die zeitgenössischen Geschichtschreiber von Florenz erwähnen in keiner Weise, dass Dante in seiner Eigenschaft als Mitglied der Signoria einen massgebenden Einfluss auf diese Abweisung des Friedensstifters geübt habe, die Vermuthung liegt aber angesichts seiner uns bekannten Denkungsweise gleichwohl nahe, dass jener Beschluss mit seinem besonderen Zuthun zu Stande gekommen ist. Der Hass, mit dem die Schwarzen ihn seit dieser Zeit verfolgten, findet am besten seine Erklärung in einer solchen Voraussetzung, und wenn auch seine weitere, noch deutlicher nachweisbare politische Haltung zu jenen Gefühlen seiner Gegner ganz und gar stimmt, so liegt doch von Dante's Seite selbst eine bestimmte Aeusserung vor, die keinen Zweifel übrig lässt, dass sein Einfluss es war, der in erster Linie die Hoffnungen vereitelte, die die Schwarzen auf das Vermittelungswerk des Cardinals gesetzt hatten und der ihm die

1) *P. Paolino*, II, 57. *Villani*, VIII, 39. — Der Zeitpunkt der Abreise des Friedensstifters ist nicht sicher überliefert; nachdem aber feststeht, dass derselbe bereits am 27. Juni die Vollmacht zu seinem Vorhaben erhalten hatte (*Perrens*, S. 18 Anm. 1), legt sich die Annahme schon aus diesem Grunde nahe, dass er mit seinen Vorschlägen nicht länger als einige Wochen gewartet haben und dass die erfolgte Abweisung wiederum nicht viele Wochen später beschlossen worden sein wird.

unauslöschliche Antipathie der Gegner eintrug. „All' mein Leiden, schreibt er später in einem entmuthigten Augenblicke, und all' mein Ungemach nahm Anfang und Ursache von der verhängnissvollen Geschäftsführung meines Priorates“ [1]). Und wir dürfen unter diesen Umständen sicher annehmen, dass bei Dante der Bruch mit der welfischen Partei und ihren Anschauungen, lange vorbereitet wie er war, sich in dieser Zeit bereits vollständig vollzogen hatte. Wurden ja die Weissen überhaupt so gerne als Anhänger der Ghibellinen von ihren Gegnern denuncirt und in der That durch den sich fortgesetzt steigernden Gegensatz zu den Schwarzen unverkennbar zu einer Annäherung an sie getrieben. Bei Dante wurzelt diese Wendung aber nicht, wie bei seiner Partei im allgemeinen, in dem Gegensatz zwischen Adels- und Volksherrschaft — er hatte sich vielmehr offenbar die aristokratischen Grundsätze bewahrt als er von dem Welfenadel sich lossagte —: sondern sie ging hervor aus der inneren Auflehnung gegen das theokratische Prinzip und dessen Aussprüche, aus der gewiss nicht leicht erworbenen Ueberzeugung, dass die Verwirrung der Welt wie in Florenz von der widerrechtlichen Einmischung der päpstlichen Gewalt in die weltlichen Dinge und der Niederhaltung und Bekriegung der kaiserlichen Macht als einer göttlichen Einrichtung herrühre. Der Dichter legt in seiner später verfassten Schrift De Monarchia selbst das unumwundene

1) Das betreffende Bruchstück eines Briefes Dante's hat uns *Leon. Bruni* in seiner Vita di Dante (p. 26) aufbewahrt. Hier heisst es: „Tutti li mali, tutti l'inconvenienti miei delli infausti comizi del mio Priorato abbere cagione e principio; del quale Priorato benchè per prudenza io non fussi degno, nientedimeno per fide e per età non ne era indegno“ etc. — Die Aechtheit des Brief-Fragmentes ist meines Wissens unangefochten.

Geständniss ab, dass er früher den welfischen Anschauungen gehuldigt und erst später in Folge längeren Nachdenkens und eindringlicher Erfahrung sich von derselben ab — und den ghibillinischen zugewendet habe [1]). Seine Haltung bei der in Rede stehenden Krisis in Florenz und der sich daran schliessenden Vorgänge stimmt vollständig zu diesem Geständnisse, und man darf vielleicht sagen, dass in diesem seinen Widerstande gegen die Politik Bonifaz VIII. sein politisches System sich erst recht ausgebildet und befestigt hat. Das möchten wir jedoch nicht behaupten, wie es in neuerer Zeit widerholt geschehen ist, dass Dante seine berühmte Schrift über die „Monarchie", d. h. über das Kaiserthum, schon in dieser Zeit und vor seiner Verbannung geschrieben habe. Wenn wir auch zugeben dürften, dass jene seine Theorie, die unverkennbar die Frucht einer längeren Entwickelung und einer reiferen Erfahrung war, um diese Zeit schon in der Art in seinem Geiste fertig war, wie sie in jener Schrift vorliegt — was jedoch dahin gestellt bleiben muss —; so ist es uns, von anderen Gründen nicht zu reden, nicht wahrscheinlich, dass ein Mann von so ausgesprochenen und systematisirten ghibellinischen Ansichten selbst unter den Weissen eine solche Rolle hätte spielen können, oder dass man ihn noch

1) S. De Monarchia lib. II am Anfang. Hier heisst es: „Admirabar siquidem aliquando, Romanum populum in orbe terrarum sine ulla resistentia fuisse prefectum, cum tantum superficialiter intuens illum nullo jure, sed armorum tantummodo violentia obtinuisse arbitrabar. Sed postquam medullitus oculos mentis infixi et per efficacissima signa divinam providentiam hoc effecisse cognavi: admiratione cedente derisiva quaedam supervenit despectio, cum gentes noverim contra Romani populi praeeminentiam fremuisse, cum videam populos vana meditantes, ut ipse solebam; cum insuper doleam reges et principes in hoc unico concordantes, ut adversentur domino suo et uncto suo Romano principi."

das Jahr darauf zu dem Papste als Gesandten zu dem Zwecke geschickt hätte, dessen schlimme Absichten gegen Florenz, d. h. gegen die Herrschaft der Weissen milder zu stimmen [1]). Gewiss bleibt es aber immerhin, dass der Dichter, was seinen politischen Standpunkt anlangt, den Meisten seiner Partei, wenn nicht Allen, schon jetzt weit vorausgeeilt war — im Grunde zu einem idealisirten Ghibellinismus übergegangen war, wenn er auch in der Praxis Hand in Hand mit ihnen ging, weil die wirklichen Verhältnisse sie zusammengeführt hatten und sie auch noch länger und über ihren Sturz hinaus bei einander festhielten.

Die nächsten Monate nach Dante's Amtsführung verliefen ohne ausserordentliche Vorkommnisse, aber doch nicht, ohne dass die einmal entzündete Parteiung durch Reibungen verschiedener Art sich verschärft hätte. Die Schwarzen — gewiss nicht ohne ihre Schuld — von der Macht nach wie vor ausgeschlossen, kamen daher endlich dahin überein, dem für sie unerträglichen Zustande ein gründliches Ende zu machen. Die blosse friedliche Vermittelung des Papstes hatte sich als vergeblich und ohnmächtig erwiesen; so sollte denn ein anderer Weg gesucht werden, um die verhassten Gegner vernichtend zu treffen. Zu diesem Zwecke wurde von Corso Donati der Vorschlag gemacht, durch die Vermittelung ihres Schirmherrn die Dazwischenkunft eines Prinzen aus dem Hause Frankreich, d. h. des Grafen Karl von

1) Ich darf um so mehr annehmen, dass, wenn Dante die fragliche Schrift in dieser Zeit wirklich geschrieben gehabt hätte, sie kein Geheimniss geblieben wäre, da sie einen offenbar lebhaften, auf die öffentliche Wirkung berechneten Charakter an sich trägt. — Auf die Abfassungszeit der Monarchie und die verschiedenen Gründe, die gegen eine so frühe Entstehung derselben sprechen, werden wir später ausführlicher zu reden kommen.

Valois, herbeizuführen [1]), der sie mit Gewalt in die verlorene Herrschaft wieder einsetzen sollte. In einer Parteiversammlung, die sie in der Allerheiligenkirche im Herbste des Jahres 1300 abhielten [2]), wurde jener Vorschlag zum Beschlusse erhoben und die Gesandtschaft an den Papst ging ab.

Aber wie geheimnissvoll sie diese Intrigue, die nichts mehr und nichts weniger als eine Verschwörung gegen die Republik war, auch betrieben hatten, die Sache wurde doch ruchbar. Das argwöhnische Volk gerieth in Bewegung und verlangte eine strenge Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen durch die Signoria: das Ergebniss war, dass über Corso Donati, das Haupt der Verschwörung, die Verbannung aus dem Gebiete der Republik und die Einziehung seines Vermögens [3]), über die übrigen angesehensten Theilnehmer an jener Versammlung aber die Verweisung in ein Castell der Landschaft nebst beträchtlichen Geldbussen verhängt wurde. Um den Schein der Unparteilichkeit zu wahren, vielleicht

1) *Villani*, VIII, c. 42.

2) Ueber den Zeitpunkt der Abhaltung der in Rede stehenden Versammlung sind wir nicht ganz sicher unterrichtet. Dass sie nicht mehr in die Zeit des Priorates Dante's fiel, scheint mir gewiss und darf wohl mit Recht aus der von *L. Aret.* (l. c. p. 37) angeführten Aeusserung desselben geschlossen werden, obwohl dieser selbst das Gegentheil annimmt. Wenn Dante sich bloss über die Zurückberufung der Weissen als daran nicht betheiligt äussert, so ist das begreiflich, denn über ihre Verbannung hatte er sich seinen Gegnern gegenüber überhaupt nicht zu rechtfertigen. *Villani* spricht sich über die Zeit der Abhaltung der Versammlung nicht näher aus, da aber der Papst offenbar im Oktober bereits mit Karl von Valois in Verbindung stand (vgl. S. 149 Anm. 1), wird die Botschaft der Schwarzen an ihn nicht viel später abgegangen sein.

3) *Villani* (VIII, 42) sagt von Corso Donati er sei „condanuato nell' avere e nella persona" und lässt ihn dann (c. 43) am päpstlichen Hofe wieder auftauchen. Von einer blossen Verweisung C. Donati's und dem darauf folgenden Bruch dieser Haft, wovon der sogen. Dino Compagni

doch auch um die Aufrechthaltung der Ruhe zu sichern, wurden zugleich mehrere Führer der Weissen nach Sarzana, im Norden des florentinischen Territoriums gelegen, verwiesen. Unter ihnen befand sich Dante's ältester und nächster Freund, Guido Cavalcanti, der an dem Orte seiner Verbannung erkrankte und darum, aber zugleich mit seinen Schicksalsgenossen, bald die Erlaubniss der Rückkehr nach Florenz erhielt, wo er kurz darauf gestorben ist [1]). Für Dante unzweifelhaft ein schwer empfundener Verlust; seit mehr als einem Jahrzehnt hatte sie enge Freundschaft verbunden, die die Poesie geknüpft und die Politik verstärkt hatte, wenn auch der ältere und sonst rascher handelnde Cavalcanti, als ein so ungestümer Parteigänger der Weissen

spricht, der zugleich die Verurtheilung zum Tode und die Einziehung des Vermögens als eine Folge jenes Bruches darstellt, ist bei *Villani* nichts zu lesen. *Perrens* (III, 29) lässt auffallender Weise Corso Donati ebenfalls den Bann brechen und erst dann nach Rom gehen, ohne aber eine Quelle anzugeben.

1) *Villani*, VIII, 42. — Ueber den Ort der Verbannung weichen bekanntlich die Ansichten ab, da *Villani* Sarezzano in den Maremmen, alle übrigen Sarzana an der Magra nennen. *Perrens* (l. c. III, 28) sagt mit Recht, dass es doch nicht wahrscheinlich sei, dass die herrschenden Weissen ihre eigenen Leute an einen notorisch so ungesunden Ort wie Sarezzano verwiesen haben sollten. — Dass Dante nicht mehr Prior war, als die Zurückberufung Guido Cavalcanti's und seiner Genossen erfolgte, sagt er selbst in dem von *Leon. Aret.* angezogenen Briefe. Nach unserer obigen Darstellung war er aber auch zur Zeit der Verbannung desselben nicht mehr im Amte und so wird leider die Biographie des Dichters um einen charakteristischen Zug ärmer. Uns kommt es aber auf mögliche Sicherheit und kritische Feststellung der Thatsachen in erster Linie an; und bei aller Achtung vor *L. Aret.* lässt sich der Beweis nicht führen und ist es nicht wahrscheinlich zu machen, dass die Versammlung in der Allerheiligenkirche schon vor dem 14. August 1300 stattgefunden habe. S. die Anm. 2, S. 146 und 1, S. 149.

er auch erscheint, hinter dem jüngeren, bereits an seinem ghibellinischen Ideal angelangten Freunde zurückgeblieben war [1]).

Die Einmischung des Prinzen aus dem Hause Frankreich zu Gunsten der Schwarzen in Florenz hat aber trotz der über die Urheber jenes Vorschlages verhängten Strafe gleichwohl stattgefunden, und es ist erlaubt anzunehmen, dass Corso Donati, der nach seiner Verbannung an den päpstlichen Hof geflüchtet war, alles aufbot, dieselbe zu verwirklichen [2]). Es besteht indess für uns kein Zweifel, dass die ursprüngliche Initiative zu dem berüchtigten Zuge Karls von Valois nicht von den Florentiner Schwarzen, sondern von dem Papste selbst ausgegangen ist, und dass jene erst, als sie von dem Vorhaben ihres Schirmherrn Kunde erhielten, den ihnen nahe liegenden Entschluss fassten und ihrer Seits nichts unversucht liessen, bei dieser Gelegenheit die verscherzte Machtstellung zurückzugewinnen und sich an ihren Gegnern zu rächen. Der Papst war viel zu selbständig und zu gewaltsamen Entschlüssen neigend, als dass ihm die Anregung zu jenem Unternehmen, das überdiess einen viel weiteren Kreis umschrieb, erst von seinen Parteigängern in Florenz hätte an die Hand gegeben werden müssen. Er stand auch in der That bereits zu einer Zeit mit Karl von Valois in Unterhandlung, ehe, nach Allem was wir wissen,

1) Die Verse des Inferno 10. 60—63:

„Ed io a lui: Da me stesso non vegno:
Colui, che attende la, per qui me mena,
Forse cui Guido vostro ebbe a disdegno"

müssen meines Erachtens ungefähr so verstanden werden, denn Virgil, wie wir weiter noch hören werden, stellt als Begleiter Dante's in der Göttlichen Komödie mehr als den blossen Verfasser der Aeneïs und der Eklogen dar. Vgl. auch Purgat. 23, 118.

2) *Villani*, VIII, 43.

die besprochene Versammlung der Schwarzen in der Allerheiligenkirche zu Florenz stattgefunden hat. Bonifaz kam es nicht bloss darauf an, die Wiederherstellung der Herrschaft der Welfen in Florenz und in Toskana überhaupt herbeizuführen, sondern zugleich und vor Allem die an das Aragonische Haus verloren gegangene Insel Sizilien für seinen Lehensmann, den König Karl von Neapel, der diess aus eigener Kraft nicht vermochte, durch die Berufung des französischen Prinzen wieder zurückzuerobern, überhaupt die antipäpstliche ghibellinische Partei in Italien mit einem zermalmenden Schlage zu treffen; und dieses Alles sollte, nach den amtlichen Aeusserungen des Papstes, nur die Vorbereitung zu einem Unternehmen gegen die Ungläubigen und der Befreiung des heiligen Landes sein. Um die Mittel zur Ausführung dieses Planes aufzubringen, hatte der Papst bereits im November (1300) von der französischen Geistlichkeit den Zehnten ihres Einkommens verlangt[1]).

1) Dass der Papst von vorne herein den Grafen Karl von Valois auch gegen die Weissen in Toskana, resp. in Florenz verwenden wollte, geht aus seinem Schreiben an die französische Geistlichkeit vom 21. November 1300 deutlich hervor. Bonifaz spricht hier ausdrücklich von einer Partei in Toskana, die sich weigere, dem päpstlichen Stuhle zu gehorchen. Das betreffende Schreiben findet sich bei *Tosti* (l. c. II, p. 292) und es heisst: „Status insuper Tusciae impetitur admodum fluctibus scandalorum; civitates, loca et incolae ipsi matri ecclesiae subjecta rebellant, nequitiae venena fundentia et laborantia ingratitudinis vitio contra eam, et nisi eorum insolentiae compescantur, invalescent plurimum rebelliones ipsorum et periculose succrescent.“ — Der Sinn und Zusammenhang in dem päpstlichen Schreiben überhaupt ist, zuerst müsse Sicilien zurückerobert und die übrigen Gegner der Kirche in Italien unterworfen sein, ehe zu der Eroberung des h. Landes geschritten werden könne. Es heisst weiter: „— ut — tranquillato stato Siciliae, aliisque Italiae rebellibus subjugatis ac ad nostra et dictae sedis mandata reductis, de opportuno ipsius Terrae sanctae succursu possit utilius et effi-

Graf Karl von Valois, Bruder Königs Philipp des Schönen von Frankreich, hatte sich ohne Widerstreben bereit erklärt, dem Rufe des Papstes Folge zu leisten. Ein nachgeborener Prinz, voll von Ehrgeiz und Ansprüchen, ohne wirkliche Macht, daher „ohne Land" geheissen — wie hätte er dem Köder der Krone von Sizilien und zugleich der griechischen Kaiserkrone, womit ihn Bonifaz lockte, widerstehen sollen?[1]) Dass er die nöthigen kriegerischen Eigenschaften zu solch einem Unternehmen besass, hatte er bereits hinlänglich bewiesen, aber auch Härte und Grausamkeit zählten zu den Zügen seines Charakters, der überdiess von einer starken Neigung zu Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit nichts weniger als frei war. Den Interessen der französischen Politik widersprach ein Auftrag, wie der gegenwärtige in keiner Weise und daher hatte der Bruder Karls, der König Philipp der Schöne, die Wünsche des Papstes mit um so grösserer Zuvorkommenheit aufgenommen, als er den unbequemen, unruhigen Bruder aus verschiedenen Gründen nicht ungerne anderswo beschäftigt sah. So stand der Meinung des ungeduldigen Papstes nach der Ausführung des Zuges weiter nichts im Wege.

Mit den ihm zur Verfügung gestellten Mitteln sollte Karl von Valois ein ansehnliches Corps französischer Truppen

cacius provideri." — (Zu vgl. *Potthast*, Regesta Pontif. Rom. p. 1198.) Es besteht kein Grund, mit *Perrens* (l. c. S. 32, 4) das Schreiben in den Dezember zu verlegen. — Es wäre übrigens wohl möglich, dass dies nicht das erste Schreiben des Papstes an den französischen Clerus in dieser Angelegenheit war.

1) Auf die griechische Kaiserkrone wollte Karl sich Ansprüche durch seine Heirath mit Katharina von Courtenay erworben haben. Bonifaz soll ihn aber auch bereits jetzt die deutsche Kaiserkrone in Aussicht gestellt haben (*Drumann*, l. c. II, S. 53 Anm. 5). Jedoch ist diese Nachricht nicht hinlänglich gesichert, so wenig unwahrscheinlich sie auch klingt.

sammeln und ungesäumt gleich nach Neujahr 1301 den Marsch über die Alpen antreten. Indess der Prinz hatte offenbar nicht so grosse Eile wie der Papst; auch brachte er beträchtlich weniger rasch, als dieser es wünschte, die nöthige Truppenzahl zusammen. Genug, es wurde Anfangs August (1301), bis er mit seinem Heergefolge den italienischen Boden betrat und den Weg nach dem päpstlichen Hofe einschlug. Die Schwarzen hatten gehofft, er würde im Vorbeigehen auf Pistoja einen Schlag führen, das nun ganz in den Händen der Weissen, d. h. der Florentiner war, aber er unterliess diess, wie er auch an Florenz vorübergieng. Ende August [1]) traf er in Anagni ein, wo sich Bonifaz, als an seinem Geburtsorte, besonders gerne aufhielt und wo er jetzt seit Ende April seinen Hof aufgeschlagen hatte [2]). Wenn der Papst ursprünglich die Unterwerfung von Sizilien an die Spitze der Karl von Valois zugedachten Aufgabe gestellt hatte, so erhielt jenes Programm jetzt, gegen den Wunsch des Prinzen, insofern eine wesentliche Modifikation, als Bonifaz wegen der schon vorgerückten Jahreszeit und der unvollendeten Vorbereitungen die Ausführung jenes Zuges auf das nächste Frühjahr verschob und in erster Linie die „Beruhigung" Toskana's in Angriff genommen wissen wollte [3]). Wir möchten damit nicht angedeutet haben, als habe Bonifaz von vorne herein bei der Berufung Karls in erster Linie nur an die Züchtigung der Weissen in Florenz gedacht und sei

1) Die beiden Karl betreffenden Urkunden des Papstes vom 3. Sept. 1301 (*Potthast*, l. c. p. 2003 und 2004) setzen doch die Anwesenheit desselben in Anagni voraus. *Villani* (l. c. 49) sagt allerdings, dass Karl im September nach Anagni gekommen sei; es handelt sich jetzt nur um ein paar Tage früher oder später.

2) S. *Potthast*. l. c. S. 2002.

3) *Villani*, VIII, c. 49.

Alles übrige mehr oder weniger nur ein Vorwand gewesen: — Karl hat sich ja in der That fast ein halbes Jahr später in Bewegung gesetzt, als der Papst es gewünscht hatte —: dagegen ist gewiss, dass der Papst gleich bei seinem Eintreffen entschlossen war und alle Massregeln traf, denselben jetzt vor Allem zur Unterwerfung Toskana's zu gebrauchen. Genug, Bonifaz ernannte Karl bereits am 3. September zum Oberfeldherrn und Vertheidiger der Kirche und zum Reichsvikar und Friedensstifter in Toskana [1]). Das Letztere konnte zwar als ein offener Eingriff in die Rechte des Reiches erscheinen, aber Bonifaz erkannte bekanntlich zur Zeit den deutschen König Albrecht I. von Habsburg gar nicht an und verfügte darum, bei angeblich fortgesetzter Erledigung des kaiserlichen Thrones und im Sinne seiner masslosen theokratischen Voraussetzungen mit gutem Grund, über die Rechte des Reiches in Italien! Von Anagni aus ging der Papst nach Rom und Karl setzte sich gegen Toskana in Bewegung. Man mochte in der Mitte des Oktobers stehen [2])

Die Florentiner, d. h. die herrschende Partei der Weissen, scheint die ihr drohende Gefahr nicht sehr früh erkannt zu haben, wenigstens nicht früher, als am päpstlichen Hofe der entscheidende, gegen sie gerichtete Entschluss gefasst und die Kunde davon zu ihnen gedrungen war. Und doch hatten sie auch nach jenem gescheiterten Mediationsversuche des Cardinals Matteo d'Aquasponte eine nichts weniger als dem Papste geneigte Politik verfolgt. Sie hatten jene Schritte gethan, um von Interdikt und Bann, die der Cardinal, als er erzürnt Rom verliess, über die Stadt ausgesprochen hatte [3]),

1) S. die Anm. 1 S. 151.

2) Der Papst urkundet am 2. Oktober noch in Anagni und am 17. Oktober im Lateran (*Potthast*, l. c. p. 2004.

3) S. oben S. 142 Anm. 1.

befreit zu werden, im übrigen aber den an sie gebrachten Wünschen des Papstes sich keineswegs willfährig erwiesen, von der über die Schwarzen noch das Jahr zuvor verhängten Strafe nicht zu reden. Sie scheinen in der That trotz Allem die längste Zeit geglaubt zu haben, das Erscheinen Karls von Valois in Italien habe keine andere Bestimmung, als einen Angriff auf Sizilien zu unterstützen. Jetzt, als sie sich über das, was ihrer harrte, nicht mehr täuschen konnten, beschlossen sie eine Gesandtschaft an den Papst zu dem Zwecke zu schicken, ihn zu beschwichtigen und der drohenden Gefahr zuvorzukommen. Es ist nicht zu läugnen, es erforderte unverkennbar einen hohen Grad von Optimismus, zu glauben, dass ein solcher Versuch, in der eilften Stunde unternommen, noch irgend einen Erfolg haben könne. Unter den Männern, die für diesen heiklen Auftrag ausersehen wurden, befand sich auch Dante[1]). Er hat jenen Optimismus nach Allem sicher nicht getheilt, und wenn er sich dem Auftrage gleichwohl unterzog, so reicht sein heisser Patriotismus aus, begreiflich zu machen, dass er das Opfer bringen konnte, auch wenn er es von vorne herein für nutzlos hielt. Befremden kann die Wahl in so fern, als wir Grund haben anzunehmen, dass gerade Dante nach wie vor standhaft auf Seite der antipäpstlichen Partei stand, wenn man ihn nicht geradezu als den Führer derselben betrachten will; und diese seine Haltung konnte am päpstlichen Hofe kein Ge-

1) *Boccaccio*, Vita di Dante. — *Lion. Aret.*, l. c. S. 41. — *Villani* und *Pieri Paolino* und die übrigen der Zeit nahe stehenden Aufzeichnungen schweigen von dieser Gesandtschaft; die bez. Nachricht wage ich indess gleichwohl nicht in Zweifel zu ziehen. *Scheffer-Boichorst* scheint mit der Verwerfung der bez. Nachricht *Dino's* die betreffende Ueberlieferung überhaupt zu verwerfen.

heimniss geblieben sein [1]). Immerhin, er übernahm diese Mission und machte sich mit seinen drei Genossen in der zweiten Hälfte des Septembers auf den Weg [2]). Ob der Dichter bei dieser Gelegenheit jene vielberufene Aeusserung gethan hat: „Wenn ich gehe, wer bleibt? und wenn ich bleibe, wer geht?" muss dahin gestellt bleiben, da Boccaccio die einzige Autorität ist, die sie berichtet, und die übrigen Zeitgenossen über diese Gesandtschaft auffälliger Weise überhaupt schweigen. Fest steht, dass später Dante's Feinde die über ihn ausgesprochene Verbannung und Strafe unter Anderem auch mit dem Widerstande motivirten, den er dem Zuge Karls von Valois nach Florenz geleistet

1) Noch im Juni hatte Bonifaz eine militärische Unterstützung von 100 Mann verlangt, um die rebellischen Städte der Romagna zu unterwerfen. Als es in Florenz darüber zur Abstimmung kam, stimmte Dante dagegen. Vgl *Fraticelli*, Vita di Dante, wo (S. 131–135) Abstimmungen aus dem Jahre 1301 mitgetheilt sind. Zum 19. Juni heisst es: „Dante Alagherii consuluit, quod de servitio faciendo domino Papae nihil fiat." — Ebendas. S. 147 Anm. 20 ist eine originale Notiz folgender Fassung angeführt: „Nota quod in processu contra Dantem Alagherii pro ejus expulsione formato, fuit inter alia intentatum, quod ipse fecerat contra presentem reformationem, ne regi (Siciliae) Karolo daretur subsidium postulatum ad ea, de quibus, in reformatione fit mentio." Diese Notiz kann sich nicht wohl auf den 26. März 1302 beziehen, denn zu dieser Zeit war Dante notorisch bereits aus Florenz verbannt, sondern auf das Jahr 1301, in welchem Dante spätestens noch im März in Florenz an einer Abstimmung theilnehmen konnte. Ist diese Deutung richtig, so folgt daraus, dass im März 1301 eine solche Zumuthung an die Florentiner gestellt worden ist. Die Berücksichtigung der Thatsache, dass die Florentiner das Jahr mit dem 25. März anfingen, dürfte vielleicht am einfachsten den scheinbaren Widerspruch lösen.

2) Am 17. September stimmte Dante noch in Florenz im Rathe der Hundert mit ab (*Fraticelli*, l. c. S. 136). Er kann also erst nach dieser Zeit abgereist sein.

hat[1]). Wie dem aber sei, wie es gar nicht anders zu erwarten stand, die Gesandtschaft, die vor Anfangs Oktober nicht in Rom eingetroffen sein kann, war erfolglos und wurde absichtlich nur hingehalten. Merkwürdig gleichwohl muss die persönliche Begegnung dieser beiden Männer, des theokratischen Papstes und des ghibellinisch gesinnten Dichters bleiben! Zwei weltgeschichtliche Gegensätze der ausgeprägtesten Art treten hier einander gegenüber, die entschiedensten Vertreter des theokratischen einerseits und des weltlichen, autonomen Staates andererseits! Der eine ein leidenschaftlicher Anwalt eines untergehenden, der andere eines siegreich aufstrebenden Systems, dem die Zukunft gehört. Kein Wunder, wenn sie sich abstiessen. Dante hat denn auch einen unauslöschlichen Groll, man darf sagen Hass, gegen den Papst in sein Herz gepflanzt, der in das Schicksal seiner Vaterstadt und in sein eigenes[2]) so empfindlich und so treulos eingegriffen hat. Von der Tiefe der Hölle bis hinauf in die erhabensten Kreise seines Paradieses, in die Nähe Gottes, hat er ihn später mit der Geissel seines Zornes verfolgt, ihn als den hochmüthigen Anmasser des päpstlichen Stuhles, als den Feind der Gottheit wie der Menschheit gebrandmarkt und die ganze Summe seiner Anklagen mit flammenden und unvergänglichen Zügen seinen Gedichten eingeschrieben[3]). Die volle Entartung der Kirche,

1) Vgl. im Anhang No. I das Verbannungsdekret gegen Dante und Genossen datirt vom 27. Januar 1302 und Anm. 1 S. 154.

2) Parad. XVII, 49 lässt er sich über seine bevorstehende Verbannung aus Florenz weissagen:

„Questo si vuole, questo gia si cerca
È tosto verrà fatto, a chi cio pensa
Là dove Crista tutto dì si merca."

3) Vgl. Inferno, 19, 53. Parad. 30, 148. Inferno 27, 70, wo Dante gegen Bonifaz durch Guido von Montefeltro schwere Anklage in Betreff

wie er sie beurtheilte, erblickte er in ihm verkörpert, und wir werden noch ausführlicher wahrnehmen, wie seine Angriffe auf das entartete Papstthum mit seinen Angriffen auf Bonifaz zusammenfliessen.

Während also Dante zurückgehalten in Rom weilte, vollzog sich das Schicksal seiner Vaterstadt und sein eigenes. Um die Mitte Oktober ungefähr überschritt der „Friedensstifter" mit seinem Herrn die florentinische Gränze, begleitet von einer grossen Anzahl verbannter oder flüchtiger Welfen und Schwarzen, unter ihnen Corso Donati. Zu Siena und dann in einem Schlosse unweit Poggibonzi machte er zunächst Halt. Hier empfing er eine Gesandtschaft der Florentiner Weissen, die mit ihm wegen seiner Mission zu unterhandeln

der Zerstörung Palestrina's erheben lässt — gegen: „il gran prete, a cui mal prenda „Lo Principe de' nuovi Farisei", dessen Feinde Christen und nicht Saracenen oder Juden sind, der am Hochmuthsfieber krankt u. s. w. Dazu die schweren Vorwürfe, die Dante (Parad. 27, 22 dem h. Petrus selbst in den Mund legt:

„Quegli ch' ussurpa in terra il loco mio,
Il loco mio, il loco mio, che vaca.
Nella presenza del Figliuol di Dio,
Fatto ha del cimitero mio cloaca
Del sangue e della puzza, onde il perverso,
Che cadde di quassù, leggia si placca."

Zu vgl. Parad. 27, 49 die Stelle, die auf Dante selbst Bezug hat und die am Schlusse dieses Kapitels angeführt ist. — Die Schwärmerei, zu der sich *Tosti* in seinem gen. Werke (II, 106) über Bonifazius und Dante hinreissen lässt, ist zu ungeheuerlich, als dass ich sie, schon um des Gegensatzes willen, nicht notiren sollte. Es heisst wörtlich: „Ora se mi e dato poëtare nella storia, affermerò, che se què due solemni spiriti, dico di Bonifacio e Dante, si siano rincontrati puri e scevorati di questa bassa natura, non dubito che si siano giunti nel bacio del perdono e le papali chiavi siano posate in segno di pace sul volume della Divina Commedia!"

kamen. Der Gedanke, dem Friedensstifter die Aufnahme in Florenz zu versagen, so nahe er liegen mochte, und wie lebhaft er erörtert wurde, war nicht durchgedrungen. Auf Unterstützung von aussen durfte die Republik nicht rechnen und auf die eigene Widerstandskraft hatte sie kein Vertrauen. Karl liess es überdiess an den freundlichsten und friedlichsten Zusicherungen nicht fehlen und so entschied man sich am 28. Oktober für die Zulassung des Prinzen, was so viel hiess als die Anerkennung seiner Friedensmission [1].

Am Feste Allerheiligen, den 1. November (1301), hielt Karl von Valois seinen feierlichen Einzug [2] in Florenz und nahm im Palaste der Freskobaldi's sein Quartier. Vier Tage darauf wurde ihm, allerdings erst nach lebhaftem Widerstreben, die Signoria, d. h. die Regierung und der Schutz der Stadt übertragen. Der Prinz legte, indem er diese geforderten Gewalten übernahm, den körperlichen Eid darauf ab, dass er zum Wohle und Frieden der Republik davon Gebrauch machen wolle. Indess, kaum im Besitze der Macht, nahmen er und die Seinigen eine andere Haltung an, die mit jenem Gelöbnisse in erschreckendem Widerspruche stand. Schon in seinem Gefolge hatte sich ein Theil der verbannten Welfen und Schwarzen mit eingeschlichen und ihre Zahl mehrte sich jetzt von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Die Strassen füllten sich mit bewaffneten Franzosen und Schwarzen, die Stadt war plötzlich wie in Kriegs- und Belagerungszustand versetzt. Die Weissen getrauten sich schon nicht mehr ihre Häuser zu verlassen und befestigten sich

1) *Villani*. VIII, 48. — *Perrens*, l. c. S. 43—44.

2) Die von dem sogen. Dino Compagni herrührende Angabe, Karl sei erst am 4. Nov. in Florenz eingezogen, ist bekanntlich in neuester Zeit überzeugend entkräftet worden. Vgl. *Scheffer-Boichorst*, l. c. S. 142—143, und Beilage I. S. 211.

so gut als es in der Eile anging. Und wenn ja ein Zweifel in der Treulosigkeit des Friedensstifters noch bestehen blieb, er wurde sofort zerstört. Corso Donati, der schuldigste Anstifter des schon unentrinnbaren Unheils, der Karl von Valois bis zu den Thoren von Florenz begleitet und dann Halt gemacht hatte, bemeisterte seine Ungeduld nicht länger und wagte es, nicht ohne Zulassen von Seite des Prinzen, schon am 5. November, sich den Zugang zur Stadt, wo die Anhänger seiner harrten, zu forciren[1]). Kaum war er auf dem St. Petersplatze angekommen, sah er sich von seinen Parteigängern umringt und die thörichte und wankelmüthige Masse begrüsste ihn mit dem Zurufe: „Es lebe der Baron!" Nach Rache dürstend, kehrt er sich sofort wider seine Gegner, wirft den Feuerbrand in die Häuser der Weissen, die zur Zeit seiner Verbannung Prioren gewesen waren, das Feuer verbreitet sich weiter, seine Anhänger beginnen die Plünderung und Verwüstung, er verhindert sie nicht daran, setzt seinen Weg fort, nimmt die Weissen, die ihm begegnen, gefangen und gibt sie nicht wieder los, bis sie hohes Lösegeld bezahlt haben. Die Welfen und die Schwarzen triumphirten und der Friedensstifter liess sie gewähren. Auch des abwesenden Dante's Haus ist, wie nicht anders zu erwarten, bei dieser Gelegenheit geplündert und demolirt worden[2]). An einen Widerstand war nicht zu denken: es ging in Florenz zu und sah aus wie in Rom in den Tagen der römischen Proskriptionen. Alle Bande lösten sich auf. Viele wurden reich, die vorher arm gewesen waren, und arm, die reich gewesen waren. Von denen, die auf der Liste standen, entging keiner, so oder so, seinem Schicksale, und

1) *Pieri Paolino*. l. c. zum J. 1301. — *Villani*. l. c. — *Perrens*, III. S. 48 flgde.

2) *Boccaccio*. Vita di Dante. — *Leon. Arct.*, l. c. S. 45.

das waren alle Weissen. Aus der Stadt verbreitete sich die Anarchie, die Vergewaltigung und die Verwüstung in die Landschaft, bis endlich die mord- und zerstörungssüchtigen Arme ermatteten. Die legitimen Gewalten der Prioren und des Venners, welche vom Ausbruch der Bewegung an sich selbst sistirt hatten, waren bereits am 7. November von Karl abgesetzt und dann durch seinen Absichten entsprechende Männer, d. h. durch Schwarze ersetzt worden [1]). Die Strafurtheile, die das Jahr vorher gegen Corso Donati und seine Freunde verhängt worden waren, wurden dann förmlich annullirt und ihnen volle Schadloshaltung zuerkannt. Damit war aber das Werk der „Friedensstiftung" noch keineswegs vollendet. Hatte sich zuerst die Rache der Schwarzen regellos und in wilder Lust auf ihre Widersacher geworfen, so sollte diese jetzt in gesetzlicher Form ihre Vollendung erhalten. Alle Weissen wurden vor Karl von Valois geladen und diejenigen, die erschienen, aus der Stadt an die Gränze der Landschaft verwiesen; die sich nicht stellten, und das war die Mehrzahl, als Rebellen und Verräther verurtheilt und ihre Güter eingezogen, sie selbst, wenn man ihrer habhaft wurde, verhaftet und nur gegen hohes Lösegeld wieder freigegeben [2]).

Das war mehr, als selbst Bonifaz in seinem Grolle gewollt hatte und als er wahrscheinlich verantworten zu können

1) S. *Scheffer-Boichorst*, l. c. S. 212, der auf diese Absetzung der am 15. Oktober in das Amt getretenen Prioren, die gesetzlich bis zum 15. Dez. im Amte hätten verbleiben sollen, die Verse (Purgat. 6, 142):

„— — - - che fui tanto sottili
Provvedimenti, che a mezzo Novembre
Non giunge quel che fu d'Ottobre fili."

mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit bezieht.

2) Ib. *Villani*, l. c. — *Pieri Paolino*. — *Perrens*, l. c. passim.

glaubte, er hielt es daher für an der Zeit, dazwischen zu treten und dem rücksichtslosen Vollzieher der Pazification in die Arme zu fallen. Zu diesem Zwecke entsandte er den uns schon bekannten Cardinal Matteo d'Aquasparta abermals nach Florenz, mit dem Auftrage, dem Prinzen bei seinem so rühmlich begonnenen Geschäfte als Friedensstifter mit seiner Erfahrung zur Seite zu stehen und ihm mehr Mässigung in der Vollendung des ihm übertragenen Amtes zu gebieten [1]). Aber dieser Schritt des Papstes entsprach nicht der Meinung Corso Donati's und seines Anhanges, aber auch ebenso wenig der Neigung Karls von Valois. Der Cardinal stiess daher bei der Durchführung seiner guten Absichten auf so viele Hindernisse, dass er die Stadt bald wieder verliess und — wie schon einmal — in seinem Unmuth das Interdikt über sie aussprach [2]).

Die Schwarzen wollten sich den errungenen Sieg in keiner Weise und von Niemandem verkümmern lassen und schritten nun dazu, ihrer Rache die Krone aufzusetzen und sich die Herrschaft auch in der Zukunft zu sichern. Dazu sollte vor Allem eine neue Proskription diejenigen ihrer Gegner treffen, die in der Zeit ihrer Niederlage im Amte gestanden hatten: und dieser Schlag, den sie wirklich führten, traf auch den noch in Rom zurückgehaltenen Dante. Es war vorauszusehen, dass ihm von den Schwarzen nichts geschenkt werden würde. Am 27. Januar 1302 wurde über ihn und drei seiner früheren Amtsgenossen das Urtheil gesprochen. Sie wurden jeder zu einer Geldbusse von 3000 Lire ver-

1) Das bez. Schreiben des Papstes an den Cardinal dat. vom 2. Dez. (1301). — S. *Potthast.* l. c. p. 2006. — Im ganzen Umfange abgedruckt ist es zuletzt bei *Tosti*, II, 293.

2) *Pieri Paolino.* l. c. p. 71. — *Villani*, VIII, 48, der aber die Ankunft des Cardinals schon in den November statt in den Dezember setzt.

urtheilt; bezahlten sie dieselbe nicht binnen einer Frist von drei Tagen, so sollten ihre Besitzungen zerstört oder veräussert werden; jedoch auch im Zahlungsfalle sollten sie auf zwei Jahre Toskana meiden und zugleich niemals mehr ein öffentliches Amt in der Stadt oder in der Landschaft bekleiden können. Das Urtheil wurde dadurch motivirt, dass sie im allgemeinen von dem „öffentlichen Gerücht" angeklagt wären, und dass sie speziell sich dem Papst und „dem Kommen Karls von Valois widersetzt und sich Betrügereien und Erpressungen hätten zu Schulden kommen lassen [1])." Das Urtheil war von dem Podestà Masser Cante de Gabrielli, einem leidenschaftlichen Parteigänger der Schwarzen, ausgefertigt. Er war ein revolutionärer Richter, der Schuldige finden wollte und nicht einmal den Schein des Beweises für seine Verurtheilungen suchte. Dass jene „Betrügereien und Erpressungen", die auch Dante vorgeworfen wurden, die verläumderische Erfindung rachsüchtiger sieghafter Feinde waren, wird nach allem, was wir von seinem Charakter überhaupt und seiner Haltung in diesen Wirren insbesondere mit gewissenhafter Erforschung des einzelnen beigebracht haben, nicht erst noch bewiesen werden müssen. Vor ihm und nach ihm wurde in revolutionären Zeiten dieses Kunststück gegen die überwundene Partei angewendet. Der Besiegte wird da stets zum Schuldigen [2]).

1) Das betreffende Aktenstück ist öfter, zuletzt von *Fraticelli* (l. c. p. 147) abgedruckt worden. Ich werde es wegen der Wichtigkeit desselben für die Geschichte Dante's und als Beitrag zur Charakteristik seiner Gegner im Anhange mittheilen.

2) Parad. XVII, 52:

„La colpa seguirà la parte offensa
In grido, come suol."

Jedoch noch sollte Florenz nicht zur Ruhe kommen. Die Weissen waren zwar gedemüthigt, von allen Aemtern ausgeschlossen, wie einst der Adel; die Welfen und ein Theil der Popolanen, d. h. die Schwarzen, herrschten, aber ein Theil ihrer Gegner war wenigstens noch in der Stadt. Daher glühte der alte Hass fort. Nach Weihnachten 1301 war eine Friedensstörung durch die Schwarzen vorgefallen. Ein Cerchi hatte sich aufgemacht, um auf das Land nach einer Mühle zu reiten, die ihm angehörte; als er bei der Heiligenkreuzkirche vorüberritt, gewahrte ihn sein Neffe von mütterlicher Seite, ein Sohn Corso's, Simone degli Donati. Er eilte ihm nach und erschlug seinen Oheim. Aber auch der Mörder erhielt eine tödtliche Wunde, an welcher er in der folgenden Nacht starb [1]). Die Feindschaft, die Erbitterung wuchs; den Weissen wurde nachgesagt, sie wollten den Urheber ihres Unglücks, Karl von Valois, verderben und hätten durch Geld unter seinem Gefolge verrätherische Pläne angezettelt. Dass die Schwarzen, wenn ja etwas Wahres daran war, die Sache im dunkelsten Lichte darstellten, ist mehr als wahrscheinlich. Sie hetzten Karl wider die Weissen und nun verliessen alle, die vermöge ihrer Stellung etwas zu fürchten hatten, die Stadt [2]). Der Graf von Valois liess das Verbannungsurtheil über sie aussprechen. Einige Wochen vorher, am 10. März, war bereits der Richterspruch gegen den abwesenden Dante und einige seiner politischen Freunde wiederholt und mit dem Zusatze geschärft worden, dass sie im Betretungsfalle lebendig verbrannt werden sollten, weil sie rechtzeitig die auferlegte Busse nicht bezahlt hätten [3]).

1) *Villani*, VIII, 49.

2) Am 4. April 1302.

3) Das Aktenstück dieses Urtelspruches wurde 1772 von dem verdienten Bologneser *Lodov. Savioli* im florentinischen Stadtarchive wieder

Dass das ein erbärmlicher Vorwand war, begreift sich, da ihre Zahlungsunfähigkeit sich von vorn herein voraussehen liess, nachdem die Häuser und die anderweitige Habe der Angeklagten geplündert oder zerstört worden, und Dante überdiess abwesend war.

Er befand sich zur Zeit, als die erste Verurtheilung gegen ihn erging, nicht mehr am päpstlichen Hofe; wahrscheinlich hatte er bei der ersten Kunde von Karl von Valois Aufnahme in seine Vaterstadt Rom verlassen. Seine Mission war ja zu Ende, was er befürchtet, was er hatte verhüten sollen, war geschehen. In Siena erfuhr er das Schicksal seiner Partei und sein eigenes. Die Thore von Florenz waren ihm verschlossen. Seine Frau hatte er dort nebst den Kindern zurückgelassen. Man weiss nichts näheres über ihr Schicksal in diesen fürchterlichen Wochen. Die Ueberlieferung sagt, Donna Gemma habe unter dem Titel der Mitgift einige Trümmer aus dem Schiffbruche gerettet [1]). Da sie eine Verwandte Corso Donati's war, ist das möglich, gewiss ist, sie folgte ihrem Manne nicht in die Verbannung: jedoch aus dieser Thatsache weitere Schlüsse zu ziehen, wie zu voreilig geschehen ist, hat man kein Recht. Es geht

aufgefunden. *Tiraboschi* in seiner italien. Literaturgesch. XIII, S. 14—16 hat es zuerst mitgetheilt. Jener verschärfende Zusatz lautet: „Qui non venientes per Clarum Clarissimi publicum bapnitorem poni se in bapno Communis Florentiae substulerunt: in quod incurrentes eosdem absentes contumacia innodavit, ut haec omnia nostrae Curiae latius acta tenent, ipsos et ipsorum quemlibet ideo habitos ex ipsorum contumacia pro confessis, secundum jura statuta et ordinamenta Communis et populi Civitatis Florentiae, et ex vigore nostri arbitrii et omni modo et jure quibus melius possumus, ut si quis praedictorum ullo tempore in fortiam dicti Communis pervenerit, talis perveniens igne comburatur sic quod moriatur, in his scriptis sententialiter condepnamus."

1) S. *Boccaccio* in seiner Vita di Dante.

daraus noch gar nicht hervor, dass Dante mit Befriedigung sie von sich getrennt gesehen, oder dass sie ihm wenig zugethan war, weil sie sein Schicksal nicht theilte. Dante, der jetzt bettelarm und obdachlos geworden war, konnte ihr und seinen Kindern vor der Hand nichts bieten, sie waren jedenfalls in Florenz besser aufgehoben. Ausserdem warf er die Hoffnung, dahin zurückzukehren, keineswegs von sich; wir werden bald erfahren, dass er und seine Unglücksgenossen ernste Anstalten machten, den verschlossenen Weg mit Gewalt der Waffen sich wieder zu eröffnen. Freilich als auch diese Versuche misslangen, rückten seine Hoffnungen in die Ferne, und wir hören nichts mehr von seiner Frau; sie ist etwa 1308 gestorben. Seine Söhne hat er später zu sich kommen lassen und für ihre Ausbildung Sorge getragen. Was hätte Dante aber auch jetzt bei seinen Irrfahrten, wo er stets auf fremdes Brod angewiesen blieb, mit Frau und Kindern beginnen sollen? Diess unsere Ansicht über eine im Grunde untergeordnete Frage, die wir nur darum berührten, um den Dichter vor einem Vorwurfe zu schützen, der unnöthiger und ungerechter Weise gegen ihn erhoben worden ist. Wir haben sogar zu glauben, dass er unter „all den theuren Dingen", von denen er sagt, dass er sie in Folge der Verbannung verlassen musste, vor allem seine Familie verstanden habe [1]). Der einfache Sinn seiner unten angeführten Worte deutet wie zwingend darauf hin. Die Ausschliessung aus Florenz traf ihn überhaupt über alle Vorstellung schwer. Er hat sich nie in dieses Schicksal mit Ergebung finden können; daher die sich stets wiederholenden Versuche, sich

1) Parad. XVII, 55:

„Tu lascerai ogni cosa diletta
Più caramente: e questo è quello strale
Che l'arco dell' esilio pria saetta."

die verschlossenen Thore zu öffnen, bald mit Gewalt, bald in Güte; daher noch in seinen letzten Lebensjahren jener rührende Wunsch, mit seinem Dichterruhme die Grausamkeit seiner Gegner zu besiegen und in jene „schöne Hürde" zurückzukehren, „worin er als ein Lämmlein schlief" [1]). Das ist das Merkwürdige an dieser idealen kosmopolitschen Natur, die die Erde für ihr Vaterland erklärte, „wie der Fisch das Wasser", dass sie mit einer zähen unüberwindlichen Liebe an dem Einen Florenz hing. Jedes Blatt seiner Schriften legt ein Zeugniss dafür ab.

Fragen wir nun noch, wie Dante die Motive seiner Verbannung beurtheilte, so liegen bestimmte Aussprüche von seiner Seite dafür vor. Er erklärte sie im Einklang mit den unumstösslichen Thatsachen für das, was sie war, d. h. für eine gemeine Rache seiner Gegner, die ihm nicht verzeihen konnten, dass er sich früher von ihnen losgesagt, dass er dem von ihnen beabsichtigten Verderb von Florenz, so viel er konnte, entgegengetreten und vielleicht gemachte Zumuthungen von sich gewiesen hatte [2]). Er hat nie und nicht unter den ungünstigsten Verhältnissen etwas von dem, wodurch er den tiefen Hass seiner Gegner sich zugezogen hatte, zurückgenommen, und viel später, als die gewünschte Rückkehr ihm um den Preis eines Schuldbekenntnisses gestattet

1) Parad. XXV, 1:

„Se mai contiuga, che'l poema sacro —
Vinca la crudeltà, che fuor mi serra
Del bello ovile, ov' io dormii agnello
Nimico a'lupi, che gli danno guerra."

2) Parad. XVII, 46:

„Qual si partì Ipolito d'Atene
Per la spietata e perfida noverca,
Tal di Fiorenza partir ti conviene."

werden sollte, mit edlem Unmuth darauf verzichtet. „Ob Deines Rechtthuns wird Dir diess Volk zum Feinde werden," lässt er sich von Brunetto Latini in der Hölle vorhersagen [1]). Weil er Florenz so sehr geliebt, versichert er noch viele Jahre später, darum traf ihn ungerechter Weise die Verbannung [2]). Die unparteiische Geschichte hat diese Selbstkritik stets nur unterschreiben können; denn in dieser Frage handelte es sich nicht um seine subjectiven Ideale, nicht um seine politischen Phantasieen, sondern um einen concreten Fall, in welchem er nicht anders handeln konnte, ohne sich und seine besten Ueberzeugungen zu verläugnen.

Karl von Valois verblieb bis zum 5. April d. J. in Florenz und half den Schwarzen das Werk der Rache, die vollständige Vernichtung der Weissen und die feste Begründung ihrer auf so schmähliche Weise gewonnenen Herrschaft vollenden. Er wendete sich von da nun wirklich gegen Sizilien, aber nur, um bald einen unrühmlichen Frieden zu schliessen und ruhmlos nach Frankreich zurückzukehren [3]).

1) Inferno XV, 61:

„Ma quello ingrato popolo maligno,
Ti si farà per tuo ben far nimico."

2) S. die Schrift De vulgari eloquio I, c. 6: „Nos autem cui mundus est patria velut piscibus aequor, quamquam — Florentiam adeo diligamus, ut quia dileximus, exilium patiamur injuste —."

3) Dante hat ihm in der Göttlichen Komödie (Purgat. 20, 71) folgenden Nachruf gewidmet:

Tempo vegg'io, non molto dopo ancoi,
Che tragge un altro Carlo fuor di Francia
Per fac conoscer meglio e se e i moi.
Senz' arme n'esce solo, e con la luncia
Con la qual giostrò Giuda, e quella ponta
Sì ch'a Fiorenza fa scoppiar la pancia:

Der Papst mag mit gemischten Empfindungen sich an dem Erfolge der von ihm bewirkten Wiederherstellung der Herrschaft der Welfen in Florenz durch den Prinzen aus dem Hause Frankreich erfreut haben. Denn bereits war jener Streit mit dem Haupte des Hauses Frankreich im Gange, der mit rächender Nemesis die Kraft eben dieses Hauses vernichtend gegen Bonifaz wenden sollte.

4.

Dante's Leben in der Verbannung bis zu dem Römerzuge Kaiser Heinrich VII.

Die älteren Biographen Dante's pflegen in seiner Verbannung aus Florenz einen massgebenden Wendepunkt seines Lebens zu erblicken, nicht bloss seines äusseren, sondern auch seines inneren Lebens, nämlich seiner politischen Ueberzeugungen. Jetzt erst, meinten sie, sei er aus einem Welfen ein Ghibelline geworden, jetzt erst sei in ihm jene Umwandelung seiner politischen Grundsätze eingetreten, wie er sie dann in seinen verschiedenen Schriften und nicht am wenigsten in der Göttlichen Komödie niedergelegt und bezeugt hat. Diese Ansicht ist jedoch in neuerer Zeit mehrfach und mit Recht angefochten worden, und wenn wir selbst irgend ein Verdienst um das richtigere Verständniss des Dichters uns erworben haben, so möchten wir es am liebsten

Quinde non terra, ma peccato et onta
Quadagnera, per sè tanto più grave,
Quanto più quanto lieve simil danno conta.

Villani, VIII, 49 zu vgl.

mit darin suchen, dass wir derselben nicht bloss mit Behauptungen, sondern mit unzweifelhaften Thatsachen entgegengetreten sind. Wir wollen hier nicht davon reden, dass der Entwurf gerade des grossen Gedichtes notorisch älter ist als die Verbannung Dante's, und dass er selbst doch gewiss nicht ohne allen Sinn und Grund seine poetische Wanderung vor dieselbe verlegt: aber wiederholt muss es werden, jene innere Umwandelung war das unwidersprechliche Ergebniss eines längeren geistigen Prozesses und nimmermehr ein blosses Erzeugniss äusserer Umstände und nun gar eines am Ende doch nur zufälligen Ereignisses, wie seine Verbannung war. Aus der Vaterstadt verbannt zu werden — so schwer Dante auch diess Schicksal ertrug — es war ein Loos, das damals in den Republiken Italiens Tausende traf und das eben so oft wieder schnell aufgehoben wurde. Es war in den Parteikämpfen jener Zeit nahezu etwas so gewöhnliches, wie Sonnenschein und Regen, kam und ging wie diese. Wir haben es ja vernommen, weil Dante nach den praktischen Forderungen seiner gewonnenen Ueberzeugungen gehandelt hat, ist er verbannt worden. Das ist das entscheidende Moment. Oder hätten ihn die Welfen etwa verbannt, weil er noch ihre Grundsätze theilte? Oder wird man noch länger glauben, weil er, wie wir überzeugt sind, diese erst später schriftlich aussprach, er habe sie darum früher noch nicht gehabt? An allen jenen Aufstellungen ist nur das eine wahr, dass er in Verbindung mit den übrigen ausgeschlossenen Weissen erst nach der Verbannung sich an die Ghibellinen als organisirte Partei anschloss und mit ihnen gemeinsame Sache gegen die Schwarzen in Florenz machte. Daraus folgt aber wieder nicht, dass er erst jetzt seine politischen Ueberzeugungen gewechselt habe, sondern dass er in dieser Partei, was das Prinzip anlangt, die Ge-

sinnungsverwandtschaft erkannte, die ja zwischen ihr und den Weissen wirklich bestand und sie nebst der Gemeinsamkeit der Interessen zunächst aneinander wies. Einen anderen Schluss darf man aus dieser Thatsache in dieser Richtung um so weniger ziehen, als sich Dante später wieder von den florentinischen Weissen trennte, ohne dass deswegen, wie sich übrigens von selbst versteht, an seinen ghibellinischen Tendenzen sich irgend etwas änderte[1]). Damit soll nicht gesagt sein, als sei jenes Ereigniss der Verbannung, das seine ganze menschliche und politische Existenz in die Luft stellte, wirkungslos auf sein inneres Leben geblieben. Es hat sein geistiges Lebensprinzip, seine durch Kämpfe errungene politische Weltanschauung befestigt, gesteigert, geschärft, aber nicht ursächlich erst geschaffen. Wenn in seinen politischen Ansichten in Folge der Verbannung prinzipiell eine Aenderung eintrat, so betrifft das sein Verhältniss zur Volksherrschaft. Er hatte sich seit seiner Lossagung vom Welfenadel der herrschenden Volkspartei angeschlossen, weil ausserhalb derselben ein politisches Wirken in seiner Vaterstadt nicht gegeben war, und hat dann auf dieser Seite ausgehalten, weil es bald zwischen seinen eigenen Grundsätzen und den Zwecken der Weissen an verbindenden Berührungspunkten nicht fehlte: aber mit Gewissheit wird man behaupten dürfen, dass dieses sein Verhältniss zu ihr seit der grossen Katastrophe sich rasch genug geändert hat und sein ursprünglicher innerer Gegensatz zu jeder Demokratie wieder hervorgebrochen ist. Wir werden noch davon zu reden haben. Was dagegen die nächste Entwickelung der Dinge in Florenz betrifft, so blieben die Ele-

1) Auch *Fraticelli* (l. c. p. 154) unterscheidet diess alles nicht genug und *Boccaccio*, Vita di Dante, ging mit dem Beispiele voran.

mente, deren Coalition den Sturz der Weissen herbeigeführt hatte, nur kurze Zeit in ihrer Verbindung bestehen; es bildeten sich nun auch innerhalb der Partei der Sieger selbst neue Gegensätze, die die Stadt nicht so leicht wieder zur Ruhe kommen liessen. — —

Wir aber wollen zunächst auf die Schicksale Dante's in der Verbannung unser Augenmerk lenken.

Siena war der erste Vereinigungspunkt für die vertriebenen Weissen geworden; und schon hier fassten sie den Entschluss, mit Waffengewalt die Rückkehr nach Florenz zu erzwingen. Die bald eintretende Spaltung in der Mitte der sieghaften Schwarzen konnte ihre Hoffnungen nur erhöhen: Karl von Valois hatte diese endlich sich selbst überlassen und war, wie wir bereits gehört haben, auf Andringen des Papstes, im April (1302) nach Rom zurückgegangen, um von da aus gegen Sizilien zu ziehen. Auch Dante fand sich in Siena ein [1]) und schloss sich seinen Schicksalsgefährten und ihren Absichten an. Von Siena gingen sie nach Gorgonza, einem aretinischen Castell, beschlossen dort, sich mit den Ghibellinen von Toskana und der Romagna zu vereinigen, und bestimmten Arezzo als vorläufigen Sammelpunkt. Zugleich schlugen sie Rath über die Schritte, die sie zunächst zu thun hätten. Es kam vor allem darauf an, ihre Kräfte zusammenzuhalten und Einheit in ihre Unternehmungen zu bringen. Sie erwählten daher einen Feldhauptmann in der Person des Grafen Alessandro von Romena, aus dem alten ghibellinischen Geschlechte der Grafen Guidi [2]). Diesem wurden zwölf

1) *Leon. Aret.*, l. c. p. 49.

2) *Leon. Aret.*, l. c. p. 44. — Dieser Alessandro v. R. ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Grafen A. v. R., der in sehr wenig ehrenvollem Zusammenhang im Inferno (XXX, 77) genannt wird, dieser war dessen Vetter, der ungefähr 1306 gestorben ist.

Kriegsräthe an die Seite gegeben, und einer von diesen war Dante [1]). Zwischen dem Feldhauptmann und Dante entspann sich ein näheres Verhältniss [2]): die ausgezeichnete Persönlichkeit des Dichters musste sich ja überall geltend machen. Arezzo hatte nebst Pisa allein mit Erfolg die ghibellinische Sache aufrecht erhalten. An der Spitze der Stadt als Podestà stand Uguccione della Faggiuola, ein kühner und lange Zeit glücklicher Parteigänger der Ghibellinen. Von einem unbändigen Ehrgeiz beseelt, war er jetzt noch im Aufsteigen begriffen, aber keineswegs unbedingt zuverlässig. Papst Bonifaz behielt die Weissen, wie nicht anders zu erwarten, auch nach ihrer Vertreibung im Auge und bewog Uguccione durch das Versprechen, seinen Neffen zum Cardinal zu erheben, zu einer mehr als zweideutigen Haltung gegen sie [3]). Sie verliessen darum auch Arezzo und suchten in Forli ein Asyl. Hier stand Scarpetta degli Ordelaffi als päpstlicher Vikar dem Gemeinwesen vor [4]). Er nahm sie nicht nur auf, sondern liess sich sogar von ihnen als Führer gewinnen [5]). Es galt, Bundesgenossen zu werben; Pistoja

1) *Pelli,* Memorie § 11.

2) Es geht diess aus dem Condolenzschreiben hervor, das Dante nach Alessandro's Tode an dessen beide Neffen richtete. S. Epistole di Dante Alighieri edite et inedite per cura di Alessandro Torri Veronese. In Livorno 1842. Epistola II, p. 7.

3) *Fraticelli,* Storia della Vita di Dante, p. 156.

4) *C. Troya,* Il veltro allegorico, p. 13.

5) Er führte die Weissen bei dem Einfall in die florentinische Landschaft im Jahre 1303. S. weiter unten. Wie er so zu dem Grafen Alessandro v. R. stand, wissen wir nicht. Dieser hat sich doch wohl die Oberleitung der Operationen vorbehalten. Ordelaffi's Anschluss an die Weissen und Ghibellinen bleibt freilich räthselhaft, er müsste denn durch das inzwischen begonnene Zerwürfniss des Papstes mit König Philipp IV. von Frankreich freie Hand zu haben geglaubt haben.

gehörte ihnen seit der vor nicht langer Zeit geschehenen Vertreibung der Schwarzen ohnedem; mit dem ghibellinischen Pisa waren sie bereits in Unterhandlung getreten, Bologna war ihnen hold, sie suchten daher auch in Oberitalien eine Stütze zu finden und schickten auf die Veranlassung Scarpetta's hin eine Gesandtschaft an Bartolomeo della Skala, den Herrn von Verona. Die Skala's hatten nach kurzer Zwischenzeit die Erbschaft Ezzelins, die Herrschaft von Verona angetreten. Alberto war 1301 gestorben und ihm der ältere unter drei Söhnen, Bartolomeo, nachgefolgt. Dieses Dynastengeschlecht war fast das einzige jenseits des Po, das eine Zukunft hatte und von dem für die ghibellinische Sache etwas zu erwarten stand [1]). Darum beschickte Scarpetta nun den regierenden Bartolomeo, um Unterstützung für die Wiederherstellung der florentinischen Weissen, überhaupt für die ghibellinische Sache in Toskana zu verlangen. Der Mann, den er zu dieser Sendung bestimmte, war Dante, den er schon vorher, wird berichtet, zu seinem Geheimschreiber erkoren hatte [2]). Diese Gesandtschaft ist ein wichtiger Moment in Dante's Leben [3]). Er wurde in Verona sehr gut aufgenommen und längere Zeit festgehalten. Wir wissen zwar von dem Erfolge der Legation nichts sicheres, aber Bartolomeo war ein gebildeter Herr, und Dante fühlte sich hier zum ersten Male, seit er Florenz verlassen, wieder einmal heimisch. Der Fürst überhäufte ihn mit

1) S. *Ferreti*, Vicent. Historia V. 1022 sqq. bei *Muratori* SS. VIII und Chronicon Veronese, auctore Parisio de Cereta, ibb. p. 634 sqq.

2) *Leon. Bruni*, l. c. p. 46.

3) Parad. XVII, 70:

„Lo primo tuo rifugio e'l primo ostello
Sarà la cortesia del gran Lombardo,
Che'n su la Scala porta il santo uccello."

Freundschaft und Aufmerksamkeit [1]). Hier sah er auch zum ersten Male den jüngsten Bruder des regierenden Skala, den später so berühmten Cangrande, der jetzt aber kaum zwölf Jahre zählte [2]). Der Dichter ahnte wohl nicht, dass er nach einer langen Reihe von Jahren, wieder als Verbannter, in Verona eben bei ihm aufgenommen werden und alle seine Hoffnungen auf ihn setzen würde.

Vielleicht war Dante noch nicht zurückgekehrt, als die Weissen bereits die ersten Niederlagen erlitten [3]). Ihre

1) Parad. V, 75:

„Ch' in te avrà si benigno riguardo,
Che del fare e del chieder tra voi due
Fia prima quel che tra gli altri è più tardo."

2) In neuester Zeit hat *Fraticelli* obiger Darstellung am lebhaftesten widersprochen (l. c. p. 156, p. 187 not. 3, p. 189 not. 7), indess schwerlich mit gutem Grund. Wenn jene Verse nicht auf Cangrande wegen seiner Jugend, nicht auf Alboino (über den sich der Dichter im Convito (IV, 16) höchst geringschätzig äussert, bezogen werden können, so bleibt eben nur Bartolomeo, der ältere der drei Brüder übrig, der im Jahre 1304 starb, und folglich muss Dante seit seiner Verbannung und vor dem Tode desselben einige Zeit am Hofe von Verona sich aufgehalten haben; diess um so gewisser, als die Ausdrücke: „lo primo tuo rifugio" und „il primo ostello" mit Nothwendigkeit in diese Jahre verweisen, da Dante in der Zeit von 1306—1308 doch notorisch andere Zufluchtsstätten gefunden hat, und eine andere Auslegung von primo allzu gesucht ist. — *Boccaccio* in seiner Vita di Dante (l. c. p. 32) erzählt, dass Dante nel primo fuggire zu messer Alberto della Scala nach Verona gegangen und von ihm gütig aufgenommen worden sei. Aber Alberto della Skala war notorisch bereits im Jahre 1301 gestorben, und somit erweist sich diese Nachricht, wie so manche andere *Boccaccio*'s, als unzuverlässig.

3) Die Thatsache, dass Dante von den kriegerischen Vorgängen des Frühjahrs 1303 überall gänzlich schweigt, spricht ziemlich deutlich für die Annahme, dass er in dieser Zeit nicht anwesend, nicht mithandelnd gewesen ist.

Gegner in Florenz waren auf der Hut und handelten mit einer Entschlossenheit, die auf der anderen Seite nicht in dem gleichen Grade vorhanden war. Der Feldhauptmann der Weissen, Scarpetta dell' Ordelaffi, rückte im März 1303 mit seinen Freischaaren im Mugello ein und lagerte sich vor der Veste Pulicciano im Valdinieve, die auf dem geraden Wege nach Florenz lag und den Florentinern gehörte, dem feindlichen Angriffe aber zunächst nicht widerstehen konnte. Hier stiessen auch die Ghibellinen der Romagna, die Bolognesen voran, zu ihnen, wodurch ihre Streitmacht eine beträchtliche Höhe erreichte [1]). Gleichwohl liessen sie sich von den Schwarzen, die unter der Anführung des Podestà von Florenz gegen sie auszogen, überraschen und werfen. Die Weissen, die den Siegern in die Hände fielen, wurden unter höhnenden Misshandlungen nach Florenz geführt und dort enthauptet [2]). So war die Hoffnung auf gewaltsame Rückkehr vorläufig vertagt.

Indessen ging den Verbannten nach einiger Zeit wieder eine andere Hoffnung auf, und zwar von der Seite her, von welcher der Schlag, der sie so vernichtend getroffen hatte, im letzten Grunde ausgegangen war. Im Oktober 1303 starb nemlich der unerbittliche Gegner der Weissen und des Ghibellinenthums überhaupt, Papst Bonifazius VIII. Er nahm ein schlimmes Ende und alle seine grossen Entwürfe unverwirklicht in das Grab. Sein Lieblingsgedanke, Sizilien dem aragonischen Hause wieder zu entreissen, war misslungen. Der Graf Karl von Valois, dem er, nach seinen Heldenthaten in Florenz, in Rom zum voraus die Krone des lateinischen Kaiserthums (in Konstantinopel) aufgesetzt hatte, war, wie be-

1) *Villani* (VIII, 60, spricht von 6000 Fussgängern, jedenfalls eine zu hoch gegriffene Zahl.

2) Vgl. auch *Pieri Paolino* zum Jahre 1303.

reits angedeutet, im Sommer 1302 mit päpstlichen und neapolitanischen Truppen wirklich in Sizilien gelandet, ohne dass er aber gegen den König Friedrich etwas auszurichten vermocht hätte. Ja, er hatte sich zuletzt gezwungen gesehen, einen Frieden einzugehen, der an dem Besitzstande nichts änderte, und den der Papst, unwillig genug, bestätigen musste [1]). Aber das Schlimmste kam noch. Das erwähnte System des Bonifazius, von der unbedingten Unterordnung aller weltlichen Gewalt unter die päpstliche Theokratie, das in der That mit der ganzen Entwickelung der europäischen Völker und Staaten in unerträglichem Widerspruch stand, erwartete ein Schlag, der ihn selbst in dem Sturze seines Gebäudes begrub. Und zwar ging dieser Schlag von dem französischen Königthume aus, mit dem die Päpste seit so langer Zeit gegen das Kaiserthum im engsten Bunde gestanden hatten. In Frankreich hat sich, zuerst in Europa, der moderne Begriff der politischen Nationalität ausgebildet, und eine willensstarke Dynastie hatte diese Entwickelung mit eben so viel Ausdauer als Umsicht geleitet und vertheidigt. Nun aber geschah es, dass das Papstthum in den Händen eines Bonifazius jene Ueberlieferung und jene Thatsache der nationalen Unabhängigkeit angriff: König Philipp IV. hatte ihr allerdings ein herausforderndes feindseliges Gepräge aufgedrückt. Während der deutsche Albrecht, um die endliche Anerkennung des Papstes zu erlangen, zum scheinbaren Welfen wurde, erhob der Ghibellinismus in Paris sein Haupt. Bonifaz machte den Versuch, seine theokratische Theorie auf Frankreich anzuwenden und wurde von Philipp, der nicht bloss die Laien, sondern einen grossen Theil des Klerus seines

1) *Villani*, VIII, c. 49. — *Nicolai Specialis*, Hist. Sicil. VI, c. 10 sqq. *Dante*, de vulg. eloquio II, 6: „Ejecta maxima parte florum de sinu tuo, Florentia, nequicquam Trinacriam Totila serus adivit."

Reichs für sich hatte, entschieden zurückgewiessen. Und als der Papst seine. wie er wähnte, noch tödtlichen Blitze auf ihn schleudern wollte, wie einst Innocenz IV. auf Friedrich II., da ward er von den Franzosen in Anagni schnöde und schimpflich in seiner Person und Würde verhöhnt und misshandelt, so dass er, nach Rom zurückgekehrt, und unfähig, die erlittene Schmach und Niederlage zu ertragen, an seiner schwächsten Stelle schwer getroffen, kurze Zeit darauf starb [1]). Sein Nachfolger Benedikt XI., wie ehedem Gregor X. ein friedliebender Mann, suchte auch Florenz den Frieden zu geben und die Vertriebenen zurückzuführen. Hier dauerte die innere Spannung fort. Corso Donati ging darauf aus, die Herrschaft für sich und seine Anhänger allein zu gewinnen. Die Folge davon waren Intriguen und Gewaltthätigkeiten gegen die Popolanen, die solche Verwickelungen herbeiführten, dass die Prioren endlich den verbündeten Lucchesen die Regierung und Ordnung der Stadt übertrugen, freilich ohne dass viel durch diese Massregel gebessert wurde [2]). Nicht lange nachher, im März 1304, erschien der Cardinal Nikolaus von Prato im Auftrage des Papstes, um

1) 11. Oktober 1303. *Villani*, VIII, c. 62. 63. S. auch *Felix Osius* Anm. zu Albert. Mussatus. Muratori T. X. p. 315 sqq. *Drumann*, a. a. O. II, S. 138 -139. *Tosti*. l. c. II, 196. *Gregorovius*, l. c. V, 356. *Potthast*, l. c. p. 2023 — Ueber den Seelenzustand des Papstes beim Tode selbst lauten die Berichte sehr verschieden; die einen lassen ihn in seiner Aufregung sterben, die andern vorher vollkommen die Fassung wiedergewonnen haben. *Drumann* vertritt die eine, *Tosti* die andere Darstellung. Dante, um das schon hier zu erwähnen, hat sich, getreu den Folgerungen seines Systems, bekanntlich gegen das Vorgehen der Franzosen auf's schärfste ausgesprochen in der berühmten Stelle des Purgat. XX, 85--94.

2) *Villani*, ibid. c. 68. — *P. Paolino*. II, 65. — Zu vgl. *Perrens*, l. c. S. 83 flgde.

eine Versöhnung aller, auch der ausgeschlossenen Fractionen anzubahnen. Gerade diese hatten Benedikt zu diesem Schritte bewogen [1]). Er wurde vom Volke gut aufgenommen und erhielt die Herrschaft über die Stadt auf ein Jahr. Alles schien gut zu gehen. Bereits hatte er die innere Spaltung unter lautem festlichen Jubel beigelegt und die Verhandlungen mit den Ausgeschlossenen hatten begonnen, als geheime Machinationen der unversöhnlichen Schwarzen, die von des Cardinals schlechtverhehlter Hinneigung zu den Ghibellinen unterstützt wurden, ihn um alles Vertrauen brachten. Die harrenden Weissen hatten sich Florenz genähert, Alessandro von Romena an der Spitze; Dante, von seiner Mission nach Verona zurückgekommen, war als sein Sekretär bei ihm. Der Cardinal hatte sie durch einen Boten aufgefordert, von aller Gewalt abzusehen und sich seinem Richterspruch zu unterwerfen. Die Weissen gingen darauf ein, und wir haben ein Schreiben, offenbar von Dante abgefasst, worin sie ihm ihre friedlichen Gesinnungen aussprechen [2]). Aber gerade diesen Verbindungen des Cardinals mit den Verbannten wurde die schlimmste Deutung gegeben; er begriff endlich die Vergeblichkeit seiner Bemühungen und verliess (Juni 1304) unmuthig und unter Verwünschungen die Stadt [3]). Auch die Weissen gingen wieder rückwärts.

Jedoch auch diese, gegen die Versöhnung mit den Ver-

1) *Villani*, ib.

2) S. *Torri*, l. c. Epist. I p. 1. *Fraticelli*, Opere Minori di Dante, (Epistolae), III, p. 168—170. — Dieses Schreiben trägt unverkennbar das Gepräge des Dante'schen Styls. Wer seine übrigen prosaischen Schriften und gerade die Briefe im Original studirt hat, kann darüber nicht zweifeln.

3) *P. Paolino* zum J. 1303. — *Villani*, VIII, 69.

triebenen gerichtete Operation der adeligen Schwarzen brachte sie ihren Zwecken nicht näher; die Popolanen und nicht verbannten Weissen schlossen sich dagegen noch enger zusammen. Bald entstand ein Strassenkampf zwischen beiden Theilen, in welchem der Sieg sich auf die Seite der Popolanen neigte, als plötzlich an mehreren Punkten der Stadt Feuer ausbrach und eine fürchterliche Verwüstung anrichtete. An 1700 Häuser wurden in Asche gelegt, ein Theil des Popolo grasso erlitt unersetzliche Verluste. Ein Geistlicher, ein Freund der Schwarzen, hatte das Feuer angestiftet[1]). Gleich darauf rief der Papst die Häupter der Schwarzen, darunter Corso Donati, an seinen Hof nach Perugia, damit sie sich wegen der Behandlung seines Gesandten rechtfertigten. Nun gab der Cardinal von Prato den Weissen und den ihnen verbündeten Ghibellinen einen Wink, diesen Moment zu benutzen und Florenz zu überrumpeln. Sie verabredeten wirklich einen Tag, an welchem sie mit allen möglichen Streitkräften in der Nähe der Stadt zusammentreffen wollten. Jedoch wurde der gemeinsame Angriffsplan nicht festgehalten. Der Graf Alessandro von Romena scheint durch Krankheit zurückgehalten worden zu sein, sein Name wird wenigstens bei dieser ganzen Unternehmung nicht genannt; an seiner Stelle stand ein Florentiner, Baschiera della Tosa, an der Spitze der einen Schaar, die zwei Tage früher, als es abgemacht war, in Lastra, zwei Meilen von Florenz, ankam. Statt den entfernteren, noch nicht angekommenen Zuzug unter Tolosato Uberti, einem Enkel des grossen Ghibellinen Farinata Uberti, abzuwarten, liess sich Baschiera von seiner Ungeduld fortreissen und begann am hellen Tage den Angriff auf die allerdings überraschte ein-

1) *Villani.* VIII, 71.

geschüchterte Stadt. Es war am 22. Juli, am Tage der heiligen Magdalena, die Sonne strahlte glühend heiss, die Luft schien zu brennen. Ohne Widerstand zu finden, drangen die ersten Reihen bis auf den St. Markusplatz vor; mit wehenden Fahnen, blitzenden Schwertern und die Häupter mit Oelzweigen umkränzt stellten sie sich auf und riefen: Friede, Friede! Das Hauptcorps war ebenfalls bereits an den Thoren angelangt, als die Eingedrungenen zurückwichen. Das Volk von Florenz trat nicht, wie sie erwartet, zu ihnen über und selbst viele der weissen Fraction wendeten sich, sobald sie sich vom ersten Schreck erholt, gegen sie. Ausserdem brach ein plötzliches Feuer aus. Sie hielten sich für verrathen und flohen auf dem Wege, auf dem sie gekommen waren, während das ermuthigte Volk sie verfolgte. Manche suchten in Häusern und Weinbergen Schutz vor den Verfolgern und verschmachteten dort elendiglich. Als die Flüchtigen die Gränze der Landschaft erreicht hatten, begegnete ihnen das pistojesische Hilfscorps unter der Führung Tolosato Uberti's; er wollte sie zum Stillstand bringen, um mit vereinten Kräften den Angriff zu wiederholen, vermochte aber nichts über ihre Furcht. So hatten sie in Folge ihrer Uneinigkeit und Uebereilung den Schaden und den Spott dazu [1]). Das Schicksal der Flüchtenden, die in die Hände ihrer nachsetzenden Gegner fielen, war nicht besser, als es das Jahr zuvor bei der Niederlage der Weissen vor Pulicciano gewesen war [2]). Ob Dante in irgend einer Weise sich an diesem Vorgange betheiligt hat, ist nicht beglaubigt überliefert, aber die höchste Wahrscheinlichkeit dafür ist gegeben. Eine bezügliche Andeutung, die stets so ausgelegt

1) *Villani*, VIII, 72.
2) *Villani*, ebendaselbst.

worden ist, liegt in der Göttlichen Komödie vor[1]); es entspricht eine solche Betheiligung seiner Seits auch der ganzen Lage der Dinge, namentlich aber seinem heissen Verlangen, nach Florenz zurückzukehren. Die ungeduldige Uebereilung seiner Schicksalsgenossen, die an dem Misslingen des Angriffs wohl vorzugsweise mit Schuld war, hat er ohne Zweifel auf's höchste missbilligt; gleichwohl hat er dem Gedanken, in Verbindung mit seiner Partei die Rückkehr zu erkämpfen, noch keineswegs gänzlich entsagt, sondern ihn etwa zwei Jahre später noch einmal aufgenommen; erst dann hat er sich vollständig von ihm getrennt[2]).

Genug, Florenz war dem Dichter jetzt mehr als je verschlossen: er hatte erfahren, wie schwer die Kunst der Rückkehr sei[3]). Wir begegnen ihm in den nächsten Jahren an verschiedenen Orten. Durch den Verlust seiner Besitzungen und seines Vermögens seiner äusseren Unabhängigkeit beraubt, wie er war[4]), sah er sich jetzt auf fremde Unter-

1) Inferno X, 79:

Ma non cinquanta volte fia racessa
La faccia della donna che qui regge,
Che tu saprai quanto quell' arte pesa.

2) Die scharfen Verse gegen seine Schicksalsgenossen (Parad. XVII, 61) sind in der Regel auf die erwähnte Niederlage der Weissen (Juli 1304) bezogen worden. Aber *Fraticelli* (l. c. S. 162) hat das Eine mit Recht dagegen eingewendet, dass sich die zwei Jahre später erfolgte abermalige Vereinigung Dante's mit den Weissen nicht wohl mit einem so scharfen Tadel der Ereignisse des Jahres 1304 verträgt.

3) S. oben Anm. 1.

4) Als Beispiel dafür führen wir eine Stelle aus einem Briefe des Dichters an die Neffen Alessandro's de Romena bei der Nachricht von dessen Tode (c. 1306) an: „Ego autem, praeter haec, me vestrum vestrae discretioni excuso de absentia lacrymosis exsequiis; quia nec negligentia neve ingratitudo me tenuit, sed inopina paupertas quam fecit exilium. Haec etiam, velut effera persecutrix, equis armisque vacantem, jam suae

stützung und auf die Gastfreundschaft einzelner edler Männer, die seine Bedeutung zu würdigen verstanden, angewiesen. Es begannen nun jene Wanderungen, die dem stolzen Manne so schwer fielen, schon weil sie ihm seine Selbständigkeit raubten: leicht umgänglicher Natur war er ohnedem auch in seinen guten Tagen schwerlich gewesen [1]). Das fremde Brod schmeckte ihm bitter, und er fand den Pfad so rauh, den man auf fremden Treppen auf- und absteigt [2]). Es sind indess nur vereinzelte Wahrzeichen, die seine Wege und Aufenthaltsorte von Zeit zu Zeit signalisiren. Ueber das Jahr 1305 sind wir ohne sichere Nachrichten; man nimmt an, und es spricht kein Grund dagegen, dass er es wenigstens theilweise bei seinem Gönner Alessandro da Romena in Casentino zugebracht habe. Von da soll er sich nach Bologna gewendet haben [3]). Wenn dem so ist, dann war

captivitatis me detrusit in antrum, et nitentem cunctis exurgere viribus, huc usque praevalens, impia retinere molitur."

1) *Villani*, l. c. IX, p. 136 sagt bei Gelegenheit der Erwähnung seines Textes u. a. von ihm: „Questo Dante per lo suo savere fu alquanto presuntuoso e schifo e isdegnoso, e quasi à guisa di filosopho mal gracioso non bene sapea conservare con laici."

2) Parad. XVII, 58:

Tu proverai si come sa di sale
Lo pane altrui, e com' è duro calle
Lo scendere e il salir per l'altrui scale.

3) Von einem Aufenthalt des Dichters in Bologna nach seiner Verbannung berichtet auch *G. Villani*. Die Ueberlieferung, dass Dante seinen ältesten Sohn Pietro in Bologna in das Rechtsstudium eingeführt habe, ruht freilich auf schwachen Füssen. Pietro Alighieri zählte im Jahre 1305 höchstens 14 Jahre. Andere meinen, Dante sei seiner eigenen Ausbildung wegen dahin gegangen; auch das ist eine nichts weniger als annehmbare Vermuthung. Der Dichter hatte die Studien, die er in Bologna noch machen konnte, längst gemacht, oder konnte sie überall machen, wo ihm einige Hilfsmittel zu Gebote standen. Die zeit-

auch dort seines Bleibens nicht lange: denn im Frühjahre 1306 wurden daselbst auf Anstiften der florentiner Schwarzen die Weissen vertrieben: auch in diese Stadt hatte sich ja jene Parteiung verpflanzt. Und wir treffen ihn in der That im Sommer desselben Jahres in Padua, wo er am 27. August als Zeuge in einem Vertrage erscheint [1]). Zwei Monate später begegnet er uns wieder in der Lunigiana, im nördlichen Toskana, bei dem Markgrafen von Malaspina; am 6. Oktober schliesst er im Auftrage des Markgrafen Franzeschino (genannt von Mulazzo) und dessen Vettern Maroello und Corradino (genannt von Villafranca) mit dem Bischof Anton von Luni einen Friedensvertrag ab [2]). Die Malaspina's waren eines der bedeutendsten Adelsgeschlechter Toskana's. Wir erinnern uns, wie eng ihr Name mit der Blüthe der provenzalischen Poesie in Italien zusammenhängt [3]). Die Huld und Freundschaft aber, die einige der Familie jetzt dem Dichter der Göttlichen Komödie angedeihen liessen, hat dem Namen derselben eine unvergängliche Weihe ertheilt [4]).

weilige Herrschaft der Weissen in Florenz und Dante's Heimathlosigkeit würden in meinen Augen hinreichen, einen Aufenthalt in Bologna, wenn er sich sonst aufrecht halten lässt, zu erklären.

1) *Pelli*, Memorie, § 11: „— praesentibus Dantino quondam Alligerii de Florentia, qui nunc stat Padue etc."

2) *Fraticelli* (l. c. S. 197 flgde.) hat beide Urkunden, die Vollmacht und das Friedensinstrument, wieder abgedruckt (beide den 6. Oktober 1506). — Das Geschlecht der Malaspina's war ein vielverzweigtes und muss in den einzelnen Personen wohl unterschieden werden, namentlich was die Maroello's anlangt. Vgl. *Fraticelli* (l. c.) das 16. Capitel mit dem Stammbaume der Markgrafen.

3) Vgl. oben S. 37.

4) S. Purgat., VIII, 118, 121:

O disì io lui, per li vostri paesi
Giammai non fui; ma dove si dimora
Per tutta Europa, ch' ei non sien palesi.

Die spezielle Entstehung dieser Beziehungen, die nicht erst von gestern sein konnten, ist uns nicht überliefert: man darf aber vermuthen, dass unter dem Dache, wo der Verbannte eine so eminent vertrauensvolle Aufnahme fand, die welfischen Traditionen des Geschlechtes am wenigsten lebendig waren [1]). Am nächsten ist er dann dem Markgrafen Maroello getreten: dem von Villafranca, aber nicht dem bekanntesten dieses Namens, von Giovagallo, dessen Gemahlin die Nichte Papst Hadrian V., Alagia de' Fieschi [2]) war, und der in den jüngsten Kämpfen der Welfen gegen die Weissen und Ghibellinen einen hervorragenden Antheil genommen hat.

La fama che la vostra casa onora,
Grida i signori, e grida la contrada,
Si che ne sa chi non vi fu ancora.

Ed io vi giuro, s' io di sopra vada,
Che vostra gente onrata non si sfregia
Del pregio della borsa e della spada.

Uso e natura sì la privilegia,
Che, perchè il capo reo lo mondo torca,
Sola va dritta, e il mal cammin dispregia.

Ebendas. Vers 133 ist das Jahr 1306 als erste Aufenthaltszeit Dante's bei den Malaspina's deutlich genug bezeichnet:

Ed egli: Or va, chè il sol non si ricorca
Sette volte nel letto che il Montone
Con tutti e quattro i piè copre ed inforca,

Che cotesta cortese opinione
Ti fia chiavata in mezzo della testa
Con maggior chiavi che d'altrui sermone
Se corso di giudicio non si arresta.

1) Das Lob, das Dante in den vorher angeführten Versen, namentlich Vers 130—132, den Malaspina's ausspricht, lässt unmöglich die Annahme ausschliesslich welfischer Gesinnungen für dieses Geschlecht zu.

2) Purgat. XIX, 142.

Der mildere Nachfolger Papst Bonifazius' VIII., Benedikt XI., war nemlich im Juni 1304, mitten in den Vorbereitungen der Weissen und Ghibellinen zu dem misslungenen Angriffe auf Florenz, gestorben, und nach dem Zwischenreiche eines vollen Jahres und nach einem sehr stürmischen Conclave Clemens V., bisher Erzbischof Bertrand von Bordeaux, als sein Nachfolger erwählt worden. Diese Wahl war ein Sieg der französischen Anstrengungen und Interessen: denn allerdings, nach dem, was vorausgegangen war, musste König Philipp IV. viel daran liegen, einen ihm ergebenen Mann auf den Stuhl Petri zu heben. Aber diese Wahl ist zugleich der Kirche entschieden verderblich geworden: mit ihr beginnt die sogenannte „babylonische Gefangenschaft der Kirche". Clemens V. durfte, und nach allem in Folge einer zum voraus gegenüber dem König eingegangenen Verpflichtung, nicht nach Italien gehen und seine Residenz nicht in Rom aufschlagen, sondern musste jenseits der Alpen verbleiben und sich und die moralische Autorität seines Amtes zum widerstandsunfähigen Werkzeuge der politischen Pläne Philipps entwürdigen lassen. Clemens hat die drückende und gefahrvolle Stellung, in die er sich begeben, übrigens schwer genug empfunden und von Zeit zu Zeit in mittelbarer Weise dagegen reagirt. Gerade was die italienischen Verhältnisse anlangt, fuhr er fort, sie in dem versöhnlichen Sinne seines unmittelbaren Vorgängers zu behandeln. Da er kein geborener Italiener war und dort nicht residirte, hatte er ja am Ende auch von seinem Standpunkte aus viel weniger Grund, gegen die Weissen und Ghibellinen und für das Haus Anjou, wie das einst Bonifazius gethan hatte, von vorn herein Partei zu nehmen. Er trat vielmehr als Vermittler, als Friedensbringer auf. Nun hatten gerade im Jahre seiner Erhebung die florentiner Schwarzen, im

Bunde mit den Lucchesen, Pistoja, wo seit 1301 die Weissen und Ghibellinen herrschten, mit Krieg überzogen, und sich den Herzog Robert von Calabrien von seinem Vater, König Karl II. von Neapel, als Feldhauptmann ausgebeten. An der Spitze der Lucchesen stand eben jener Maroello Malaspina von Giovagallo [1]). Nun geschah es, dass der Papst dazwischen trat und durch seinen Legaten Napoleone degli Orsini den Verbündeten gebot, die schon im Mai (1305) begonnene Belagerung Pistoja's aufzuheben. Aber zum Beweise, dass die päpstlichen und welfischen Interessen nicht nothwendiger Weise immer zusammenfielen, wurde jenes Gebot nicht beachtet. Nur der Herzog Robert legte in Rücksicht darauf seinen Oberbefehl nieder, den aber sofort Maroello Malaspina übernahm. Das Ergebniss war, dass die Pistojesen nach dem ausdauerndsten Widerstande zuletzt sich vor Hunger genöthigt sahen, im April 1306 die Stadt zu übergeben. Die Weissen mussten auswandern, und in die Stadt und Landschaft von Pistoja theilten sich die Florentiner und Lucchesen. Maroello Malaspina wurde von den letzteren zum Volkshauptmann der bezwungenen Stadt ernannt [2]). Indess der päpstliche Legat liess darum seine Bemühungen zu Gunsten der Weissen nicht ruhen: jetzt um so weniger, als der Papst jene Missachtung seines Gebotes

1) *Muratori* SS. XI. Istorie Pistolesi, p. 381 sqq.

2) In Bezug auf die Erfolge Maroello's Malaspina gegen Pistoja heisst es Inferno XXIV, 145:

„Tragge Marte vapor di val di Magra
Ch'è di torbidi nuvoli involuto
E con tempesta impetuosa ed agra
Sopra campo Picen fia combattuto;
Ond'ei repente spezzerà la nebbia
Si ch' ogni Bianco nè sara feruto."

sehr übel vermerkt hatte. Er verlangte zunächst, in Florenz zugelassen zu werden, und als ihm auch das werweigert wurde, fasste er in Arezzo Fuss und vereinigte alle Weissen und Ghibellinen zu einem Schlage gegen die Partei, die prinzipiell keine Versöhnung wollte.

Bei dieser Gelegenheit taucht auch Dante wieder auf. Sein Aufenthalt seit jenem beglaubigten Friedensgeschäfte für die Malaspina's [1]) bis zu diesem Moment (Sommer 1307) schwebt im ungewissen; uns ist es aber wahrscheinlich, dass er sich von Mulazzo nach dem Casentino zu dem Grafen Guido Salvatico, einem Neffen jenes Alessandro von Romena, dem er einst so nahe getreten und der inzwischen gestorben war, begeben hatte. Von hier aus jedenfalls und, wie wir vermuthen, in dieser Zeit hat er dann einige Gedichte nebst einem Begleitschreiben an seine Gönner in Mulazzo gesandt [2]). Aus diesem Schreiben erfahren wir, dass bei Gelegenheit dieser Reise oder dieses Besuches der Dichter einer Frau begegnet ist, die wenigstens vorübergehend einen tiefen Eindruck auf ihn machte. „Dieser Wütherich" (Amor), heisst es, „gleich einem aus dem Vaterlande vertriebenen Besitzer, der nach langer Verbannung heimkehrt, vernichtete, verjagte, fesselte alles in meinem Innern, was ihm zuwider gewesen war. Er vernichtete, sage ich, jenen löblichen Entschluss, kraft welchem ich den Frauen und ihrer Besingung entsagte, und verbannte frevelhaft die unablässigen Bemühungen, mit welchen ich Himmlisches und Irdisches beschaute, — und bewältigte endlich, damit die Seele sich nicht ferner gegen ihn empöre, meinen freien Willen so, dass

1) S. oben S. 182, Anm. 2.

2) S. *Torri*, l. c. S. 11—16. — Andere setzen diesen Brief später, indess ohne autoritative oder auch nur bessere Gründe, als wir ihn in c. 1307 setzen.

ich, nicht wohin ich, sondern wohin er will, mich wenden muss.“ — Ein mehreres oder näheres über diesen Zwischenfall zu wissen, ist uns nicht vergönnt; nachhaltiger Art scheint die Begegnung nicht gewesen zu sein; es finden sich keinerlei anderweite Spuren derselben. Wenn wir die gedachte Thatsache chronologisch zutreffend eingereiht haben, so war die inzwischen durch das entschlossene Vorgehen des päpstlichen Gesandten eröffnete Aussicht einer möglichen Rückkehr nach Florenz jetzt so recht dazu angethan, den Dichter sich selbst wieder zurückzugeben. Wirklich liess er sich durch jene Hoffnung noch einmal aus seiner politischen Vereinzelung herausreissen. Er nahm im Juni 1307 [1]) an einer Versammlung der bedeutenderen unter seinen Parteigenossen Theil, die in der Kirche der Abtei von St. Godenzo in Mugello abgehalten wurde, und in der sie mit den Ubaldini's im Interesse der Fortsetzung des Krieges gegen Florenz einen Vertrag schlossen [2]). Indessen entsprach der Erfolg den Erwartungen nicht. Es fehlte auf der Seite der Weissen an der unentbehrlichen Eintracht, und es gelang so den Florentinern, wenn nicht durch Gewalt, so durch Bestechung sich des festen Punktes zu bemächtigen, auf dessen Behauptung der ganze Kriegsplan berechnet gewesen war [3]).

1) *Fraticelli* (l. c. S. 166 u. S. 194 Anm. 17) will diesen Vertrag in das Jahr 1306, andere, wie *Troya*, in das Jahr 1304 gesetzt wissen. Wir können aber weder die Gründe des einen, noch des anderen als gegen *Pelli* zureichend finden.

2) Die Ubaldini's räumten nämlich ihre Veste Monteccacciano den Verbannten behufs der Kriegsführung gegen Florenz ein und liessen sich eventuelle Schadloshaltung zusichern. Das betr. Aktenstück ist zuerst bei *Pelli* gedruckt. Dante erscheint nebst den Cerchi's und vielen anderen als Zeuge.

3) *Villani*, III, c. 89.

Die Ermahnungen, ja der Bannfluch, den der Cardinal Napoleone zuletzt gegen die Florentiner aussprach, verfehlte allen Eindruck auf sie; sie verhöhnten ihn und misshandelten den Clerus, als er die auferlegten hohen Steuern verweigerte. Die (schwarzen) Popolanen, d. h. der grösste Theil des alten Popolo grasso, waren es, die schliesslich die Meister in Florenz blieben, der noch übrige Rest des Welfenadels unter der Führung Corso Donati's musste ihnen das Feld räumen; dieser selbst kam das Jahr darauf bei einem Conflicte mit den herrschenden Gewalten auf eine seiner würdigen Weise um das Leben [1]).

Für Dante hatten die geschilderten Vorgänge die Bedeutung, dass die noch einmal aufgenommene Hoffnung, im Bunde mit seiner Partei und durch Waffengewalt sich die Thore von Florenz zu erschliessen, sich auf's neue als eitel erwiesen hatte. Es war aber auch zum letzten Male, dass er sich mit derselben einliess; fortan trennte er sich von den Genossen seiner Verbannung, obwohl sie die Waffen noch keineswegs gänzlich niederlegten [2]). Es scheint jetzt sogar zu einem förmlichen Bruche zwischen ihm und ihnen gekommen zu sein: wie hätte auch ein so energischer, straffer und im Leben praktischer Mensch mit jenen unbändigen, durch die Verbannung verwilderten Genossen auf die

1) Purgat. 24, 82 legt Dante eine Beschreibung des Endes seines Hauptgegners in den Mund Forese Donati's, eines Bruders desselben:

Or va, diss' ei, chè quei che più n'a colpa
Vegg'io a coda d'una bestia tratto
In ver la valle, ove mai non si scolpa.

La bestia ad ogni passo va più ratto
Crescendo sempre fin ch'ella il percuote,
E lascia il corpo vilmente disfatto.

2) *G. Villani*, III, c. 96.

Dauer zusammengehen können! Er selber deutet an, dass sie sich gegen ihn auch persönlich rücksichtslos, undankbar benommen haben [1]). So war er denn auf sich allein gestellt, er selbst seine Partei [2]).

Die nächsten Jahre in dem Leben Dante's, seit Sommer 1307, sind wieder ziemlich dunkel. Als das wahrscheinlichste erscheint uns ein längeres Verweilen bei seinem uns nun schon bekannten Freunde, dem Markgrafen Maroello Malaspina zu Mulazzo. Hier fand er die Ruhe, die er in dem überall unruhigen Toskana sonst nirgends finden konnte. Hier war es ihm vergönnt, seinen wissenschaftlichen, überhaupt seinen literarischen Neigungen ungestört nachzuhängen, sich den „unablässigen Betrachtungen, mit welchen er Himmlisches und Irdisches beschaute", frei hinzugeben [3]). Demnach darf man wohl annehmen, dass er hier auch an seinem Buche, genannt das „Gastmahl", gearbeitet hat. Auch jenem anderen Maroello von Malaspina, den wir als Feldhauptmann der Lucchesen haben kennen lernen, scheint er jetzt näher getreten zu sein, was um so glaubwürdiger ist, als derselbe mittlerweile sich mit den Florentinern entzweit hatte [4]). Ausserdem vermuthet man, dass Dante in Mulazzo mit Cino von Pistoja zusammengetroffen

1) Parad. XVII, 64:

„Che tutta ingrata, tutta matta ed empia
Si farà contro a te —."

2) Ibid c. 68:

„— — — si ch'a te fia bello,
L'averti fatte parte per te stesso."

3) Vgl. den Brief Dante's an Maroello Malaspina bei *Torri* (l. c. p. 11). — Es haben sich in Mulazzo Traditionen von Dante's Aufenthalt erhalten, als casa di Dante u. dgl.

4) So viel kann man in dieser Beziehung zugeben, obwohl damit den Vertretern der gegentheiligen Ansicht nichts gedient sein kann.

sei, wenn auch ihre literarischen oder selbst persönlichen Beziehungen älteren Ursprungs waren [1]). Cino, um fünf Jahre jünger, ist einer der berühmtesten Zeitgenossen Dante's [2]). Auf der einen Seite ein gefeierter Jurist und einer der Wiederhersteller der seit der Mitte des vorausgegangenen Jahrhunderts gesunkenen Rechtswissenschaft [3]), hatte er auf der andern Seite eine gründliche klassische Bildung, wie sie in dieser Zeit überhaupt zu haben war, und errang sich als Lyriker neben Dante Anerkennung. Es ist diess das erste Beispiel, dass die Jurisprudenz von Profession in einem und demselben Kopfe den Platz mit der Nationalpoesie theilen musste, und ein neuer Beweis der wachsenden Herrschaft der letzteren. Wie der Epheu an einen mächtigen gesunden Baum schmiegt sich der Dichter Cino an Dante's Lyrik an, ohne aber dessen Spitze zu erreichen. Das grössere Talent des Florentiners, die reine glühende Begeisterung seiner Leidenschaft hatten eine Schranke gezogen, die der nacheifernde Pistojese nicht überspringen konnte. Man fühlt in seinen Gedichten den Uebergang zu Petrarka, der ja auch geradezu für seinen Schüler gilt. Dante gab ihm gleichwohl und mit Recht vor allen zeitgenössischen Dichtern den Vorzug und zeichnet ihn in seiner Abhandlung über die Volkssprache vor den übrigen rühmlich aus. Es ist höchst wahrscheinlich, dass sich die beiden Dichter schon früher kennen gelernt hatten. Cino gehörte der Partei der Weissen in Pistoja an, und zwischen diesen und den florentiner Weissen

1) S. oben S. 81.

2) S. Vita e memorie di Messer Cino da Pistoja, von *Sebast. Ciampi.* 2 Thle. 3. Ausgabe. Pistoja 1826. — Cino ist 1270 geboren. S. ibid. I, p. 24.

3) S. *Savigny*, Gesch. des R. R. im M. und die schöne Charakteristik des Juristen *Cino*.

hatten ja sehr nahe Beziehungen und lebhafte Berührungen Statt gefunden. Im Jahre 1307 traf auch Cino das Loos, aus Pistoja mit seiner Partei verbannt zu werden, und wir gründen auf den Umstand, dass sich unter seinen Gedichten ein Sonett auf den Marchese Malaspina findet[1]), die Vermuthung, dass er sich vielleicht gleichzeitig mit Dante an dessen Hof begab, wo dann das gemeinsame Schicksal der Verbannung, die gemeinsame politische Gesinnung und die gemeinsame Liebe zur Poesie das Band zwischen beiden Dichtern fester und für das Leben knüpften[2]). Denn so lange und darüber hinaus hat ein inniges Verhältniss zwischen ihnen bestanden, und Cino hat später ein Klagelied auf Dante's Grab niedergelegt, das zugleich beweist, dass er einer der wenigen war, die ihn verstanden haben[3]). Im Verlaufe des Jahres 1309 begab sich Cino indess nach Frankreich, von wo ihn erst die Nachricht von der Ankunft König Heinrichs VII. nach Italien zurückführte[4]).

Man hat die Vermuthung ausgesprochen, Dante habe vielleicht seinen Freund auf dieser Reise begleitet. Die Gründe, die wir für eine frühere Reise des Dichters nach Frankreich weiter oben[5]) geltend gemacht haben, scheinen uns aber doch eine stärkere Beweiskraft in sich zu tragen, als dass wir dieser Vermuthung beitreten könnten, und die Annahme einer wiederholten Reise des Dichters nach Frankreich dürfte

1) *Ciampi* etc. p. 45.

2) In seinen Abhandlungen de vulgario eloqu. bezeichnet Dante Cino schlechtweg als seinen Freund.

3) S. *Ciampi* etc. III, p. 97: Canzone per la morte di Dante Alighieri.

4) *Ciampi* I, 48 sqq. — Vgl. über Cino das schon angeführte Werk von *De Sanctis*, S. 48.

5) S. oben S. 94 Anm. 1.

sich noch weniger begründen lassen [1]). Es bleibt uns unter diesen Umständen nichts anderes übrig, als uns zu bescheiden und einzugestehen, dass wir nicht im Stande sind, den Aufenthalt Dante's in der Zeit von 1307—1310 sicher nachzuweisen, dass er uns vielmehr ein paar Jahre aus dem Gesichte verschwindet und erst im Jahre 1310 in Folge eines sich anmeldenden grossen Ereignisses wieder aus seinem Dunkel hervortritt. Dieses Ereigniss war eine aus Deutschland über die Alpen gedrungene Nachricht, dass dort ein neuer König, Heinrich VII., gewählt sei, der beschlossen habe, nach Italien zu ziehen und die wie verschollenen Rechte seiner Krone und des Kaiserthums dort wiederherzustellen. Auf wen hätte diese Nachricht einen tieferen und freudigeren Eindruck machen sollen, als auf unseren Dichter? Eine Welt von Hoffnungen stieg in ihm auf, der verlorene Muth belebte sich auf's neue. Er war in den letzten Jahren tief gebeugt gewesen, da sich alle Hoffnungen und Anstrengungen, in seine Vaterstadt zurückzukehren, als nichtig erwiesen hatten. Der Convito, der nicht lange vor dieser Zeit geschrieben worden ist, verräth jene seine kleinmüthige und gedrückte Stimmung. Die Leiden der Verbannung und der Armuth, er konnte sich nicht daran gewöhnen; er hätte viel weniger Zart- und Selbstgefühl haben müssen, um sich mit Geduld in ein Loos zu fügen, das ihn aller Unabhängigkeit beraubte und die Möglichkeit einer fruchtbaren Wirksamkeit entzog. Seine Sehnsucht hing „mit fast träumerischem Verlangen" an Florenz. „Seitdem," heisst es im Convito, „es den Bürgern der schönsten und berühmtesten Tochter Roms, Florenz, gefallen hat, mich aus ihrem holden

1) *Boccaccio* in seiner Vita di Dante setzt allerdings die Reise Dante's nach Paris in diese Zeit; aber die Reihenfolge seiner Angabe der Aufenthalte Dante's nach 1302 stimmt auch sonst nicht.

Schosse zu verstossen, in welchem ich geboren und bis zum Gipfel meines Lebens auferzogen bin, und in welchem ich zum Heile derselben von ganzem Herzen wünsche, die müde Seele auszuruhen und die mir verliehene Zeit zu beschliessen, seitdem bin ich fast alle Gegenden, zu welchen sich diese Sprache erstreckt, pilgernd und gleichsam bettelnd durchzogen und habe gegen meinen Willen die Wunde des Schicksals zur Schau getragen, welche man ungerechter Weise dem Geschlagenen häufig vorzuwerfen pflegt. In Wahrheit, ich bin ein Fahrzeug gewesen ohne Segel und ohne Steuer, verschlagen zu verschiedenen Häfen und Buchten und Ufer durch den trockenen Wind, welchen die schmerzenreiche Armuth ausathmet, und bin den Augen vieler Menschen gering erschienen, welche, vielleicht durch ein Gerücht getäuscht, sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht hatten [1])." Man hat sogar behauptet, Dante hätte absichtlich dieses Werk geschrieben und darin eine versöhnliche Haltung gegen Florenz beobachtet, um sich dadurch den Weg zu einer friedlichen Rückkehr zu bahnen. Wir stimmen dieser Behauptung nicht bei; wie hätte er glauben können, durch die Lobpreisung des Kaiserthums, die eine Episode der vierten Abhandlung des Convito bildet, die Härte der florentiner Schwarzen zu erweichen? Wie dem aber auch sei, mit der Ankunft Heinrich VII. änderte sich seine ganze Situation; er hoffte durch ihn nicht allein sich die verschlossenen Thore seiner Vaterstadt zu öffnen, sondern auch die Verwirklichung seiner grossen politischen Ideale zu erleben. Wir benutzen die Zeit, die zwischen der Anmeldung und der Ankunft des Königs liegt, um das erwähnte Werk Dante's, das Gastmahl, näher zu betrachten.

1) Convito, Tratt. I, c. 3.

5.

Das Gastmahl.

(Il Convito.)

Das „Gastmahl" ist dasjenige Werk Dante's, über welches in mehrfacher Beziehung die Ansichten beinahe noch weiter aus einander gehen, als über die Göttliche Komödie. Der Form nach gleicht es dem „Neuen Leben", indem es, wie dieses, aus Poesie und Prosa besteht, die beide in der Volkssprache abgefasst sind. Der Dichter hatte sich vorgenommen, vierzehn seiner Canzonen zum Besten der Ungelehrten durch einen Commentar geniessbar, d. h. verständlich zu machen. Mit den Gedichten wollte er seine Gäste bewirthen, und die Erklärung sollte das Brod dazu sein [1]). Daher die Ueberschrift: Gastmahl, bei dessen Wahl ihm das „Symposion" Platons vorgeschwebt haben soll und auch mag, obwohl sich keine Spuren finden, dass Dante gerade

1) *Fraticelli*, Opp. Minore di Dante Aligh. Bd. II, 1 und 2. Convito 1, p. 6: „E acciochè misericordia è madre di beneficio, sempre liberalimente coloro che sanno porgono della loro buona richezza alli veri poveri, e sono quasi fonte vivo, della cui acqua si rifrigera la natural sete che di sopra è nominata. E io adunque, che non seggo alla beata mensa, ma, fuggito dalla pastura del vulgo, a' piedi di coloro che seggono ricolgo di quello che da loro cade, e conosco la misera vita di quelli che dietro m'ho lasciati, per la dolcezza ch'io sento in quello ch'io a poco a poco ricolgo, misericordevolmente mosso, non me dimenticando, per li miseri alcuna cosa ho riservata, la quale agli occhi loro già è più tempo ho dimostrata, e in ciò gli ho fatti maggiormente vogliosi. Per che ora volendo loro apparecchiare, intendo fare un generale convito di ciò ch'io ho loro mostrato, e di quello pane ch'è mestiere a cosi fatta vivanda, sanza lo quale da loro non potrebbe asser mangiata a questo convito; di quello pane degno a cotal vivanda, qual io intendo indarno essere ministrata." – Neuere schreiben: Il Convivio, statt: Il Convito.

diesen Dialog des griechischen Philosophen gekannt habe, und obwohl die beiden Werke selbst keine weitere Verwandtschaft mit einander haben. Das „Gastmahl" ist übrigens unvollendet geblieben, nur drei Canzonen haben ihre Erläuterung erhalten [1]). Das Ganze besteht aus vier Abhandlungen, deren erste die Einleitung bildet. Der Commentar selbst steht hier in einem etwas anderen Verhältnisse zu den Gedichten, als im „Neuen Leben": er ist die Hauptsache, während er dort als Nebenwerk erscheint.

Indem wir nun daran gehen, das „Gastmahl" einer näheren Betrachtung zu unterziehen, drängt sich in erster Linie die Frage nach der Zeit seiner Abfassung, nemlich des Commentars, nicht der Gedichte, auf. Was die drei erklärten Canzonen anlangt, so fällt die Entstehung der zwei ersten mit Sicherheit in die Zeit vor der Verbannung des Dichters [2]); für die dritte lässt sich keine bestimmte Angabe machen, jedoch möchten wir auch sie lieber in die erste Hälfte von Dante's Leben gesetzt wissen [3]). Der Commentar

1) *Witte* hat in seiner Erklärung der lyrischen Gedichte Dante's den mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Versuch gemacht, die übrigen eilf für den Convito bestimmten Canzonen und ihre betreffende Reihenfolge nachzuweisen.

2) Anlangend die Abfassungszeit der ersten Canzone mit der Anfangszeile:

„Voi ch'intendendo il terzo cielo movete",

so haben wir ihre Entstehungszeit (1294—1295) bereits oben (S. 104 Anm. 1) berührt. — Aus Purgat. 2, 112 geht ebenso zuverlässig hervor, dass die zweite Canzone:

„Amor che nella mente mi ragiona"

gleichfalls vor dem Jahre 1300 abgefasst war, da Casella, der sie bei der Begegnung mit Dante anstimmt, und der Anfangs jenes Jahres gestorben ist, sie demnach bereits gekannt hat.

3) Unser Grund für diese Vermuthung wird sich weiter unten bei

selbst dagegen ist wahrscheinlich in der Zeit zwischen 1306 und 1308, und in der Reihenfolge geschrieben, in welcher er vorliegt. In den ersten Jahren der Verbannung kann er schon darum nicht geschrieben sein, weil das bittere Klagelied über das Leid seines Exils, das Dante gleich in der Einleitung anstimmt und das wir am Ende des vorausgegangenen Abschnittes angeführt haben, eine bereits längere Dauer desselben nothwendiger Weise voraussetzt [1]). Früher als 1306 ist an die Abfassung des Werkes demnach sicher nicht zu denken. Es fragt sich aber, wann kann es spätestens geschrieben sein? Im ersten Abschnitte der ersten Abhandlung sagt Dante, er schreibe, nachdem sein Mannesalter bereits vorüber sei. Nun bestimmt er aber das Mannesalter auf zwanzig Jahre, vom fünfundzwanzigsten bis fünfundvierzigsten [2]); und wir würden so bis zum Jahre 1310 gewiesen, da der Dichter erst in diesem Jahre sein fünfundvierzigstes Jahr erreicht hat. In derselben vierten Abhandlung, Kapitel 6, führt er jedoch den König Karl II. von Neapel als lebend an [3]), und eben dieser ist bereits am 5. Mai 1309 gestorben: man folgert aus dieser Thatsache, wie wir glauben mit Recht, dass der letzte Traktat des Gastmahles, und somit das ganze vor diesem Zeitpunkte

Besprechung der in dieser Canzone niedergelegten Ansicht Dante's über das Wesen des Adels ergeben.

1) S. Convito I, c. 3. Gerade mit dieser Stelle haben manche eine spätere Entstehung des Werkes argumentiren wollen. Aber eine Zeit von sieben Jahren ist für einen so heiss empfindenden Mann, wie Dante war, lang genug, um ihn in gedachter Weise über die Bitterkeiten der Verbannung sprechen zu lassen.

2) Convito IV, 24.

3) Convito IV, 6: „E dico a voi Carlo e Federigo (von Sizilien) regi e a voi altri principi e tiranni —“ etc.

abgefasst worden ist[1]). Aber das dritte Kapitel der vierten Abhandlung liefert noch einen anderen Beweis, dass der Convito, wenn auch nicht noch bei Lebzeiten König Albrecht I., so doch vor dem Römerzuge König Heinrich VII. geschrieben worden ist. Dante nennt hier Friedrich II. den „letzten Kaiser der Römer", und fügt hinzu: Ich sage das mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit, ungeachtet Rudolf Adolf und Albrecht nach seinem und seiner Nachkommen Tode gewählt worden sind[2]). Diese Stelle ist so deutlich, dass ein Zweifel gegen unsere Anwendung derselben durchaus nicht aufkommen kann. König Heinrich VII. hat seinen Römerzug auf dem Reichstage zu Speier, im September 1309, beschlossen; als Dante jene Stelle schrieb, hat er sicher noch nichts von jenem Beschlusse gewusst. Nach allem also stellen wir als Ergebniss dieser Erörterung fest, dass der Commentar zu den Canzonen des Gastmahles schwerlich vor 1306, sicher aber nicht nach dem April 1308, also in der dazwischen liegenden Zeit abgefasst ist, die in höchster Wahrscheinlichkeit mit des Dichters besprochenem Aufenthalte bei Maroello Malaspina in Mulazzo zusammenfällt. Man hat zwar auch die Behauptung aufgestellt, die verschiedenen Theile des Convito seien zu verschiedenen Zeiten entstanden; aber die Begründung derselben ist so schwach

1) Anzunehmen, dass das 24. Kapitel, überhaupt der letzte Theil der vierten Abhandlung, um so und so viel Jahre später geschrieben worden sei als die ersten Kapitel, bloss um jene scheinbare Divergenz zu erklären, dazu hat man bei der allgemeinen Fassung des betreffenden Satzes im vierten Kapitel kein Recht.

2) Convito IV, 3: „Dov' è da sapere che Federigo di Soave, ultimo imperatore de' Romani (ultimo dico per rispetto al tempo presente, non ostante che Ridolfo e Adolfo e Alberto poi eletti sieno appresso la sua morte e de' suoi descendenti)."

ausgefallen, dass wir uns nicht dabei aufzuhalten brauchen [1]). Folgerecht mussten die Vertreter dieser Ansicht vor allem mit der Aufstellung beginnen, die erste und einleitende Abhandlung, die von den bitteren Erfahrungen der Verbannung spricht, sei, gleichsam als Vorrede, zuletzt geschrieben worden. In Wahrheit aber ist diese Einleitung nicht bloss eine Formalität, die man besser am Ende als am Anfange einer Schrift abmacht, sondern ist in unbedingtem Sinne als die Grundlage des beabsichtigten Gebäudes zu betrachten: davon nicht zu reden, dass ja das Werk gar nicht vollendet worden ist, also die angebliche Vorrede bereits nach dem dritten Abschnitte geschrieben worden wäre. Ebenso hat man von jener Seite her weiter behauptet, die vierte Abhandlung, welche gerade die Hauptbeweise für die von uns festgestellte Entstehungszeit liefert, sei nicht zuletzt, sondern viel früher als die erste entstanden, während schon eine blosse Lesung des Werkes in Einem Zuge deutlich fühlen lässt, dass es, trotz der Verschiedenartigkeit der darin behandelten Gegenstände, von einer Stimmung diktirt ist, die sich nicht wohl auf verschiedene Zeiten vertheilen lässt. Dann hätte man doch auch nicht übersehen sollen, dass nicht bloss die zweite Abhandlung auf die dritte [2]), sondern auch die erste ausdrücklich auf die vierte verweist [3]): eine Thatsache, die der

1) Vor allem *Fraticelli* (Opere Minori II, 2, p. 559 sqq.). Er lässt Abhandlung 2 und 3 sogar noch vor 1300 entstehen. — Auch *Ruth* in den „Studien" meint kurzweg, dass im Jahre 1300 der Convito „längst angefangen" gewesen sei.

2) Convito II, 16: „— siccome nel terzo trattato — fia manifesto."

3) Ibid. I, 1: „Chè altro si conviene e dire e operare a una etade che ad altra; perchè certi costumi sono idonei e laudabili a una etade, che sono sconci e biasimevoli ad altra, siccome di sotto nel quarto trattato di questo libro sarà propia ragione mostrata"

Annahme, die erste Abhandlung sei nach der vierten geschrieben, unmittelbar entgegensteht und deren Bedeutung nur auf dem Wege gewaltsamer Auslegung bestritten werden kann [1]). Für uns, wie für jede unbefangene Würdigung dieses Umstandes, ergiebt sich, dass Dante im gegebenen Falle nicht bloss nach einem bestimmten Plane gearbeitet hat, sondern dass auch die einzelnen Theile des Convito in der überlieferten Reihenfolge geschrieben worden sind. Ueber die Ursache, welche die Nichtvollendung des Werkes veranlasst hat, ist keine besondere Nachricht auf uns gekommen: wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir vermuthen, der Römerzug König Heinrich VII. habe diese weitaussehende Arbeit unterbrochen, und der Dichter nach dem Scheitern desselben es vorgezogen, seine ganze Kraft auf das Hauptwerk seines Lebens zu vereinigen.

Eine andere, verwickelte Frage betrifft das Verhältniss des Gastmahles zum Neuen Leben. Ein solches ist vorhanden, wie das Dante ausdrücklich hervorhebt: aber so, dass das jüngere Werk das ältere ergänzen, nicht etwa verläugnen soll [2]). Er knüpft nemlich an jene mitleidige Frau an, die ihm einige Zeit nach dem Tode der verklärten Beatrice zur Trösterin geworden war und zu der er eine vorübergehende Neigung

1) Ausserdem verweisen I, cc. 8 und 12 auf die letzte (15.), und II, c. 27 auf die vorletzte (14.) Abhandlung, die gar nicht zur Ausführung gelangt sind: auch das ist ein Beweis nicht bloss für einen ursprünglichen festen Plan des Werkes, sondern sicher auch für die festgehaltene natürliche Reihenfolge der Ausarbeitung der einzelnen Abhandlungen.

2) Convito I, 1, p. 9: „E se nella presente opera, la quale e Convito nominata, e vo' che sia, piu virilmente si trattasse che nella Vita Nuova, non intendo però a quella in parte alcuna derogare, ma maggiormente giovare per questa quella; veggendo siccome raggionevolmente quella fervida e passionata, questa temperata e virile esser conviene."

gefasst hatte, die er im Neuen Leben als eine Untreue bezeichnet. Aber während er dort diese Trösterin als ein weibliches Wesen von Fleisch und Blut darstellt, ändert er hier plötzlich die Sprache und verwandelt sie, alle Realität derselben abläugnend, in eine wesenlose Allegorie, hinter welcher nichts anderes als die Philosophie zu suchen sei. Die Frau, die er in den ersten zwei Canzonen als gegen das Gedächtniss der Beatrice streitend schildert, wäre eben die mitleidige Frau des Neuen Lebens, und diese seine Liebe sei niemals etwas anderes gewesen, als die Liebe zur Philosophie [1]). Demnach müssten aber auch seine gedachten philosophischen Studien als eine Untreue gegen das Gedächtniss der Beatrice aufgefasst werden, da Dante, wie bemerkt, im Neuen Leben seine Liebe zu jener edlen, mitleidigen Frau mit dürren Worten als eine solche erklärt hat, und jetzt diese und die Philosophie identificirt. So hat man es in der That auch verstanden, und jene Ansicht, die den Dichter nach dem Tode seiner Jugendgeliebten in geistige, spekulative Verirrungen fallen lässt, stützt sich vorzugsweise auch auf diese Geständnisse desselben [2]). Indess, wenn wir auch selbst zugeben, dass Dante eine Zeit gehabt habe, in welcher er sich der grübelnden, philosophischen Spekulation hingegeben, so können wir angesichts des gegebenen Falles gleichwohl nicht umhin, ihn eines Widerspruches oder einer willkürlichen, wenn auch unschädlichen Fiktion zu zeihen. Nicht davon reden wir, dass der Dichter im Neuen Leben seine Liebe zu der edlen Frau nur eine ganz kurze Zeit, im Gastmahle dagegen seine philosophischen Studien mehrere Jahre dauern lässt [3]). Wenn man aber die betreffenden

1) Convito II, 1. 13. 16. III, 2, 6. 8. 14. 15.

2) S. oben S. 128. 130.

3) Im Neuen Leben, wenn auch noch so willkürlich, ist nur von

ersten zwei Canzonen unvoreingenommen liest und wieder liest, und seine anderweitigen Geständnisse daneben hält, so kann nicht wohl ein Zweifel dagegen aufkommen, dass sie ursprünglich einer wirklichen Frau gegolten haben, und dass er jetzt willkürlich und einem didaktischen Plane zu liebe, alle Realität derselben läugnet. Wenn Dante meinte, er sei seinem guten Rufe den Nachweis schuldig, dass nicht Leidenschaft, sondern Tugend ihm jene Gedichte entlockt habe [1]), so würden sicher die wenigsten seiner Zeitgenossen — so wenig als wir — einen solchen Nachweis von ihm gefordert haben; ja wir lassen es sogar dahingestellt, in wie weit jene Voraussetzung sein Ernst war; die dritte Canzone z. B. hat einer solchen nachträglichen Rechtfertigung unter keinen Umständen bedurft: sie hat ja ein Thema zum Gegenstande, nemlich das Wesen des Adels, das in Wahrheit mit der Liebe, wie der Dichter selbst betont, nichts gemein hat, und doch, wenn die Philosophie uranfänglich der Gegenstand dieser seiner Liebe gewesen wäre, erst recht am Platze gewesen sein würde, und folglich nicht als ein Verlassen des „gewohnten Weges" hätte bezeichnet werden können. Und wenn nach Dante's Angabe die mitleidige Dame des Neuen Lebens mit der Philosophie, wie er sie versteht, identisch ist und dennoch seine Liebe zu dieser als ein Abfall, eine Untreue gegen Beatrice und das hehre Ideal, das sie ihm bedeutet, angesehen werden muss, wie

„einigen Tagen" die Rede, im Gastmahle von beinahe drei Jahren (30 Monate), s. Conv. II, 13.

1) Conv. I, 2: „Movemi timore d'infamia, e movemi desiderio di dottrina dare, le quale altri veramente dare non può. Temo la infamia di tanta passione avere seguita, quanta concepe chi legge le sopranominate Canzoni in me avere signoreggiato; la quale infamia si cessa, per lo presente, di me parlare, interamente, lo quale mostra che non passione, ma virtù sie stata la movente cagione."

kommt es und wie stimmt es zusammen, dass Dante im Convito die Philosophie als etwas so erhabenes, göttliches schildert, dass man in dieser seiner Neigung unmöglich einen Abfall von Beatrice, diese auch im höchsten Sinne als Ideal, als Symbol der Theologie, wie in der Göttlichen Komödie, gefasst[1]), erkennen darf und mag?[2]). Fehlt es doch nicht

1) Das müsste man, denn die Liebe zur Philosophie könnte nur auf solche Weise der Liebe zu Beatrice, aber nicht zu der verstorbenen Tochter Portinari's im Gegensatze gedacht werden.

2) S. namentlich Conv. III, c. 12. — In neuerer Zeit hat namentlich *Ruth*, Studien S. 43 figde. und S. 229 figde., den Nachweis geführt, dass das Gastmahl unmöglich zwischen Vita nuova und der Göttlichen Komödie die Stelle einnehmen kann, die ihr *K. Witte* zuschreibt, nemlich dass diese Schrift eine geistige Verirrung Dante's, sein Abfall von Beatrice, resp. von der vollen gläubigen Hingabe an Gott darstelle. Vgl. *H. Delff* im Dante-Jahrbuch S. 59—79. Uebrigens erscheint es uns unbegreiflich, wie *Ruth* die donna gentile des Neuen Lebens und des Gastmahles schliesslich mit der Beatrice „zusammenfallen" lassen kann. Sie müssen, um nicht eine gänzliche und nicht zu rechtfertigende Verwirrung herbeizuführen, absolut aus einander gehalten werden, zumal angesichts der Göttlichen Komödie, wo Beatrice unverkennbar die Theologie und nimmermehr die wenn auch noch so göttliche Philosophie vorstellt. Dante scheidet übrigens auch im Convito die Beatrice deutlich genug aus; s. II, c. 9, wo es heisst: „Ma perochè della immortalità anima è qui toccato, farò una digressione, ragionando di quella, perchè di quella ragionando, sarà bello terminare lo parlare di quella viva Beatrice, della quale più parlare in questo libro non intendo." — Dass Dante (im Convito) die Philosophie von der Theologie noch immer unterscheidet, deutet er, wenn uns nicht alles täuscht, im 3. Abschnitt, c. 11 verständlich genug an (Opere Minori II, 1, p. 291): „— per lunga consuetudine le szienze nelle quali più ferventemente la Filosofia termina la sua vista, sono chiamate per lo suo nome, siccome la szienza naturale, la morale e la metafisica; la quale perchè più necessaviamente in quelle termina lo suo viso, e con più ferfore, Filosofia è chiamata." Dabei bleibt aber die „Göttlichkeit" der Philosophie unverkürzt. —

an Stellen, in denen Dante die zweite Liebe höher als die erste zu stellen scheint. Ueberhaupt fehlt es nicht an Widersprüchen und Unvereinbarkeiten, wie sie niemals ausbleiben, wenn man in irgend ein Gedicht oder in irgend ein Schriftwerk einen Sinn „hineingeheimnissen“ will, der ursprünglich nicht beabsichtigt war. Um es kurz zu sagen, wir haben es in dem vorliegenden Falle mit einer Fiktion zu thun, der, wie wir gleich hören werden, eine sehr edle Absicht zu Grunde lag, die aber sicher nicht zu den glücklichsten Erfindungen des Dichters gehört.

Das Ergebniss dieser unserer Erörterungen ist also, nicht dass Dante zu einer bestimmten Zeit nicht etwa eifrig philosophische Studien getrieben habe, sondern dass er erst nachträglich und willkürlich die edle Dame des Neuen Lebens aller Persönlichkeit entkleidet und sie in eine blosse Allegorie der Philosophie verwandelt, und doch zugleich dieser einen so hohen und göttlichen Charakter beilegt, dass in der Hingabe an sie unmöglich noch eine Untreue oder gar eine Verirrung erblickt werden kann. — Wir fügen aber zugleich hinzu, dass diess nicht ausschliesst, dass er gleichwohl in seiner Neigung zur philosophischen Spekulation zu einer bestimmten Zeit einen selbständigeren Flug genommen haben mag, als er später selber billigen mochte.

Wie dem aber sei, die bleibende Bedeutung des Gastmahls liegt anderswo. Jene allegorisirende Umdeutung war am Ende nur ein Mittel, das einem ihr fremden, höheren Zwecke dienen sollte. Dieser ausgesprochene Zweck war die Popularisirung, die Verallgemeinerung der Schulgelehrsamkeit. Das Gastmahl sollte eine umfassende, aber volksthümliche Encyclopädie werden, und hätte, wenn vollendet, alle ähnlichen Werke eben durch diese Absicht übertroffen. Aber auch dickleibig wäre das Werk geworden; bildet doch

die Erklärung der ersten drei Canzonen nebst der Einleitung schon ein anständiges Buch. Dass die Belehrung der Ungebildeten, denen die Schulgelehrsamkeit abging, ohne welche noch keine allgemeinen Kenntnisse zu erreichen waren, die leitende Absicht bei diesem Werke Dante's war, ist in der Einleitung desselben mit klaren und vielen Worten ausgesprochen. Zur Wissenschaft und Tugend soll es die ungelehrte Schichte des Volkes hinführen [1]), die Schranken, welche die ungelehrte Masse von dem Quell der Bildung absperrten, sprengen. Man wird zugeben, das ist eine würdige, grosse Intention, und in ihr liegt der literarische Werth des Gastmahls, sein Werth schlechthin. Nirgends noch waren die Fesseln der Zunftgelehrsamkeit gelöst, überall war es nahezu ausschliesslich noch das Latein, worin man Alles schrieb, worin man zum Theil gerade in Italien sogar noch predigte, und es gehörte ein jahrelanges Studium dazu, sich nicht bloss in den Besitz dieser Sprache, sondern der in ihr gebotenen allgemeinen Kenntnisse zu setzen. Die geringen reformirenden Versuche, die man in Frankreich und auch in Deutschland schon früher allerdings gemacht hatte, waren eben zu gering und sind zu erfolglos geblieben, als dass sie hätten ein grosses Beispiel werden können. Brunetto Latini, das haben wir gehört, hatte das Bedürfniss eines solchen Unternehmens gefühlt, aber er hat französisch geschrieben, weil er das seiner zufälligen Lage angemessen hielt. Dante fühlte es nicht bloss, sondern beschloss ihm in der rechten Weise abzuhelfen. Er schrieb seinen encyclopädischen Commentar in der Volkssprache. Darauf kam

1) Conv. I, 9: „Il dono veramente di questo Comento è la sentenza delle Canzoni alle quali fatto è, la quale massimamente intende inducere gli uomini a szienza e a virtù, siccome si vedra per lo pelago del loro Trattato."

es ja eben an. Nicht dass er die Kenntnisse besass, sondern dass er sie in einer für die Masse seiner Nation zugänglichen Form bot. Darauf hat er auch selbst das entscheidende Gewicht gelegt, und sein Patriotismus redet nirgends eine liebenswürdigere Sprache als hier, wenn er den Zunftgeist und den Egoismus der Gelehrten geisselt und ihre Gleichgiltigkeit gegen die Nation und das Vaterland brandmarkt [1]).

Was nun die sachliche Ausführung seines Planes betrifft, so hat man ja nicht etwa an eine systematische Vertheilung des verarbeiteten gelehrten Stoffes zu denken, wie das bei den älteren und neueren encyclopädischen Werken der Fall ist, sondern, wie eben der gelegentliche Inhalt, zufällige Ausdrücke der commentirten Gedichte es mit sich bringen, knüpft Dante mit seiner Gelehrsamkeit an und theilt er sie mit. Das gilt wenigstens von der zweiten und dritten Abhandlung durchaus. Daher liegt hier die Bildung der alten und mittelalterlichen Welt bunt durch einander, wie es sich eben trifft. Heiliges und Profanes, scholastische Spekulation, mystische Anklänge, Aristoteles und Plato, Cicero und Boethius, Astronomie und Medizin, Moral und Recht bewegen sich friedlich neben einander. Es ist das Gastmahl eben kein organisches Erzeugniss der Muse Dante's, sondern Stück ist an Stück willkürlich gereiht und der Faden der Allegorie hält sie mühsam und locker genug zusammen. Man sieht hier gleichsam das rohe Material, aus dem die wissenschaftlichen gelehrten Partien der Göttlichen Komödie, in edle Formen gegossen, gearbeitet worden sind. Man sieht aber auch, welch' eine Masse von Wissen Dante bereits in seinem Kopf gesammelt hatte. Und gewiss, diese seine Liebe

1) Vgl. namentlich das 5. und 6. Kapitel der ersten Abhandlung.

zur Wissenschaft, seine unermüdliche Wissbegier, nebst seinen Hoffnungen und Idealen — diese waren es, die ihn im Unglück der Verbannung, das ihm schwerer fiel als tausend andern, nicht sinken liessen, die ihn vor aller Verwilderung schützten, welche in der Regel jene ereilt, die ein solches Loos weniger ungeduldig ertragen.

Dante hatte diese vielerlei Stoffe, die er im Gastmahl zusammengewürfelt hat, unter einen Begriff gebracht. Dieser Begriff ist die Philosophie. Natürlich ist hier nicht an die spekulative Philosophie zu denken; will man sie einmal bestimmen, so nennt man sie am besten Moral- oder praktische Philosophie. Aber auch in diesem weiteren Umfange will manches nicht passen, z. B. sein so häufiges Zurückkommen auf die Volkssprache, deren Sieg er triumphirend verkündet. Und ein Sieg war es in der That. Dass er in der Volkssprache dichtete, wollte am Ende wenig heissen; dass er sie für die Prosa anwendete, dass er streng wissenschaftliche Gegenstände in ihr zum ersten Male überhaupt behandelte, wollte unendlich viel heissen, zum mindesten ebenso viel, als wenn Männer wie Paolino di Pieri oder Giovanni Villani ungefähr in derselben Zeit anfingen, die Geschichte ihrer Vaterstadt in derselben Volkssprache zu schreiben. Dass die italienischen Gelehrten seinem Beispiele nicht folgten und im alten Geleise des hergebrachten Lateins hartnäckig verharrten, ist nicht seine Schuld und bezeugt, wie gerecht sein Groll gegen sie und wie scharf sein Blick in die Zukunft war.

Aber dieser Gebrauch der Volkssprache und die Behandlung schulgerechter Stoffe in ihr drängt noch andere Bemerkungen auf. Auch die Dichter der übrigen Völker, die Troubadours, die Trouvères, die Minnesänger u. s. w. waren Laien. Hierin also hatte Italien vor jenen nichts voraus. Anders verhält es sich mit den Schriftstellern in

der Prosa. Die Geschichtschreibung lag mit Ausnahme Islands fast überall noch in den Händen nicht bloss der zünftigen Gelehrten, sondern meistens noch dazu des Klerus. In Italien nun waren schon seit längerer Zeit die Geschichtschreiber zum guten Theile Laien, und die in der Volkssprache schrieben, waren es durchweg. Ein gebildeter, geistig selbständiger Mittelstand, das Erzeugniss des italienischen Gemeindegeistes, das war es, was alle übrigen romanischen und germanischen Nationen noch nicht hatten und viel langsamer und doch unvollkommener erzeugten, als die Italiener[1]). Dass ein Laie eher als ein Geistlicher zum Nutz und Frommen der allgemeinen Bildung die Feder in die Hand nahm, war am Ende nichts ausserordentliches; aber dass er nicht bloss die gesammte profane, sondern auch theologische Bildung besass und sie zusammen den Uneingeweihten, den Ungelehrten, dem Volke näher brachte, dass er das in voller Absicht that, das war das Neue, das Ausserordentliche. Und diese Absicht, dieser löbliche Trieb, die ungelehrte Masse zu belehren, sie von der Bevormundung der Gelehrten zu befreien, sie unmittelbar an dem Born der Bildung trinken zu lassen, dieser Trieb, der das ganze Buch durchdringt, ist mir stets viel mehr als die wahre zusammenhaltende Kraft des systemlos gebotenen mannigfaltigen Inhalts, wie jene Allegorie erschienen. Es gilt zwar dasselbe auch von der Göttlichen Komödie, ich meine die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit, aber dort ist das nur Eine Eigenschaft unter vielen und noch erhabeneren, während sie hier die grösste und überwiegende ist.

Originell sind an dem ganzen bunten Inhalte des Gastmahls nur die Andeutungen über die Volkssprache und die

1) S. die Einleitung S. 33.

Erörterungen über das Kaiserthum. Dante hat bekanntlich ein ebenfalls unvollendet gebliebenes Werk über die Volkssprache geschrieben, auf welches wir noch zu sprechen kommen werden. Dass, wenn dieses auch später als das Gastmahl verfasst ward, die Absicht es zu schreiben schon früher bestanden hat, geht aus dem fünften Kapitel des ersten Traktates hervor, wo Dante die Absicht ausspricht, einmal ein eigenes Buch über die Volkssprache „mit Gottes Hilfe" abzufassen [1]). Von Wichtigkeit für die politische Würdigung Dante's ist die Theorie über den Adel, die in der dritten Canzone niedergelegt und im Commentar erläutert und vertheidigt ist. Der Dichter knüpft an eine angebliche Behauptung des Kaisers Friedrich II. an, der gesagt habe: der Adel bestehe in feiner Sitte und ererbtem Reichthum. Dagegen erhebt er sich und verneint den Geburtsadel ohne Vorbehalt. Die persönliche Tüchtigkeit, die Tugend, sagt er, macht allein den Adel aus. Wo Tugend waltet, da walte stets auch der Adel, aber keineswegs umgekehrt. Es ist diess eine doktrinäre Ansicht, die im wesentlichen bereits Thomas von Aquin aufgestellt hatte, und der geborene Aristokrat klammert sich so fest an sie an, dass er selbst die Autorität des Aristoteles dafür preisgiebt [2]). Dass ihm seine Neigung, alles zu idealisiren, hier einen Streich spielte, sollte er bald erfahren. Es kam eine Zeit, wo er diese seine Anschauung zurücknahm und, um die Lehre von der Weltmonarchie zu stützen, den Geburtsadel gelten liess, so ideell und metapolitisch eben diese seine Lehre sonst auch ist [3]).

1) Convito Tratt. I, c. 5. Vgl. jedoch unten den Abschnitt über das Buch über die Volkssprache.

2) Politica III, 12. 13.

3) In der Schrift de Monarchia lib. II legt Dante auf die Erblichkeit doch wieder ein wesentliches Gewicht bei der Erörterung des

Noch wichtiger ist die Episode des Gastmahls über das Kaiserthum. Es enthält in kurzer Fassung schon einen wesentlichen Theil des Systems seiner Weltpolitik, das er einige Jahre später in einem selbständigen Werke niederlegte. Wir gehen darum hier nicht näher darauf ein. Darauf aber mögen wir aufmerksam machen, dass der Umstand, dass gerade diese vierte Abhandlung, die unläugbar nicht später als Anfangs 1309 geschrieben ist, sein politisches System schon fertig zeigt, einen neuen schlagenden Beweis dafür abgiebt, dass dessen Entstehung unabhängig von dem Erscheinen König Heinrichs VII. in Italien ist.

Wesens des Adels, und es ist mir kein Zweifel, dass, da diese Auffassung als reifer und zutreffender beurtheilt werden muss, sie jüngeren Datums als jene abstrakte, doktrinäre, ungeschichtliche ist. Ich folgere auch daraus, dass die Monarchia später geschrieben ward als das Gastmahl. Auch in der Göttlichen Komödie finden sich Stellen, die zu der in der Monarchia aufgestellten Ansicht stimmen. So schon Inferno XV, 73, wo die ältere Bevölkerung von Florenz, als von altrömischen Colonisten abstammend, der jüngeren die von Fiesole gekommen, entgegengestellt wird, womit Parad. XVI, 49 zu vergleichen. Den Adel seines eigenen Blutes hat Dante doch auch recht gut zu schätzen verstanden, und in einer viel späteren Zeit, als jene Stelle des Convito geschrieben ward (s. Parad. XVI, 1—9), ruft er aus:

„O poca nostra nobiltà di sangue!
Se gloriare di te la gente fai
Quaggiù, dove l'affetto nostro langue,
Mirabil cosa non mi sarà mai;
Chè là, dove appetito non si torce.
Dico nel Cielo, io me gloriai."

Aber er unterlässt auch nicht, folgende für alle Zeiten giltige und von der Erfahrung nur allzu sehr bestätigte Bemerkung hinzuzufügen:

„Ben se' tu manto che tosto raccorce
Si che, se non s'appon de die in die,
Lo tempo va dintorno con le force."

Das Paradiso ist nach allgemeiner Annahme erst nach 1315 gedichtet.

Mit Diesem wird, hoffen wir, die Bedeutung des Gastmahls zur Genüge deutlich gemacht sein. Wir haben sie um so einleuchtender zu machen gesucht, je öfter dem Werke Unrecht geschehen ist, freilich meist von solchen, die sich von der abstrusen scholastischen Manier zurückschrecken liessen. Das Studium des Convito gewährt aber noch ein besonderes Interesse: man gewinnt dadurch ausserordentlich für das Verständniss der Göttlichen Komödie [1]). Wäre das Werk vollendet worden, wir sind überzeugt, den Erklärern Dante's würden unendlich viele Irrthümer und vergeblicher Schweiss, dem Schatten des Dichters so manche Kränkung erspart worden sein. Aber auch in seiner Rumpfgestalt ist das Gastmahl ein reicher Schatz, den man zur Erklärung des grossen Gedichtes nicht immer fleissig und geschickt genug ausgebeutet hat. Wir meinen damit nicht das historische Zeug, das dazu nöthig ist, sondern jene Tendenzen und Stellen der Göttlichen Komödie, für die in Archiven keine Aufhellung zu finden ist. Dafür giebt das Gastmahl mancherlei und wohl zu beherzigende Winke, die es immer wieder bedauern lassen, dass es Rumpf geblieben ist. Wäre es herzustellen, wir würden ohne Bedenken neun Zehntheile der vorhandenen Commentare dafür hingeben.

1) Es fehlt zwar im Convito, auch abgesehen von der oben erörterten, nicht an noch mehreren Aeusserungen und Ansichten, die in der Göttlichen Komödie, namentlich im Paradies, anders lauten; damit ist aber weiter nichts als die verschiedene Zeit der Abfassung, beziehungsweise die höhere Stufe des Dichters in der späteren Zeit ausgesprochen.

6.

Dante's Leben in der Zeit des Römerzuges König Heinrich VII.

Dies ist die Eigenschaft eines jeden grossen Gedankens, der einmal in der Geschichte eine lebendige Verwirklichung gefunden, dass er nicht plötzlich untergeht, wenn auch die Mehrzahl der Menschheit ihm bereits den Rücken gewendet hat. Er lebt auch nachher fort, die Spuren, die er zurückgelassen, reden von ihm, und nur allzu gerne lassen sich, von dem Glänze der Erinnerung bestochen und von rückwärts strebendem Geiste getrieben, Einzelne hinreissen, auf denselben zurückzugreifen; ja bis zu dem Wahne lassen sie sich verlocken, ihm die verlorene Gewalt im Reiche der Wirklichkeit wiedergeben zu können, sobald scheinbar günstige Umstände sich zu der persönlichen Stimmung gesellen. Aber eben so wenig pflegt dann auszubleiben, dass dieser Versuch misslingt, und dass, je ernsthafter er gemacht wird, um so gewisser jener Gedanke selbst mit ihm zu Grabe geht.

Dieser historische Erfahrungssatz ward auch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an der viel besprochenen politischen Schöpfung des Mittelalters, dem römischen Kaiserthum deutscher Nation, zur Wahrheit. Seit dem Untergange des schwäbischen Kaiserhauses hatte es aufgehört, eine wirkliche Macht zu sein; die Bedingungen seiner Lebensfähigkeit waren vernichtet. Die Zeit der Regierung Friedrich II., ja dessen System selbst, hatten wesentlich dazu beigetragen, die ideellen und noch mehr die realen Grundlagen desselben aufzulösen. Die Zeit des Zwischenreiches beschleunigte jene Umkehrung der alten Ordnung. Als Deutschland mit der Wahl Rudolfs von Habsburg wieder zu sich selber kam, war

es ernüchtert, und die königliche Machtstellung wie die allgemeinen Verhältnisse so verändert, dass es Rudolf trotz seines lebhaften Wunsches nicht möglich wurde, einen Römerzug zu unternehmen und sich die Kaiserkrone zu holen. Die Politik der Päpste hatte in der That für das erste ihr Ziel erreicht, das weltliche Schwert war ihnen hörig geworden und ohne den Segen der Kirche stumpf. König Rudolf hatte um den Preis der deutschen Königswürde mit seiner ghibellinischen Vergangenheit brechen und sich zu welfischen Grundsätzen bekennen müssen [1]). So erging es mit dem nassauischen Adolf, so mit dem eigensinnigen Albrecht, der sich in seiner Würde nicht sicher fühlte, ehe Bonifaz VIII. sie anerkannte. Alle drei hatten als Bedingung ihrer Anerkennung dem Stuhle Petri die Aufrechthaltung der neuen territorialen Gestaltung Italiens feierlichst zusagen und versprechen müssen, ohne päpstliche Einwilligung ja nicht nach Italien zu kommen [2]). Wie schon angedeutet, es ist keineswegs richtig, dass Rudolfs nüchterne Betrachtung der Dinge in ihm den Gedanken unterdrückt habe, über die Alpen zu gehen; es sind vielmehr sichere Zeichen vorhanden, dass er sich mit diesem Plane inniger befreundet hatte, als die geläufige historische Ueberlieferung bislang zuzugeben geneigt war [3]). Aehnliches lässt sich von seinen beiden unmittelbaren Nachfolgern behaupten [4]), und alle drei wurden mehr von den deutschen

1) Monum. Germaniae Hist. Legum Tom. II: Rudolfi I. Regis Constitutiones. Conventus Laussanensis, p. 403 - 406. Auch p. 394 ibid. Confirmatio Privilegiorum Romanae ecclesiae.

2) Man sehe namentlich *Albrecht*'s Promissio Bonifacio VIII. Mon. Germ. ibid. p. 483.

3) S. *Böhmer*, Regesten Rudolfs von Habsburg (in seinen Kaiserregesten, von 1246—1313. Stuttgart, 1844).

4) *Böhmer* ebend. Regesten König Adolfs und Albrechts I.

Verhältnissen, frühem Tode, oder der Politik der Päpste, als durch die eigene Ueberzeugung von der Verspätung einer solchen Unternehmung davon abgehalten. Aber sie wurden abgehalten und Italien blieb sich selber überlassen. Es hatte Zeit, die Spuren der deutschen Herrschaft immer gründlicher zu verwischen. Die lombardischen und toskanischen Ghibellinen suchten zwar die deutschen Könige öfters in ihr Interesse zu ziehen, sie zu Romfahrten aufzumuntern, manche Gesandtschaft ging hin und her, sogar Reichsvikare erschienen mit kleinen Schaaren deutscher Truppen, — aber alles das ohne weiteren Erfolg; zum Ueberfluss befleissigten sich die letztgenannten einer grossen Höflichkeit gegen die Welfen, deren Gold sie mehr als einmal von der Fruchtlosigkeit ihrer Sendung schnell überzeugte. Dass es jemals wieder einem deutschen Könige in den Sinn kommen könnte, dort anzuknüpfen, wo Friedrich II. ungerne genug abgebrochen hatte, das glaubten in Italien nur wenige mehr, wenn auch eine Partei es im Stillen noch wünschte; die Interessen fast aller Machthaber des Landes, und ausserdem Frankreichs, waren gegen ein solches Beginnen und eintretenden Falles unfehlbare Verbündete.

So lange Papst Bonifazius VIII. lebte, waren die Welfen aus verschiedenen Gründen vor jeder Gefahr von dieser Seite her gesichert geblieben; aber bald nach seinem Tode nahmen die Verhältnisse eine Wendung, die die vorausgegangenen Zustände vollständig umzukehren drohte. Wir haben schon erzählt, wie bereits der nächste Nachfolger des Bonifazius, Benedikt XI., den italienischen Parteien gegenüber eine mildere, vermittelnde Haltung eingeschlagen hat, und wie und warum dann Papst Clemens V., wenigstens eine Zeit lang, sich vollständig über die Parteien stellte. Auch haben wir gehört, wie die Welfen sich der Friedenspolitik des

Papstes geradezu widersetzten und seinen Geboten trotzten. Merkwürdig genug: die dreihundertjährigen Bundesgenossen, das Papstthum und die Welfen, waren entzweit, verfeindet! Zu welch' einem äussersten dieser Bruch führen würde, war kaum abzusehen; indess ist es nicht so weit gekommen; es trat schnell genug ein Ereigniss ein, das wie eine Naturnothwendigkeit die durchbrochene Einheit der alten Bundesgenossen zuletzt wieder hergestellt hat.

Nur ein gemeinsamer Gegner vermochte dieses. Er blieb nicht aus, aber er kam von einer Seite, von der ihn niemand erwartet hätte: aus Deutschland. Es geschah, was wir oben andeuteten, die Idee des wie vergessenen Kaiserthums fand nun plötzlich auf dem deutschen Königsthrone einen unvermutheten Freund, der sie in vollem Ernste wieder in ihre Rechte einzusetzen beschloss. König Albrecht I. war am 1. Mai 1308 ermordet worden, sieben Monate darauf wurde Heinrich, Graf von Lützelburg, einstimmig zu Frankfurt von den versammelten Kurfürsten als sein Nachfolger gewählt [1]). Die mächtigern deutschen Fürsten hatten kein

1) Vgl. *Barthold*, Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg, Bd. I, S. 301 flgde. *Böhmer*, Regesten Heinrich VII., Einleitung. *W. Dönniges*, Acta Henrici VII. Imperatoris Romanorum etc. Berolini, 1839. 2 Tom., und dessen Geschichte des teutschen Kaiserthums im vierzehnten Jahrhundert, von Heinrich VII. bis auf den Tod Carl IV., 1308—1378. Berlin, 1841. *Kopp*, Geschichte der eidgenössischen Bünde, IV, 1. *Gregorovius*, l. c. Bd. V. *Bonaini, Francisco:* Acta Henrici VII., Romanorum Imperatoris etc. Opus posthumum. Pars prima et secunda. Florentiae, 1877. — *Pöhlmann*, Dr. *Robert:* Der Römerzug Kaiser Heinrichs VII. und die Politik der Curie, des Hauses Anjou und der Welfenliga, Nürnberg, 1875. (Der Verfasser der zuletzt genannten Schrift befand sich in der günstigen Lage, das Werk *Bonaini*'s benutzen zu können, ehe es der Oeffentlichkeit übergeben war. Derselbe tritt speziell in der Auffassung der Politik und Haltung Papst Clemens V. den früheren Dar-

Verlangen nach der einst beneideten Krone getragen. Der ruhige Besitz und die Befestigung ihrer Macht in den Hausländern, wie sie sich auf Kosten der Reichseinheit seit dem Beginn des grossen Zwischenreiches ausgebildet hatte, schien ihnen ein einträglicherer Beruf. So viel Ehrgefühl und Klugheit besassen sie auch noch, den vom Papste und noch mehr von dem Könige von Frankreich dringend empfohlenen Grafen Karl von Valois zurückzuweisen, und so glaubten sie beiden, ihrer Selbstsucht und ihrem Patriotismus, genug zu thun, indem sie einen machtlosen, aber tapfern und ritterlichen deutschen Grafen zum König erkoren, den sein Bruder, der Erzbischof Balduin von Trier, befürwortet hatte. In Deutschland hatte man ja nie die königliche Gewalt geradezu in Abrede gestellt, sondern sich begnügt, ihr die Flügel bis dicht an die Schultern zu beschneiden. Clemens V., von dem Gedanken erfüllt, das Abendland zu einem Kreuzzug fortzureissen, setzte dieser Wahl keine Hindernisse entgegen, sowie er sich überzeugt halten durfte, dass der Auserkorene geneigt sei, für jenen seinen Lieblingswunsch einzutreten [1]).

Heinrich zählte 46 Jahre, als er, nicht widerstrebend, sich die Krone zum grossen Aerger Frankreichs auf's Haupt setzen liess. Er hatte keine grosse Vergangenheit hinter sich. Auf dem Schlosse zu Lützelburg war er aufgewachsen;

stellungen, zum Theil mit Recht, entgegen; es könnte aber doch sein, dass er in seinem Optimismus ebenso zu weit geht, als seine Vorgänger in ihrem Pessimismus zu weit gegangen sind. Vielleicht würde der Eindruck seiner Ausführungen doch um einiges anders ausgefallen sein, wenn er den Gegenstand seiner Schrift im Zusammenhang behandelt hätte, statt ihn in eine Reihe von Theilen zu spalten.)

1) Vgl. den höchst lehrreichen Aufsatz *J. Heidemann's* über „Die Königswahl Heinrichs von Luxemburg im Jahre 1308" in den Forschungen z. d. Gesch. Bd. 11, S. 40—78.

die Lage seines schmalen väterlichen Erbes hatte ihn früh mit dem französischen Hofe in Berührung gebracht, König Philipp ihn zum Ritter geschlagen und in Dienst genommen [1]). Den äusseren Sitten nach war er mehr Franzose als Deutscher; seine gewöhnliche Sprache war die französische und in ihr sind sogar die Protokolle seines geheimen Raths geführt [2]). Aber sein inneres Wesen war durchaus deutsch und hatte mit dem Franzosenthume nichts gemein. Er war ein überwiegender Gemüthsmensch, von Ehrgeiz und Thatendrang in hohem Grade beseelt, die aber von einer tief religiösen Stimmung gemildert und geadelt wurden. In Deutschland konnte sein Thatendrang nicht befriedigt werden: das emporgekommene Landesfürstenthum hatte so enge Kreise um den Thron gezogen, dass von grossen Verhältnissen nicht leicht die Rede war. Seine Hausmacht war gering, und obwohl er gleich in der ersten Zeit seines Königthums Böhmen an seine Familie brachte, vermochte doch Deutschland schon nicht mehr ihn zu fesseln. Der Entschluss, an die Spitze der Christenheit zu treten und in erster Linie das Kaiserthum in Italien wiederherzustellen, hatte bereits sich seiner bemächtigt. Er scheint das freie Erzeugniss seiner romantischen, idealen Natur gewesen zu sein, der das prosaisch gewordene Vaterland keine Nahrung bot. Die erhabensten Vorstellungen, die je mit seiner Würde verknüpft worden waren, vereinten sich in seinem Geiste zu einem abgerundeten verführerischen Bilde. Diess setzt schon voraus, dass er Italien nicht kannte; und in der That, ganz unabhängig von einer Kenntniss und Kritik der hier so gut und noch mehr als in Deutschland völlig veränderten Verhältnisse, gab

1) *Dominicus:* Baldewin von Luxemburg, Erzbischof und Kurfürst von Trier. Coblenz, 1862. S. 33–50.

2) S. *Böhmer*, Einleitung in die Regesten K. Heinrich VII.

er sich seinem dunkeln Drange hin. So vollständig war die Ordnung der Dinge in Deutschland zwar keineswegs geregelt — wir erinnern nur an die würtembergische Verwickelung —: aber gegenüber der grossen Aufgabe, von der seine Seele erfüllt war, wäre es in seinen Augen ein unverantwortliches Unrecht gewesen, sich von so untergeordneten Störungen und Unsicherheiten zurückhalten zu lassen. Sein Amt war ihm ein Dogma, und es galt ihm zumeist, es in Italien wieder zur Geltung zu bringen, wo fast niemand mehr daran glaubte und wo seiner Ansicht zufolge dieser Unglaube allgemeines Unheil gestiftet hatte. So weit sah er allerdings richtig, dass er die Aufhebung der Parteikämpfe, die Herstellung des Friedens für das grosse Bedürfniss Italiens erklärte [1]); dass er aber wähnte, dieses Unheil würde sich mit der Entgegenstellung der kaiserlichen Gerechtsame beschwören lassen, — das war ein nicht minder grosser Irrthum, eine Selbsttäuschung, die nur aus einem Verkennen des Charakters der Italiener, seiner eigenen Kraft und der allgemeinen politischen Entwickelung und Situation Südeuropa's hervorgehen konnte.

Jedoch immerhin, solcher Erwägungen war seine Natur unfähig, der Glanz der kaiserlichen Krone verdunkelte seinen Blick und er beschloss, seine Zukunft und seine ganze Kraft an ihre Gewinnung und die Geltendmachung der an sie geknüpften Rechte und Ansprüche zu setzen. In diesem Vorsatz verharrte er um so mehr, als der Papst seinem Wunsche keine Widerrede in den Weg legte. Im August 1309 erhielt Heinrich zu Heilbronn diese sehnsüchtig erwartete Nachricht [2]). Denn diess ist wohl zu merken, und es charakterisirt

1) S. *Böhmer*, Regesten, Heinrichs Schreiben an die Mantuaner vom 24. Juni 1309 und andere.

2) S. *Böhmer* a. a. O. S. 267.

den in abstrakten Idealen lebenden Heinrich mehr als alles andere, er glaubte seine Absicht im Einverständnisse mit dem Papstthume ausführen zu können, und er schritt zu deren Vorbereitung nicht, ehe er die päpstliche Zustimmung erhalten hatte. Beide Männer berechneten offenbar die Tragweite des Schrittes, zu dem sie sich vereinigten, nicht und verhüllten sich den inneren Gegensatz, in dem sie trotz der äusserlichen Uebereinstimmung zu einander standen. Der Papst dachte im Grunde nur an den Kreuzzug, für den er sich in Heinrich ein blindes Werkzeug schaffen wollte, und wähnte, diesen mit dem Scheine der Kaiserkrone abfinden und im übrigen vor allem in Italien die Macht- und Besitzverhältnisse, wie sie seit dem Sturze der Staufer sich gebildet hatten, unangetastet bewahren zu können, Heinrich aber wollte in erster Linie die zerrütteten Verhältnisse Italiens ordnen und die untergegangene Machtstellung des Kaiserthums wieder in ihre Rechte einsetzen und dann erst zu der Ausführung der Unternehmung des Kreuzzuges schreiten. Ueber diese Verschiedenheit ihrer Anschauungen und Absichten haben sich, wie bemerkt, der König und der Papst vom Anfange an gegenseitig im Unklaren erhalten, und es konnte daher nicht ausbleiben, dass sie zuletzt, als jene Täuschung nicht mehr vorhielt, sich in arger Verfeindung einander gegenüber traten. Gerade Heinrich scheint sich über die zwingenden praktischen Folgen seines theoretischen Standpunktes am wenigsten klar gewesen zu sein, wenn auch zugegeben werden muss, dass der Erfolg und die Umstände ihn im Verlaufe der Dinge weiter geführt haben, als er wahrscheinlich ursprünglich selbst berechnet hat.

Genug, Heinrich ging ohne Zögern geraden Schrittes seinem Ziele zu. Schon früher hatte der König Vertraute über die Alpen geschickt, die seinen Plan verkün-

digten. Auf dem Hoftag zu Speier (August 1309) wurde die Romfahrt feierlichst und mit Gutheissung der Fürsten zum Beschluss erhoben. Bereits waren dort Boten der italischen Ghibellinen angekommen, die goldene Berge versprachen, alles im rosigsten Lichte und die Kräfte ihrer Partei mit den stärksten Uebertreibungen schilderten [1]). Heinrich glaubte ihnen, wenn auch ihre Ueberredung auf seinen Entschluss ohne entscheidenden Einfluss geblieben war. Sofort wurden die Vorbereitungen zu der Fahrt getroffen und Gesandte nach Oberitalien und Toskana abgeordnet, die seine Ankunft melden und ihm die Wege bahnen sollten.

Diese Nachricht versetzte Ober- und Mittel-Italien in die höchste Aufregung; sie kam wie der Blitz aus heiterem Himmel. Die fast in allen Städten unterlegenen und vertriebenen Ghibellinen jubelten, die Welfen überkam ein Gefühl, welches man Schrecken nennen darf. Sie hatten zwar das Kaiserthum als solches vergessen, verachten gelernt und nicht bei seinem Namen erschraken sie, denn sie glaubten nicht daran; jedoch was sie mit Recht fürchten mussten, war die nahe liegende Gefahr, der herabziehende König möchte sich an die Spitze der ghibellinischen Partei stellen, die verstreuten Kräfte der Flüchtigen um sich sammeln und die Wankenden, Halben durch seine Erscheinung zum Abfall führen. Die Ghibellinen athmeten auf: sie hofften, was die Welfen fürchteten, Wiederherstellung ihrer Partei durch Heinrich und Unterdrückung der Gegenpartei. Von einem höheren Gesichtspunkte fasste die Frage fast niemand auf, fast niemand wünschte eine Beruhigung der Nation und eine Versöhnung der Parteien durch ein drittes über ihnen stehendes

1) S. *Nicol.*, Episc. Bothrontin., Relatio de itinere italic. Henrici VII. Imperat. ad Clementem V. (*Muratori* IX col. 588.)

Prinzip. Mit klarem ausgesprochenem Bewusstsein trug ein Einziger solche Hoffnungen in sich, und diess war ein Mann ohne eine mächtige Stellung, der bis jetzt umsonst der Partei, der er im Leben angehörte, patriotische statt selbstsüchtiger Gesinnungen beizubringen gesucht hatte: es war Dante.

Wir wissen nicht gewiss, wo den verbannten Dichter die Nachricht von dem beschlossenen oder in Aussicht stehenden Römerzuge des neugewählten deutschen Königs getroffen hat. Sicher aber ist, dass er nun die Zeit für die Verwirklichung seiner Hoffnungen für gekommen hielt. Wir müssen uns erinnern, dass die Betrachtung des Gastmahls uns den letzten überzeugenden Beweis geliefert hat, dass sich Dante's politische Ideale vor dieser unberechenbaren Wendung der Dinge bereits vollständig ausgebildet hatten. Ihr Inhalt war die Wiederherstellung des Kaiserthumes, oder vielmehr: Begründung einer Weltmonarchie, in der der Kaiser der höchste Leiter und Lenker aller irdischen Dinge, der Papst Führer der Menschheit in ihren rein religiösen Bedürfnissen sein sollte; ohne diese Ordnung der Welt könne die Menschheit ihr Ziel nicht erreichen. Halte man darum Dante nicht für einen blossen Schwärmer. Sein System hat auch einen praktischen Kern; er liegt in seiner Forderung der Einigung Italiens, der Errettung desselben aus dem verzehrenden Fieber der Parteiungen und aus der unpatriotischen Selbstgenügsamkeit der Gemeinden und Dynasten. Von seinem Patriotismus ging sein System aus und langte durch die Einflüsse der Phantasie und Mystik bei seinem Weltkaiserthum an [1]). Der Dichter war in der letzten Zeit kleinmüthig

1) Des Zusammenhanges wegen glaubten wir hier einige Andeutungen über Dante's politisches System geben zu müssen, wenn auch anticipando. Dass unsere Ansicht die richtige ist, beweist am besten

und verzagt gewesen; nun, bei dieser Nachricht von Heinrichs Entschluss und Entwürfen, lebte er auf und sah eine Fügung, ein mittelbares Eingreifen der Gottheit in diesem Ereignisse. Ein merkwürdiges Zusammentreffen war es in der That, dass zu derselben Zeit, wo sich ein vereinsamter Italiener jenes sein System ausgebildet hatte, ein deutscher König, der auf dem fernen einsamen Lützelburg aufgewachsen war, den Plan fasste, nach Italien zu ziehen und die Theorie des Dichters, von der er keine Ahnung hatte, hier praktisch anzuwenden. Dante glaubte seinem Helden den Weg ebenen zu müssen; er begann daher wahrscheinlich schon in der nächsten Zeit die Ausarbeitung seiner berühmten Schrift de Monarchia, in welcher er seine politische Doktrin so gründlich und überzeugend als möglich ausführte und für sie Propaganda machte[1]). Aber diess nicht allein; er ging auch auf eine noch unmittelbarere, publizistische Wirkung

die Stelle des Purgat. VI, 76 sqq. Hier spricht statt des Kosmopoliten der Patriot und zwar in einer Unmittelbarkeit, die uns die Ueberzeugung giebt, dass diese Verse zur Zeit der Herabkunft Heinrichs geschrieben sind.

1) Wir haben bereits weiter oben (S. 145, Anm. 1) bemerkt, dass wir *Witte's* Beweisführung für die Entstehung der betreffenden Schrift schon vor 1300 nicht völlig beistimmen können. Später als um die Zeit des Römerzuges ist sie sicher nicht entstanden und ist, meines Wissens, etwas der Art im Ernste auch noch nicht behauptet worden; man wird also immer an die Zeit des Römerzuges gewiesen, wenn man die Beweise für eine Entstehung der Schrift vor 1301 nicht glauben kann. Eine direkte Beweisführung ist unmöglich, doch möchte ich die Abfassung am sichersten in die Jahre 1309—1312 gesetzt wissen, nach dem Convito, da gerade dessen vierte Abhandlung, die doch auch vom Kaiserthume handelt, unzweifelhaft vor 1309 geschrieben ist. Hätte die Monarchia damals schon existirt, so hätte Dante sicher bei dieser Gelegenheit davon gesprochen; ausserdem stimmen die betreffenden Sätze des Convito mit den entsprechenden der Monarchia auch nicht durchweg überein. Jedoch von allem diesem ausführlicher später.

aus und warf daher zugleich ein fliegendes Blatt in die Welt hinaus, worin er seine und seiner Partei freudige Erwartungen ausdrückt, den Welfen Unterwerfung unter den Willen des herabziehenden Kaisers predigt und einige seiner Beweise für die providentielle Bestimmung des römischen Kaiserthums beibringt[1]). „Siehe da die willkommene Zeit," beginnt er, „in welcher die Zeichen des Trostes und des Friedens sich erheben. Denn der neue Tag erglänzt, seinen Schimmer zeigend, der schon die Finsterniss des langwierigen Elends zerstreut. Bereits wehen sanfte Morgenlüfte, der Himmel röthet sich an seinen Rändern und bezeugt mit süsser Klarheit die Wahrzeichen der Völker. Und wir werden die ersehnte Freude erblicken, die wir lange Zeit in der Wüste übernachtet haben. Sintemal der friedfertige Titan wieder erstehen und die Gerechtigkeit, die ohne ihre Sonne gleich Pflanzen um die Zeit der Sonnenwende erstorben war, sobald er seine Locken geschüttelt hat, wieder grünen wird. Sättigen werden sich alle, welche hungern und dursten, in dem Lichte seiner Strahlen; jene aber, die da Ungerechtigkeit lieben, werden durch sein funkelndes Angesicht verwirrt werden. Denn siehe da, es erhob die mitleidigen Ohren der Löwe vom Stamme Juda und, Erbarmen fühlend bei dem Geheul der allgemeinen Gefangenschaft, erweckte er einen zweiten Moses, der sein Volk von den Plagen der Aegypter befreien und sie in das Land führen wird, wo Milch und Honig fliesst. Freue dich nun, Italia, du auch den Sarazenen mitleidswürdige, die du sofort neidenswerth erscheinen wirst dem Erdkreise. Denn dein Bräutigam, der Trost der Welt und der Stolz deines Volkes, der gnadenreiche Heinrich, der

1) *Fraticelli*, Opere minori di Dante III, 2, p. 213. *Torri* l. c. p. 28, wo auch der originale lateinische Text. Wir citiren nur theilweise nach der Uebertragung *Kannegiesser's*.

Göttliche und Augustus und Cäsar, eilt zur Hochzeit. Trockne die Thränen und tilge die Spuren des Kummers, du Schönste: denn nahe ist er, welcher dich befreien wird aus dem Kerker der Gottlosen, er, der die Boshaften schlagend, sie mit der Schärfe des Schwerts verderben und seinen Weinberg andern Arbeitern verdingen wird, die die Frucht der Gerechtigkeit darbringen zur Zeit der Erndte. Aber wird Augustus mit niemandem Barmherzigkeit haben? Vielmehr, er wird allen denen verzeihen, welche seine Barmherzigkeit anflehen: ist er doch Cäsar, kommt doch seine Majestät vom Quell der Milde herab ..... Entledige dich, o Blut der Langobarden, der gehäuften Barbarei, und wenn noch etwas vom Samen der Trojaner und Lateiner übrig ist, so mach' ihm Platz, damit der hochschwebende Adler, wenn er niederfahrend nach Art des Blitzes erscheinen wird, nicht seine Jungen herausgeworfen und den Ort des eigenen Stammes von jungen Raben eingenommen sehe. Wohlauf, eilt, ihr Sprösslinge Skandinaviens[1]), damit ihr euch seiner Gegenwart, soweit sie euch angeht, erfreuet, vor dessen Ankunft ihr mit Recht zittert. Es berücke euch nicht die täuschende Begierde, nach Art der Sirenen, ich weiss nicht, durch welche Süssigkeit die Wachsamkeit der Vernunft ertödtend. Kommet durch das Geständniss eurer Unterwerfung seinem Zorne zuvor und jubelt auf dem Psalter der Reue, erwägend, dass, wer der Obrigkeit widerstrebt, der Ordnung Gottes widerstrebt, und wer gegen Gottes Ordnung ankämpft, gegen den gleichbleibenden Willen der Allmacht leckt; und hart ist es ja, gegen den Stachel zu lecken. — Aber ihr, die ihr als Unterdrückte trauert, erhebet den Geist, denn nahe ist euer Heil.

1) Dante nennt die Langobarden „Sprösslinge Skandinaviens" gemäss der Ueberlieferung, dass dieselben ursprünglich auf dieser Halbinsel gewohnt hätten.

Nehmet den Karst edler Demuth und ebnet, nachdem ihr die Schollen dürrer Feindschaft zerschlagen habt, das kleine Feld eures Geistes, damit der himmlische Regen, eurer Aussaat zuvorkommend, nicht vergeblich von der erhabensten Höhe falle. Nicht weiset die Gnade Gottes von euch, wie den täglichen Thau der Stein, zurück, sondern nehmet ihn auf wie ein fruchtbares Thal, und grüne Sprossen möget ihr treiben, ich sage grüne, welche des wahren Friedens Früchte bringen; denn, wenn von solchem Grün euer Land lenzet, wird der neue Ackersmann der Römer die Stiere seines Rathes mit grösserem Verlangen und mit grösserem Vertrauen an den Pflug schirren. Verzeihet, verzeihet nunmehr, o Geliebteste, die ihr mit mir Unrecht erduldet habt, damit der hektorische Hirte euch als die Heerde seines Schafstalles erkenne, der, wenngleich ihm die zeitliche Züchtigung von oben her vertraut ist, dennoch, damit er die Güte dessen zu schmecken gebe, von welchem wie von Einem Punkt die Macht des Petrus und des Cäsar sich zweizackt, der üppigen Genossenschaft sich um so lieber erbarmt. Wenn also alte Schuld, welche meistens wie eine Schlange kreist und sich in sich selbst zurückwindet, nicht hindert, so könnt ihr einem jeden von beiden den so erwünschten Frieden zuwenden und schon die Erstlinge der erbetenen Freude kosten. Erwachet denn alle, und erhebet euch eurem Herrn entgegen, o Bewohner Italiens, die ihr ihm aufbehalten seit nicht bloss, dass er euch beherrsche, sondern als Kinder regiere . . . . . Wandelt also nicht, wie die Heiden wandeln, in der Eitelkeit des durch Finsterniss verdunkelten Sinnes, sondern öffnet die Augen eures Geistes und sehet, sintemal der Herr des Himmels und der Erde ihn uns zum Könige bestellt hat. Er ist derjenige, welchen Petrus, Gottes Statthalter, uns zu ehren ermahnt, welchen Clemens, der jetzige Nachfolger

Petri, durch das Licht apostolischen Segens erleuchtet, damit, wo der geistige Strahl nicht genüget, der Glanz des kleineren Lichtes genüge." —

Diese Sätze genügen vollkommen, uns Dante's Stimmung um diese Zeit, seine Erwartungen, die er auf Heinrich setzte, zu vergegenwärtigen; die Schlussworte bezeugen ausserdem, dass auch er die gegebene Zustimmung des Papstes zur Romfahrt zur Zeit für eine durchweg aufrichtig gemeinte hielt. Der alttestamentliche Ton, der in diesem und in den zwei späteren Sendschreiben vorherrscht, giebt ihnen ein eigenthümliches feierliches Gepräge. Indess, er sollte rasch erfahren, dass seine Ermahnungen gerade dort am fruchtlosesten blieben, wo sie in seinem Sinne am besten angebracht waren.

Die Gesandten König Heinrichs, die seine definitive Ankunft meldeten und von den italischen Reichsständen Entgegenschickung von Abgeordneten nach Lausanne verlangten, kamen im Sommer 1310 in Oberitalien an. Sie fanden hier fast überall anständige Aufnahme und leidlichen Gehorsam. Am 3. Juli finden wir sie in Florenz [1]). In dieser Stadt hatten seit dem Sturze Corso Donati's die Schwarzen unangefochten geherrscht. Ihr freundschaftliches Verhältniss zu dem Könige von Neapel dauerte fort, und unter der Führung eines von ihm eingesetzten Feldhauptmanns führten sie fast die ganze Zeit gegen das ghibellinische Arezzo Krieg [2]). Als nun die Machtboten Heinrichs erschienen, und die Huldigung und Entgegenschickung von Gesandten und ausserdem die Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Aretiner verlangten, erhielten sie eine mehr als

1) *Villani* VIII, c. 21.
2) *Villani* VIII, 110. 119. 120.

ausweichende Antwort; nur unter der einen charakteristischen Bedingung, dass der König sich verbindlich mache, an den bestehenden Verhältnissen in Florenz und den übrigen Städten Toskana's nicht das geringste zu ändern, d. h. sich der Verbannten nicht anzunehmen, erklärten sie sich bereit, ihn überhaupt anzuerkennen. Bald genug aber ergriffen sie Massregeln, die deutlich zu verstehen gaben, dass sie dem Könige den äussersten Widerstand zu bieten entschlossen seien. Sie fürchteten vor allem im Falle der Unterwerfung die politische Wiederherstellung ihrer verbannten Gegner, besonders der Ghibellinen. Sie rüsteten daher unverweilt, befestigten die Stadt, suchten den zur Zeit noch zum mindesten neutralen Papst auf ihre Seite zu ziehen, näherten sich dem auf der Lauer gegen Heinrich stehenden Philipp von Frankreich und schlossen ein Schutz- und Trutzbündniss mit König Robert von Neapel und mit allen welfischen Gemeinden Toskana's [1]). Es gehörte schon nicht mehr viel Scharfsinn dazu, einzusehen, dass bei dem bevorstehenden Zusammenstoss der deutschen und romanischen Kräfte die Haltung und das Schicksal von Florenz entscheidend werden müssten.

Im September 1310 trat Heinrich seinen Zug an. Mit Ausnahme der erwähnten würtembergischen Unruhen liess er Deutschland in geordnetem Zustande hinter sich. In Lausanne, wo ihn viele oberitalische Gesandte begrüssten, legte er noch einmal das Versprechen der vollen Ergebenheit an den Papst ab, und dass er an dem Besitzstande der Kirche nichts ändern, diese vielmehr auf alle Weise schirmen wolle [2]). Er versprach hier offenbar mehr, als er nach seiner Auf-

1) *Villani* IX, 8. 10. 17. *Bonaini*, l. c. I u. II passim. *Perrens*, III, S 148 flgde. *Pöhlmann*, l. c. S. 20 flgde.

2) Mon. Germ. IV, 501 (Promissio Lausannensis).

fassung des kaiserlichen Amtes halten konnte, aber ohne Zweifel im besten Glauben, mehr sich als jemand andern täuschend. Von Lausanne setzte er seinen Marsch durch Savoyen und über den Mont Cenis fort. Päpstliche Empfehlungsschreiben gingen ihm voraus und ein Cardinallegat, der ihm zur Seite stehen, seine Schritte ohne Zweifel aber auch controlieren sollte, wurde ihm von Clemens zur Seite gegeben. Einen auffallenden Unterschied bietet diese Romfahrt Heinrichs, gegen die der sächsischen, salischen oder staufischen Kaiser gehalten, dar. Das Heer, das ihn begleitet, ist nicht mehr aus den Führern der einzelnen Stämme, aus Bischöfen und Aebten und der hohen und niedern Aristokratie pflichtmässig zusammengesetzt; Heinrich zieht vielmehr aus wie ein unternehmender Gefolgeherr; fast alle bedeutenden Namen seines Gefolges gehören seiner Verwandtschaft an, vom Triebe nach Ruhm und Ehre an ihn gefesselt; die wenigsten sind deutschen Blutes und deutscher Sprache, sondern Welsche, die vielleicht dem Grafen Karl von Valois, hätten ihn der Papst und das Schicksal an Heinrichs Stelle gesetzt, eben so eifrig gefolgt wären. Selbst das Contingent der deutschen Städte ist unbeträchtlich und mehr von persönlicher Anhänglichkeit, als aus Achtung vor dem Königthum gestellt. So hatte sich eben die Welt verändert. Und wie war erst Italien, nur von der Vogelperspektive aus betrachtet, anzusehen! Zu Friedrich II. Zeit gehörten Neapel und Sizilien dem schwäbischen Hause, also mittelbar zum Reiche. Sardinien und Corsika waren strittige, getheilte Besitzungen; das Haus Anjou hatte noch keinen Fuss in Piemont gefasst, das Eigenthum des h. Petrus von Radikofani bis Ceperano war noch ein sehr unsicherer Besitz, in der Lombardei war Ezzelin mächtig, in Toskana stand das getreue Pisa auf der Höhe

seiner Macht und Florenz im Schatten; und nun? Apulien und Calabrien waren an das Haus Anjou übergegangen, das Erbe des h. Petrus war befestigt und im Begriff sich noch weiter auszudehnen, ein Theil von Piemont ebenfalls in den Händen der Anjou's, so dass also nur die Lombardei und Toskana für den König übrig blieben. Und in welcher Verfassung! In Mailand herrschten die welfischen Torre's, Florenz war welfisch, Padua und Pisa gebrochen, beinahe überall die Welfen im Uebergewicht, die Ghibellinen vertrieben. Wahrlich, es gehörte eine kühne Phantasie und ein grosses Selbstvertrauen dazu, über die wirklichen Verhältnisse hinweg an die Möglichkeit der Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens zu glauben. Und was das Phantastische der ganzen Unternehmung erst recht beleuchtet: Heinrich trug sich mit der Vorstellung der Unumschränktheit seiner Würde. Nicht der Vertrag von Constanz, sondern die ronkalischen Beschlüsse sind die Grundlage, auf der seine späteren Handlungen, sein gesammtes Vorgehen ruht. Er nahm überall wo er hinkam und so weit es anging, die unmittelbare Herrschaft in Anspruch [1]). Am 24. Oktober langte er jenseits der Alpen, in Susa an. Er hatte ungefähr eine Streitmacht von 5000 Mann um sich [2]). Von da rückte er nach Turin vor. Hier machte er acht Tage lang Halt. Noch fand er keinen Widerstand, in diesen Gegenden am wenigsten, wo sich das freistädtische Prinzip nie überwiegend ausgebildet hatte und ein Theil der Dynasten ihm verwandt und zugethan war. In Turin strömten die hervorragenden Welfen

1) Diess ist ein wichtiger Zug an Heinrich. Alle seine Handlungen in Italien bezeugen diese Auffassung; einzelne sprechende Fälle findet man in *Böhmer's* Regesten Heinrichs, z. B. No. 368, 477 u. a.

2) *Ferretus Vincentinus.* Murat. IX col. 1057.

und Ghibellinen der Lombardei zusammen [1]). Ihnen gegenüber fand er Gelegenheit, das Programm seiner Politik auszusprechen; er kenne keine Partei, bedeutete er einem zudringlichen Ghibellinen, und habe keine, um des Ganzen, um Aller willen, sei er gekommen [2]). So edel dieser Grundsatz lautete, so unpraktisch war er den verwilderten Parteien und Faktionen gegenüber, die an nichts weiteres dachten, als sich in der errungenen Herrschaft zu behaupten oder auf Kosten der Gegner wieder dazu zu gelangen. Wir werden hören, dass Heinrich, als es zu spät war, sich veranlasst sah, sein Programm zu ändern und auf die Zinne der Partei herabzusteigen. —

Auch die toskanischen Ghibellinen haben sich dem Könige zum Theil schon in Lausanne, zum Theil in Turin vorgestellt. Wir haben guten Grund zu vermuthen, dass auch Dante bereits hier oder dort seinem Auserwählten gehuldigt hat. Er sah und sprach den König [3]). Mit der ganzen Fülle seiner Ideale und Hoffnungen trat er dem Manne seines Herzens entgegen. Seine Begeisterung für Heinrich steigerte sich, seine Seele frohlockte und er sprach stillschweigend in seinem Herzen: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt trägt!“ [4]) Man sieht, in welcher

1) *Nicolai Botr.* Episc. relatio de Itinere It. Henr. VII. col. 887 sqq.

2) Ibid. col. 889.

3) Die Thatsache steht fest, jedoch der Ort nicht. Lausanne, Turin, Asti oder Mailand sind die Städte, in deren einer er den König aufgesucht haben muss; eine bestimmte Entscheidung ist nicht möglich, aber zu vermuthen steht, dass seine Ungeduld ihn dem „Auserkorenen des Herrn“ so weit als möglich entgegengetrieben hat. Vgl. die nachfolgende Anmerkung.

4) So sagt er selbst in seinem späteren Sendschreiben an Heinrich, und dadurch wird eben die Thatsache, dass er um diese Zeit ihn sah bezeugt. S. *Torri.* l. c. p. 52, 2: „Nam et ego qui scribo tam pro me

Ueberschwenglichkeit sein Geist schwelgte, wie seine Politik, so gut wie seine Liebe, einen religiösen Charakter angenommen hat. Heinrich sollte der politische Erlöser wenigstens Italiens werden, das war die Aufgabe, die ihm der schwärmende Dichter zugedacht. Dante's Politik ist wie seine Liebe an Gott gebunden und so sehr von seinen religiösen Ueberzeugungen bedingt, dass er eben dadurch vor dem Vorwurf der Blasphemie gesichert bleibt. Auf eine besondere Auszeichnung, die der König dem Dichter etwa angedeihen liess, deutet keine Spur, und gewiss ist, dass von der Umgebung Heinrichs niemand einen bleibenden Eindruck auf ihn gemacht hat. Alle ausser diesem werden in der Göttlichen Komödie mit Stillschweigen übergangen. Nicht einmal für den ritterlichen Bruder und getreuen Kampfgenossen des Königs, für Walram von Lützelburg, der später bei der Belagerung von Brescia fiel [1]), hat der Dichter ein Wort des Gedächtnisses. So sehr drängte sein Patriotismus alles, was sich um seinen gotterkorenen Helden bewegte, in den Hintergrund. Er sah übrigens, trotz aller Schwärmerei und Aufgeregtheit, die Dinge praktischer an, als der König, und fand bald Gelegenheit, diess an den Tag zu legen. Gleichwohl wurde sein Eifer, soweit wir sicher sehen, auch später in keiner Weise in Anspruch genommen [2]), während kurze Zeit

quam pro aliis, veluti decet imperatoriam majestatem, benignissimum vidi, et clementissimum te audivi, quam pedes tuos manus meae tractarunt, e labia mea debitum persolverunt. Tunc excultavit in me spiritus meus, et tacitus dixi mecum: Ecce agnus Dei, ecce qui abstulit peccata mundi!" *Fraticelli*, Opp. Min. III, 2 S. 234.

1) *Albert. Mussatus*, Historia Augusta, Murat. X col. 382.

2) Einer einzigen Spur, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, bin ich begegnet, die vielleicht eine Art von Berechtigung geben könnte, dass die Lehre Dante's vom Kaiserthum bei König Heinrich und in seiner Kanzlei unmittelbare Aufnahme gefunden hat. Es ist das

darauf sein Freund Cino von Pistoja, der, wie wir diess sicher wissen, bei der Nachricht von Heinrichs Römerzuge aus Frankreich nach Italien zurückgeeilt war, in dessen mittelbarem Dienste verwendet ward. Cino wurde, vermöge seines Rufes als Rechtsgelehrter, dem Anhänger des Königs, Grafen Ludwig von Savoien, der als Senator von Rom zur Vorbereitung der Kaiserkrönung dahin vorausging, als Assessor beigegeben [1]). Dante trat noch im November 1310 die Rückreise nach Toskana an, wo er bis zu Heinrichs Tode seinen wechselnden Aufenthalt hat.

Indessen setzte der König seinen Marsch gegen Mailand fort. In allen Städten führte er die vertriebenen Ghibellinen zurück und nahm die höchste Regierungsgewalt in Anspruch [2]). Für den ersten Schein gehorchte ihm alles. Selbst Mailand, obwohl die Welfen das Ruder in den Händen hatten, öffnete ihm die Thore. Der Parteigeist hatte hier den Boden in dem Grade unterwühlt, dass selbst der Thron der Sieger wankte. Aber hier stiess auch des Königs ideales System zuerst mit der Wirklichkeit hart zusammen. Während Heinrich die verlorene eiserne Krone von Monza vergebens suchen und sich schliesslich mit einer nachgemachten krönen liess,

die Einleitung des Schreibens, in welchem der Kaiser den König von Cypern seine vollzogene Krönung anzeigt (bei *Dönniges*, Acta Henrici VII. etc. S. 52). Die hier vorgetragenen Anschauungen stimmen auffallend mit Dante's Theorie überein und wir werden weiter unten noch einmal darauf zurückkommen. Wäre diese unsere Vermuthung begründet, so läge ein Schluss auf nähere Berührungen des Dichters mit dem kaiserlichen Hofe ziemlich nahe. Indess, wir geben es zu, jene Anschauungen gehören doch nicht ausschliesslich Dante an und eben darum müssen wir vorläufig bei der Vermuthung stehen bleiben.

1) *Ciampi*, Vita e memorie di Messer Cino da Pistoja, I, 51. (Die Ernennung geschah noch 1311; die Reise traten sie erst 1312 an.)

2) *Böhmer*, Regesten Heinrich VII. No. 336—346.

brach ein Aufstand wider ihn aus [1]). Er war, und das folgt aus seinem ganzen Wesen, kein Menschenkenner und vergriff sich in der Wahl seiner Leute. Ausserdem begannen hier schon seine pekuniären Verlegenheiten und machten einen bittern Riss in seine Ideale, und die Nothwendigkeit ihnen abzuhelfen, verleitete ihn auch in den folgenden Jahren zu vielen Missgriffen und falschen Massregeln. Die Forderung einer hohen Summe hatte seinen falschen Freunden Gelegenheit geboten, die Mailänder gegen die Deutschen zu bewaffnen. Der Aufstand wurde zwar siegreich gedämpft, aber andere Städte der Lombardei ahmten ihn nach. Lodi, Crema, Cremona und Brescia empörten sich sofort. Diess geschah nicht ohne Aufmunterung der Florentiner, die Alles daran setzten, dem Könige Schwierigkeiten zu erwecken und ihn in der Lombardei sich aufreiben zu lassen. Der Zauber ihrer Politik war das Geld; diess hatten sie im Ueberflusse, und gerade damit war jetzt fast alles auszurichten, auf jeden Fall viel mehr, als mit der Hauptmacht des Königs, die in der angeblichen Legitimität seiner Würde bestand.

Dante hat diese Opposition seiner Landsleute gegen den König von Anfang an mit zürnendem Auge betrachtet; so nahe nach der einmal getroffenen Wahl sie für dieselben lag, so wenig vermochte er sich auf ihren Standpunkt zu stellen. Die ganze Vergangenheit der florentinischen Demokratie, der Selbsterhaltungstrieb der Schwarzen, ihre begründete Furcht, durch die Zurückführung der Ghibellinen statt des Hammers der Ambos zu werden, — diese Umstände reichten für sie hin, dem wiedererstandenen Königthum den Gehorsam zu verweigern. Dante begriff diess alles nicht. Er mass sie nach seinen Idealen, die für sie keinen Sinn hatten. Darum

1) Annales Mediolan. *Muratori* XVI, 692.

ist dieses Verhältniss des Dichters zu seiner Vaterstadt so oft missverstanden worden. Er verlangte von den herrschenden Florentinern Patriotismus nach seinem System; aber da er zum Träger seiner patriotischen Hoffnungen die Herrschaft eines deutschen Königs machte, gerieth er für alle jene in einen tiefen Widerspruch, die von je eben in einer solchen den gefährlichsten Feind des italienischen Wesens zu sehen gewohnt waren. Er forderte Patriotismus und Kosmopolitismus zugleich, Dinge, deren Gegensätze sich in seinem Kopfe freilich zur Harmonie gestaltet hatten, die aber in der Wirklichkeit keine Verständigung mehr zuliessen. Er verlangte von den schwarzen Popolanen Unterwerfung unter seinen „Gesandten des Herrn", sie aber sagten sich wohl oder übel, dass diese den Triumph ihrer Gegner und ihre eigene Vernichtung bedeuten würde. Daher die Kluft, die zwischen Dante's Anschauungen und der Politik der Florentiner sich aufgethan und mit jeder Stunde vergrösserte. Daher die Entrüstung desselben, die bei dem leidenschaftlichen Ernst seiner Ansichten masslos ward; daher sein Schmerz, seine Vaterstadt, das heiss geliebte Florenz, als die entschlossenste Gegnerin seiner Hoffnungen sehen zu müssen. Beides, seine Entrüstung und seinen Schmerz, hat er in einem Schreiben an die Florentiner niedergelegt, das vom 31. März 1311 und von den Quellen des Arno datirt ist[1]). Dante hielt sich um diese Zeit im Casentino auf dem Schlosse Poppi bei Guido Salvatico auf[2]).

1) S. *Torri*, l. c. p. 36. — Vgl. oben S. 186. Man könnte den früher angesetzten Aufenthalt Dante's an den „Quellen des Arno" mit dem gegenwärtigen vereinigen wollen; ich bezweifle aber, dass Dante in dieser Zeit, wo er voll seiner politischen Hoffnungen erscheint, irgend einer andern Empfindung noch fähig war: ich kann es nicht glauben.

2) Zu dieser Annahme führt das Schreiben, das, einer von uns voll-

„Euch aber," ruft er nach einer kurzen Zeichnung seines Standpunktes aus, „die Ihr göttliche und menschliche Rechte überschreitet, Euch, die Ihr, keinen Frevel scheuend, von schnöder, unersättlicher Gier verlockt werdet, machen Euch nicht die Schrecken des zweiten Todes erbeben, dass Ihr zuerst und allein, das Joch der Freiheit verschmähend, gegen den Ruhm des römischen Fürsten, des Königs der Welt, des Beauftragten Gottes getobt habt? dass Ihr, das Recht der Verjährung Euch anmassend, vorgezogen habt, der schuldigen Ergebenheit Pflichten zu verweigern und in des Aufruhrs Raserei loszubrechen? . . . Wisst Ihr nicht, Ihr Sinnlosen und Bethörten, dass das öffentliche Recht erst an der Grenze der Zeit sein Ende findet und über alle Berechnungen der Verjährung erhaben ist? . . . Wollt Ihr, Verblendete, gleich neuen Babyloniern, von dem rechtmässigen Kaiserthum Euch losreissen und Euch ein neues Reich gründen, damit ein anderes der florentinische, und ein anderes der römische Staat sei? Warum beliebt es Euch nicht, gleichfalls auf die apostolische Einherrschaft scheel zu sehen, damit, wenn am Himmel der Mond verdoppelt werden soll, auch eine doppelte Sonne sei? . . . . Wenn durchaus Euer verruchter Uebermuth so sehr des Thaues von der Höhe, gleich den Gipfeln Gilboa's, Euch beraubte, dass Ihr nicht fürchtetet, dem Beschlusse des ewigen Raths Widerstand zu leisten, und auch Eure Furchtlosigkeit Euch nicht Furcht einflösst: wird dagegen jene zu Eurem Verderben gereichende, menschliche und irdische Furcht von Euch fern bleiben können, wenn der unvermeidliche Schiffbruch Eures hochmüthigen Blutes und Eures noch oft von Euch zu beweinenden Raubes

ständig getheilten Ansicht zufolge, Dante (datirt Poppi, 16. Mai 1311) im Namen der Gemahlin des Grafen Guido Salvatico abfasste und das an die Königin Margaretha gerichtet ist. S. *Torri*, l. c. p. 64–66.

eilig herannaht? . . . O, Ihr nur zum Uebel Einträchtigen, von wunderbarer Leidenschaft Verblendeten! Was wird es Euch helfen, mit Wällen Euch verschanzt, mit Aussenwerken und Thürmen Euch befestigt zu haben, wenn erst der Adler im goldenen Felde schreckenbringend herbeischwebt, der, bald die Pyrenäen, bald den Kaukasus und bald den Atlas überfliegend, durch die Unterstützung der himmlischen Heerschaar gekräftigt, einst den weiten Ocean überschritten hat?[1]) wenn Ihr erstarren werdet, Ihr Unglückseligsten unter den Menschen, vor der Ankunft dessen, der das wahnsinnige Hesperien bezwingt? Traun, nicht Hoffnung, welche Ihr vergeblich ohne Maass hegt, wird dem Sträuben frommen, sondern an diesem Widerstande wird die Ankunft des gerechten Königs sich noch mehr entflammen, und die Langmuth, die immer seine Schaaren begleitet, entrüstet entweichen; und wo Ihr das Ehrenkleid falscher Freiheit zu verfechten wähnt, da werdet Ihr in den Sklavenkerker wahrer Knechtschaft versinken. . . . . So werdet Ihr denn trauernd Eure Gebäude . . . unter den Stössen des Mauerbrechers zusammenstürzen und von den Flammen verbrennen sehen. Das Volk, das jetzt von allen Seiten rasend, bald für und bald wider, in die Gegensätze umspringt, werdet Ihr dann einstimmig wüthendes Geschrei gegen Euch führen hören, wenn es dem Hunger und der Furcht zugleich zu widerstehen nicht mehr vermag. Und um kurz zu sein, alle die Leiden, die einst in Treue jene ruhmreiche Stadt Sagunt für die Freiheit getragen hat, werdet Ihr in Untreue und zu Eurer Schande für die Knechtschaft erdulden müssen. . . . Zählet die Blitze des ersten Friedrich und nehmet Mailand in Rath. . . . Ach, Ihr Eitelsten unter den Tuskern, sinnlos

1) Vgl. Parad. VI, 36 sqq.

eben so sehr durch Schnödigkeit als von Natur! Wie sehr in der Finsterniss der Nacht die Füsse der heillosen Gesinnung vor den Augen der Verständigen irregehen, das erwägt Ihr nicht, das stellt Ihr Euch nicht vor in Eurem Unverstande. Denn es sehen Euch die Verständigen und auf ihrem Pfad Unbefleckten gleichsam auf der Schwelle des Kerkers stehen und wie Ihr jeden Mitleidigen abwehrt, der Euch Gefangene etwa befreien wollte, die Ihr an Händen und Füssen gefesselt seid. Wohl gewahrt Ihr mit Blindheit Geschlagenen nicht, wie die Leidenschaft Euch beherrscht, mit giftigem Flüstern Euch schmeichelt und den Weg zur Umkehr mit eitlen Drohungen Euch versperrt, wie sie Euch der Knechtschaft im Gesetze der Sünde unterwirft und Euch hindert, den heiligen, der natürlichen Gerechtigkeit nachgebildeten Gesetzen zu gehorchen. . . . . O beklagenswerther Samen von Fäsulä![1]) o wiederkehrende Zeit der Finsterniss! Erfüllt Euch das Gesagte noch nicht mit genügender Furcht? Nein, ich bin überzeugt, dass, wenn Ihr auch in Geberden und lügenhaften Worten Hoffnung heuchelt, Ihr wachend zittert und aus Euren Träumen häufig aufschreckt. . . . Aber wenn Ihr mit Recht zittert, und ohne dass Ihr klagt, Euer Wahnsinn Euch gereut, dann bleibt Euch übrig, damit die Bäche der Furcht und des Schmerzes zu tiefer Reue zusammenfliessen, Euren Herzen einzuprägen, dass dieser Träger des römischen Reichs, Heinrich, der Vergötterte, der Triumphator, nicht aus Durst nach seinem eigenen, sondern nach dem öffentlichen Heil der Welt, diess schwierige Amt

1) Dante unterscheidet in der Bevölkerung von Florenz stets zweierlei Gruppen, einmal die Abkömmlinge der alten römischen Colonisten, als das bessere Element, und die Nachkommen der im elften Jahrhundert nach Florenz übergesiedelten Bewohner von Fiesole, als das schlimmere. Vgl. Inferno XV, 62. Parad. XV, 126, XVI, 126.

für uns übernimmt, freiwillig unsere Strafe zu der seinigen machend, als ob nach Christi Zeit Jesaias auf ihn mit prophetischem Finger gezeigt habe, da er mit der Offenbarung des göttlichen Geistes sprach: „Wahrlich, er trug unsere Schwachheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ So sehet Ihr denn, dass die Zeit der bitteren Reue über Euer freches Beginnen, wenn Ihr Euch nicht verstellen wollt, da ist. Aber die späte Reue wird Euch dann nicht der Same der Verzeihung, vielmehr der Anfang frühzeitiger Züchtigung sein; denn der Sünder wird mit Ruthen gestrichen, damit er ohne Widerstand umkehre.“ —

Indess diese Sprache, so eindringlich sie auch war, machte auf die Florentiner nicht den beabsichtigten Eindruck. Heinrich zog, sowie er von der oben erwähnten Rebellion der lombardischen Städte Nachricht erhalten hatte, von Mailand gegen sie aus; Lodi und Crema demüthigten sich freiwillig vor ihm und erhielten Verzeihung. Von Crema wendete er sich zur Belagerung von Cremona: er glaubte eben keinen unbezwungenen Gegner im Rücken lassen zu dürfen, während seine Anhänger in Toskana verlangten, dass er alle seine Kräfte zur Bezwingung von Florenz verwende, das die Seele des ganzen Widerstandes sei. So war es in der That. Die Florentiner reizten ununterbrochen den Papst in Avignon gegen die Erfolge Heinrichs, sie standen fortgesetzt in Unterhandlungen mit König Robert in Neapel, sie hatten überall in der Lombardei ihre Agenten, die mit Intrigue und Gold die Abneigung vor den Deutschen steigerten, den Widerstand gegen sie möglich machten und aufrecht erhielten. Und bald genug kam es an den Tag, wer die Dinge richtiger, praktischer ansah, der König oder der Dichter. Dante hielt es für verschwendete Mühe, in der Lombardei Zeit und Kräfte aufzureiben, während die Floren-

tiner sich immer mehr befestigten und verstärkten. Es schmerzte ihn, dass der König einen Weg einschlug, der ihn von seinem Ziele nur entfernen musste. Ebenso fühlten seine übrigen Gesinnungsgenossen in Toskana. Sie glaubten Heinrich von seinem Vorhaben noch rechtzeitig abmahnen zu müssen. Dante wendete sich daher in seinem und „aller den Landfrieden liebenden Tusker" Namen an den König, ehe dieser noch Mailand verliess, stellte ihm das Unzweckmässige seines Beginnens vor und wies ihn ohne Umschweife und dringend auf den Capitalfeind, auf Florenz, hin, mit dessen Demüthigung alle anderen Städte sich fügen würden [1]). Dieses Schreiben ist vom 16. April (1311) und wieder von den Quellen des Arno, d. h. vom Schlosse Poppi in Casentino datirt. „Verweilst Du," heisst es u. a., „in Mailand so den Frühling wie den Winter, und wähnst Du die giftige Hyder (des Aufstands) durch Abschlagen der Köpfe zu vertilgen? Wenn Du der Grossthaten des ruhmvollen Alciden gedacht hättest, würdest Du erkennen, dass Du getäuscht wirst wie er, dem das giftige Thier, immer mehr Häupter hervortreibend, zum Schaden anwuchs, bis der Hochherzige die Quelle des Lebens traf. Denn nicht frommt es, um die Bäume zu entwurzeln, dass man die Aeste abhaue, weil diese auf's Neue durch den Saft des Erdreichs nur um so häufiger Zweige treiben, so lange die Wurzeln noch unversehrt sind und Nahrung liefern. Was, o einziger Fürst der Welt, wirst Du sagen können, vollbracht zu haben, wenn Du den Nacken des störrischen Cremona gebogen haben wirst? Wird nicht wider Vermuthen die Wuth in Brescia

1) *Torri*, l. c. p. 52. Nicht erst die Belagerung von Brescia hat dieses Schreiben hervorgerufen, wie aus dem Texte desselben deutlich genug hervorgeht. König Heinrich war am 16. April übrigens wahrscheinlich in Mailand (s. *Böhmer* a. a. O. S. 289).

oder Pavia emporschwellen? Gewiss, sie wird? Und wiederum, wenn sie dort gezüchtigt zusammenbricht, wird sofort eine andere zu Vercelli oder Bergamo oder anderwärts von neuem emporschwellen, bis die Wurzel dieser Abtrünnigkeit vertilgt ist, und wenn die Wurzel eines solchen Irrsals ausgereutet ist, mit dem Stamme die stechenden Zweige verdorren. Weisst Du nicht, vortrefflichster unter den Fürsten, und nimmst Du nicht wahr von dem Gipfel der Warte Deiner Hoheit, wo das Füchslein solches Gestankes, gesichert vor den Jägern, sich verbirgt? Freilich nicht aus dem reissenden Po, nicht aus der Tiber trinkt das verbrecherische, wohl aber die Fluthen des strömenden Arno vergiftet bis jetzt sein Rachen, und Florenz (weisst Du es etwa nicht?), Florenz heisst das grause Verderben. Das ist die Natter, die sich gegen die Eingeweide ihrer Mutter kehrt; das ist die faulende Bestie, welche die Heerde ihres Herrn mit Ansteckung befleckt; das ist die lasterhafte und gottlose Myrrha, welche nach den Umarmungen ihres Vaters Cynaras entbrennt; das ist jene ungeduldige Amata, welche zurückstossend die schicksalgebotene Vermählung, den schicksalverbotenen Eidam [1]) zu wählen sich nicht scheute, sondern wie eine Furie ihn zum Krieg reizte, und zuletzt, ihr übles Wagniss zu büssen, mit dem Seil sich erhenkte. Wahrlich, mit natterhafter Wildheit sucht es die Mutter zu zerfleischen, indem sie die Hörner des Aufruhrs gegen Rom wetzt, das es zu seinem Bilde und Gleichniss schuf. Wahrlich, mit dem Brodem des Eiters haucht es verpestenden Dampf aus, von welchem die benachbarten Heerden unvermuthet hinschwinden, indem es mit dem Köder falscher Schmeicheleien und Erdichtungen die nächsten sich zugesellt und die Zugesellten bethört. Wahrlich, auch für die Umarmungen ihres Vaters

1) d. h. den König Robert von Neapel.

lodert es, indem es mit verruchter Keckheit die Zustimmung des höchsten Oberbischofs, der der Vater der Väter ist, zu Deinem Nachtheil zu verletzen sucht. Wahrlich, der Satzung Gottes widerstrebt es, den Götzen des Eigenwillens anbetend, wenn es mit Verschmähung des gesetzmässigen Königs nicht erröthet, die Sinnlose, dem Könige, der nicht der ihrige ist, Rechte, die nicht die ihrigen sind, für eine schlimm auszuübende Gewalt anzubieten. Aber des Strickes sei gewärtig das verwilderte Weib, um sich daran zu erhenken. . . . . Auf denn, lass' ab von Deiner Säumniss, Du erhabener Sprössling Isai's, schöpfe Dir Vertrauen aus den Augen Deines Herrn, des Gottes Zebaoth, vor welchem Du handelst, und wirf diesen Goliath [1]) mit der Schleuder Deiner Weisheit und mit dem Steine Deiner Kraft danieder; denn bei seinem Fall wird die Nacht und der Schatten der Furcht das Lager der Philister [2]) bedecken; die Philister werden fliehen und Israel wird frei sein. Dann wird unser Erbtheil, dessen Verlust wir ohne Unterlass beweinen, uns wiedergegeben werden. Und wie wir jetzt der hochheiligen Stadt Jerusalem eingedenk, als Verbannte in Babylon seufzen, so werden wir dann, als Bürger und im Frieden wiederaufathmend, des Jammers der Verwirrung frohlockend uns erinnern."

Die Florentiner vermerkten den gegen sie gerichteten Inhalt des Briefes begreiflicher Weise sehr übel. Als sie daher einige Zeit später (6. Sept. 1311) aus politischer Klugheit den grösseren Theil der verbannten Weissen zurückriefen, nahmen sie u. a. auch Dante ausdrücklich von der Amnestie aus [3]). Aber auch die Nachwelt hat diese

1) d. h. Florenz.

2) d. h. die übrigen Welfen.

3) Zuletzt hat *Fraticelli* (l. c. p. 212) das Actenstück wieder abgedruckt.

Sprache, die Dante gegen seine Vaterstadt führte und die Feuer und Schwert gegen sie heraufbeschwor, sehr verschieden beurtheilt. Uns scheint sie seinen Charakter nicht zu beflecken. Man vergesse nur nicht, dass die Herrschaft der Schwarzen in Florenz eine Parteiherrschaft und auf die gewaltthätigste Weise errungen war. So begreiflich wir es fanden, dass sie nicht augenblicklich und freiwillig sich Heinrich unterwarfen und sich der möglichen Vergeltung auslieferten, ebenso natürlich finden wir das Verlangen der Ausgeschlossenen, bei einer so günstigen Gelegenheit in die Vaterstadt zurückzukehren, und ihr Bestreben, diese Rückkehr gewaltsam herbeizuführen, da sie auf anderem Wege kaum mehr möglich war. Und so viel sittliches Recht hat doch der Gedanke, der Dante bewegte, auch, als die Thatsache der Herrschaft der Schwarzen? Er hatte viel mehr. Einmal, das werden wir bald erfahren, war die Gefahr einer gewaltsamen Einnahme von Florenz durch die Deutschen gar nicht unbegründet und wurde nur durch den schnellen Tod Heinrichs beseitigt; ferner blickte Dante etwas weiter in die Zukunft hinaus und verzweifelte, kraft dieser Einsicht, an der Selbsterhaltungskraft dieser und der übrigen Republiken, wenn nicht ein gemeinsames Band die ganze Nation politisch einige und kräftige und das verzehrende Feuer der Parteien dämpfe, und die Geschichte hat ihm vollständig Recht gegeben.

Diese Bemerkungen glaubten wir dem so oft missverstandenen Dichter an dieser Stelle schuldig zu sein. Die Aufforderung Dante's an den König selbst beruhte auf einer unzweifelhaft richtigen Rechnung. Meint doch selbst Giovanni Villani, der selbst ein Welfe war, dass, wenn Heinrich im Frühjahr 1311 rasch in Toskana eingedrungen wäre, ihm alle Städte, Florenz nicht ausgenommen, und in Folge davon

Rom und Apulien, in Güte oder Gewalt, zugefallen wären. So erschüttert sei die öffentliche Stimmung überall gewesen, und ein so guter Ruf dem König vorausgegangen [1]). Wie dem nun sein möge, Heinrich sah die Dinge anders an. Nachdem auch Cremona sich ergeben hatte, sollte erst noch das rebellirende Brescia gezüchtigt werden, weil es der Majestät des legitimen Königs sich zu widersetzen gewagt hatte. Noch im Monate Mai begann die Belagerung. Sie ward eine hartnäckige, grausame von beiden Seiten. Das deutsche Heer schmolz an der heissen Sommersonne zusammen, eine Seuche ergriff das Lager, Heinrich selbst soll hier den Keim seines frühen Todes in sich aufgenommen haben. Auch alle Streitkräfte der Lombardei hatte er an sich gezogen; besonders gute Dienste that der junge heldenmüthige Cangrande von Verona, der seit 1308 Mitregent seines Bruders Alboin und jetzt der entschiedenste Parteigänger Heinrichs geworden war, aber auch von diesem ausgezeichnet und zum kaiserlichen Vikar ernannt wurde. Vier Monate lang dauerte die Belagerung; erst im September erfolgte durch Vermittelung päpstlicher Gesandten die Uebergabe, aber die beste Zeit war versäumt. Diess sah Heinrich nun selbst ein und dachte an Eile. Das Parlament der lombardischen Städte, das er noch in Pavia abhielt, endigte für beide Theile unbefriedigend und ohne Ergebnisse; die öffentliche Meinung in der Lombardei, die zum Theil für ihn gewesen war, begann umzuschlagen.

Von Pavia wendete sich der König nach Genua. Er wurde feierlich empfangen: die Stadt, die eine Gegnerin Kaiser Friedrich II. gewesen war, übertrug ihm die Regierungsgewalt freiwillig auf zwanzig Jahre. Seine edle Per-

1) *Villani*, IX, c. 15.

sönlichkeit, die Reinheit seines Charakters, die Ermattung der Parteien trugen viel dazu bei, ihm rasch überall die Gemüther zu gewinnen. Aber sie bleibend an sich zu fesseln, vermochte er nicht. In Genua kam ein anderes wichtiges Verhältniss zur Sprache, dessen Behandlung von des Königs Seite seine politische Naivität am besten zu beleuchten im Stande ist: das Verhältniss zu dem Könige Robert von Neapel. Robert war im August 1309 von Clemens V. zu Avignon gekrönt worden, zur Zeit, als Heinrichs Römerzug bereits feststand. Nun haben wir die innige Verbindung der Florentiner mit Neapel schon erwähnt, die geradezu gegen Heinrich gerichtet war. Dieser hatte zwar die Erhaltung auch der Unabhängigkeit des apulischen Königreichs angelobt, Robert fürchtete aber doch und fühlte sich der Sympathie seines eigenen Landes nichts weniger als sicher. Ihm kam es daher darauf an, den arglosen Deutschen zu täuschen, und das gelang ihm vollkommen. Bereits vor Brescia hatten die Unterhandlungen Roberts mit Heinrich begonnen, die eine angebliche Heirath ihrer Kinder zum Gegenstande hatten; nun, in Genua, wurden sie wieder aufgenommen. Obwohl Robert seine Heerhaufen bis Toskana vorgeschoben hatte und seine Gesandten darüber keine genügende Erklärung geben konnten, ja durch seinen Bruder Johann bereits den einen Theil Roms mit der Peterskirche besetzen liess, durfte er Heinrich gleichwohl aus einer Täuschung in die andere locken. Nie ist ein Deutscher von einem Wälschen gründlicher betrogen worden. Seltsame Kritik, die in seinem anfänglichen Benehmen gegen Heinrich Loyalität erblicken will und doch die offenbare Zweideutigkeit seines ersten wie letzten Thuns nicht läugnen kann! Dieses Verhältniss hatte aber noch eine andere Seite: nemlich auch der König von Frankreich war mit im Spiele

und verhandelte mit Heinrich Freundschaftsbündnisse[1]), während er von Paris aus die Fäden des Netzes in den Händen hielt, worin jener sich verfangen sollte. Man weiss, Dante hatte in seinem Briefe an den König Heinrich die Intrigue, bei der Frankreich, Neapel und die Florentiner zusammenwirkten, angedeutet, die Umgebung Heinrichs war ebenfalls misstrauisch geworden, Thatsachen redeten lauter als alle Vermuthungen — und doch, dieser glaubte nicht daran. Er glaubte nicht, dass jemand sich gegen die Majestät seiner Würde auflehnen könne, weil er sie für unverletzlich hielt. Und so fest gab er sich diesem Wahne hin, dass er den einzigen natürlichen Bundesgenossen, den er in Italien hatte, den König Friedrich von Sizilien, statt ihn an sich zu ketten, die längste Zeit von sich stiess, um König Robert keinen Grund zu Klagen zu geben. Mit Gewalt und nach zu theuern Erfahrungen musste er von seinen Phantasieen losgerissen werden.

Ueber die Florentiner konnte er sich am wenigsten täuschen. Sie hatten auf's Neue seine Gesandten zurückgewiesen und misshandelt. So erging denn über sie das Urtheil der Aechtung[2]). In der Lombardei hatte zugleich mit seinem Abzuge aller Gehorsam aufgehört, die Rebellion ging durch das Land. Cangrande von Verona musste die grössten Anstrengungen machen, das kaiserliche Banner und seine eigene Stellung aufrecht zu erhalten. Da gingen dem Könige die Augen in etwas auf. Er sah seinen Irrthum ein, dass er über die Parteien sich habe stellen wollen. Die Reichsgetreuen, d. h. die Ghibellinen, traten nun in ein Bündniss zusammen, und Heinrich setzte ihnen in der

1) S. *Böhmer*, Regesten Heinrichs VII. No. 404, 429 u. a.

2) Mon. Germ. IV, 521 (Bannitio Florentiae).

Person des Grafen Werner von Homberg einen Generalcapitän[1]). So zerbröckelte sich sein abstraktes Programm.

Von Genua führte den König seine Marschlinie nach Pisa[2]). Die Florentiner und Robert von Neapel hatten ihm den Landweg verlegt, er musste daher die Reise zur See machen. Die Pisaner empfingen den König mit Frohlocken. Pisa war die einzige Stadt in Italien, die am Kaiserthum noch mit lauterer, aufopferungsfähiger Ergebung hing. Die Pisaner hofften durch Heinrich aus der untergeordneten Stellung, in die sie die welfischen, auf ihren Handel eifersüchtigen Florentiner, Lucchesen und Genuesen versetzt hatten, emporzukommen. Enorme, fast unglaubliche Summen stellten sie dem stets geldbedürftigen Heinrich zu Gebote. Alle vertriebenen Tuskier strömten hier zusammen; ob Dante sich darunter befand, ist ungewiss, aber wahrscheinlich. Fast zwanzig Monate waren seit Heinrichs Eintritt in Italien verflossen und noch war nichts Entscheidendes geschehen. Die ursprünglichen Gegner seiner Plane hatten sich verstärkt, alte Freunde waren abgefallen oder doch wankend geworden. Die Ungeduld seiner Anhänger war mehr als gerechtfertigt. Endlich, gegen Ende des Monats April, brach er gegen Rom auf, wo ihm die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt werden sollte, wie ihm vom Papste das von Anfang an zugesagt worden war. In Pisa hatte er die freundschaftlichen Unterhandlungen mit Robert von Neapel noch fortgesetzt, während dieser bereits in Verbindung mit den Orsini's und dem toskanischen Welfenbunde durch seinen Bruder jenen wichtigsten Theil der Stadt, der auf dem rechten

1) Chronicon Modoetiense (*Muratori* c. 11) XII, col. 1106. Vgl. *G. v. Wyss*, Graf Werner von Homberg, Reichsfeldhauptmann in der Lombardei zur Zeit Heinrichs VII. Zürich 1860.

2) Anfangs März 1312.

Ufer der Tiber liegt und die Peterskirche in sich schliesst, nach wie vor besetzt hielt und sich mit Truppen, die die Florentiner ihm zusandten, verstärkte. Dem Könige stand nur die kleinere Hälfte mit dem Lateran offen. Den Weg zur Stadt über Ponte Molle musste er sich mit den Waffen in der Hand erkämpfen. Und noch immer unterhandelte er auch hier über das Ehebündniss seiner Tochter mit Roberts Sohne![1]) Vergebens floss das Blut in Gefechten mit den Gegnern jenseits der Tiber. Das Kapitol nahmen die Deutschen zwar ein, aber der Zugang zur Peterskirche blieb verschlossen. Und gerade daran lag Heinrich am meisten, weil es sein höchster Wunsch war und die göttliche Weihe seiner Unternehmung werden sollte, dort zum Kaiser gekrönt zu werden. Aber er musste sich überwinden, und die Krönung geschah im Lateran (am 29. Juni 1312) durch eigens damit beauftragte Cardinallegaten des Papstes[2]). Mit einer Sorgfalt, als würde er durch einen einzigen Formfehler die Herrschaft der Welt verlieren, waren alle Vorbereitungen getroffen worden, wurde die Feierlichkeit vollzogen. Mit einem Pedantismus, als hätte er nun wirklich die Sache und nicht bloss die Form, beobachtete er die herkömmliche Etikette seiner Würde. Und doch zerfloss gerade von nun an eines seiner Phantasiegebilde nach dem andern. König Robert hatte ihn zu frech getäuscht, und endlich fiel dem Arglosen die Binde von den Augen. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und jetzt erst bot er dem König Friedrich von Sizilien die Hand und verlobte feierlich seine Tochter mit dessen Sohne[3]). Aber der Bruch mit Robert zog den Bruch mit dem Papste nach sich. Heinrich nahm die Treulosigkeit

1) *Böhmer*, Regesten Heinrichs VII. No. 482.

2) Mon. Germ. IV, 529 (Coronatio Romana). — Von Rom.

3) *Ferret. Vicent.* Murat. IX, 1105.

Roberts ernsthaft und beschloss, ihn zu züchtigen und in seinem eigenen Reiche aufzusuchen. Er betrachtete ihn mit Recht als seinen Vasallen, weil er in Piemont und in der Provence Reichsgut besass. Dadurch aber, dass er ihn als solchen behandeln wollte, gerieth er mit Clemens V. in Widerspruch, dessen Vasall Robert als König von Neapel ebenfalls war. Der Kaiser schien aber entschlossen, noch weiter gehen und das Königreich Neapel selbst als kaiserliches Lehn behandeln und reklamiren zu wollen, und damit stellte er einen Cardinalsatz der italienischen Politik der Curie in Frage, für dessen Durchführung sie Menschenalter hindurch die äussersten Anstrengungen gemacht hatte. Von dem Augenblicke an konnte von einem halbweg friedlichen Verhältnisse zwischen dem Kaiser und dem Papste keine Rede mehr sein und Clemens änderte sofort seine Haltung. Die innere Unwahrheit, die den Beziehungen zwischen Beiden von Anfange an zu Grunde gelegen, aber lange genug latent geblieben war, trat nun unverhüllt zu Tage. Der Papst hatte, wie wir bereits gehört haben, vorausgesetzt, in Heinrich ein gefügiges Werkzeug für seinen weitaussehenden Plan eines Kreuzzuges zu finden, er hatte aus diesem Grunde den Römerzug desselben begünstigt und es geduldet, dass er als Ordnungsstifter in der Lombardei und in Toskana auftrat, er hatte aus demselben Grunde ihm die Kaiserkrone gegönnt; aber schon der erste Schritt des Kaisers, seine Würde nach allen Seiten hin als etwas Selbständiges zu betrachten und den ebenso frechen als listigen Vasallen zu züchtigen, wandelte das bisherige Wohlwollen in offene Gegnerschaft um. Mit anderen Worten, der Papst hatte dem Kaiser eine unwürdige Rolle zugedacht, deren Frucht nur dem Hause Frankreich, dem er ja auch notorisch seine Erhebung zu verdanken hatte, zu gute kommen konnte und zu

gute gekommen ist, denn an der Machtstellung der Anjou's, um bloss von ihnen zu reden, sollte ja selbst da, wo sie, wie in der Lombardei, eine nichts weniger als gesetzliche war, durchaus nicht gerüttelt werden. So bewegt sich die päpstliche Politik, objektiv betrachtet, vom ersten Anfang an auf einem zweideutigen Boden, wenn sie auch erst später grundsätzlich die Partei der Widersacher Heinrichs nahm, als sie sich darüber nicht mehr täuschen konnte, dass dieser es verschmähte, sich missbrauchen und Unwürdiges bieten zu lassen. Die ursprünglichen Versprechungen des Kaisers vermögen nichts daran zu ändern, denn die Zusage, dass er seine Pflichten gegen das Reich unter allen Umständen den Rücksichten auf die französische Politik unterordnen würde, war in jenen seinen Gelöbnissen doch nicht etwa auch enthalten? Und wer wollte läugnen, dass der Papst von jenen Rücksichten mit geleitet war, und wäre es auch allein um des von ihm geplanten Kreuzzuges willen? Unter diesen Umständen kann es uns nicht wundern, wenn Zeitgenossen Clemens V. Haltung gegen Heinrich nicht ganz richtig beurtheilten und ihm zuletzt eine grundsätzliche Treulosigkeit unterschoben, wo wir sagen, dass er nur die Consequenzen ihrer gegenseitigen Voraussetzungen und Missverständnisse zog, an welchen ganz sicher der Kaiser die unendlich geringere Schuld getragen hat. Unser Dichter freilich, der anfänglich allerdings an die aufrichtigen Absichten des Papstes geglaubt [1]), hatte im Verlaufe ebenfalls diese seine gute Meinung geändert und beschuldigt schliesslich den Papst der geheimen und offenen Täuschung und Opposition gegen den „erhabenen Heinrich“ [2]). Seine bekannte Abneigung

1) S. o. S. 225.

2) Parad. 30, 42:

gegen das Haus Anjou und vor allen die französische Politik, deren Einverständniss mit den Welfen ihm kein Geheimniss war, musste ihn zu dieser Ansicht führen. In dem Papste hat er ohnedem von Haus aus nur ein Geschöpf Philipp IV. gesehen. Der Papst, von dem Könige von Frankreich gedrängt, befahl einen Waffenstillstand zwischen Heinrich und Robert. Der Kaiser protestirte und läugnete das Recht des Papstes zu einer solchen Dazwischenkunft. Und so gewissenhaft war er bei diesem seinem Thun, dass er zuvor ein Rechtsgutachten dafür einholte. Clemens jedoch verharrte auf seiner Forderung; so waren die alten Gegensätze wieder lebendig, und wie behutsam Heinrich auch vorging, die Kluft musste sich von Schritt zu Schritt erweitern.

Heinrich hatte sich von Rom nach Viterbo gewendet. Von hier aus lud er den König von Neapel in allem Ernst wegen Hochverraths vor sein Gericht und nahm nun endlich die Belagerung von Florenz in Angriff. Den ganzen Oktober (1312) über lag er ohne Erfolg vor der befestigten, mit allen Mitteln des Widerstandes reichlich versehenen Stadt. Die grausame Verwüstung der Landschaft hatte nur die Folge, dass im kaiserlichen Lager bald Mangel an Lebensmitteln eintrat und es aufgehoben werden musste. Schon hier befiel den Kaiser ein Fieber, das an seiner Genesung verzweifeln liess. Doch wurde er noch einmal gerettet. Dann ging er

„E fia prefetto nel foro divino
Allora tel, che palese e coperto
Non andera con lui per uno cammino.
Ma poco poi sarà da Dio sofferto
Nel santo ufficio; ch' ei sara detruso
La dove Simon mago è per suo merto,
E farà quel d'Anagna esser più giuso."

oberhalb der Stadt über den Arno zurück, machte bei St. Casciano Halt und rückte südwärts bis Poggibonsi vor. Hier, im Mittelpunkte Toskana's, gründete er auf den Trümmern des von den Welfen zerstörten Ortes eine neue Stadt und nannte sie Kaisersberg [1]). Hier erklärte er König Robert, der kurz vorher auch in Piemont gegen den Kaiser offensiv aufgetreten war und namentlich Asti besetzt hatte, in die Acht. Ebenso that er alle welfischen Städte Toskana's und eine Anzahl Personen aus Florenz und Lukka in den Bann des Reichs [2]). Alles das mit strenger Beobachtung der Rechtsformen und mit einer Zuversicht, als stände der Urtheilsvollstreckung kein Hinderniss im Wege. Im März 1313 verliess er Kaisersberg und zog wieder nach dem getreuen, aber doch schon etwas ermüdeten Pisa. Hier wiederholte er feierlichst den Bannspruch gegen Robert von Neapel [3]), der aber sofort vom Papste für nichtig erklärt wurde. Seine Anhänger beschenkte er mit Lehen und Gütern, die nur leider zum Theil in Feindeshänden waren. Aber gerade jetzt, wo seine Phantasieen zerflossen waren und ihn die Wirklichkeit mit kalter Hand berührt hatte, entwickelte er eine Thätigkeit und einen praktischen, entschlossenen Sinn, der kaum zu erwarten stand und seinen Gegnern Furcht einflösste. Die Dinge waren auf die Spitze gestellt; ernst und unerschütterlich in seinem Beginnen, wie er war und blieb, schreckte ihn die entzogene Zustimmung des Papstes nicht zurück, ohne dass er darum aufhörte, ihn klug und ehrerbietig zu behandeln. Alles drängte auf den Sommer zur Entscheidung hin. Heinrich hatte Zuzug aus Deutsch-

1) Monte Imperiale. S. *Johannes de Cermenate*, Historia. Murat., IX, c. 55, p. 1872.

2) Mon. Germ. IV, 537 (Bannitio Civitatum Tusciae altera).

3) Mon. Germ. IV, 445.

land beschieden, an dessen Spitze sein Sohn, der König Johann von Böhmen, sich stellte. Mit Friedrich von Sizilien hatte er ein enges Bündniss geschlossen; es galt, Robert in seinem eigenen Reiche aufzusuchen, wo er sich am wenigsten beliebt und sicher fühlte. Die genuesische Flotte sollte sich mit der sizilischen vereinigen und lichtete bereits die Anker; Heinrich hatte eine bedeutende Heeresmacht um sich gesammelt, und das Verbot des Papstes, Apulien anzugreifen, hielt ihn nicht zurück. Er schickte nur eine Gesandtschaft nach Avignon, um Clemens eines Besseren zu belehren [1]). Am 8. Juli marschirte er von Pisa aus. Er zog zuerst den Arno aufwärts bis in die Nähe von San Miniato, dann längs der Elsa hinauf bis in die Gegend von Kaisersberg, endlich weiter die Arbia aufwärts bis nach Buonconvento [2]). Schon unterwegs war er erkrankt; der Tod, den er in der Belagerung von Brescia empfangen, der im Lager vor Florenz ihm nahe getreten, überraschte ihn hier [3]), inmitten gegründeter Aussichten, seine Gegner zu züchtigen und niederzuwerfen. — Der Leichnam wurde nach Pisa gebracht und feierlich im Dome beigesetzt. Eine Welt von Hoffnungen gieng mit ihm zu Grabe.

Die Trauer seiner Anhänger und der Jubel seiner Gegner war gleich gränzenlos. Die deutschen Herren, die noch bei ihm waren, eilten bestürzt nach Hause zurück, die Reiter wurden zum Theil von Pisa in Sold genommen, der Zuzug, der auf dem Marsche war, löste sich auf. Die Ghibellinen stäubten bei der Todesnachricht in alle vier Winde aus einander, wer erobertes welfisches Besitzthum in Händen hatte, gab es im ersten Schrecken zurück. Un-

1) S. *Böhmer*, Regesten Heinrich VII. No. 554.

2) S. *Böhmer*. ibid. zum 8. Juli 1313.

3) Am 24. August.

sagbar aber war die Freude der Welfen, und die Art, wie sie diese äusserten, bietet einen schneidenden Gegensatz zu der Trauer der Ghibellinen. „Der Clerus der welfischen Städte," sagt Alb. Mussatus, „durchwandelte mit vorgetragenem Kreuze zahlreich mit den Laien die Strassen, die Bischöfe an der Spitze, und sang im Psalmenton Loblieder dem Geber des Friedens nach so langer Angst. Zur Nachtzeit wurden Freudenfeuer angezündet; die Leute kleideten sich neu und allerhand lustige Dinge wurden angestellt[1])." Jedoch gerade dieser masslose Jubel ist der beste Beweis, wie die Welfen das Schlimmste befürchtet hatten, und Giov. Villani erzählt sogar, wie allgemein der Glaube verbreitet war, Heinrich würde sein Ziel erreichen und Robert freiwillig ihm das Feld räumen[2]).

Den Fall nüchtern betrachtet, gelangt man aber gleichwohl zu der Ueberzeugung, dass Heinrich, indem er die deutsche Herrschaft in Italien auf Grundlage des Kaiserthums wiederherstellen wollte, etwas Unmögliches begonnen hat. Die gesammte politische Entwickelung Italiens, die Machtverhältnisse der europäischen Staaten, das Uebergewicht Frankreichs, die Grundsätze der römischen Curie und nicht zum mindesten die Lage der Dinge in Deutschland, alles dieses stand einem solchen ernstgemeinten Versuche im Wege. Bei längerem Leben wäre dem Kaiser die bittere Erfahrung von der Vergeblichkeit seiner Anstrengungen sicher nicht erspart geblieben. So lieferte sein Römerzug nur den Beweis, wenn es eines solchen noch bedurfte, dass die Idee des mittelalterlichen Kaiserthums eine abgestorbene war; seine Gruft umschliesst auch sie, und

1) *Alb. Muss.*, De rebus gest. Ital. post Henricum VII. I, 1.
2) *G. Villani*, IX, c. 52.

nicht wieder ist sie erstanden. Kein deutscher König verspürte fortan je die Lust, sie in ihrer Ruhe zu stören; die späteren Romfahrten und Kaiserkrönungen seiner Nachfolger, eines Ludwig des Baiern, Carl IV. und wie sie alle heissen, haben keine so grossen Ziele mehr verfolgt und können und wollen, was die Hoheit und den Ernst der Absichten anlangt, in keiner Weise mit der Unternehmung Heinrichs verglichen werden. Die Zeit solcher Versuche war ein für alle Male vorüber, aber auch die Fortsetzung der Zerrissenheit Italiens auf ein halbes Jahrtausend hinaus damit besiegelt.

Die Persönlichkeit Heinrichs hat das beste Andenken in Italien zurückgelassen. Alle, auch welfische Geschichtschreiber, huldigen seinem Edelsinn und seinem guten Willen. Der kaiserliche Cino von Pistoja sang ihm zwei klagende Canzonen nach, Dante behielt ihm überdiess einen der erhabensten Plätze der weissen Rose seines himmlischen Paradieses vor [1]). Wessen Trauer um den geschiedenen König wäre tiefer und gerechter gewesen? Alle Hoffnungen, die er auf ihn gesetzt, sie waren mit ihm dahin, von der Rück-

1) Wir können die auch von *Witte* (Erklärung der lyrischen Gedichte Dante's, S. 111 und S. 159) Dante zugeschriebene Canzone auf den Tod Heinrich VII. nach wiederholter sorgfältiger Erwägung nicht für authentisch halten. Von anderen zu schweigen und bloss einen äusseren Grund anzuführen, muss sich der betreffende Dichter, wer er auch gewesen sein mag, zur Zeit der Abfassung der Canzone laut Strophe VI, Vers 1 ausserhalb Toskana's aufgehalten haben. Nach allem aber, was man weiss, hat Dante zur Zeit des Todes des Königs und nachher noch längere Zeit ausschliesslich innerhalb Toskana's verweilt; darüber kann man nicht gut hinaus. *Witte* ist leider über dieses Moment mit Stillschweigen hinweggegangen. Vgl. u. a. auch *E. Krafft*, Dante Aligh. lyrische Gedichte, Text, Uebersetzung und Erklärung. Regensburg, 1859. S. 296, 461.

kehr nach Florenz an bis zur politischen Wiederherstellung Italiens. Diese hatte er durch ihn erwartet. Nun schöpfte er zum Ersatz die traurige Erkenntniss, dass der Kaiser zu früh gekommen, und Italien noch nicht vorbereitet gewesen sei [1]), wo andere überzeugt sind, dass dieser etwas Vergebliches gewollt habe. Die Phantasie des Dichters trat wieder in ihre Rechte ein. Er gab die Hoffnung auf einen Erretter Italiens, auf einen Wiederhersteller der gestörten und verdrängten mittelalterlichen Weltordnung, trotz der gemachten Erfahrung, auch jetzt nicht auf [2]).

1) Parad. XXX, 133:

„In quel gran seggio, a che tu gli occhi tieni,
Per la corona che già v'è su posta,
Prima che tu a queste nozze ceni,
Sederà l'alma, che fia giù augosta,
Dell' alto Arrigo, ch' a drizzare Italia
Verrà in prima, ch' ella sia disposta."

2) Ich werde kaum daran erinnern müssen, dass die Sage, König Heinrich sei an Gift, das ihm durch einen Dominikaner-Mönch im Abendmahle beigebracht worden wäre, gestorben, längst als unbegründet nachgewiesen worden ist. (S. *Barthold*, Römerzug, II, Beilage 1.) Dass Dante davon schweigt, hat man mit Recht als Entlastungszeugniss hervorgehoben. Ich weiss auch nicht, ob *K. Witte* (Erklärung der lyrischen Gedichte Dante's, II, S. 218, Anm. zu Z. 26) die betreffenden Worte Johannes' de Virgilio („quo volatu" u. s. w.) richtig verstanden hat; mir scheinen dieselben nur den Römerzug König Heinrichs überhaupt zu bedeuten.

7.

Dante's Leben von dem Tode König Heinrich VII. bis zu seinem dauernden Weggange aus Toskana (1313—1316).

Der Tod des Kaisers konnte der Natur der Sache nach nicht ohne fühlbare Rückwirkung auf die öffentlichen Zustände Italiens bleiben. Der Süden der Halbinsel, der in Folge des zwischen Heinrich und König Friedrich von Sizilien doch noch verabredeten Angriffsplanes in Gährung gerathen war, kehrte schnell und wie von selbst wieder in die hergebrachte Form der unangefochtenen Herrschaft der Anjou's zurück. Ebenso leicht gewann im Kirchenstaate, in der Romagna und in Aemilien das welfische Prinzip das Uebergewicht zurück; König Robert von Neapel wurde nun sogar zum Senator von Rom ernannt. Etwas anders dagegen gestalteten sich die Dinge in dem übrigen mittleren und oberen Italien, und zumal in Toskana. Hier folgte dem Tode des Kaisers nicht etwa ein plötzlicher Sturz der kaiserlichen Partei, sondern diese nahm vielmehr für die nächsten Jahre einen Aufschwung, den man kaum hätte erwarten mögen. Pisa hatte sich durch den erwähnten hingebenden Anschluss an den Kaiser zum Mittelpunkte der ghibellinischen Bestrebungen erhoben. Hierher war das kaiserliche Heer von Buonconvento zurückgegangen, hier fand der edle Geschiedene seine Ruhestätte, hier waren alle seine bestürzten Anhänger zusammengeströmt: wie man wenigstens erzählt, auch Dante unter ihnen. Die Pisaner hatten sich des schlimmsten von der welfischen Liga zu versehen und dachten daher ernstlich daran, sich nicht unvorbereitet finden zu lassen. Sie nahmen zu diesem Zwecke zunächst ungefähr tausend deutsche Reiter,

die mit Heinrich gekommen waren, in Sold [1]). Dann aber suchten sie einen mächtigen, kriegserfahrenen Herrn zum Schirmer ihres Gemeinwesens zu gewinnen. Von Deutschland war für ihre Partei vorläufig unbedingt nichts zu hoffen: wer konnte nur wissen, wie lange es überhaupt währen würde, bis das Reich einen neuen König erhalten, und welche Wege der endlich Gewählte dann einschlagen würde? So unberechenbar, so ganz dem Zufall preisgegeben war das Verhältniss Deutschlands zu Italien geworden! Unter diesen Umständen war der König von Sizilien der natürliche Ersatzmann des Kaisers. Friedrich kam auch in der That bald nach Heinrichs Tode nach Pisa. Jedoch so wenig er jetzt für sich allein im Krieg mit Neapel verharren wollte, ebenso wenig nahm er die ihm angebotene Signorie über die ghibellinische Republik an [2]). Desgleichen schlugen die Grafen Ludwig von Savoien und Heinrich von Flandern die ihnen angebotene Stellung aus. Sie alle mochten den Handel für zu gewagt, die Hülfsmittel für zu schwach, die Gegner für zu stark halten. Da riefen die Pisaner Uguccione della Faggiuola herbei. Wir sind diesem Manne schon früher als Podestà von Arezzo begegnet [3]). Damals hatte er sich aber zweideutig gegen die Weissen benommen. Später hat er sich wieder rückhaltslos der ghibellinischen Partei hingegeben und war von König Heinrich zu seinem Vikar in Genua ernannt worden. Hier befand er sich auch jetzt noch und lehnte es nicht ab, die Signorie von Pisa zu übernehmen [4]). Der Welfenbund begriff diese Ernennung; Florenz, Pistoja

1) *G. Villani*, IX, c. 53.

2) Darauf beziehen sich die Verse Dante's (Paradiso XIX, 130):

„Vedrassi l'avarizia e la viltade
Di quel, che garda l'isola del fuoco."

3) S. oben S. 171.

4) *G. Villani*. IX, c. 53.

und Lucca übertrugen sofort die oberste Leitung ihrer Gemeinwesen an König Robert, der so die ersehnte Frucht seiner arglistigen Haltung gegen König Heinrich VII. ärndtete und ihnen einen Statthalter setzte [1]). Und nun kehrten sich die Dinge um: die Ghibellinen, die vor der Ankunft König Heinrichs in einer bescheidenen Vertheidigung verharrt hatten, wurden nun die Angreifenden. Pisa war früher namentlich auch von Lucca her gedrückt und gefährdet gewesen. Uguccione erblickte also in der Beseitigung dieser Gefahr seine nächste und dringendste Aufgabe. Die Lucchesen hatten erst im Jahre 1310 eine ausschliessliche und welfische Volksherrschaft gegründet, wobei der grösste Theil des Adels in die Verbannung hatte wandern müssen. Diese lucchesischen Verbannten schlossen sich nun an Uguccione an, und er verlangte in der That mit gezogenem Schwerte die Wiederaufnahme derselben in ihre Vaterstadt, die ihnen nicht verweigert wurde. Es erfolgte, im März 1314, wirklich nicht bloss die Rückkehr der Vertriebenen, sondern auch die Wiedereinsetzung in ihre eingezogenen Besitzungen. Das war ihnen aber nicht genug: zufolge eines nach allem im voraus verabredeten Planes forderten sie zugleich die Zurückgabe ihrer politischen Rechte. Uguccione erschien plötzlich mit einem Heere vor den Mauern der Stadt, und seine Verbündeten innerhalb derselben spielten ihm verrätherisch ein Thor in die Hände. Nun war die Sache der Welfen verloren. Ueberrascht, wie sie waren, blieb ihnen, den Vikar des Königs von Neapel mit eingeschlossen, nichts übrig als die Flucht. Uguccione nahm, nicht ohne die ärgsten Gewaltthaten seiner Truppen, Besitz von der Stadt und liess sich zum Signore derselben ernennen [2]).

1) *G. Villani*, IX, c. 55.
2) *G. Villani*, IX, c. 57, 59.

Hier in Lucca treffen wir auch unsern Dichter wieder. Wo er die Zeit, die seit seines Kaisers Tod verflossen, zugebracht, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Es fehlt jede zuverlässige Spur. Man vermuthet einen Aufenthalt bei Boso Raffaelli zu Gubbio und in dem benachbarten Camuldulenserkloster zum heiligen Kreuz (Fonte Avellana) in Umbrien. Die Vermuthung stützt sich zunächst auf die bezügliche Ueberlieferung, die sich an beiden Orten erhalten hat[1]); indess überzeugende Kraft vermögen wir weder ihr noch der bekannten Stelle im Paradiese[2]) zuzuschreiben. Er kann ebenso gut bei den Malaspina's[3]), bei dem Grafen Guido Salvatico[4]), oder auch in Pisa verweilt haben. Möglich nach äusseren und inneren Gründen ist eines wie das andere, nur Ravenna möchten wir für dieses Mal völlig aus dieser Reihe ausgeschlossen wissen[5]). Aber, wie bemerkt, gewiss ist erst wieder Dante's Aufenthalt in Lucca, seit Uguccione Herr dieser Stadt geworden war[6]). Diesem war

1) Siehe die betreffenden Nachweise jener Tradition bei *Fraticelli*, l. c. p. 218—219.

2) Paradiso XXI, 106—112. Dass Dante die Oertlichkeit kannte, beweist noch nichts für einen längeren Aufenthalt.

3) Jener ältere Maroello Malaspina (s. oben S. 170 Anm. 4) war inzwischen auch zum Ghibellinismus übergegangen und hatte sich an König Heinrich VII. angeschlossen.

4) S. oben S. 186.

5) Wir können den angeblichen Brief Dante's, d. Venedig, 30. März 1313 (oder 1314), *Torri*, l. c. p. 76, unmöglich für ächt halten; den Beweis der Unächtheit hat seiner Zeit bereits *K. Witte* geführt.

6) Dante kann nicht vor und nicht nach 1314—1316 in Lucca verweilt haben. Im Jahre 1300 wird ihm der Aufenthalt und das damit zusammenhängende Erlebniss erst vorhergesagt und war seine spätere Freundin noch Mädchen oder gar Kind. In der Zeit von 1300—1314 nicht, denn da war Lucca so entschieden welfisch, dass an einen zumal längeren Aufenthalt des Dichters daselbst durchaus nicht zu denken ist.

er wahrscheinlich schon früher nahe getreten; wie man vernimmt, schon damals, als die Weissen vergebliche Hoffnungen auf ihn gesetzt hatten. Jetzt, unter dem Schutze der Freundschaft Uguccione's und seines tapferen Sohnes Franzesco, kam der unstäte Verbannte hier wieder einmal zur Ruhe. Vor Jahren, als er jene bitteren Verse gegen Lucca geschrieben[1]), hatte er wohl nicht geahnt, welche erwünschte Zufluchtsstätte, einer neuen Heimath gleich, wenigstens auf längere Zeit, es ihm noch werden sollte. Und noch mehr als diess: eine gewisse Befriedigung des Daseins muss ihm hier wieder einmal geworden sein: wurde ihm die Stadt ja sogar durch das innige Verhältniss, in welches er zu einer ihrer Frauen trat, ganz besonders theuer[2]). Was es aber für eine Frau gewesen, ist nicht mit Sicherheit zu sagen[3]);

Nach 1316 nicht, weil der Dichter seit diesem Jahre nach Toskana nicht wieder zurückgekehrt ist. Also bleibt nur der Zeitraum von 1314—1316 übrig, zu welchem die persönlichen und politischen Verhältnisse vollkommen stimmen.

1) Inferno XXI, 37:

„Del nostro ponte, disse, o Malebranche —
Ecco un degli anzian di santa Zita:
Mettetel sotto, ch'io torno per anche
A quella terra che i' n'ho ben fornita:
Ognun v' è barrattier, fuor che Bonturo; —
Del no, per li denar, vi si fa ita."

2) S. Purgat. XXIV, 43:

„Femmina è nata e non porta ancor benda,
Cominciò ei, che ti farà piacere
La mia città, come ch'uom la riprenda,
Tu te n'andrai con questa antivedere;
Se nel mio mormorar prendesti errore
Dichiaranti ancor le cose vere."

3) Dass auf diese Frau die „Gentucca" des Purgat. XXIV, 37 bezogen werden muss, ist mir noch immer das wahrscheinlichste, wenn auch

wer sie aber auch war, man muss nach des Dichters eigenen Worten an ein inniges, man braucht aber an kein anderes als ein freundschaftliches, edles Verhältniss desselben zu ihr zu denken. Es macht fürwahr den verschiedenen Erklärern des Dichters durchaus keine Ehre, dass sie gerade auch diesem Falle gegenüber immer nur den allergewöhnlichsten Standpunkt zu finden wussten. Wir vermuthen überdiess aus einem Grunde, auf den wir gleich zu reden kommen werden, dass Dante hier in Lucca auch seine Söhne um sich gehabt hat. Und auch dieser Umstand setzt eine gewisse Gesichertheit und Behaglichkeit seiner Lage voraus.

Solche menschliche und häusliche Beziehungen, um derentwillen wir uns für den heimathlosen Dichter freuen, hielten ihn aber nicht ab, den grossen Angelegenheiten seines Vaterlandes und der Menschheit fortwährend seine wärmste Theilnahme zuzuwenden. Von dem weltlichen Schwerte war zwar zur Zeit in keiner Weise etwas zu hoffen, der deutsche Thron blieb sogar bis spät in das Jahr (1314) unbesetzt: so versuchte er es, unermüdlich im Hoffen, wie er war, mit dem geistlichen. Im April war Papst Clemens V. gestorben, und es erwachten nun wieder all' die verschiedenen grossen und kleinen Interessen, die schon bei seiner Wahl vor neun Jahren so geschäftig gewesen waren. Wer vom Papstthume noch etwas erwartete, musste in erster Linie die Befreiung desselben aus den vergiftenden Umstrickungen der französischen

jenes Wort an sich uns unverständlich ist; alle andere Deutungen jener Worte geben keinen Sinn. Andere, wie z. B. auch *Blanc* (Vocabolario Dantesco p 234) denken an die Alagia du Fieschi, Gemahlin des älteren Maroello Malaspina (s. oben S. 183 Anm. 3). Ausserdem handelt es sich auch nicht bloss um eine in Lucca geborene, sondern dort in der betreffenden Zeit wohnhafte Frau. Jene Alagia war aber weder das eine, noch, so viel ich weiss, das andere.

Politik verlangen. Die Italiener hatten überdiess vom nationalen Standpunkte aus die Verlegung der päpstlichen Residenz nach Avignon beklagt und verworfen. Aber auch der allgemeine Glaube hielt dieselbe geschichtlich wie rechtlich an Rom geknüpft. Die wenig würdige Rolle, der sich Clemens im Dienste König Philipp IV. unterzogen hatte, konnte notorisch nicht dazu beitragen, die sittliche Autorität des Papstthums in den Augen der übrigen Völker zu kräftigen. Genug, die verletzte öffentliche Meinung verlangte jetzt, bei Gelegenheit des erwähnten Todesfalles, die Zurückführung des päpstlichen Stuhles nach Rom: und da ist es nun Dante, der sich als Dolmetscher derselben erhob. Er war mit der theokratischen Entwickelung des Papstthums zwar unzufrieden, hing aber nichtsdestoweniger an der Institution als solcher unerschütterlich fest: in gereinigter Gestalt war sie ja, seinem Systeme gemäss, zum Heile der Welt unentbehrlich. Sollte die von ihm geforderte Ordnung des verschobenen Verhältnisses der Kirche zum Staate überhaupt geschehen, so musste ja die Hand, die sie lenkte, vor allem andern frei sein. Nachdem das Conclave in Carpentras in der Provence zusammengetreten war, richtete Dante an die italienischen Cardinäle ein Schreiben, worin er jenen Forderungen seiner Nation und der Christenheit in dem hohen altbiblischen Tone, den wir schon kennen, einen scharfen Ausdruck giebt, ihnen selbst aber die Entartung der Kirche und ihre eigene Gleichgültigkeit gegen ihre grossen heiligen Pflichten strafend vorhält. Freilich trug er zugleich in diese Mahnrede sein persönliches politisches System so offen und breit hinein, dass er jenen seinen objektiven Forderungen dadurch die Spitze abbrach, wenn solche Anschauungen damals auch viel verbreiteter gewesen wären und das Schreiben überhaupt an seine Adresse gelangte. Nachdem

er die Verlassenheit und Verödung Roms hervorgehoben [1]), wendet er sich unmittelbar an die gedachten Cardinäle: „Und in Wahrheit Ihr, die Hauptleute der streitenden Kirche, die Ihr es unterlasst, den Wagen der Braut des Gekreuzigten auf seiner deutlich gezeichneten Bahn zu lenken, seid gleich jenem falschen Wagenlenker Phaëton aus dem Gleise gewichen, und während es Euch zukam, die Heerde, die Euch folgt, durch die Wildnisse dieser Pilgrimschaft sicher zu geleiten, habt Ihr sie mit Euch zugleich in den Abgrund gerissen . . . . . Vielleicht werft Ihr erzürnend ein: Wer ist es, der, nicht scheuend die plötzliche Strafe des Oza [2]), sich gegen den wankenden Altar erhebt? Allerdings bin ich unter den von Jesus Christus geweideten Schafen eines der geringsten: bin ich ja schon viel zu arm, um mit priesterlichem Ansehen auftreten zu können [3]). Nicht also durch

1) S. *Torri*, l. c. p. 82. *Fraticelli*, Opp. min. III, 2, S. 256. — Das Schreiben beginnt in Folge eines eigenthümlichen Zusammentreffens mit demselben Citat aus Jeremias (Klagelied I, 1: „Quomodo sola sedet civitas" etc.), das Dante an die Spitze jenes Schreibens gesetzt hatte, mit dem er den Fürsten der Erde oder dergl. seiner Zeit den Tod der Beatrice angezeigt haben will. (S. Vita Nuova, ed. *Witte*, cap. 31, S. 89.) *G. Villani* (l. c. p. 234, IX, c. 136), sagt von diesem Sendschreiben: „— la terza (pistola) a' cardinali italiani, quand' era la vacazione dopo la morte di papa Clemente, acciochè s'accordassono a eleggere papa Italiano."

2) 2. Samuel 6, 7—9.

3) Im Original (*Torri*, p. 84, 5) lautet diese Stelle: „Quippe de Ovibus pascuis Jesu Christi minima una sum; quippe nulla pastorali auctoritate abutens, quum divitiae mecum non sunt." — *Kannegiesser* (a. a. O. S. 204) übersetzt, ich weiss nicht ob ganz richtig: „— der ich kein Hirtenansehen missbrauche, da ich keine Reichthümer habe." Bei *Torri* lautet die Uebersetzung wohl treffender: „— e per mio povertà so non potermi usurpare autorità di pastore." Bei *Fraticelli* (l. c. S. 263) lautet die italienische Uebersetzung: „— ma certo che

Reichthümer, sondern durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und „der Eifer seines Hauses verzehrt mich[1].“ Denn auch im Munde der Säuglinge und der Unmündigen ertönte schon die Gott gefällige Wahrheit, und ein Blindgeborener hat die Wahrheit verkündigt, die die Pharisäer nicht bloss verheimlichten, sondern auch boshaft zu verdrehen versuchten . . . . . Ich glaube also nicht jemand zum Streite herausgefordert, sondern sowohl bei Euch als den andern, die Ihr bloss dem Namen nach Erzpriester der Welt seid, die Schwere der Verwirrung (wenn sie nicht ganz ausgerottet ist!) erweckt zu haben, da von so vielen nicht getrennten, jedoch auf der Weide vernachlässigten und unbewachten Schafen sich eine einzige fromme, aber machtlose[2] Stimme gleichsam bei dem Leichenbegängnisse der Mutter Kirche vernehmen liess. Habe ich vielleicht Unrecht? Alle, Ihr nicht ausgenommen, haben sich zur Gattin die Begier gewählt, die niemals die Gebärerin der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, nie die christliche Liebe, sondern die Ruchlosigkeit und Ungerechtigkeit ist. Ach, heiligste Mutter, Braut Christi! was für Söhne gebierst du dir zu deiner Schande! Nicht Charitas und nicht Asträa, sondern blautsaugende Töchter sind deine Schnüre[3] geworden. Und was dir diese für Söhne gebären, das bezeugen, den Bischof von Luni ausgenommen, alle anderen[4]. Es liegt dein Gregorius[5] von

della pastorale autoritade io non abuso per nulla, conciossiacosache non sieno meco ricchezze.“

1) Psalm 68, 10.

2) Im Text heisst es: „— vox — privata.“

3) nurus.

4) Der Bischof von Luni war Gerhardino, aus dem Hause der Malaspina's. Vgl. *Torri*, l. c. p. 86, Not. 28.

5) Papst Gregor I., der Grosse.

Spinnen umwebt; es liegt Ambrosius[1]) in den Winkeln der Kleriker, vergessen liegen Augustinus[2]), Dionysius, Damian[3]) und Beda[4]), aber irgend einen Rechtsspiegel, den Innocenz[5]) und den von Ostia[6]), führen sie statt derselben täglich im Munde. Und warum nicht? Denn jene suchten Gott als das wünschenswertheste Ziel, diese aber streben nur nach Einkünften und Pfründen. Glaubt indess ja nicht, o Väter, dass ich allein von allen so urtheile. Vielmehr alle flüstern still für sich und denken, was ich laut auszusprechen wage, und wie vieler Mund bestätigt nicht das, was vor Augen liegt? Allerdings, nicht wenige sind vor Erstaunen stumm, werden sie aber immer schweigen und nicht vor ihrem Schöpfer einst Zeugniss ablegen? Noch lebt der Herr; und Er, der der Eselin von Beleam die Zunge zu lösen wusste[7]), ist auch Herr über die Thiere unserer Tage . . . . . In welchem Zustande die Stadt Rom sich befindet, von beiden Lichtern[8]) verlassen, wie sie jetzt ist, bemitleidenswerth selbst dem Hannibal, geschweige den Anderen, einsam sitzend und verwittwet, das mögt Ihr als erschreckendes Bild vor aller Augen stellen. Und Euch kommt dies am meisten zu, die Ihr in Eurer Kindheit den heiligen Tiberstrom gekannt habt. Denn, obschon das Haupt Latiums, als die gemein-

1) Erzbischof von Mailand.

2) D. Areopagita (vgl. Parad. XXVI, c. 30).

3) Peter Damian (vgl. Parad. XXI, c. 121). *Torri* liest statt Damascenus wohl mit Recht Damianus.

4) Beda Venerabilis, der Angelsachse. (Vgl. Parad. X, 131.)

5) Papst Innocenz III. oder V. als Dekretalisten.

6) Gemeint ist der Cardinal von Ostia, Heinrich von Segusia, durch seine „Summa" eine berühmte Autorität im canonischen Recht. Vgl. Parad. IX, 133. – XII, 83.

7) Numeri XXII, 28.

8) Nämlich vom Papst und Kaiser zugleich.

schaftliche Wiege unserer bürgerlichen Bildung, allen Italienern gleich ehrwürdig ist, so hat es, als die Quelle Eures eigenen Daseins, auf Eure Ehrfurcht mit Recht vor allem den ersten Anspruch. Und wenn schon die übrigen Italiener das gegenwärtige Elend mit Schmerz geschlagen und mit Scham erfüllt hat, wer möchte denn zweifeln, dass Ihr erröthen und klagen müsst, die Ihr die Ursache waret, dass sich ihnen die Sonne verfinstert hat . . . . . Ein Heilmittel zwar giebt es noch (wenn auch unfehlbar dem apostolischen Stuhle ein Schandmal bleibt und ein Brandzeichen und eine Versündigung gegen den, dem Himmel und Erde vorbehalten sind): wenn nämlich Ihr Alle, die Ihr die Urheber dieser Verwirrung gewesen seid, für die Braut Christi, für den Sitz der Braut, der da Rom ist, für unser Italien, und um es kurz zu sagen, für die Gesammtheit der Pilger auf Erden einmüthig und mannhaft in den Kampf geht, damit Ihr aus der Rennbahn des bereits begonnenen Kampfes, die den Ocean zur Grenze hat, indem Ihr Euch selbst rühmlich haltet, aus jedem Munde ein „Ehre sei Gott in der Höhe!“ vernehmen könnet, und damit die Schmach der Gasconier [1]), die in schnöder Gier entbrennend den Ruhm der Lateiner sich anmassen wollen, für alle späteren Jahrhunderte den kommenden Geschlechtern ein warnendes Beispiel sei.“ —

Bekanntlich blieben diese Wünsche des Dichters und der Besten seiner Zeitgenossen unerhört Nach einer unbillig langen Wahlversammlung, der gegenüber französischer Seits selbst Gewaltthätigkeiten nicht unterblieben, wurde endlich (am 7. August 1316) Johann XXII. gewählt. Seine Wahl

1) Wir haben hier zunächst an die durch Papst Clemens V., der eben ein Gasconier war, geschaffene Partei der französischen Cardinäle, in letzter Reihe an Frankreich und die französische Politik überhaupt zu denken, die ja die „Verwaisung Roms“ herbeigeführt hatte.

bedeutete eine entschiedene Niederlage der italienischen Partei unter den Cardinälen, sie bedeutete zugleich die Fortsetzung der „babylonischen Gefangenschaft" der Kirche; alle Hoffnungen, die die wahren Freunde derselben, zumal in Italien, auf eine Neuwahl gesetzt hatten, sie waren gründlich vereitelt und zurückgewiesen.

Inzwischen war aber in Deutschland eine neue Königswahl geschehen [1]), freilich auch sie keine glückverheissende, denn sie war eine Doppelwahl: Ludwig (IV.) der Baier und Friedrich von Oesterreich; und es begann sofort der Thronstreit, der erst nach achtjähriger Dauer für den Wittelsbacher entschieden ward. Man weiss es, der Mann der eigentlichen Reichspartei war Ludwig; und trotz der hemmenden Verwickelung in Deutschland hat dieser schon in der nächsten Zeit nach seiner Erhebung seine Blicke auch nach jenseits der Alpen gewendet, wo die Wünsche und Erwartungen der Ghibellinen ihm entgegenkamen. Noch im Januar 1315 hat er einen Generalvikar des Reichs durch ganz Italien ernannt [2]). Freilich war der König vorläufig nicht in der Lage, unmittelbar in die Verhältnisse des Landes einzugreifen; er musste sich daher darauf beschränken, aus der Entfernung die kaiserliche Partei daselbst zu ermuthigen und ihre Häupter sich zu verbinden. Da wird es uns denn nicht verwundern, zu hören, dass der Gastherr Dante's, der zur Zeit gewaltige Gebieter von Pisa und Lucca, Uguccione della Faggiuola, vor allen andern sein Auge auf sich zog.

1) Im Oktober 1314. — Vgl. *Böhmer*, Regesten K. Ludwigs d. B., K. Friedrich des Schönen und K. Johanns von Böhmen. Frankfurt, 1839 (mit zwei Ergänzungsheften).

2) S. *J. Ficker*, Urkunden zur Geschichte des Römerzuges Kaiser Ludwig des Baiern und der italienischen Verhältnisse seiner Zeit. Innsbruck, 1865. No. 1, 2 und 3.

Schon im März desselben Jahres hat Ludwig denselben, wegen seiner Verdienste um das Reich, und seine beiden Söhne im Besitze einer Anzahl Burgen im Arnothale bestätigt und sie im Voraus mit allem Reichsgut, das dieselben den Reichsfeinden abnehmen würden, huldvoll belehnt [1]).

Ob Dante für seine Person aus dieser Wendung der Dinge für seine politischen Hoffnungen etwas erwartet hat, bezweifeln wir; er hat, wo sich doch so viel Gelegenheit zu reden bot, über die beiden Gegenkönige und alle damit zusammenhängenden Vorgänge ein allzu beredtes Schweigen beobachtet. Mit einem deutschen König, der jenseits der Alpen blieb, war ihm eben schlechterdings nicht gedient. Dagegen scheint sein tapferer Beschützer, der bereits seit der Einnahme von Lucca die Welfen ununterbrochen befehdet hatte, aus der Verbindung mit König Ludwig gesteigerte Kampflust gesogen zu haben. Er unterwarf sich einen guten Theil der lucchesischen Landschaft und erstürmte die festen Burgen der erschreckten Gegner. Die Florentiner hatten mit Bestürzung den Fall von Lucca gesehen und beschlossen, den Fortschritten Pisa's um jeden Preis ein Ziel zu setzen. Ja, ganz Mittelitalien war durch die Erfolge Uguccione's und die Anstrengungen der Ghibellinen in Aufregung, die Welfen in unverkennbarer Bedrängniss [2]). Ein Hauptschlag bereitete sich vor: Uguccione begann die Belagerung der Bergveste Montecatini im Valdinievole, die die Strasse nach Florenz beherrschte und in welche die Florentiner eine Besatzung geworfen hatten [3]). Der Bruder des Königs von Neapel, Prinz Philipp, Herzog von Tarent, zog als Feldhauptmann der gesammten Welfenmacht aus, sie zu ent-

1) *Ficker*, ebend. No. 4 (datirt Wimpfen, 26. März 1315).

2) *G. Villani*, IX, c. 67.

3) Ebendas. c. 69.

setzen; Uguccione, dem die Ueberlegenheit des Feindes nicht entging, machte Miene, sich zurückzuziehen, als ihm derselbe den Weg vertrat und die Schlacht anbot. Sie konnte nicht umgangen werden, endete aber mit einem vollständigen Siege der Ghibellinen [1]). Der Statthalter von Florenz, Herzog Peter, ebenfalls ein Bruder König Roberts, und ein Sohn des Herzogs von Tarent blieben todt auf dem Schlachtfelde, und Montecatini ergab sich sofort an die Sieger [2]). Uguccione triumphirte, aber auch er hatte einen theuren Todten unter den Gefallenen zu beklagen: seinen tapferen und hoffnungsreichen Sohn Franzesco [3]). Ein Corps von 800 deutschen schlechterprobten Reitern, die nach dem Tode König Heinrich VII. in Italien zurückgeblieben waren, hat die Niederlage der Florentiner entschieden [4]).

Die Bestürzung der Florentiner war gross, noch grösser ihr Unmuth gegen die Weissen, die, an diesen Vorgängen betheiligt, auf Seite der Ghibellinen standen. Es scheint, dass dieselben in irgend einer Form zur Verantwortung vorgefordert worden und nicht erschienen sind; gewiss ist, dass (am 6. November) [5]) wiederholt das Todesurtheil, beziehungsweise die Verbannung gegen die genannten „Ghibellinen und Rebellen" ausgesprochen oder doch erneuert worden ist [6]).

1) Am 29. August 1315.

2) Ebendas. c. 70.

3) Zu vgl. *G. Capponi*, l. c. S. 161. — *Ammirato*, Ist. Fiorent. I, 2. S. 49—51.

4) *Ammirato*, l. c. S. 50.

5) des Jahres 1315.

6) *Pelli*, Memorie § 13. *Fraticelli*, l. c. p. 253: „Hec autem sunt banna et exbannimenta, lata et promulgata — — contra infrascriptos ghibellinos et rebelles pro infrascriptis inobedientiis et contumaciis in penis et bannis inferius denotatis de consilio suorum Judicum —."

„Kämen sie in die Gewalt der Republik, so sollten sie auf den Richtplatz geführt und ihnen das Haupt vom Rumpfe getrennt werden.“ Ausserdem waren sie für vogelfrei, an Person und Habe die Beute eines jeden, erklärt. Als Grund der wiederholten Verurtheilung wird die Verachtung der Gebote der Republik seit dem Jahre 1302 und die Verweigerung der zugesprochenen Busse angegeben [1]). Nach allem kann es uns nicht befremden, dass auch Dante sich unter den Betroffenen befand; auffälliger ist es schon, dass die Verurtheilung dieses Mal auf seine Söhne ausgedehnt

1) Ibid.: „Contra quos omnes et singulos superius nominatos, et contra omnes et singulos de dictis domibus seu consortibus, non exceptatos qui non satisderunt a septuaginta annis infra et a quindecim annos supra, processimus per inquisitionem quod loco et tempore in inquisitione contentos tamquam ghibellinos et rebelles Communis et Populi Civitatis Florentie et statutorum partes Guelfe, spreverunt nostra banna et precepta, videlicet quod venire et comparare deberent coram nobis et nostra curia ad satisdandum et securitatem prestandam de eundo et stando ad confinia, eis et cuilibet eorum deputanda per nos et nostram curiam, et parendum nostris mandatis; omnia predicta in totum protinus contemnentes et in contemtu habentes, etiam alia et diversa maleficia comiserunt et perpetraverunt contra bonum statum Communis Florentie et partis Guelfe, prout de omnibus predictis et aliis per eos commisis, inquisitione contra eos per nos et nostram curiam formata plenius continetur; et ob eorum et cuiusque eorum contumaciam legitime condemnati, videlicet quos, si quo tempore ipsi vel aliquis predictorum, ut dictum est, in nostram vel Communis Florentie fortiam devenerint, quod ducantur ad locum Justitiae, et ibi eisdem caput a spatulis amputetur ita quod penitus moriantur. Ideo ne de eorum contumacia glorientur, ipsos et quemlibet eorum, ut dictum est, exbandimus et in banno ponimus de civitate Florentie et districtu, dantes licentiam cuique ipsos et quemlibet eorum, ut dictum est, offendendi in ere et persona et impune — sententialiter pronuntiamus.“ Doch ist zu bemerken, dass am Schluss der Sentenz die Aufhebung des Urtheils unter gewissen Voraussetzungen auch jetzt noch vorbehalten bleibt.

wurde [1]); wir haben schon oben darauf hingedeutet, und können uns die Thatsache nur durch die Vermuthung erklären, dass der Dichter seine Söhne zu sich berufen, und dass diese, so jung sie auch waren, irgendwie in den geschilderten Vorgängen verwickelt erschienen [2]).

So lange Uguccione aufrecht stand, konnte unseren Dichter jene Erneuerung seiner Verurtheilung, was die persönliche Gefahr anlangt, immerhin gleichgiltig lassen. Aber leider nahmen die Dinge schon in der nächsten Zeit eine derartige Wendung, dass seine liebgewordene Zufluchtsstätte ihm bald den nöthigen Schutz nicht mehr gewähren konnte. Gewiss, ein Sieg wie der bei Montecatini hätte, wenn König Heinrich VII. ihn erfocht, den Welfen, und Florenz voran, verderblich werden müssen; für Uguccione hatte er die entgegengesetzten Folgen. Er steigerte seiner Partei gegenüber seit dieser Zeit seine Ansprüche und gerieth namentlich in den Verdacht, dass er sich zum Gewaltherrn von Pisa aufschwingen wolle. Das beschleunigte seinen Sturz. Die angeknüpfte Verbindung mit König Ludwig hatte sich nicht nachhaltig erwiesen, und auf der andern Seite hatte auch

1) Es heisst: „Dantem Aldegherii et filios." — Es fällt auf, dass, während alle übrigen Verurtheilten nach Geschlechtern und Genossenschaften („de dictis domibus et consortibus") aufgeführt werden, unser Dichter mit seinen Söhnen ganz allein erscheint: es folgt, wenn mich nicht alles täuscht, daraus deutlich, wie allein Dante in seiner Familie und Verwandtschaft mit seinen politischen Ueberzeugungen stand, und dass die übrigen Glieder seines Geschlechts den welfischen Ueberlieferungen seines Hauses treu geblieben sind.

2) Die Bestimmung im angeführten Urtheilsspruch: „— non exceptatos qui non satisderunt a septuaginta annis infra, et a quindecim annis supra —" muss wohl auf das Alter der Verurtheilten bezogen werden. Dante's Söhne, da er im Jahre 1294 geheirathet hat, werden alle über 15 Jahre alt gewesen sein.

König Friedrich noch im Verlaufe desselben Jahres in Toskana, namentlich mit Castruccio Castracani von Lucca, dem persönlichen, aber im Grunde nicht politischen Gegner Uguccione's, Beziehungen angeknüpft, die doch nicht ganz bedeutungslos geblieben sind und offenbar zum Falle desselben mitgewirkt haben [1]). Und so kam es, dass dieser in Folge eines Aufruhrs in Lucca, der dann in Pisa sich fortsetzte, an Einem Tage (3. April 1316) in beiden Städten die Herrschaft verlor [2]). Er hatte es nicht verstanden, die verschiedenen ihn umringenden Interessen zu beherrschen und seinen eigenen dienstbar zu machen. Seine politische Rolle war damit ausgespielt: er flüchtete, wie es scheint, zunächst in die Lunigiana zu dem jüngeren (Spinella) Malaspina, und ging von da zu Cangrande von Verona.

Die Annahme, dass Dante dem gestürzten Ghibellinenführer jemals Ausserordentliches zugetraut und von ihm etwa die Erfüllung der hochfliegenden Hoffnungen, die er kurze Zeit vorher von Kaiser Heinrich gehegt, erwartet hätte, entbehrt durchaus der inneren Wahrscheinlichkeit; wir werden noch darauf zurückkommen müssen; es ist schon auffällig genug, dass der Dichter, gegen seine Gewohnheit möchten wir sagen, in seinem grossen Gedichte jenem seinem Beschützer nirgends ein Wort des Gedächtnisses oder der Anerkennung gewidmet hat. Zunächst scheint er allerdings denselben Weg eingeschlagen zu haben. In Lucca war begreiflicher Weise

1) Vgl. *J. Ficker* a. a. O. S. 3 die beiden Schreiben K. Friedrichs an „Castruccio degli Antelminelli" (No. 5 und 6), datirt vom 5. und 6. August 1315. – Castruccio Castracani war notorisch nicht ein Welfe. Vgl. *N. Machiavelli:* La Vita di Castr. Castracani da Lucca (Bd. III der Opere, ed. Genova, 1798, S. 215 flgde).

2) *Villani,* l. c. IX, c. 78. — Die Urkunde No. 8 bei *Ficker* a. a. O. hängt wohl mit diesen Vorgängen zusammen.

seines Bleibens nicht mehr, und zu den Malaspina's stand er ja in alten freundschaftlichen Beziehungen, wenn auch Maroello von Mulazzo schon seit einer Reihe von Jahren todt war. Aber gerade in dieser Zeit, wo er auf's Neue in die Unstätheit des Flüchtlingslebens zurückgeworfen ward, eröffnete sich ihm plötzlich die Aussicht, seinen heissesten Wunsch erfüllt zu sehen, in die geliebte Vaterstadt zurückkehren zu dürfen. Die Republik war durch den Sturz Uguccione's von einer grossen Furcht befreit worden: das verschoben gewesene Gleichgewicht der beiden mit einander in Toskana ringenden politischen Parteien war jetzt nicht bloss wiederhergestellt, sondern die Welfen standen sogar in der Uebermacht. Allerdings waren in Florenz selbst innerhalb der herrschenden Schwarzen Spaltungen durchgebrochen, die gegenüber der äusseren Gefahr mit Mühe beschwichtigt wurden und eine äusserst terrorisirende Richtung zur Herrschaft gebracht hatten. Erst nachdem das Gefühl der Sicherheit zurückgekehrt war, musste diese weichen und fanden die Grundsätze der Mässigung wieder Raum. Im Zusammenhange mit diesen Vorgängen geschah es, dass in Florenz im Verlaufe des Jahres 1316 den politischen Verbannten, wie auch schon früher, unter gewissen allerdings demüthigenden Bedingungen, dreimal die Rückkehr gestattet und die früheren gegen sie erlassenen Verurtheilungen zurückgenommen wurden[1]). Wir haben schon einmal ein ähnliches vernommen[2]): eine solche Massregel konnte sich empfehlen, wenn, wie damals, die Republik einen Angriff von aussen zu erwarten hatte, oder wenn er, wie jetzt, glücklich abgewendet war. War nun früher Dante von der angebotenen

1) Im Juni, September und Dezember. S. *Fraticelli*, Vita di Dante p. 255 not. 11.

2) S. oben S. 240.

Amnestie ausdrücklich ausgenommen worden, so zeigte sich dieses Mal die Möglichkeit, dass sie unter gewissen Voraussetzungen auch auf ihn ausgedehnt würde. Er hatte noch Freunde in der Stadt, namentlich aber einen ihm verwandten Mönch und einen Neffen, die sich für seine Rückkehr bemühten und ihn aufforderten, die gebotene Gelegenheit der Amnestie nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen [1]). Dante war auch bereit, ein Amnestiegesuch zu stellen; so schwer es ihm werden mochte, die Sehnsucht nach der Vaterstadt überwand seinen Stolz und das Bewusstsein seiner Unschuld: aber es wurde ihm bedeutet, dass die Aufhebung seiner Verbannung nur unter den, in solchen Fällen für alle gleich geltenden Normen zugestanden werden könne [2]). Die Norm war aber die, dass die so Begnadigten eine bestimmte Geldsumme bezahlen und in der St. Johanniskirche öffentlich Busse thun, d. h. sich als schuldig bekennen mussten. In feierlichem Zuge, Mitren auf dem Haupte und brennende Kerzen in der Hand, zogen sie hinter dem Münzwagen des

1) Es ergiebt sich das aus dem Schreiben Dante's, das wir sogleich kennen lernen werden. Der „Neffe" müsste also ein Sohn eines Bruders oder einer Schwester Dante's sein, und da er auch als Neffe des „pater" („per litteras vestri meique nepotis, significatum est mihi") angeführt wird, müsste jener „pater" ein Bruder der Frau von Dante's Bruder, oder ein Bruder von Dante's Frau gewesen sein. Vgl. *Fraticelli*, l. c. p. 255 not. 12. Dante's Bruder, Franzesko, war an Piera Bruneschi verheirathet, seine Schwester an Leon Poggi.

2) Man bringt diese dem Dichter angebotene Begnadigung gewöhnlich mit der Intervention des Grafen Guido von Batifolle, der im Oktober 1315 zum Podestà und Statthalter von Florenz ernannt worden war und zu dessen Hause Dante seit längerer Zeit Beziehungen hatte, in Verbindung. Freilich gelangte der gedachte Graf erst im Dezember 1316 zu dieser Stellung, und es muss daher dahingestellt bleiben, ob jene Combination Grund hat; im übrigen spräche ja vieles für sie.

Schutzheiligen der Stadt einher, und wurden so „demselben dargebracht". Dante hatte aber eine ehrenvolle Zurückberufung, nicht eine beschämende Zulassung um den Preis eines Schuldgeständnisses, wo er sich keiner Schuld bewusst war, erwartet. Unter diesen Umständen war er keinen Augenblick lang unschlüssig, was er jener Zumuthung gegenüber zu thun habe: er verzichtete auf die angebotene Amnestie. Freuen wir uns dieses seines Entschlusses, er setzt der Tiefe und Reinheit seiner Ueberzeugungen die Krone auf: das Gegentheil davon wäre freilich undenkbar gewesen und einer sittlichen Selbstvernichtung gleich gekommen. Wenn aber diese Zurückweisung folgerecht war, so war es von den florentinischen Schwarzen nicht minder folgerecht, dass sie Dante zu Liebe keine Ausnahme machten. Denn eine Zurückberufung, wie er sie verlangte, hätte eine Verurtheilung ihrer ganzen Vergangenheit seit sechzehn Jahren bedeutet. Die literarische Grösse des Verbannten lag begreiflicher Weise vor ihren Augen noch nicht so ausgesprochen und abgeschlossen, wie vor denen der Nachwelt: aber wenn auch, sie hätten sich schwerlich dadurch zu einer milderen Handlungsweise gegen ihn bestimmen lassen. Hatte er seine Gaben doch wahrlich nicht in einer Weise angewendet, dass sie darauf stolz zu sein, oder sich darum erweichen zu lassen Grund gehabt hätten. Die Leidenschaft des Parteihasses brachte eben, wie stets unter gleichen Verhältnissen, alle anderen menschlichen und sittlichen Empfindungen zum Schweigen! Das Schreiben Dante's, worin er jene seine Verzichtleistung auf die Rückkehr nach Florenz um so hohen Preis ausgesprochen hat, ist uns glücklicher Weise erhalten. Es darf in einer Biographie des Dichters nicht fehlen und lautet wie folgt [1]).

1) S. *Torri*, l. c. p. 96. *Fraticelli*, Opp. min. l. c. p. 276. Das

„Ich habe Eure Zuschrift mit gebührender Ehrfurcht und Zuneigung empfangen und daraus mit dankbarem Gemüthe und mit sorgfältiger Ueberlegung ersehen, wie sehr Euch meine Rückkehr in meine Vaterstadt am Herzen liegt; und Ihr habt mich dadurch um so mehr verpflichtet, je seltener es Verbannten begegnet, Freunde zu finden. Auf den Inhalt des Schreibens will ich nun meine Antwort geben, und wenn sie nicht lauten wird, wie gewisse kleinmüthige Seelen es wünschen, so bitte ich Euch herzlich, dass Ihr sie wohl erwäget, ehe Ihr ein Urtheil darüber fället. Das ist es also, was mir durch die Briefe Eures und meines Neffen und anderer Freunde hinsichtlich der vor kurzem in Florenz beschlossenen Begnadigung der Verbannten mitgetheilt wird: dass, wenn ich eine gewisse Busse in Geld bezahlen und den Schimpf der öffentlichen Busse auf mich nehmen wolle, ich begnadigt werden solle und sofort zurückkehren dürfe! In dieser Zumuthung, ehrwürdiger Vater[1]), sind aber zwei Dinge lächerlich und übel gerathen. Ich sage übel gerathen von jenen, welche solches geschrieben haben; denn Euer Schreiben, verständiger und bedächtiger abgefasst, wie es ist, enthält nichts dergleichen. Das also wäre die glorreiche Zurückberufung, durch die Dante Alighieri, nachdem er nahezu drei Lustra[2]) die Verbannung getragen, seinem Vaterlande wiedergegeben wird? Diesen Lohn hat seine

Schreiben ist, wie schon bemerkt, an einen Mönch, der ein Verwandter Dante's war, gerichtet. Dass das Schreiben wirklich in das Jahr 1316 gehört, wird durch eine Stelle im Texte desselben deutlich bestätigt, wo Dante von sich sagt: „per trilustrium fere perpessus exilium". Vom Januar 1302 bis in den Sommer oder Herbst 1316 sind in der That nahezu 15 Jahre verflossen.

1) Der Ausdruck „pater" bezeugt, dass der Angeredete ein Ordensgeistlicher war.

2) Lustrum: eine Zeit von fünf Jahren.

Unschuld, die vor aller Augen liegt, verdient? Diess der Schweiss und die Anstrengung, die er auf die Wissenschaft verwendet hat? Fern sei von einem Manne, der ein Vertrauter der Philosophie ist, die unbesonnene Niedrigkeit eines irdisch gesinnten Herzens, dass ich nach der Art eines Ciolo [1]) und anderer Ehrloser, gleichsam in Fesseln, es über mich gewänne, mich zur Busse zu stellen. Fern sei es von einem Manne, der überall Gerechtigkeit predigte und der Unrecht erduldet hat, dass er den Urhebern dieses Unrechts, als wären es seine Wohlthäter, sein eigenes Geld zahle! Nicht das ist der Weg, ehrwürdiger Vater, in das Vaterland zurückzukehren. Wenn aber Ihr, oder die anderen, einen Weg wisst, der dem Rufe Dante's und seiner Ehre nicht zuwider ist, so werde ich nicht säumig sein, ihn einzuschlagen. Wenn es jedoch nicht möglich ist, auf solchem Wege nach Florenz zurückzukehren, werde ich niemals nach Florenz zurückkehren. Und warum nicht so? Werde ich nicht das Licht der Sonne und der Gestirne überall erblicken? Werde ich nicht unter jedem Himmel den süssesten Wahrheiten nachforschen können, so lange ich mich nicht dem Volke und der Republik von Florenz gegenüber ruhmlos, ja ehrlos benehme? Auch werde ich desswegen nicht darben müssen."

Gegen diese Gründe des Dichters war sicher nichts einzuwenden: aber sein ferneres Schicksal war mit diesem seinem Entschlusse entschieden. Von welchem Orte Toskana's aus er den ablehnenden Brief auch geschrieben haben mag, es war hier kein Bleiben mehr für ihn: die Sache, für die er litt und für die er in ungeschwächter Begeisterung brannte, hatte mit Uguccione's Fall allen Boden verloren. Dieser war ihm bereits in die

1) Wahrscheinlich der Name irgend eines berüchtigten Uebelthäters jener Zeit, oder eines Weissen, der sich der geforderten Busse unterzogen hat.

Lombardei, zu Cangrande, dem Herrn von Verona, vorausgegangen. Dante war, wie wir vernommen [1]), dem Hause der Skala's nicht mehr fremd; es hielt jetzt die Fahne der ghibellinischen Partei allein noch hoch empor; er beschloss, ebenfalls dahin zu gehen.

Wahrscheinlich noch vor Ablauf des Jahres 1316 hat Dante Toskana verlassen, um es nicht wieder zu betreten. Aber seine unermüdliche Liebe zu dem heimathlichen Boden und zu Florenz begleitete ihn.

8.

Das Buch über die Volkssprache.

(De Vulgari Eloquentia) [2]).

Dante hat das vorliegende Thema bereits im Gastmahl berührt und dort die bestimmte Absicht ausgesprochen, es „mit Gottes Willen in einem eigenen Werke zu behandeln“ [3]).

1) S. oben S. 172.

2) So muss man das Buch betiteln, weil bereits Dante im Texte (I, 1) selbst diese Worte gebraucht; die längste Zeit hat de Vulgari Eloquio als die herrschende Aufschrift gegolten. Man müsste im Deutschen streng genommen sagen: Das Buch über die (dichterische) Beredsamkeit in der Volkssprache. Zu vgl. *Ed. Böhmer:* Ueber Dante's Schrift de vulgari eloquentia. Halle, 1868, und *K. Barsch:* Dante's Poetik, im 3. Bde. des Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft, S. 302—367. — Beide Abhandlungen beschäftigen sich in erster Linie mit den in der vorliegenden Schrift behandelten oder berührten technischen Fragen der Poetik und dgl., die meinem Zwecke ferner liegen und auf welche Abhandlungen ich also verweisen muss.

3) Convito I, 5 (*Fraticelli*. Opere minori di Dante II, 1 p. 35): „Di questo si parlerà altrove più compiutamente in un libro ch'io intendo

Eine kurze Besprechung dieses Werkes nun, das übrigens wie der Convito unvollendet geblieben, darf nicht fehlen, wo es, wie in unserem Falle, auf ein möglichst vollständiges Bild von des Dichters literarischem und politischem Charakter abgesehen ist [1]). Die Schrift gilt einem Gegenstande, der ihm wie kein anderer innig an das Herz gewachsen war, und innerhalb dessen Grenzen, wie er das recht gut wusste, das Fundament auch seiner Grösse, seines Ruhmes lag, des Ruhmes, dessen „Süssigkeit" ihm selbst das schwere, das so tief beklagte Loos der Verbannung erträglicher machte [2]).

Der Frage nach der Entstehungszeit des Werkes dürfen wir uns auch in diesem Falle nicht entziehen. Wenn wir aber die Besprechung desselben gerade hier einfügen, so wollen wir damit keineswegs etwa von vorn herein die Behauptung ausgesprochen haben, dass es erst nach dem Römerzuge König Heinrich VII. entstanden sei. Es geschieht das vielmehr aus keinem anderen Grunde, als weil der Ruhepunkt, den Dante's Weggang aus Toskana in der Darstellung seines äusseren Lebens bildet, uns eine passende Ge-

di fare, Dio concedente, di volgare eloquenzia." — Vgl. oben S. 206 Anm. 1.

1) Bei der wohl auch schon vorgetragenen Ansicht, die vorliegende Schrift rühre gar nicht von Dante her, brauchen wir uns nicht weiter aufzuhalten. Von inneren und evidenten Gründen zu schweigen, sei hier unter anderem nur daran erinnert, dass schon *G. Villani* und *Boccaccio* (Vita di Dante) diese Arbeit Dante's gekannt haben. *Villani*, l. c. IX, c. 136 sagt: Altresì fece uno libretto che l'intitola de vulgari eloquentia, ove promette fare quattro libri, ma non se ne truova se non due, forse per l'affrettato suo fine, ove con forte e adorno latino e belle ragioni ripruova tutti i vulgari d'Italia.

2) De vulg. eloquio I, c. 17: „Quantum vero suos familiares gloriosos efficiat, nos ipsi novimus, qui hujus dulcedine gloriae nostrum exilium postergamus."

legenheit zu dieser Besprechung bietet, und weil das Werk, wie schon aus der eben angeführten Stelle hervorgeht, in seiner vorliegenden Fassung jedenfalls jünger als das Gastmahl ist [1]). Man hat zwar aus der Thatsache, dass dasselbe Rumpf geblieben, wohl auch schliessen wollen, es sei in den letzten Lebensjahren des Verfassers geschrieben, und dieser durch seinen Tod an der Vollendung verhindert worden [2]): jedoch es liegt auf der Hand, dass dieser Grund allein nichts entscheiden kann. Das Gastmahl ist ebenfalls unvollendet und doch sind wir zu dem Ergebniss gelangt, dass es mehr als zehn Jahre vor des Autors Tode abgefasst worden ist. Indess, davon abgesehen und die Wahrheit zu sagen, ist es gerade in diesem Falle schwerer als je, einen bestimmten Ausspruch zu thun, so verwickelt liegt die Frage. Begegnen wir gleich auf den ersten Blättern des Convito der gedachten Absicht, später ein eigenes Buch über die Volkssprache zu schreiben, und glaubten wir aus guten Gründen die Entstehungszeit des Convito in die Jahre 1306—1308 setzen zu müssen [3]): so führt Dante in der Schrift über die Volkssprache Persönlichkeiten als lebend an, wie den Markgrafen Johann von Montferrat, der im Januar 1305, wie den Markgrafen Azzo VIII. von Este, der in demselben Monat des Jahres 1308, und wie den König Karl II. von Neapel, der am 5. Mai 1309 gestorben ist [4]). So scheint denn in der

1) S. 277 Anm. 3.

2) Wie schon *G. Villani*, s. oben S. 278 Anm. 1.

3) S. oben S. 199.

4) S. De vulgari eloquentia, I, 12: „Racha, Racha. Quid nunc personat tuba novissimi Friderici? (d. h. König Friedrichs, des Aragoniers, von Sizilien, gest. 1336) quid tintinnabulum II. Caroli? quid cornua Johannis et Azzonis marchionum potentum.“ — Und ib. II, 6: „Laudabilis discretio Marchionis Estensis, et sua magnificentia prae-

That hier ein unlösbarer Widerspruch vorzuliegen[1]), oder man könnte sich angesichts der zuletzt erwähnten chronologischen Angaben mit anderen versucht fühlen, die Abfassung des Gastmahls in eine frühere Zeit zu versetzen: aber es geht das schlechterdings nicht an, und müssen wir trotz alledem unsere oben vorgetragene Ansicht über die Entstehungszeit des genannten Werkes aufrecht erhalten. Jene Stelle im dritten Kapitel des ersten Abschnitts des Convito, worin Dante seine rührenden Klagen über das schwere Loos der über ihn verhängten Verbannung niedergelegt hat[2]), lässt eine solche Annahme einer früheren Abfassung durchaus nicht zu, weil sie offenbar eine längere Dauer der Verbannung voraussetzt und weil sie mithin keinen Sinn hätte, wenn sie gleich in den ersten Jahren derselben geschrieben wäre. Ueberdiess werden in beiden Schriften abweichende Ansichten über das Verhältniss der Volkssprache zu der lateinischen Schriftsprache vorgetragen. Im Gastmahle räumt Dante dieser den unbedingten Vorzug ein, in dem anderen Werke reicht er der Volkssprache den Preis[3]). Es

parata, cunctis illum facit esse dilectum." — Betreffend die oben im Texte angegebene Zeit des Todes genannter Fürsten vgl. *Muratori*. Annali d'Italia T. VIII p. 23. 37. 42.

1) Vgl. *Paur* a. a. O. S. 33.

2) S. oben S. 193 Anm. 1.

3) S. Convito I, c. 5, wo er gleich am Anfange die Volkssprache zum Latein in das Verhältniss vom „Hafer" zum „Waizen" setzt, und so das ganze Kapitel hindurch. Dagegen de vulgari eloquentia I, 1 stellt er die Volkssprache über die „Grammatik", d. h. über die (lateinische) Schriftsprache: „Harum quoque duarum nobilior est Vulgaris, tum quia prima fuit humano generi usitata, tum quia naturalis est nobis, cum illa potius artificialis existat." — Im Convito hebt Dante aber an der lateinischen Schriftsprache gerade den Umstand hervor, dass sie der „Kunst folge", während die Volkssprache nur dem „Gebrauche" folge. S. Con-

liegt auf der Hand, dass beide Ansichten sich ausschliessen und nicht gleichzeitig neben einander gehegt und vorgetragen werden konnten; und ebenso ergiebt es sich unzweifelhaft aus dem ganzen Zusammenhange, dass die letztere auch die jüngere ist. Wie soll nun dieser Widerspruch der verschiedenen Angaben gelöst werden? An Versuchen in dieser Richtung hat man es nicht fehlen lassen, jedoch eine gelungene, überzeugende Lösung ist bisher nicht geliefert worden. Wir unserer Seits fühlen uns eben so wenig im Stande, eine solche vorzulegen; sollen wir aber die bereits vorhandene Anzahl der betreffenden Vermuthungen mit einer neuen vermehren, so wäre es die, dass nach der ganzen Lage der Dinge das Bruchstück über die Volkssprache wenigstens theilweise vor dem Gastmahle entworfen worden sein muss, da Stellen, wie die den Markgrafen Johann von Montferrat betreffende, unbedingt bis in das Jahr 1304 zurückführen, d. h. in eine Zeit, in der das Gastmahl unmöglich schon geschrieben gewesen sein kann. Das Bruchstück wäre dann unfertig, wie es war, liegen geblieben, und bei einer späteren Wiederaufnahme und beziehungsweise Umarbeitung hätte Dante jenen Satz, dessen enge chronologische Bestimmungen vorzugsweise den verwirrenden Widerspruch bilden, unverändert stehen lassen. Und da diese Schrift ohnedem ein unfertiges Fragment geblieben ist, liesse es sich um so eher erklären, wie jener Satz stehen bleiben konnte, zumal er, materiell betrachtet, zu den übrigen Ausführungen nach wie vor vortrefflich passte. Von anderen Möglichkeiten zu schweigen, hätte der Wechsel der Ansichten

vito I, 5: „Dunque quello sermone è più bello, val quale più debitamente le parole rispondono; e ciò fanno più in Latino, che in Volgare: però il bello Volgare seguita uso, e lo Latino arte; onde concedesi esser più bello, più virtuoso e più nobile."

des Verfassers, betreffend das Verhältniss zwischen der lateinischen Schriftsprache und der Volkssprache recht gut zu einer späteren Umgestaltung des früher Begonnenen führen können. Dass das wiederaufgenommene Werk dann doch, wie der Convito, nicht vollendet worden ist, das liesse sich, wenn es sein müsste, aus mehr als einem Grunde erklären; am wahrscheinlichsten hat aber die Vereinigung aller Kräfte des Dichters auf die Ausführung der Göttlichen Komödie die Nichtvollendung veranlasst. In die letzte Lebenszeit des Dichters dürfte man auch die vorliegende Fassung der Schrift schon darum nicht setzen, weil er im 26. Gesange des Paradieses, wie wir noch näher hören werden, über den Ursprung und die erste Epoche der menschlichen Sprache eine ganz andere, reifere Ansicht als hier vorträgt. Dagegen stimmt eine Aeusserung im Inferno wieder ganz mit der entsprechenden (älteren) Anschauung überein [1]: so dass man wohl aus diesem Umstande folgern möchte, dass das Buch über die Volkssprache nicht gar zu spät nach Vollendung der Hölle, d. h. nach ungefähr 1308 entstanden sei. Ebenso geht aus der ersten Ekloge deutlich hervor, dass um etwa 1320 das vorliegende Bruchstück bereits den Freunden des Dichters bekannt geworden war [2]. Diese unsere Auseinandersetzung, wir täuschen uns darüber nicht, lässt sicher manches zu wünschen übrig und manchen Einwand, der sich dagegen erheben lässt oder wird, könnten wir bereits selbst erheben: von einem sind wir aber überzeugt, nemlich, dass die Lösung

1) Inferno XXX, 77.

2) Wir haben hier den V. 19 der ersten Ekloge im Auge: „— censor liberrime vatum —", der sich nur auf die scharfen Urtheile, die Dante im Buche über die Volkssprache über die italienischen Dichter jener Zeit wiederholt fällt, beziehen kann (*Fraticelli*, Opere minori I, 2 p. 280).

der in Rede stehenden Schwierigkeit kaum auf einem anderen als dem angedeuteten Wege zu finden sein wird.

Wir gehen nun zu der Besprechung des Buches selbst über.

Der Gegenstand desselben im allgemeinen ist also die italienische Volkssprache, näher bezeichnet: die „Lehre von der Beredsamkeit in der Volkssprache", zunächst in ihrer Anwendung auf die verschiedenen Dichtungsarten; ihr Gebrauch in der Prosa kommt nicht zur Besprechung. Dante war sich aber auch recht gut bewusst, dass bei der Begründung oder Ausbildung einer nationalen Schriftsprache überall die Poesie die Hauptarbeit thut [1]). Er betrat hiermit in voller Originalität ein bis dahin auch in Italien unangebautes Feld, und war sich dessen auch deutlich bewusst [2]). Das Mittelalter hat ja überall solchen Fragen geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Er bedient sich dabei der lateinischen Sprache, offenbar in der Voraussetzung, eben dadurch auf die Kreise zu wirken, die der Volkssprache am wenigsten geneigt erschienen, ihnen gleichsam mit ihren eigenen Waffen beizukommen [3]). Das Werk war zunächst auf vier Bücher angelegt, von denen aber nur die ersten beiden auf uns gekommen, und das zweite, scheint es, nicht einmal ganz

1) De vulg. eloquentia II, c. 1: „Sed quia ipsum prosaicantes ab inventoribus (d. h. den Dichtern, trovatori) magis accipunt; et quia quod inventum est prosaicantibus permanet firmum exemplar, et non e contrario, quia quaedam videntur praebere primatum" etc.

2) S. De Vulg. Eloqu. I, 1 (Opere Minori III, 2 p. 2): „Cum neminem ante nos de Vulgaris eloquentiae doctrina, quicquam inveniamus tractasse" etc.

3) *Ed. Böhmer* (in seiner oben angeführten Abhandlung S. 40). Ebenderselbe schliesst aus dem Anfange des zweiten Buches, dass Dante für die Prosa ein „besonderes Buch" bestimmt gehabt habe, und dass die in Rede stehende Schrift also zum mindesten auf fünf Bücher angelegt gewesen sei.

ausgeführt ist[1]). Das erste Buch handelt von den Anfängen der menschlichen Sprache überhaupt und von der romanischen und zumal der italienischen Volkssprache und ihren Dialekten insbesondere. Das zweite Buch beschäftigt sich mit der „tragischen" Poesie und mit der Canzone, als der entsprechenden und vorzüglichsten (lyrischen) Dichtungsform. Das dritte und vierte Buch sollten sich mit dem Sonett und der Ballade und mit der „komischen" und „elegischen" Poesie und mit der entsprechenden „mittleren" und „niederen" Volkssprache beschäftigen[2]).

Ehe Dante zum eigentlichen Gegenstande seiner Aufgabe übergeht, behandelt er eine Vorfrage, die ein Mann seiner Art und seiner Zeit allerdings nicht wohl umgehen konnte: nämlich den Ursprung und die Anfänge der menschlichen Sprache. Was der Dichter aber in dieser Beziehung vorbringt, gehört ihm keineswegs eigenthümlich an; Vincenz von Beauvais z. B. in seiner grossen Encyclopädie[3]) und andere hatten solche Ansichten schon längst vor ihm gelehrt; jedoch ist es immerhin bezeichnend, dass auch Dante sie wiederholt. Eine gewisse Form der Sprache, heisst es also, war von Gott der Seele des ersten Menschen mit anerschaffen. Diese Form hat sowohl die Bedeutung der Worte als ihren Bau und ihre Aussprache bedingt[4]). Sie war für die ganze Menschheit vorausbestimmt. In ihr sprachen die ersten

1) Der lateinische Text ist längere Zeit verschollen gewesen und erst im 16. Jahrhundert in Padua aufgefunden und im Jahre 1577 von *Jakob Corbinelli* in Paris veröffentlicht worden. Die Uebersetzung rührt nicht, wie man auch vermuthet hat, von Dante selbt, sondern von Trissino her und ist zuerst im Jahre 1529 zu Vicenza im Druck erschienen.

2) Vgl. I, II c. 19. II, 4.

3) Vgl. *Vincentii Bellovacensis* Speculum histor. II, c. 62.

4) De Vulg. Eloqu. I, 6.

Menschen und alle ihre Nachkommen bis auf den Thurmbau zu Babel; sie war keine andere als die hebräische [1]). Dante fragt dann auch, welcher der beiden ersten Menschen zuerst gesprochen habe, und was? Und da meint er, obwohl die Bibel in dieser Rücksicht zu Gunsten „jener höchst vorwitzigen Eva" zu zeugen scheine, — und es ist diese Meinung für den Schüler der Troubadours doch sehr charakteristisch und bezeugt in ihrer Art auch die hohe Selbständigkeit seiner Natur, — das Sprechen sei eine so vortreffliche That des menschlichen Geschlechtes, dass es doch eher vom Manne als von der Frau ausgegangen sein müsse [2]). Das erste gesprochene Wort sei aber „Eli", Gott, gewesen [3]). — Diese Eine Sprache der gesammten Menschheit, heisst es weiter, hat sich aber nicht behaupten können, sie ist der Auflösung in viele Sprachen verfallen, und diese war die Folge des Thurmbaues von Babel, „d. h. die Verwirrung". Fast das ganze menschliche Geschlecht hat sich an diesem gottlosen Werke betheiligt. Einige befahlen, andere waren Baumeister, andere gründeten Mauern, andere sprengten Steine, andere führten sie zu Wasser und Lande herbei u. s. w. Diesem Frevel folgte aber die Strafe auf dem Fusse, und die Frevler wurden vom Himmel herab mit solcher Verwirrung geschlagen, dass ihre bisher einheitliche Sprache plötzlich in viele auseinander ging, und sie selbst aus diesem Grunde vom Werke abliessen und sich in alle Welt zerstreuten.

1) Ibid. — Vincenz von Beauvais sagt daher, die hebräische Sprache habe vor dem Thurmbau einfach die „lingua humana" geheissen, weil sie die Sprache aller Menschen war.

2) De Vulg. Eloqu. I, 4: „Sed quamquam mulier in scriptis prius inveniatur locuta, rationabile tamen est, ut hominem prius locutum fuisse credamus: nec inconvenienter putatur tam egregium humani generis actum potius a viro, quam a femina profluisse."

3) Ebendaselbst.

Und zwar entstanden eben so viele Idiome, als es Arbeitsarten am Thurmbau gegeben, und je vortrefflicher die Arbeit gewesen war, um so barbarischer wurde nun die Sprache [1]). Nur wenige hatten sich am Baue nicht betheiligt. Diess waren die Söhne Hebers, der Zahl nach der geringste Theil vom Samen Sems; und sie behielten auch nach der Verwirrung ihre ursprüngliche Sprache, die nun die hebräische genannt wurde [2]). Dies geschah kraft göttlicher Vorherbestimmung, „damit unsern Erlöser, der unter den Hebräern Mensch werden sollte, nicht die Sprache der Verwirrung, sondern der Gnade erwarte“ [3]). Immerhin wurde auf diesem Wege die Untersuchung über die so vielfach erwogene Frage über den Ursprung der Sprache und der Sprachen auf die kürzeste Weise zu einem bestimmten, wenn auch nicht befriedigenden Ende geführt. Dante scheint das selbst gefühlt zu haben, und es ist die Thatsache, dass er bei der herkömmlichen Erklärungsweise auf die Dauer sich nicht beruhigt hat, auch ein Zeugniss, wenn es dessen noch bedürfte, von der Entwickelungsfähigkeit und Unermüdlichkeit seines Geistes. Mehrere Jahre später jedenfalls stellt er über eben diese Frage im Paradies eine andere und sicher auch zutreffendere, reifere Ansicht auf [4]). „Die Sprache Adams,“ heisst es hier, „sei schon vor dem Thurmbau völlig erloschen gewesen; dem Menschen sei zwar Sprachfähigkeit, aber nicht

1) Ebendas. I, 7. — Vgl. Inferno XXXI, 77:

„Questi è Nembrotto, per lo cui mal coto
Pure un linguaggio nel mondo non s'usa.“

2) S. De Vulg. Eloqu. I, 7.

3) Ebendas. I, 6.

4) Paradiso XXVI, 121. Adam sagt zu dem Dichter:

„La lingua ch'io parlai fu tutta spenta
Innanzi assai ch' all' opra inconsumabile
Fosse la gente di Nembrot attenta;

ein besonderes Idiom anerschaffen gewesen; keine Wirkung der Verstandeskraft sei unwandelbar; dass die Menschen sprechen, sei ein Werk der Natur (die er sich jedoch bekanntlich als die „Tochter Gottes" denkt); ob aber so, oder so, das überlässt sie ihnen selbst." Es scheint sogar, dass diese neuere und correctere Anschauung nicht wie die ältere bloss übernommen, sondern als Dante's Eigenthum zu betrachten ist. In diesem Falle würde ihr Werth allerdings doppelt hoch anzuschlagen sein.

Jene Sätze dienen aber nur zur Einleitung. Mit einem grossen Sprunge kehrt unser Forscher nun von Asien nach Europa zurück. Erst nach der Sprachverwirrung, fährt er fort [1]), hat sich das menschliche Geschlecht von Osten nach Westen ausgebreitet und Europa bevölkert. Die Scheidung der Völker unseres Erdtheiles nach Sprachgruppen gelingt ihm, da ihm alle wissenschaftlichen Voraussetzungen fehlen, freilich in keiner Weise. Kaum dass man von einer dämmernden Erkenntniss des wirklichen Sachverhaltes reden dürfte. Die Verwandtschaft der romanischen Sprachen, wie sie ihm vorlagen, durchschaut er zwar, erklärt sie aber wieder falsch [2]). Er sieht, dass das italienische, französische und spanische Idiom viele Ausdrücke gemein haben; daraus schliesst er aber nur, dass sie vor der Verwirrung eins waren [3]):

Che nullo effetto mai razionabile,
Per lo piacere uman, che rinovella,
Seguendo il cielo, sempre fa durabile.
Opera naturale è ch' uom favella;
Ma, cosi o cosi, natura lascia
Poi fare a voi secondo che v'abbella."

1) De Vulg. Eloqu. I, c. 8.

2) Ebendaselbst.

3) Ebendas. c. 9. Est igitur super quod gradimur idioma tractando, trifarium, ut superius dictum est. Nam alii Oc, alii Si, alii vero dicunt

dass die lateinische Sprache der Grund dieser Gemeinsamkeit ist, kommt ihm nicht in den Sinn. Ueberhaupt leidet die ganze Auseinandersetzung an unerklärbaren Widersprüchen und streitet Irrthum mit Wahrheit. Das Eigenthümliche aber ist, dass ihm das Latein nicht etwa älter als die romanischen Sprachen, sondern — denn das versteht er unter Grammatik — um den verändernden Einflüssen der Zeiten vorzubeugen, erst später auf künstliche Weise nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft „vieler Völker" als Sprache der Gelehrten festgestellt worden ist [1]). Er spricht es nicht

Oil, et quod unum fuerint a principio confusionis, quod prius probandum est apparet, quod convenimus in vocabulis multis, velut eloquentes doctores ostendunt.

1) Ebendas. heisst es: Hinc (d. h. von der steten Veränderung der Volkssprache) moti sunt inventores Grammaticae facultatis. Quae quidem Grammatica nil aliud est, quam quaedam inalterabilis locutionis identitas diversis temporibus, atque locis. Haec cum de communi consensu multarum gentium fuerit regulata, nulli singulari arbitrio videtur obnoxia, et per consequens, nec variabilis esse potest. — Das war übrigens nicht bloss Dante's Ansicht allein, sondern sie war in jener Zeit gerade in Italien und speziell bei den Gelehrten vorherrschend, die eben darum so schwer daran gingen, der Volkssprache eine Berechtigung oder gar den Vorzug zuzugestehen. So meint es offenbar auch Johannes de Virgilio (I. Ekloge, Opp. Min. p. 279):

„Non loquor his, immo studio callentibus, inquis;
Carmine sed laico: clerus vulgaria temnit,
Etsi non varient, quum sint idiomata mille.
Praeterea nullus, quos inter es agmine sextus,
Nec quem consequeris coelo, sermone forensi
Descripsit" etc.

Witte in der Anmerkung zu diesen Zeilen (Erklärung der lyrischeu Gedichte Dante's S. 217 Anm. 18) meint, das Argument J. de Virgilio's wäre ein herzlich albernes, weil weder Homer noch Virgil, Horaz, Ovid und Lukan italienisch, sondern in der Sprache ihres Volkes gedichtet haben; albern kann man es in unserer Zeit am Ende schon nennen, aber

geradezu aus, aber es geht aus allem hervor, in einer solchen Fixirung erblickt er, und gewiss mit mehr Recht, das eigentliche Wesen und die wahre Bedeutung der Begründung der italienischen Nationalsprache.

Ueberhaupt gewinnt er erst festen Boden unter den Füssen, als er endlich bei dieser selbst anlangt. Er sucht eine Nationalsprache, findet sie aber nicht und nirgends. Die „lateinische Volkssprache" ist ihm in's unübersehbare gespalten und zerrissen. Vierzehn Hauptdialekte zählt er auf, und jeder von diesen sei wieder getheilt, jede Stadt rede anders, ja in einer und derselben Stadt sei die Sprache wieder verschieden. Wo ist nun die ächte Volkssprache zu finden? Die Sprache der Römer, die er zuerst in's Auge

dieser Irrthum J. de Virgilo's ist auch der Irrthum Dante's; auch jener ist von der falschen, wunderlichen Voraussetzung, dass das Latein niemals eine Volkssprache gewesen und erst künstlich durch Uebereinstimmung vieler Völker geschaffen worden sei, getäuscht. Bei dieser Annahme bleibt nur die Stellung der griechischen Schriftsprache unerklärt, wenn man auch gezwungen ist, mehrere „Grammatiken" anzunehmen, wie Dante wirklich thut (de Vulg. Eloqu. I, 1): „Hanc quidem secundariam Graeci habent, et alii, sed non omnes (was in der italienischen Uebersetzung mit Recht lautet: „e questo secondario hanno parimente i Greci, ed altri, ma non tutti"). — Die lateinischen (und griechischen) Dichter heissen ihm daher die „regelmässigen" oder „geregelten", deren Lehren die Dichter in der Volkssprache nur nacheifern können. S. de Vulg. Eloqu. II, 4: Revisentes ergo ea, quae dicta sunt, recolimus nos eos, qui vulgariter versificantur, plerumque vocasse Poetas, quod procul dubio rationabiliter eructare praesumpsimus, quia prorsus Poetae sunt, si poesin recte consideremus, quae nihil aliud est, quam fictio rhetorica in musicaque posita. Differunt tamen a magnis poetis, hoc est regularibus; quia isti magno sermone, et arte regulari poetati sunt: illi vero casu, ut dictum est. Idcirco accidit, ut quantum istos proximius imitemur, tantum rectius poetemur.

fasst, verwirft er nun ganz und gar und mit den verächtlichsten Worten als das „hässlichste Kauderwälsch aller italischen Volkssprachen[1];“ und es mag hervorgehoben werden, dass er über die Bevölkerung der Stadt, an die seiner Theorie zufolge von Rechts wegen die Herrschaft der Welt von Anfang an geknüpft ist, sich bei dieser Gelegenheit auf das ungünstigste äussert[2]). Ebenso verwirft er die Sprache der übrigen Provinzen Italiens. Wenn er auch zugiebt, dass es vergleichungsweise edlere und reinere unter ihnen giebt, so lassen ihm doch auch die sizilische und tuskische Mundart vieles zu wünschen übrig[3]). So kommt er denn zu dem Ergebniss: die edle und erlauchte Volkssprache sei in jeder Stadt zu spüren, wohne aber in keiner und gehöre allen an. Sie sei eine Auswahl des besten aus allen; in jeder sei etwas schönes, aber in keiner alles[4]): sie ist also, die italienische nationale Schriftsprache, nach des Dichters Auseinandersetzung, durch ein rein künstliches Verfahren auf dem Wege der Reflexion, des Eclecticismus zu Stande gekommen. Diese Anschauung Dante's hat lebhaften Widerspruch erfahren. Namentlich haben sich auch die Florentiner verletzt gefühlt, dass er ihre und die tuskische Mundart überhaupt nicht für den Kern der italienischen Schriftsprache erklärt habe. Noch im sechszehnten Jahrhundert ist sein grosser Landsmann Macchiavelli gegen ihn aufgestanden und hat jene Zurücksetzung des florentinischen

1) De vulg. eloqu. I, c. 11: „dicimus ergo Romanorum non Vulgare, sed potius tristiloquium Italorum Vulgarium omnium esse turpissimum —“.

2 Die Fortsetzung des in der vorausgehenden Anmerkung angezogenen Satzes lautet: „— nec mirum cum etiam morum, habituumque deformitate prae cunctis videantur foetere“.

3) Ebendas. I, cc. 12—15.

4) Ebendas. I, c. 16.

Idioms zu widerlegen versucht. Und dabei ist er so weit gegangen, dass er jenem Urtheile Dante's das hässliche Motiv des Neides unterschob, den Neid für einen Erbfehler desselben erklärte [1]). Diese Unterschiebung beruht nun sicher auf einem Missverständniss und entschieden auf einer Verkennung des Gesammtcharakters des Dichters der Göttlichen Komödie; eine andere Frage ist aber die, ob sich jene Theorie Dante's wissenschaftlich behaupten lässt? Nun sollte man freilich meinen, der Mann, der für die Schöpfung der nationalen Sprache Italiens unbestritten das Beste gethan, müsse, wenn es sich um ein Urtheil über das derselben zu Grunde liegende Prinzip handle, auch die beste Autorität sein. Indess steht die Sache doch so, dass die Theorie Dante's von den urtheilsfähigen Stimmen keineswegs so schlechthin vertreten wird. Es scheint vielmehr eine unumstössliche Thatsache zu sein, dass der tuskisch-florentinische Dialekt der Bildung der italienischen Nationalsprache allerdings zu Grunde liegt [2]), ebenso gewiss ist aber, dass von den massgebenden Schriftstellern, wie Dante, die tauglichen Elemente der aussertoskanischen Mundarten in bewusster Weise ergänzend mit verwendet worden sind. Da der florentinische Dialekt Dante angeboren war, jene Ergänzungen aber auf dem Wege eines bestimmten Verfahrens beschafft werden mussten, so konnte es wohl geschehen, dass der Dichter das Werk der Natur gegenüber dem Werke der Kunst zu gering anschlug [3]). Dass die tuskisch-florentinische

1) S. Opere di *Nic. Macchiavelli*, in Geneva 1798. T. III, p. 120.

2) Vgl. die Einleitung, S. 40 flgde.

3) Dante's Aeusserung über diesen Sachverhalt und seine Leistung in dieser Beziehung s. de Vulg. Eloqu. I, c. 19: „Et Vulgare, de quo loquimur et sublimatum est magistratu, et potestate, et suos honore sublimat et gloria. Magistratu quidem sublimatum videtur, cum de tot

Mundart auch zu Dante's Zeit den Mundarten des übrigen Italiens unendlich überlegen war, ist eine ziemlich allgemein zugegebene Thatsache.

Wie dem nun aber auch sei, in dem Einen stimmen alle überein, dass es vorzugsweise Dante's Verdienst war, dass nach verhältnissmässig kurzer Vorbereitung und unter so ungewöhnlich schwierigen Umständen die nationale Sprache Italiens für alle Zeiten festgestellt worden ist; dadurch unterscheidet sich ja die Geschichte dieser Sprache von der aller anderen Völker des Abendlandes, dass sie so früh jedem Wechsel entzogen wurde. Was dabei auch alles mitwirkte, die Ausbildung und Anwendung derselben durch ein dichterisches Genie ersten Ranges und in einer umfassenden dichterischen Schöpfung steht dabei oben an. Nur durch eine Leistung, die die ganze Nation packte, konnte eine nationale Schriftsprache zum Siege gelangen, konnten die einzelnen Mundarten zurückgedrängt, die Vorherrschaft des Lateins gebrochen werden. Mit welcher Klarheit Dante in diesen Kampf ging, haben wir schon gehört, und wie gut er wusste, dass bei der Begründung oder Ausbildung einer nationalen Schriftsprache die Poeten das beste thun mussten[1]). Seine gelehrten Landsleute, wie sehr sie ihn auch sonst bewundern mochten, haben diesen seinen Eifer in der Mehrzahl freilich nicht begriffen und waren nicht geneigt, die feste Burg ihrer

rudibus Latinorum vocabulis, de tot perplexis constructionibus, de tot deflectivis prolationibus de tot rusticanis accentibus tam egregium, tam extricatum, tam perfectum et tam urbanum videamus electum; ut Cinus Pistoriensis et Amicus ejus (d. h. Dante) ostendunt in cantionibus suis". — Damit ist zu vergleichen ibid. c. 18: „Nonne cotidie extirpat (d. h. die erleuchtete Volkssprache) sentosos fructices de Italica silva? Nonne cotidie vel plantas inserit, vel plantaria plantat? quid aliud agricolae sui satagunt, nisi ut admoveant et removeant, ut dictum est?

1) S. oben S. 283 Anm. 1.

Zunftsprache gutwillig zu übergeben. Vergebens eiferte Dante gegen ihre Engherzigkeit, vergebens schrieb er sein Buch über die Volkssprache im Latein, vergebens berief er sich auf ihre Vaterlandsliebe, vergebens ging er mit dem leuchtenden Beispiele der Göttlichen Komödie voran; sie bedauerten, wie Johannes de Virgilio, jener so vortreffliche Typus der ganzen Gattung, höchstens, dass er sein Talent dem blöden Pöbel preisgebe und „verschwenderisch die Perlen vor die Säue werfe [1]),“ und wandten sich ungläubig von seinen grossen Absichten ab. Wie gross steht Dante mit seiner heissen und scharfblickenden Vaterlandsliebe diesem engherzigen Geschlechte gegenüber! Nirgends in der That leuchtet sie herrlicher, als wenn er die Sprache seines Volkes wie ein Sohn seine Mutter gegen ihre latinisirenden Verächter in Schutz nimmt. Es war das Gut, das höchste, das er seiner Nation geben konnte und das er ihr wirklich gegeben hat, nämlich die Einheit einer nationalen Sprache, einer nationalen Literatur, und an ihm fürwahr lag die Schuld nicht, dass er ihr nicht auch die politische geben konnte.

Das zweite Buch des Werkes ist für unsere Zwecke weniger wichtig. Eigenthümlich genug ist es, dass er seine „erlauchte [2])“ Volkssprache keineswegs von allen Dichtern,

1) S. die erste Ekloge (Opp. M. II, 1 p. 278) V. 6:

„Tanta quid heu semper jactabis seria vulgo
Et nos pallentes nihil ex te vate legemus?“

Ebendas. V. 21:

„Nec margaritas profliga prodigus apris
Nec preme Castalias indigna veste sorores.
At precor, ora cie, quae te distinguere possint,
Carmine vatisono sorti communis utrique.“

2) Im 16. Kapitel des ersten Buches motivirt Dante dieses Epitheton durch die Autorität, Macht und Ehre, die dieser so geschaffenen Volks-

sondern nur von den Ausgezeichnetsten gebraucht und nur auf die vorzüglichsten Gegenstände, als da sind: Waffen, Liebe und Tugend, angewendet werden soll [1]); und zwar ist es die Form der Canzone, als die edelste, in der das zu geschehen hat [2]). Auf diese Dichtungsart geht er nun im einzelnen und auf's sorgfältigste ein, und man sieht, mit wie viel Nachdenken er bei der Ausübung seiner Kunst zu verfahren gewohnt war [3]). Er übt bei dieser Gelegenheit eine sehr scharfe Kritik über seine dichterischen Zeitgenossen, die schon damals aufgefallen ist [4]), und warnt, wie wir bereits hervorgehoben haben, auch die Befähigten in der ernsthaftesten Weise, ohne Vorbereitung, „entblösst von Kunst und Wissenschaft" die dichterische Palme verdienen zu wollen [5]).

Das dritte und vierte Buch sollten, wie bemerkt, das Sonett und die Ballade, die komische und elegische Schreibart und die ihnen entsprechende mittlere und vierte Volkssprache behandeln [6]). Es wird uns schwer, in dieser Richtung

sprache zu Theil werden. Im 17. Kapitel (ibid.) erklärt er dann, warum sie „Angel-, Hof- und Rechtssprache" genannt werde, das eine, weil die ganze Schaar der Volkssprecher in den Städten sich nach ihr richten, sich um sie drehen, das andere, „weil, wenn die Italiener einen Hof hätten, sie die Sprache des Palastes sein würde", das letzte, weil, wenn die Italiener einen Rechtshof („wie die Deutschen") hätten, sie auch die Rechtssprache wäre. Auch diese Motivirung wirft Licht auf die Gedankenwelt Dante's.

1) De vulg. eloqu. II, cc. 1 u. 2.

2) Ebend. c. 3. — Die Canzone ist ihm identisch mit der „tragischen Schreibart", welches die höchste ist und daher auf die (drei genannten) höchsten Gegenstände angewendet werden soll.

3) De vulg. eloqu. c. 4 sqq.

4) S. oben S. 282 Anm. 2.

5) De vulg. eloqu. II, c. 4.

6) Ebend. II, c. 4.

uns in den Gedankenkreis Dante's hineinzudenken. Ob er diese Theorie auch später noch festgehalten, muss dahingestellt bleiben. Denn hier vindicirt er der Komödie die niedere Schreibart[1]), und doch hat er sein grosses Gedicht später in voller Absicht und „wegen des guten Ausgangs" Komödie genannt[2]).

9.

Dante's letzte Lebensjahre (1317—1321).

Cangrande von Verona[3]) war nach Uguccione della Faggiuola's Sturz der einzige Ghibellinenhäuptling im oberen Italien, der die Fahne seiner Partei vielversprechend hoch empor hielt. Diese seine Stellung war nicht bloss eine Folge seiner ererbten Macht, sondern auch der Ausdehnung, die König Heinrich VII. dieser gegeben hatte. Des Kaisers Dazwischentreten hatte Vicenza aus dem Joche Padua's be-

1) Ebend. II, c. 4: Deinde in iis, quae dicenda occurrunt, debemus discretione potiri utrum tragice, sive comice, sive elegiace sint canenda. Per Tragoediam superiorem stilum induimus, per Comoediam inferiorem.

2) Nämlich in seinem Sendschreiben an Cangrande, womit er die Uebersendung des Paradieses begleitet hat. S. darüber weiter unten. Damit wollen wir jedoch nicht gesagt haben, dass Dante den Unterschied zwischen der Komödie schlechthin und der seinigen übersehen habe. Vgl. übrigens über diesen Punkt *Ed. Böhmer* in seiner bereits angeführten Abhandlung über die vorliegende Schrift Dante's, S. 38—40.

3) Er hiess eigentlich Franzesko della Scala. Den Beinamen Cane (Hund) führt man auf einen Traum zurück, den seine Mutter kurz vor seiner Geburt gehabt haben soll und worin sie ihn als „Hund" die ganze Erde in Schrecken setzen sah. (S. *Ferretus Vicent.*, de Scaligerorum Origine bei *Muratori*, SS. XI, col. 1207, v. 8—10.)

freit und dem jungen tapferen Can[1]), den er nur allzu bald auch zu seinem Testamentsvollstrecker ernannt hat, als Reichsvikar die Herrschaft über die Stadt gegeben. Aus diesem Grunde lag der letztere seit dieser Zeit mit den Paduesen in einem hartnäckigeren Kampfe, der, oft abgebrochen, immer wieder erneuert wurde. Cangrande scheint wirklich den Plan verfolgt zu haben, sich den grösseren Theil des Gebietes, das einst die alte veronesische Mark gebildet hat, zu unterwerfen. Darum, wegen seiner mächtigen Stellung und seiner kräftigen Persönlichkeit, mündeten jetzt die Hoffnungen der kaiserlichen, der ghibellinischen Partei in Verona. So erklärt es sich, dass Uguccione della Faggiuola, nach seinem Unterliegen in Toskana, bei Cangrande Schutz suchte und fand. Und wie die Dinge einmal lagen, und nachdem eine Rückkehr nach Florenz gerade jetzt mehr als je in die Ferne gerückt war, gab es zur Zeit auch für Dante kaum eine andere Zufluchtsstätte. Es ist aber auch möglich, dass Dante zugleich aus allgemeinen, höheren Gründen die Gastfreundschaft des jugendlichen Helden aufsuchte oder doch längere Zeit in Anspruch nahm: es ist für uns wenigstens unzweifelhaft, und wir werden noch mehr davon hören, dass er von Cangrande ungewöhnliches, dass er die Wiederherstellung der so tief gesunkenen kaiserlichen Sache in Italien von ihm erwartete[2]).

1) Parad. XVII, 82:

„Ma pria che il Guasco l'alto Enrico inganni
Parran faville della sua virtute
In non curare d'argento, ne d'affanni."

2) S. das Schreiben Dante's an Cangrande (*Torri*, l. c. p. 188): Hoc quidem praeconium, facta modernorum exsuperans, tamquam veri essentiâ latius, arbitrabar ali superfluum. Verum ne diuturna me nimis incertitudo suspenderet, velut Austri regina Hierusalem petit, velut Pallas petiit Heliconam. Veronam petii fidis oculis discursurus.

Genug, man darf annehmen, dass der Dichter in der ersten Zeit des Jahres 1317 in Verona eingetroffen sein wird, und gewiss ist, dass er gut aufgenommen ward. Cangrande lebte seit dem September 1314 gerade in Frieden mit Padua[1]), und sein Hof bot daher wohl ein ruhigeres Aussehen als gewöhnlich dar. Dante war ihm auch persönlich nicht völlig fremd: vor zwölf Jahren war er als Gesandter seiner Partei bei seinem Bruder Bartolomeo hier gewesen[2]). Freilich

1) *G. Villani*, IX, 63 und Historia Cortusiorum (*Muratori* SS. XII) I, c. 25. Am 17. September d. J. hatte Cangrande einen entscheidenden Sieg über die Paduaner erfochten, dessen poetische Verherrlichung in lateinischer Sprache Joh. de Virgilio (statt der Göttlichen Komödie) Dante in der ersten Ekloge V. 26 empfiehlt.

2) S. oben S. 172 Anm. 3. Wir wiederholen es hier, dass wir *Fraticelli*'s Auslegung der bekannten Stelle im Paradiese XVII, S. 70–98 durchaus nicht theilen können. *Fraticelli* will V. 76 statt:

Con lui vedrai colui che impresso fue.

lesen:

Colui vedrai, colui che impresso fue.

Jedoch der natürliche Sinn und Zusammenhang der ganzen Stelle und auch die besseren Handschriften stehen damit in offenem Widerspruch. Vers 70—75 sprechen von Bartolomeo, und dann heisst es (Vers 76) weiter: Mit oder bei ihm wirst du den sehen, welcher u. s. w. Diese letztere Wendung hätte offenbar keinen Sinn, wenn das vorausgehende ebenfalls auf Cangrande zu beziehen wäre. Es wird da das sehr innige Verhältniss zwischen einem della Scala und dem Dichter beschrieben. Er wird, heisst es, für dich solches Wohlwollen entwickeln, dass er allen deinen Wünschen zuvorkommen wird. Wie sollte Dante nun von eben demselben hernach erst sagen: ihn wirst du sehen, ihn, dem bei der Geburt das Gestirn des Mars geleuchtet, dass seine Thaten einst ihn berühmt machen werden. Der Dichter hat ihn — wenn *Fraticelli* Recht hätte — ja schon bei Gelegenheit der erhaltenen Wohlthaten gesehen. — Die Umdeutung von primo in das Erste dem Werthe statt der Zeit nach, ist ohnedem gewagt. Vgl. oben S. 84 Anm. 2.

damals hatte Cangrande erst dreizehn Jahre gezählt [1]), und was alles war in dieser Zeit über ihre Häupter hingegangen! Cangrande war inzwischen zum Helden herangewachsen, der Segen Heinrich VII. ruhte auf ihm, seine beiden älteren Brüder, Bartolomeo und Alboin, waren hinweggestorben, und er selbst stand nun herrschend da als der alleinige und gefürchtete Gebieter von Verona und Vicenza. Cangrande war nach allem eine idealere Natur als Uguccione della Faggiuola, und grosser Entwürfe fähig. Dante glaubte offenbar in ihm einen Helden nach seinem Herzen gefunden zu haben. Der Hof dieses Fürsten übte als gastliche Zufluchtsstätte überhaupt eine gewaltige Anziehungskraft aus, und er selbst machte es sich zur Aufgabe, wie ein betheiligter Augenzeuge es beschreibt [2]), den Männern, die unter seinem Dache zusammenströmten, ein möglichst behagliches Dasein zu schaffen. Alle wohnten sie im Palaste, wo ihnen besondere Gemächer angewiesen waren. Den Eingang zu der Wohnung jedes Einzelnen schmückten entsprechende Sinnbilder: der Triumph die der Krieger, das Paradies die der Priester, Merkur die der Künstler, ein Musenhain die der Dichter, die Hoffnung die der Verbannten [3]). Manche alte Bekanntschaft mag Dante hier erneuert, manche neue Freundschaft geschlossen haben.

1) Das geht auch aus Parad. XVII, 79—81 deutlich hervor; Cacciaguida, sagt Dante (1300) in Beziehung auf Cangrande vorher:

„Non se ne son le genti ancora accorte,
Per la novella età; che pur nove anni
Son queste rote intorno di lui torte."

Cangrande war also 1293 geboren und zählte im Jahre 1304 dreizehn Jahre.

2) Gagazio della Gazzata, der ebenfalls um diese Zeit Aufnahme am Hofe zu Verona gefunden hat (bei *Muratori*, SS. XII, Lib. 1. c. 25).

3) S. den Bericht des Pancirolius in der Vorrede zu dem Chronicon Regiense von Gagazio della Gazzata (bei *Muratori*, SS. XVIII, p. 2).

Aber auch Leute leichteren Schlages, zu denen die ernste, schwergeprüfte Art unseres Dichters weniger passte, fanden Zutritt, und das herrschende Leben und Treiben mag demnach bunt genug gewesen sein. Wird doch sogar erzählt, dass Cangrande wohl auch gelegentlich für seine lustige Umgebung gegen Dante Partei genommen habe; so gut als zum Bruche soll es eben deswegen zwischen dem Helden und dem Dichter gekommen sein [1]). Nun hat Dante gelegentlich allerdings ein sehr scharfes Urtheil über die italienischen Höfe seiner Zeit gefällt [2]); es ist auch möglich, dass Reibungen zwischen ihm und einem und dem anderen Spötter am Hofe seines Gönners vorgekommen sind, und dass Cangrande einen solchen Fall leichter nahm als sein ernsthafter Gast; aber die betreffende Ueberlieferung an sich ist keineswegs unbedingt glaubwürdig, und unter allen Umständen ist es nicht gestattet, an ein wirkliches Zerwürfniss zwischen beiden zu denken oder zu glauben, oder die später erfolgte Uebersiedelung Dante's nach Ravenna damit in Zusammenhang zu setzen. Dagegen zeugen bestimmte Thatsachen [3]):

1) Petrarca z. B. (de Rerum memorandorum liber II, c. 46) erzählt, dass der Dichter die Gunst seines Gastherren verloren habe, während Leute zweifelhaften Schlages, wie Gaukler u. dgl., sie gewonnen hätten.

2) S. Convito II, 11 (Opp. Minori, 2, 1 p. 165): Cortesia e onestade è tutt' uno: e perocchè nelle corti anticamente le virtudi e li belli costumi s'usavano (siccome oggi s'ua il contrario), si tolse questo vocabolo dalle corti; e fu tanto a dire cortesia, quanto uso di corte; lo quel vocabolo se oggi togliesse dalle corti, massimamente d'Italia, non sarebbe altro a dire che turpezza. (Die Stelle ist übrigens eine Anzahl von Jahren vor Dante's Aufenthalte bei Cangrande geschrieben. S. oben S. 195 flgde.).

3) In dem Schreiben, womit Dante die Uebersendung des Paradieses von Ravenna aus begleitete, heisst es u. a. (*Torri*, l. c. p. 108, 2): Audita ubique magnalia vestra vidi, vidi beneficia simul et tetigi; et quem-

dagegen zeugen die Aussprüche, die der Dichter höchst wahrscheinlich nach seinem Weggange von Verona im Paradiese über Cangrande niedergelegt hat, dagegen spricht die Rolle, die er ihm, wie das nicht bezweifelt werden kann, weissagend als künftigem Retter Italiens und Vernichter des Guelfenthums zuschreibt [1]). Cangrande hat sich nach allem in jener Zeit mit weitgehenden Entwürfen getragen, und Dante scheint in das Geheimniss gezogen worden zu sein; er hat wohl auch sicher nichts unterlassen, so viel an ihm war, den aufstrebenden Helden in dieser Richtung zu bestärken.

Cangrande hat auch noch in demselben Jahre, in dem Dante sein Gast geworden ist, auf's neue zum Schwert gegriffen. Die welfischen Parteigänger der Nachbarschaft betrachteten seine feste Stellung mit Missgunst, und die Paduesen konnten den Verlust von Vicenza nicht verschmerzen. Cangrande musste sich auf einen combinirten Angriff gefasst machen und sah sich daher nach einem

admodum prius dictorum suspicabar excessum, sic posterius ipsa facta excessiva cognovi. Quo factum est, ut ex auditu solo, cum quadam animi subjectione, benevolos prius extiterim sed ex visu, primordii et devotissimus et amicus.

1) Parad. XVII, 88, Cacciaguida sagt:

A lui t'aspetta ed a suoi benefici:
Per lui fia trasmutata molta gente,
Cambiando condizion ricchi e mendici;
E porteraine scritto nella mente
Di lui, ma nol dirai; e disse cose
Incredibili a quei che fien presente.

Ebenso wird der Windhund des ersten Gesanges der Hölle (V. 101—112), wie wir noch hören werden, von Vielen gleichfalls auf Cangrande gedeutet: in diesem Falle müssen die betreffenden Verse freilich viel später entstanden sein als der Inferno überhaupt. S. weiter unten IV, 3.

Bundesgenossen um, den er in einem der beiden Gegenkönige zu finden glaubte. Im März 1317 huldigte er mit Verona und Vicenza dem einen der beiden deutschen Gegenkönige, die nach des Luxemburgers Tod gewählt worden waren, dem Habsburger Friedrich, als Oberherrn [1]). Die Nähe der habsburgischen Hausmacht mag ihn zu diesem Entschlusse bestimmt haben: ausserdem möchte man meinen, seine allgemeine Stellung hätte ihn eher an Ludwig den Baier gewiesen, für den ja auch Uguccione della Faggiuola seiner Zeit sich entschieden hatte. Genug, seine Gegner säumten nun nicht länger: es galt ihnen zunächst, Vicenza durch Ueberrumpelung zu gewinnen. Aber auch Cangrande zögerte nun nicht länger, und seine und Uguccione's Tapferkeit und Kriegskunst vereitelten auch wirklich die Absicht der Feinde; diese wurden zurückgeworfen und die bedrohte Stadt gerettet. Uguccione, den Can jetzt zum Podestà von Vicenza ernannte, hat sich dieser Stellung übrigens nicht lange erfreut: er ist schon im November des folgenden Jahres gestorben [2]). Diese Erfolge haben aber das Ansehen des Siegers ausserordentlich gehoben. Er schloss jetzt mit den in Mailand herrschenden Visconti's ein Schutz- und Trutzbündniss, und wurde im Januar 1318 zum Generalfeldhauptmann des lombardischen Ghibellinenbundes ernannt [3]). Und nun machte er erneute, ausserordentliche Anstrengungen gegen Padua; Mailand und die Habsburger schickten Hilfe. Die Paduesen mussten am Ende nachgeben und erhielten den erbetenen Frieden unter der Bedingung, dass sie die ver-

1) Hist. Cortusiana l. c. II, c. 8.

2) Hist. Cort. l. c. II, c. 13. Chron. Veronese (*Muratori*, SS. VIII) col. 644.

3) Chron. Ver. l. c. col. 642. Hist. Cort. II, c. 15.

triebenen Ghibellinen nicht bloss zurückriefen, sondern ihnen auch die Regierung der Stadt überliessen.

Es wird nun gewöhnlich angenommen, Dante hätte bald nach dem wiederholten Ausbruch des Krieges, also in der ersten Hälfte des Jahres 1318, den Hof seines kriegerischen Gönners dauernd verlassen. Dem ist aber nicht so. Wir wissen vielmehr zuverlässig, dass er im Januar des Jahres 1320 sich noch in Verona aufgehalten hat. Er hatte nemlich in der Zwischenzeit in der Vaterstadt Virgils, in Mantua, einen Besuch abgestattet und sich dort — es ist leider nicht zu vermuthen, mit wem — in eine Erörterung über die „beiden Elemente des Feuers und Wassers" eingelassen, ohne dieselbe aber zum Abschluss zu bringen [1]). Diese Ungewissheit ertrug aber sein „von Kindesbeinen an im Studium der Wahrheit genährter Geist" nicht, und er beschloss daher, nach Verona zurückgekehrt, „der Wahrheit zu Liebe und aus Abneigung gegen die Fälschung" die Lösung dieser Frage wieder aufzunehmen [2]). Und zwar geschah das auf dem Wege einer öffentlichen Disputation „in der Kapelle der h. Helene und in Gegenwart des gesammten Klerus von Verona" am 20. Januar (1320) [3]). Das Ergebniss dieser

1) So erzählt Dante selbst in der Einleitung der „Quaestio — de duobus Elementis Aquae et Terrae" bei *Torri*, l. c. p. 168. *Fraticelli*, Opp. min. II, 425 465.

2) Ibid.: Unde quum in amore veritatis è pueritia meâ continuè sim nutritus, non sustinui quaestionem praefatum linquere indiscussam; sed placuit de ea veritatem ostendere — tum veritatis amore — tum etiam odio falsitatis.

3) Ibid. p. 192 § XXIV: Determinata est haec philosophia dominante invicto Domino d. Cane grandi de Scalâ pro Imperio sacrosancto romano (regnante?), per Dantem Alagherium, philosophorum minimum, in inclytâ urbe Veronâ, in sacello Helenae gloriosae corum universo clero veronensi — —. Et hoc factum est in anno a nativitate Domini nostri

Erörterung hat er dann in einer eigenen Abhandlung, die ganz in der scholastischen Methode gehalten ist und jeden Falls von der wissenschaftlichen Energie ihres Urhebers zeugt, sorgfältig niedergelegt. Ueberhaupt mag hier betont werden, dass Dante, so weit dies für ihn nur immer möglich war, sich in Verona sicher, so gut wie seiner Zeit in Lucca, heimisch gefühlt hat. Ein Aufenthalt von vier vollen Jahren beweist einer drängenden inneren Unruhe gegenüber, wie sie ihn in Athem hielt, sehr viel. Auch seine Söhne hat er hier um sich gehabt, von denen der älteste, Pietro, dann als Rechtsgelehrter seinen dauernden Aufenthalt in Verona genommen hat[1]).

Erst nach diesem Akt also hat Dante Verona verlassen; dass das aber mit Gewissheit noch in dem genannten Jahre und wohl in der ersten Hälfte desselben geschah, wird mit Fug allgemein angenommen. Die Gründe dieses Entschlusses mit Sicherheit anzugeben, sind wir nicht im Stande. Nur das eine wiederholen wir: sie dürfen mit nichten in einem vorausgegangenen Zerwürfniss zwischen Cangrande und dem Dichter gesucht werden; das freundschaftliche Verhältniss beider hat notorisch auch nachher in ungeschwächter Kraft fortbestanden. Zweifelhaft bleibt, ob Dante sich von Verona unmittelbar nach Ravenna begeben hat: es ist diess nicht einmal ganz wahrscheinlich; wir müssen offen gestehen, das

Jhesu Christi millesimo trecentesimo vigesimo, in die Solis — qui quidem dies fuit septima a Januariis Idibus, et decimus ercius ante Kalendas (?) Februarias. (Unter dem clerus universus Veron. ist, dem Sprachgebrauche des Mittelalters zufolge, die Gesammtheit der Gelehrten von Verona zu verstehen.

1) S. *Fraticelli*. Vita di Dante p. 298. — Die Nachricht, dass Dante in Verona auch Mitglied des Magistrats gewesen sei, muss ich auf sich beruhen lassen. Es würde daraus aber folgen, dass er Bürger von Verona geworden sei.

verbindende Vorderglied fehlt; gewiss ist, dass der damalige Herr von Ravenna, Graf Guido von Polenta, ihn veranlasst hat, sich in Ravenna niederzulassen [1]). Ob Dante auf seinen Wanderungen schon früher einmal Ravenna berührt hatte, muss dahingestellt bleiben [2]); aber die Vermuthung liegt nahe, dass er mit der Familie der Polenta's schon vordem in irgend eine nähere oder persönliche Beziehung gekommen war. Ihr gehörte ja jene Franzeska von Rimini an, deren Unglück trotz ihrer Schuld durch die berühmte Stelle im Inferno die Theilnahme aller empfindsamen Seelen gewonnen hat [3]). Wir haben schon erzählt, dass der Dichter bei Gelegenheit der Schlacht von Campaldino den Bruder der

1) Was sonst von Reisen und Aufenthalten Dante's in den betreffenden letzten Jahren seines Lebens erzählt wird, ist doch allzu unsicher, als dass es Glauben verdiente. Ich meine den angeblichen Aufenthalt bei Pagano della Torre, dem Patriarchen von Aquileja, bei Lanteri di Paratico u. s. w. — *Boccaccio* in seiner Vita di Dante lässt diese nach dem Tode K. Heinrich VII. unmittelbar in die Romagna gehen und dann nach Ravenna vorgeladen werden. Den Aufenthalt in Verona in dieser Epoche übergeht er, kennt ihn also nicht. *Leonardo Aret.* dagegen spricht von verschiedenen Aufenthalten des Dichters nach des Kaisers Tode in der Lombardei, Toskana und Romagna: „Sotto il sussidio di vari Signori; per infino che finalmente si ridusse a Ravenna, dovè fini sua vita". Die verschiedenen, meist späteren Nachrichten bei *Fraticelli*, l. c. capit. 7.

2) Eine unmittelbare Kenntniss der Gegend von Ravenna bezeugt folgende Terzine im Purgat. 28, 19—21:

Tal, qual di ramo in ramo si roccoglie
Per la pineta, in sul lito di Chiassi
Quand Eolo Scirocco fuor discoglie.

Wer annimmt, dass Dante das Purgatorium schon vollendet hatte, ehe er nach Ravenna kam, wird folgerecht behaupten müssen, dass derselbe schon früher dort gewesen; ob aber eine solche Annahme erlaubt, werden wir weiter unten (IV, 1) zur Erörterung bringen.

3) Inferno V, 116.

Franzesca, Bernardino von Polenta, kennen gelernt haben soll [1]). Der Graf Guido aber, der nun unseres Dichters Schutzherr wurde, ist nicht der Vater der Unglücklichen, sondern ihr Neffe und hiess darum auch Guido Novello, der Jüngere. Die Polenta's waren übrigens entschiedene Welfen und standen in engem Zusammenhang mit König Robert von Neapel. Es war ein kräftiges Geschlecht, aus dem für die welfischen Städte der Lombardei und Toskana's mehrfach Podestà's geholt wurden [2]). Gleichwohl wird man annehmen müssen, dass Graf Guido kein fanatischer Welfe gewesen. Merkwürdig ist immerhin, dass der begeisterte Sänger des Kaiserthums, der feurige ideale Ghibelline bei einem welfischen Geschlechte seine letzte Zufluchtsstätte finden musste. Vielleicht war es auch mehr der Dichter als der Politiker Dante, dem dieses Entgegenkommen gegolten hat. Sicher hat Guido Novello nichts unterlassen, nach Kräften Dante ein behagliches Dasein zu schaffen [3]), und man darf verschiedene Andeutungen, die scheinbar auf eine gedrückte Lage des Dichters in dieser Zeit deuten, schwerlich wörtlich nehmen [4]); sie beziehen sich, die poetische Einkleidung abgezogen, doch auf nichts anderes als die so oft beklagte Noth der Verbannung und die durch sie allerdings schwer betroffene Unabhängigkeit des mit Recht stolzen Mannes.

1) S. oben S. 88. — Die Katastrophe der Unglücklichen, die im Jahre 1275 an Gionciotto Malatesta von Rimini verheirathet wurde, hat wohl bald nachher stattgefunden.

2) S. Annales Caesenates (bei *Muratori*, SS. XVIII) col. 1107.

3) „Comis et urbanus" nennt ihn Dante, Eklogen III, 80 (*Fraticelli*, Opere minori I, 2 p. 304).

4) In dem schon früher und oben wieder berührten poetischen Briefwechsel Dante's mit Johannes de Virgilio kommen bekanntlich solche Andeutungen vor.

Dante fand in Ravenna wenigstens ausreichende Musse, sein grosses Gedicht zu vollenden. Das Paradies schickte er von hier aus mit einem höchst merkwürdigen Sendschreiben dem „herrlichen und siegreichen, dem grossen Can della Scala“ [1]). Die Ausdrücke, in denen er sich bei dieser Gelegenheit diesem gegenüber bewegt, gestatten durchaus nicht, anzunehmen, dass das innige Verhältniss zwischen beiden jemals im Ernste getrübt worden sei. Dante spricht von dem „Bande heiliger Freundschaft“, das sie beide verknüpfe [2]), und durchweg im Tone der lautersten und wärmsten Hingebung an seinen gefeierten Helden. Cangrande stand gerade jetzt auf der Höhe seines Ruhms und lag in neuem Kriege mit Padua, aus dem er, wenn auch nicht ohne grosse Kraftanstrengungen, doch ohne wesentliche Verluste hervorging [3]).

Der Dichter hatte, trotz allem, was vorausgegangen war, die Hoffnung auf eine Rückkehr in seine geliebte Vaterstadt noch immer festgehalten. Die Sehnsucht nach ihr, die ihn bis in seine Träume verfolgte [4]), hatte auch die Zeit nicht schwächen können. Er hatte sich mit dem Gedanken befreundet, sein Dichterruhm, zumal nach Vollendung der Göttlichen Komödie, würde die Grausamkeit der Florentiner erweichen, sie würden ihn zurückrufen und „die weissen Haare, die einst blond am Arno waren, am Born, wo er

1) S. *Torri*, l. c. p. 108 sqq.

2) Ibid. § 2 p. 169: Nec reor, amici nomen assumens, ut nonnulli forsitan objectarent, reatum praesumptionis incurrere, quum non minus dispares connectantur quam pares amicitiae sacramento.

3) Hist. Cortus. II, 40.

4) De Vulg. Eloqu. II, 2: Piget me cunctis, sed pietatem majorem illorum habeo, quicunque in exilio tabescentes, patriam tantummodo somniando revisunt.

getauft ward [1]), mit dem Lorbeer schmücken". Darum hat er auch das Anerbieten Johannes de Virgilio, nach Bologna zu kommen und sich dort zum Dichter krönen zu lassen, ohne Umstände ausgeschlagen [2]). Ueberhaupt hatte er keine Neigung, einen Besuch in Bologna zu machen, obwohl der damalige Gebieter der Stadt, Romeo dei Pepoli, eher zu den Ghibellinen als zu den Welfen gezählt werden musste [3]).

Indess, es ist bekannt, jene Hoffnung des Dichters hat sich nicht erfüllt. Seine Tage waren gezählt, sein Werk war vollendet. Im Sommer 1321 ging er als Gesandter Gùido Polenta's nach Venedig [4]). Der Inhalt seiner Mission

1) S. Dante's erste Ekloge V. 40 (Opere minori I, 2 p. 289):

Nonne triumphales melius pexare capillos
Et, patrio redeam si quando, abscondere canos
Fronde sub inserta, solitum flavescere, Sarno?

und V. 47:

— Cum mundi circumflua corpora cantu
Astricolaeque meo, velut infera regna, patebunt —
Devincire caput hedera lauroque iuvabit.

Dazu vgl. Paradiso XXV, 1:

Se mai continga che il poema sacro,
Al quale ha posto mano cielo e terra,
Si che m'ha fatto per più anni macro,
Vinca la crudelta, che fuor mi serra
Del bello ovil, dov'io dormii agnello
Nimico ai lupi, che gi danno guerra;
Con altra voce omai, con altro vello
Ritornerò poeta, ed in sul fonte
Del mio battesmo prendero il cappello.

2) S. die oben angeführte Stelle aus dem poetischen Briefwechsel und V. 37 u. 38 aus der ersten Zuschrift Joh. de Virgilio an Dante.

3) *Giov. Villani*, IX, 132. — Vgl. die zweite Ekloge Dante's V. 47.

4) *Giov. Villani*, IX, 136: Nel detto anno 1321, del mese di Luglio,

betraf höchst wahrscheinlich die Herstellung des friedlichen Verhältnisses beider Städte, das gestört gewesen war [1]). Nicht lange nach seiner Rückkehr, scheint es, überfiel ihn die Krankheit, der er am 21. September 1321 zum Opfer wurde [2]). Er zählte sechsundfünfzig Jahre und vier Monate.

Wie hätte ein Schicksal, wie es unserem Dichter gefallen ist, nicht auch die zäheste Lebenskraft vor der Zeit aufreiben sollen! So vieles war ihm untreu geworden, nur er war sich selber treu geblieben. Es setzt eine ungeheure Kraft des Geistes voraus, mit einer Unerschütterlichkeit, wie die seinige war, an einsamen Idealen festzuhalten. Den Glauben an die politische Zukunft seiner Nation hat er nicht aufgegeben; ungeduldig harrte er auf den erwarteten Erretter und starb, möchte man vermuthen, mit diesem Worte auf den erstarrenden Lippen.

Dante's Asche ruht in Ravenna, und vergebens hat das „grausame" Florenz sie bis jetzt zurückgefordert. Sein edler Schirmherr, Guido Novello, liess den Leichnam in der Minoritenkirche, wohin ihn die edelsten Bürger von Ravenna getragen, feierlich beisetzen, und hielt darauf in des Dichters Wohnung [3]) eine Trauerrede, in welcher er die Verdienste

morì Dante Alighieri di Firenze nella città di Ravenna in Romagna, assendo tornato d'ambascerio da Vinegia in servigio de signori da Polenta, con cui dimornon.

1) Am 4. Mai 1322 — nach Dante's Tode — ist der Friede zwischen Venedig und Guido Polenta wirklich abgeschlossen worden. Man darf also wohl annehmen, dass auch Dante's Mission damit zusammenhing. S. *Fraticelli* p. 285, not. 20.

2) Den Todestag giebt schon *Boccaccio* an. Der Juli, den *G. Villani* hat, ist nicht richtig. (Vgl. oben S. 307 Anm. 4.) Schon Joh. de Virgilio in seiner Grabschrift auf Dante hat den September; sie steht auch bei *Boccaccio*. l. c.; so auch die angeblich von Dante selbst herrührende.

3) S. *Boccaccio*, Vita di Dante (Morte ed Onori funebri).

desselben feierte. Auch der so heiss ersehnte Lorbeerkranz fehlte nicht, doch hat ihn eine fremde Hand, und fern vom Gestade des Arno, auf die gebleichte Stirne des edlen Todten gedrückt. Cino von Pistoja, der während der Irrfahrten seines Freundes als Rechtslehrer eine ehrenvolle feste Stellung gefunden hatte, legte seinen Schmerz um den Geschiedenen in einer uns erhaltenen Canzone nieder [1]). Die übrigen Freunde Dante's waren zum Theil vor ihm heimgegangen, zum Theil hierhin und dorthin verstreut. Guido Novello wurde selbst einige Zeit nachher vertrieben und musste so seine Absicht, dem Dichter ein würdiges Grabmal zu setzen, einer späteren Zeit überlassen. Cangrande behauptete sich zwar, jedoch seine glücklichsten, schönsten Tage waren auch dahin, nicht zu reden davon, dass von den ungemessenen Entwürfen, die ihm wenigstens Dante vorher bestimmen wollte, sich keiner, auch nicht im mindesten, verwirklichte [2]). Italien hatte auf lange hinaus seine grosse Zeit hinter sich.

So hat sich unsern Augen Dante's Leben dargestellt. Ein merkwürdiges Leben, ohne Zweifel, aber ohne Ergebnisse, könnte man sagen, ein Aufreiben für Ideen, die todt oder hoffnungslos waren. Indess, das Ringen um einen erhabenen, wenn gleich gebrochenen Gedanken hat auch sein Grosses, sein Tragisches, wenn es von einem grossen Menschen ausgeht, und grosse Kräfte aufgewendet werden. Das war es. Diesen Menschen und diese Kräfte haben wir erst zur Hälfte kennen gelernt; die andere liegt noch vor uns. Sie eröffnet uns einen weiteren Gesichtskreis: sie wird uns noch einmal ausführlich zeigen, wie Dante in der Vergangenheit wurzelte, dann aber auch, wie er in die neue Zeit herübergreift und in

1) *Ciampi*, l. c. II, p. 197.

2) Er ist im Jahre 1329, erst 41 Jahre alt, gestorben.

der geistigen Entwickelung der Menschheit eine glänzende Stelle einnimmt. Das sind immerhin Ergebnisse. Sie ruhen zum grösseren Theil in der Göttlichen Komödie; diese hat ihn unsterblich gemacht. Sie ist auf der geschilderten Flucht seines Lebens geschrieben, die Liebe und die Politik haben sie diktirt. Die erste kennen wir zur Genüge, die zweite haben wir noch näher zu betrachten.

III.

DANTE'S POLITIK.

Wir haben im Verlaufe der Schilderung von Dante's Leben und der Betrachtung seiner kleineren Werke uns mehrfach auf sein politisches System beziehen, dessen Inhalt und Richtung vorausgreifend kurz andeuten müssen. Jetzt endlich sind wir an dem Punkte angelangt, wo wir uns einer eingehenden Darstellung desselben nicht länger entziehen dürfen. Das Verständniss der Göttlichen Komödie, um es mit einem Worte zu sagen, ist von dem Verständniss der Politik des Dichters schlechthin abhängig: Grund genug, an dieser Stelle ein möglichst anschauliches Bild von ihr zu entwerfen.

Diese Politik verdient indess zugleich noch von einem anderen Gesichtspunkte aus und um ihrer selbst willen unsere Aufmerksamkeit: sie ist, in ihrem eigentlichen Kerne erfasst und der äusseren Zuthaten ihres Jahrhunderts entkleidet, das erste politische System der christlichen Aera, das sich, allerdings unter der Voraussetzung universeller Tendenzen, zum Begreifen der ächten Staatsidee, zur Erkenntniss des Wesens des Staates und seiner ethischen Bedeutung, zur Forderung seiner Selbstständigkeit, seiner Unabhängigkeit von anderen nebenbuhlerischen Gewalten er-

hoben hat. Die Streitschriften, die das Zerwürfniss König Philipp IV. von Frankreich mit Papst Bonifaz VIII. hervorgerufen hat, stehen alle nicht auf dieser Höhe und führen den entscheidenden Grundgedanken nicht so erschöpfend durch, wenn sie in der Schärfe einzelner Argumente ihm auch oft überlegen sind. Dante muss daher nicht bloss als der erste grosse moderne Dichter gefeiert, er muss zugleich auch als einer der ersten ahnungsvollen Verkündiger des modernen Staates begriffen und anerkannt werden. Fürwahr, so scharf, so umfassend, so positiv ist niemals im gesammten Mittelalter der Widerspruch gegen den theokratischen Gedanken erhoben und selten vor ihm vom Staate so würdig, so hoch gedacht worden.

Wir haben es gelegentlich bereits bemerkt, Dante hat seine Politik in einem eigenen Werke, de Monarchia geheissen, niedergelegt. Dasselbe ist in lateinischer Sprache abgefasst, ohne Zweifel aus dem Grunde, weil er für eine Schrift, welche universellen Tendenzen zu dienen bestimmt war, die internationale Sprache für die geeignetste hielt. Wir werden sie bei der folgenden Darstellung seines Systemes zu Grunde legen [1]). Als ergänzend werden wir seine uns bekannten politischen Sendschreiben [2]) und einige demselben Gegenstand gewidmeten Capitel des Gastmahls [3]) mit herbei-

1) S. *Fraticelli*, Opp. min. 3, 1. *C. Witte*, Dantis Allighiri de Monarchia Libri III etc. Edit. altera, Vindobonae, 1874. — In's Italienische ist die Monarchie von *Marsilius Ficinus* übersetzt worden, und diese giebt *Fraticelli* neben dem lateinischen Original. In's Deutsche ist die Schrift übertragen worden: Schon im 16. Jahrhundert von *Basilius Herold*, in unserem Jahrhundert von *Kannegiesser* im 2. Theile seiner Uebersetzung der prosaischen Schriften Dante's, ferner von *Hubatsch*, Berlin 1872.

2) S. oben S. 211, Abschnitt II, Cap. 6.

3) Convito IV, c. 14—16.

ziehen. Zur Erläuterung und Vergleichung endlich wird auf die bezüglichen Parallelstellen der Göttlichen Komödie hingewiesen werden.

Zunächst haben wir aber eine Vorfrage, betreffend die Abfassungszeit des Buches über die Monarchie, zu erledigen: dieselbe ist in dem vorliegenden Falle offenbar wichtiger als in den ähnlichen früheren Fällen und hat gerade auch in unseren Tagen eine lebhafte Erörterung erfahren. Im allgemeinen haben wir diese Frage schon berührt und uns dahin ausgesprochen, dass wir die Entstehung dieses Werkes in die Zeit des Römerzuges setzen zu müssen glauben[1]). Diese Ansicht können wir, nach wiederholter Erwägung, an dieser Stelle nur wiederholen. Wenn man die Abfassung nicht in die Zeit nach dem Römerzuge oder vor der Verbannung des Dichters verlegen will oder kann, bleibt auch in der That schon aus äusseren Gründen kaum eine andere Annahme übrig. Die Vermuthung, die Monarchie sei nach dem Römerzuge entstanden, ist aber heut zu Tage fast allgemein und mit Recht aufgegeben, und braucht nicht erst noch widerlegt zu werden[2]). Die Behauptung, sie sei vor dem Jahre 1300, also noch in Florenz, verfasst worden, ist erst in neuester Zeit und von höchst achtunggebietender Seite her mit erneutem Nachdruck vorgetragen worden[3]).

1) Vgl. oben S. 221 Anm. 1.

2) Die eine Leseart im 12. Cap. des 1. Buches der Monarchia (siehe p. 23 Anm. 26 der *Witte*'schen Ausgabe), nach welcher, wenn sie haltbar, die Abfassung der Schrift in die letzte Lebenszeit Dante's fallen würde, dürfen wir wohl auf sich beruhen lassen.

3) Nemlich von *K. Witte*, zuerst in den Blättern für literarische Unterhaltung, Jahrgang 1853 No. 23 und dann in den Dante-Forschungen S. 72—95; etwas vermehrt in den Prolegomenis zur zweiten Ausgabe der Monarchia. Neben *Witte* hat Dr. *Ed. Böhmer* in einer im Jahre 1866 erschienenen Abhandlung den Beweis zu führen versucht, dass die in

Unseres Wissens hat aber diese Behauptung, mit so vielem Scharfsinn und grosser Gelehrsamkeit sie auch vertheidigt worden ist, in den competenten Kreisen eine allgemeine Zustimmung keineswegs gefunden[1]). Und so sehr wir überzeugt sind, dass Dante's ghibellinische Ueberzeugungen der Zeit vor seiner Verbannung angehören, so wenig vermögen wir jetzt wie früher zuzugeben, dass er sie schon damals in der Art, wie das in der Monarchie geschehen ist, systematisch, so zu sagen wissenschaftlich begründet und veröffentlicht habe. Die Beweise, die der gelehrte Urheber dieser Aufstellung in's Feld geführt hat, sind in der That nicht zwingender Natur, wie wir am Schlusse dieses Capitels nachzuweisen hoffen; einige Bemerkungen zu Gunsten unserer bez. Ansicht wollen wir aber schon hier nicht unterdrücken.

Da Dante in der Zeit vom Jahre 1302 bis zum Jahre 1309 einen Theil der Göttlichen Komödie, das Convito und das Buch von der Volkssprache geschrieben hat, so ist schon in dieser Hinsicht nicht wohl glaublich, dass er in eben

Rede stehende Schrift Dante's im letzten Jahre König Adolfs, also 1298, abgefasst worden sei, ein Gedanke, welcher jedoch keinen Anklang gefunden hat. Was sich dagegen mit Recht einwenden lässt, hat bereits *Friedberg* in dem unten, Anm. 1 erwähnten Programme vom Jahre 1874 vorgebracht.

1) *Fraticelli* hat sich in seinen beiden ersten Ausgaben der Monarchia für die Zeit des Römerzuges als Entstehungszeit derselben ausgesprochen; in der dritten Ausgabe hat er seine Ansicht modificirt, verlegt den Ursprung der Schrift aber gleichwohl noch in die Jahre 1305 bis 1306. — Dr. *E. Friedberg* in seinem Programme „Ueber die mittelalterlichen Lehren über das Verhältniss von Staat und Kirche" (1. Theil. S. 12, Anm. 2) steht auf unserer Seite, so auch *S. Riezler* in seiner Schrift: „Die literarischen Widersacher der Päpste" (Leipzig 1874, S. 169). *Ott. Lorenz*, Deutsche Geschichtsquellen (II, S. 298, Anm. 1) beugt sich vor *Witte*'s Beweisführung, ohne jedoch sich endgiltig entscheiden zu wollen, woran er wohl gethan hat.

dieser, für ihn theilweise sehr bewegten Epoche auch noch Musse gefunden haben soll, eine systematische und gelehrte Abhandlung, wie die Monarchie, auszuführen. Und wenn man auf diesen Einwand geringes Gewicht legen will, wie er denn in der That nichts entscheiden kann, wie will man es erklären, dass Dante im Convito, in dessen viertem Buche er ebenfalls einzelnes von seiner Theorie über das Kaiserthum vorträgt, seiner Schrift über dasselbe mit keinem Worte gedenkt, wenn dieselbe bereits eine ganze Reihe von Jahren früher geschrieben war?[1]) Und ferner, wie wäre es möglich, dass, wenn das Buch wirklich vor dem Jahre 1300 entstanden war, es überhaupt völlig unbekannt bleiben konnte? Denn keine Spuren desselben in den in Rede stehenden Jahren sind nachzuweisen[2]). Man wird also immer wieder an die Zeit des Römerzuges gewiesen. Und welche einfachere, näher liegende Veranlassung einer solchen Schrift liesse sich denken, als das Erscheinen des Fürsten in Italien, der alle hochgehenden Hoffnungen des Dichters für seine Nation und die gesunkene Christenheit erfüllen sollte?[3]) Wir können es uns aber nicht versagen, hier auf eine Stelle in der Monarchie aufmerksam zu machen, die uns zunächst wenigstens das eine anzudeuten, beziehungsweise zu beweisen

1) Vgl. No. 5 im Anhange zu diesem Capitel.

2) Die Versuche, die gemacht worden sind, in Schriften aus der Zeit zwischen 1300—1310 solche Spuren nachzuweisen, sind bisher sämmtlich verunglückt. Die Schrift des Abtes Engelbert von Admont: „De ortu et fine Romani Imperii", die bei principieller Verschiedenheit sich in einigen Sätzen mit der Monarchia Dante's berührt, ist notorisch und nach der ausdrücklichen Angabe ihres Verfassers erst zur Zeit König Heinrich VII. entstanden und nicht von Dante abhängig.

3) *Boccaccio*, dessen Angaben für uns zwar keine Autorität sind, sagt mit Bestimmtheit, dass die fragliche Schrift in der Zeit des Römerzuges König Heinrich VII. entstanden sei.

scheint, dass sie nach der Verbannung des Dichters und wohl auch während des Römerzuges geschrieben worden ist. Im dritten Buch stellt Dante, indem er die Unabhängigkeit seines Kaiserthums vom Papste nachweisen will, die Gegner fest, die er zu diesem Behufe widerlegen will, nimmt aber dabei ausdrücklich nebst den Dekretalisten folgende Art derselben aus: „Demnächst," heisst es, „müssen die ausgeschlossen werden, welche, mit Rabenfedern bedeckt, als weisse Schafe in der Heerde Christi gelten wollen. Das sind die Kinder der Bosheit, die, um ihre Schandthat auszuüben, die Mutter preisgeben, die Brüder austreiben und endlich keinen Richter haben wollen[1])." Unter den hier geschilderten Widersachern des Kaiserthums haben wir die Welfen zu verstehen, wie sie für das Schicksal von Florenz und unseres Dichters selbst so verhängnissvoll geworden sind. Sie sind die Kinder der Bosheit, die die Heerde Christi beflecken, indem sie getreue Söhne der Kirche zu sein vorgeben, die ihre Mutter, d. h. Rom, preisgeben, ihre Brüder, d. h. die Ghibellinen (und Weissen), verbannen, und keinen Richter, d. h. den Kaiser, über sich anerkennen wollen, die auch Dante verbannt und sich König Heinrich und seinem auf Rom gegründeten Kaiserthum widersetzt haben. Genug, diese Stelle und folglich auch die Schrift, der sie angehört, kann, wenn uns nicht Alles täuscht, nur nach der Verbannung Dante's und angesichts der Auflehnung der Florentiner gegen den Kaiser geschrieben worden sein[2]). Sie ist von

1) S. De Monarchia lib. III (cap. 3, p. 96, Z. 79—84): „Iis itaque exclusis, excludendi sunt alii, qui corvorum plumis operti, oves albas in grege Domini se jactant. Hi sunt impietatis filii, qui ut flagitia sua exequi possint — matrem prostituunt, fratres expellunt, et denique judicem habere nolunt."

2) Man muss mit dieser Stelle den Brief Dante's an König Hein-

einer merkwürdigen und unverkennbaren Aehnlichkeit mit der Sprache, die Dante in dem weiter oben angezogenen Schreiben an König Heinrich gegen die florentiner Schwarzen führt. Und in demselben Zusammenhange spricht er von den Welfen, deren verstockte Begehrlichkeit das Licht der Vernunft ausgelöscht und die, während sie den Teufel zum Vater haben, sich für Söhne der Kirche ausgeben. Offen gestanden, uns scheint es undenkbar, dass Dante in der Zeit von 1296—1299, in welcher er noch mitten unter den Welfen lebte, und der ihn für alle Zeiten von ihr trennende Bruch noch nicht eingetreten war, in dieser Weise sich über sie ausgedrückt habe. Das ist nicht die Sprache eines aus blossen theoretischen Erwägungen und Eingebungen schreibenden Publicisten, sondern eines durch bestimmte Thatsachen und Erfahrungen gereizten Politikers [1]).

Die Monarchie enthält aber noch einige andere Stellen, die ebenfalls unsere Ansicht von der fraglichen Entstehungs-

rich VII. vergleichen (s. oben S. 238 u. 239 und bei *Torri*, l. c. p. 58, 7): „Haec (nemlich Florenz) est vipera versa in viscera genitricis; haec est languida pecus, quae gregem domini sui sua contagione communicat... Verè viperinâ feritate matrem laniare contendit, dum contra Romam cornua rebellionis exacuit, quae ad imaginem suam atque similitudinem fecit illam." Diese Stelle mit der aus der Monarchie angezogenen sind in meinen Augen unzweifelhafte Parallelstellen und gleichzeitig geschrieben; schon das Vorkommen des Ausdruckes „grex domini" dürfte dafür sprechen. Vgl. übrigens No. 5 im Anhange zu diesem Capitel.

1) De Monarchia, ed. *Witte*, l. III. c. 3. p. 93, Z. 30—32: „Quidam vero alii, quorum obstinata cupiditas lumen rationis extinxit, et, dum ex patre diabolo sunt, Ecclesiae se filios esse dicunt, non solum in hac quaestione litigium movent, sed sacratissimi principatus, vocabulum abhorrent, superiorum quaestionem et hujus principia impudanter negarunt." Auch für diese Stelle finden sich in den beiden Schreiben Dante's an König Heinrich und an die Florentiner Parallelen.

zeit des Werkes zu unterstützen geeignet sein dürften. Das zweite Buch beginnt mit folgenden Sätzen: „Warum toben die Völker und reden die Leute so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Fürsten rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Lasset uns zerreissen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch [1]).“ Dann legt Dante das von uns schon früher hervorgehobene Geständniss ab, dass auch er einst die rechtliche Begründung der auf Rom gegründeten Weltherrschaft nicht begriffen, bis er den Willen der göttlichen Vorsehung an den überzeugendsten Merkmalen erkannt habe [2]); und seit dieser Zeit könne er sich eines an Verachtung streifenden Gefühles nicht erwehren, „wenn er zu seinem Schmerze die Könige und Fürsten in dem Einen einig sähe, dass sie ihrem Herrn und gesalbten römischen Herrscher sich widersetzen [3]).“ „Desshalb,“ fährt er unmittelbar fort, „kann ich nicht anders als verächtlich und nicht ohne Schmerz, wie der Prophet für den Herrn des Himmels, so für das glorreiche Volk und den

1) De Monarchia lib. II, cap. 1, p. 37: „Quare fremuerunt gentes et populi meditati sunt inania? Astiterunt reges terrae, et principes convenerunt in unum adversus Dominum et adversus Christum ejus. Disrumpamus vincula eorum, et projiciamus a nobis jugum eorum.“ Psalm 1, Vers 1—3.

2) S. oben S. 144 Anm. 1.

3) De Monarchia lib. II (l. c.): „— cum insuper doleam reges et principes in hoc unico concordantes ut adversentur Domino suo, et uncto suo Romano principi.“ *Witte* in seiner Ausgabe der Monarchia liest statt „— et uncto suo Romano principi“: unico s. R. p. Wir halten aber die Leseart uncto für die ächte, weil sie offenbar mit dem vorausgegangenen „adversus Dominum et adversus Christum ejus“ correspondirt. Das „unicus Romanus princeps“ giebt doch keinen rechten Sinn, den es höchstens hätte, wenn es vor Dominus statt vor princeps stände.

Kaiser ausrufen: Warum toben die Völker und reden die Leute so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf und die Fürsten rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten [1]." Wir können uns nicht überreden, dass diese Stelle so ganz beziehungslos und ohne Hinblick auf bestimmte concrete Verhältnisse gehalten sei. Sie trägt zu deutlich das Gepräge der Unmittelbarkeit an sich, als dass man behaupten dürfte, sie sei ohne jeden Hinblick auf bestimmte drängende Thatsachen entstanden; d. h. wir sind der festen Ueberzeugung, dass sie der bekannten feindseligen Haltung Roberts von Neapel u. a. ihren Ursprung verdankt. Wie könnte Dante von der Widersetzlichkeit der Fürsten gegen den „gesalbten römischen Fürsten", d. h. den Kaiser, sprechen, so lange es einen solchen nicht gab, und ein solcher Gehorsam und Huldigung gar nicht verlangte? [2]) Und das war in der That der Fall vom Tode Kaiser Friedrich II. bis auf Kaiser Heinrich VII. Macht es Dante den Königen Rudolf und Albrecht doch mit strafenden Worten zum Vorwurf, dass sie die kaiserliche Gewalt nicht wiederhergestellt,

1) Ibid.: „Propter quod derisive, non sine dolore quodam, cum illo clamare possum, pro populo glorioso et pro Caesare, qui pro Principe coeli clamabat: Quare fremuerunt gentes, et populi meditati sunt inania?" etc.

2) Wenn man, wie geschehen, eingewendet hat, die Worte „gesalbter römischer Fürst" seien mehr nur allgemein zu verstehen und hätten nicht nothwendig die Voraussetzung hinter sich, dass Dante dabei ausdrücklich an einen bereits zum Kaiser gekrönten König gedacht habe, so steht dem entgegen, dass Dante zwar Ausdrücke wie Cäsar und Augustus in dieser Weise verwendet und verwenden kann, aber die Bezeichnung: Christus-unctus gewiss nicht ohne thatsächliche Grundlage. Hütet er sich doch auch, in dem Sendschreiben, welches er an Heinrich vor seiner Krönung gerichtet hat, ihn anders denn als „rex" (nicht imperator) in der Ueberschrift anzureden.

dass sie Italien sich selbst überlassen haben [1]). Ihre eigene Nachlässigkeit und Begehrlichkeit allein macht er dafür verantwortlich, keineswegs aber etwa den Widerstand der Fürsten und Könige, von dem er in der betreffenden Stelle der Monarchie spricht. Es ergiebt sich für uns zugleich aus diesen Sätzen, dass das 2. Buch der Monarchie erst nach der Kaiserkrönung König Heinrichs geschrieben ist, eben weil Dante diesen dann ausdrücklich den „gesalbten römischen Fürsten" nennt (s. Anm. 2, S. 319). Und weiter legt sich dieser Wahrnehmung die Schlussfolgerung nahe, dass die Schrift überhaupt erst in der späteren Zeit des Römerzuges abgefasst wurde, so dass es als kein Widerspruch mehr zu erscheinen braucht, wenn Dante hier den Papst unter den Gegnern des Kaiserthums aufführt, während er in seinem Sendschreiben (S. 225) den Papst als Gönner der Romfahrt des Luxemburgers bezeichnet [2]). Im übrigen scheint uns

1) Purgatorio VI, 103:

Chè avete tu e il tuo patre sofferto,
Per cupidigia di costa distretti,
Che il giardin dell' imperio sia diserto.

2) Ich will bei dieser Gelegenheit die bereits oben (S. 230 Anm. 1) angezogene Stelle aus dem Schreiben des Kaisers (d. 29. Juni 1312, dem Tage nach seiner Kaiserkrönung) an den König von Cypern, wegen ihrer nahen Verwandtschaft derselben mit den bez. Anschauungen Dante's, anführen: „Magnus dominus et laudabilis valde, qui in excelso divinitatis sue sollio residens universis, que sue magestatis ineffabili patiencia condidit, clementer et suaviter imperat, tanto dignitatis honore ac decore glorie hominem, quem inter universa creaverat, extulit, ut cui imaginem sue divinitatis impresserat, super cuncta que fecit tribuere principatum, et ut creatura tam nobilis a celestium ierarchia non differret similitudine ordinis cum quibus convenit grandi parallelitate nature, voluit, ut quem admodum sub se deo uno omnes ordines celestium agminum militant, sic universi homines distinctis regnis et provinciis separati uni principi monarche subessent, quatenus eo consurgeret machina mundi preclarior, que ab uno deo suo factore progrediens sub uno principe moderata et

die sogenannte objektive Haltung des Werkes, die formelle „Beziehungslosigkeit" auf lebendige Zustände, die vergleichungsweise grössere Ruhe der Darstellung nichts gegen unsere Ansicht und nichts für die entgegengesetzte zu beweisen: denn etwas anderes ist es, eine wissenschaftliche systematische Abhandlung zu schreiben, und etwas anderes, ein auf augenblickliche Wirkung berechnetes Flugblatt zu entwerfen. Um sich diese Verschiedenheit des Tones zu erklären, braucht man also in keinem Falle anzunehmen, die Abhandlung sei zehn Jahre früher entstanden als die Flugblätter. Uebrigens sprechen schon die mehrfachen materiellen Uebereinstimmungen zwischen der einen und den anderen, sollte ich denken, mit derselben und vielleicht stärkeren Beweiskraft für eine gleichzeitige, als durch ein Jahrzehnt

in se pacis ac unitatis augmenta susciperet, et in unum deum et dominum per amoris gressum et devote fidei stabilmenta rediret. Et quamvis huiusmodi principatus prioribus seculis in diversis fuerint nationibus quasi congentibus a suo factore aberrantibus errantes, novissime tamen appropinquante plenitudine temporis, quando idem deus et dominus noster memorabili dignationis sue munificencia homo fieri voluit, ut hominem per culpe lapsum perditum, et per abrupta deviaque viciorum liberalitatem ad loco virtutum irrigua et eterne beatitudinis pascua visentia revocaret, dictum imperium transiit ad Romanos proinde dei disponente clemencia quod illud preiret imperialis excellencie tronus, ubi futura erat sacerdotalis et apostolica sedes, ac in eodem loco pontificis et imperatoris auctoritas refugeret illius vicarii representans imaginem, qui pro nobis ex intemerato virginis utero natus sacerdes ipse sacerdotium eternum instituit, ac tamquam rex regum et dominus dominorum ad culminis sui fastigium omnia trahens, sub sue ditionis imperio universa subgessit." — Diese Stelle, wenn man sie nicht auf Anregungen Dante's zurückführen will oder darf, beweist unter allen Umständen, dass Anschauungen, wie er sie vorgetragen, ihren Weg in die kaiserliche Canzlei gefunden haben. Auch der gleichzeitig schreibende Abt Engelbert von Admont bringt Aehnliches vor.

getrennte Entstehung. Wir bleiben also bei unserer Meinung, dass die Monarchie während des Römerzuges König Heinrich VII. entstanden sei, stehen, wiederholen aber zugleich, was in der Natur der Sache liegt, dass Dante sich schon seit lange mit diesem Gegenstande, der ihm wie kein anderer am Herzen lag, so hingebend beschäftigt hatte — wie es auch das schon angezogene 4. Buch des Convito bestätigt — dass es eben nur auf einen Anstoss zur Ausführung des längst Durchdachten ankam. —

Ehe wir eine Darstellung der Politik Dante's unternehmen, dürfte es aus mehr als einem Grunde zweckmässig sein, nachdem wir die Zeit der Abfassung der Monarchie festzustellen versucht haben, an dieser Stelle einige Bemerkungen über die Quellen, aus welchen der Dichter hierbei geschöpft hat, hinzuzufügen. Eine solche Betrachtung wird für die richtige Beurtheilung dieser Schrift und ihres Urhebers überhaupt nicht ohne Wichtigkeit sein. Sie wird vielleicht zugleich auf die bereits erörterte Frage über die Entstehungszeit der Schrift einiges Licht zurückwerfen.

Dante selbst spricht es gleich in den einleitenden Sätzen des 1. Buches deutlich aus, dass er eine „Wahrheit", d. h. die Lehre von der „weltlichen Monarchie", vom Kaiserthume zu behandeln vorhabe, die bisher durchaus verborgen geblieben sei und an welcher sich noch Niemand versucht habe[1]). Diesen seinen Ausspruch, der keinen Zweifel gestattet, haben wir unbedingt festzuhalten. Es folgt daraus, dass zur Zeit, als er das Werk unternahm, ein zweites gleichen Inhaltes, gleicher Tendenz noch nicht vorhanden gewesen oder bekannt geworden war. Wohl gemerkt, die publicistischen Schriften, die der Streit König Philipp IV.

1) Dantis Monarchia, editio *C. Witte*, lib. I, cap. 1, p. 4, Z. 18—21.

von Frankreich mit Papst Bonifaz VIII. hervorgerufen hatte, können in diesem Falle nicht in Betracht kommen, da sie, trotz mannigfacher Berührungspunkte, sich nicht mit der Lehre von der universellen Monarchie, sondern nur mit der Frage von der Selbständigkeit der weltlichen Gewalt mit ausdrücklicher Bezugnahme auf das französische Königthum beschäftigen. Wenn sich also selbst nachweisen liesse, dass Dante eine jener Schriften gekannt und benutzt hat — was indess noch immer keine ausgemachte Sache ist — so würde seine in Rede stehende Behauptung gleichwohl durch diesen Umstand in keiner Weise gefährdet werden. Wir kennen eine einzige Schrift, die speziell dem römischen Kaiserthume gewidmet ist, und hier in Betracht kommen kann, nemlich des Abtes Engelbert von Admont „de ortu progressu et fine Romani Imperii liber"; aber diese ist nach ihres Verfassers eigenen Worten nicht früher als zur Zeit König Heinrich VII. geschrieben [2]), ohne dass sich sicher bestimmen lässt, ob bald nach der Thronbesteigung oder in den relativ späteren Jahren nach derselben. Die Entstehung beider bez. Schriften, des Abtes von Admont und des Florentiners, wird man sich demnach wohl als eine gleichzeitige und von einander unabhängige denken müssen. Man hat wohl gemeint, Engelbert habe bei Dante geborgt, weil in der That bei dem einen

1) Vgl. u. a. *Aem. Friedberg:* De finium inter Ecclesiam et civitatem regundorum iudicio quid medii aevi doctores et leges statuerunt. Lipsiae MDCCCLXI und dessen schon angeführte zwei Univ.-Programme aus dem Jahre 1874. Ferner die ebenfalls schon angezogene Schrift *S. Riezler*'s „Ueber die liter. Widersacher der Päpste zur Zeit König Ludwig d. B."

2) Ausgabe von *C. Bruschius*, p. 86: Imo a tempore Octaviani primi Augusti usque ad Henricum huius nominis septimum, qui nostro tempore ad imperium clarum se dit Imperator, 97 ab ipso Augusto etc.

und dem anderen einige gleichlautende Motive und Argumente vorkommen; aber es ist mit Recht dagegen eingewendet worden, dass der Abt, dem ein eigener reicher Gedankenvorrath nicht nachgerühmt werden kann, in diesem Falle sich schwerlich auf die Entlehnung einiger Sätze beschränkt haben würde[1]). Die Vermuthung, dass Dante etwa den Engelbert benutzt habe, wird schon durch seine angezogene Versicherung ausgeschlossen, dass noch Niemand vor ihm über diesen Gegenstand gehandelt habe. Und zugleich unterscheidet sich die Schrift Dante's durch Geist, Scharfsinn und Kenntnisse in einem so hohen Grade zu ihrem Vortheil von dem Werke Engelberts, dass schon aus diesem Grunde die Originalität der Monarchie nicht in Frage gestellt werden kann, nicht zu reden davon, dass der Florentiner von der Legitimität und hohen providentiellen Bestimmung des Universal-Reichs ebenso erfüllt und begeistert ist, als der deutsche Abt sich von verwirrenden Zweifeln an beiden nicht zu befreien vermag und seine Erörterungen sogar mit einem Hinblick auf den allgemeinen Abfall von dem Imperium schliesst.

Ob Dante eine oder die andere der publicistischen Schriften, die durch den Streit König Philipp IV. mit Papst Bonifazius hervorgerufen worden sind, gekannt und benutzt hat, lässt sich mit Sicherheit kaum unterscheiden. Gewiss ist, dass von der, die längste Zeit dem Aegidius von Rom mit Unrecht zugeschriebenen „Quaestio in utramque partem" vollständig abgesehen werden muss, da es jetzt für ausgemacht gilt, dass dieselbe erst in der Zeit zwischen 1364 und 1380 entstanden ist[2]). So weit also von einer Ab-

1) *Riezler*, l. c. S. 164.

2) S. *Riezler*, l. c. S. 140—141. Danach berichtigt sich die Behauptung *Friedberg*'s in seiner schon angeführten Schrift „De finibus",

hängigkeit einer der beiden in Frage stehenden Schriften von der anderen noch geredet werden soll, kann nur die „quaestio" bei der Monarchia in die Schule gegangen sein. Anlangend den Traktat des Johannes von Paris „de potestate regia et papali", so kann sie aus äusseren Gründen Dante schon bekannt geworden sein, da ihr Verfasser, wie man annimmt, bereits im Jahre 1306 gestorben ist. Aber bei aller scheinbaren Verwandtschaft der Anschauungen und mancher gegenseitigen Berührungspunkte, trennt sie doch wieder die principielle Verschiedenheit je ihrer Aufgabe — universales Kaiserthum und von jeder fremden Gewalt unabhängiges (französisches) Königthum, — und selbst wo sie dieselben Argumente der Anwälte der päpstlichen Gewalt bestreiten, wie z. B. von den zwei Schwertern, der Schenkung Constantins u. dgl., bedienen sie sich keineswegs der gleichen Waffen. Es bleibt also immer noch zweifelhaft, ob Dante die Schrift des Johannes von Paris vorgelegen hat. Von einer wirklichen Benutzung wird man aber in keinem Falle reden dürfen. Mehr lässt sich überhaupt in dieser Beziehung von der ganzen Gruppe dieser Schriften nicht sagen, und ich unterlasse es daher, diese Erörterungen weiter zu verfolgen, weil ein entscheidendes Ergebniss so lange nicht zu erwarten ist, als die Vorraussetzungen für ein solches durchaus zweifelhaft sind.

Wir halten also fest, dass der Grundgedanke der Monarchie und die Durchführung desselben als ursprünglich und selbständig anerkannt werden müssen.

Für die Ausführung und Unterstützung seiner Argumentationen hat Dante einen verhältnissmässig reichen literari-

p. 246—247 etc., als habe Dante seine meisten Beweise aus Aegidius entnommen, und auch seine bez. Bemerkung in dem öfter erwähnten Univ.-Programme I. Abth., S. 14, Anm. 1.

schen Apparat in Bewegung gesetzt, der für den Umfang seiner gelehrten Bildung und seiner Kenntnisse, wenn es dessen noch bedürfte, ein höchst vortheilhaftes Zeugniss ablegt. Wenn uns diese Eigenschaft in der Göttlichen Komödie in noch viel grösserer Fülle und in glänzenderem Lichte entgegentritt, so erscheint sie doch in der Monarchie, wo dem Zwecke des Werkes gemäss eine so breite Entfaltung des gelehrten Stoffes ja gar nicht am Platze war, so bedeutend, dass wir auch aus diesem Grunde lieber an eine spätere als frühere Entstehung desselben glauben möchten. Und vor allem die Handhabung und Beherrschung des reichhaltigen und mannigfaltigen Stoffes erweist sich der Art, wie man sie weniger gut einem wenn auch hoch begabten, aber noch unversuchten Autor zutrauen darf. Es ist uns daher nicht recht begreiflich, wie der gelehrte neueste Herausgeber der Monarchia aus einem einzigen irrigen Citate, welchem wenigstens hundert zutreffende gegenüberstehen, einen Beweis für die von ihm aufgestellte Behauptung des jugendlichen Charakters, bez. der früheren Entstehung derselben hat gewinnen wollen [1]), — als wenn ein fehlerhaftes Citat ein Charakteristicum der Jugend wäre, und dem reiferen oder vorgerückteren Alter nicht auch begegnen könnte [2]). Ueberhaupt, ich kann zwar einen Mann von etwa vierzig Jahren für reifer erklären als einen von dreissig, aber dunkel bleibt mir, mit welchem Rechte man angesichts einer Schrift, die nach der gegnerischen Ansicht nahe dem 35. Jahre des Autors ge-

1) Prolegg. p. XLIV. — Dass Dante, wie viele seiner Zeitgenossen die Schrift: „De causis" irrthümlich dem Aristoteles zuschreibt, hätte *Witte* in diesem Zusammenhange überhaupt ganz unerwähnt lassen sollen.

2) Den zweifelhaften Werth des dritten von *Witte* ebendas. zu Gunsten seiner Ansicht angeführten Argumentes betr. s. unten im Anhange zu diesem Cap. sub Nummer 5.

schrieben wurde, sagen kann, dass dieses oder jenes (vermeintliche oder wirkliche) Versehen auf das jugendliche Alter eben desselben schliessen lasse[1]). Ueberdiess, ich fände es viel begreiflicher, wenn Dante in den unruhigen, heimathlosen Jahren seiner Verbannung in einem gelehrten Werke sich ein und das andere verfehlte Citat zu Schulden kommen liess, als in der Zeit vor 1300, in welcher er sich der vollen Sicherheit und Behaglichkeit seiner bürgerlichen und häuslichen Existenz erfreute.

Was nun die von Dante in das Feld geführten Autoritäten und Zeugen im Einselnen anlangt[2]), so steht die Bibel, und zwar das alte wie neue Testament, mit oben an. Die verschiedenen Theile desselben liefern ihm mit die meisten und besonders erwünschten Waffen, sowohl um zu beweisen als zu widerlegen. Die spezifisch politische Autorität ist ihm „der Meister derer, die da wissen", Aristoteles, und nicht etwa bloss dessen Politik, sondern zugleich eine gute Anzahl der übrigen Schriften desselben, wie die Ethik, Metaphysik, Physica, Analytica u. s. f., auch das Aristoteles mit Unrecht zugeschriebene Werk „De causis" (S. unten S. 346). Ein Satz aus der Iliade wird gelegentlich auch einmal vorgeführt, aber offenbar, ohne dass Dante den eigentlichen Urheber desselben kannte, und

1) *Witte* in den Prolegg. p. XLIV: Haec omnia juvenem magis quam virum tantae doctrinae, quantam in Dante admiramur, indicare videntur. — Ich erlaube mir im Interesse der verhandelten Frage zu bemerken, dass der Ausdruck „haec omnia" angesichts angeblicher drei irriger Citate, von denen zwei in Wahrheit nicht gezählt werden dürfen (s. die vorstehende Anm.), nicht ganz gut gewählt erscheint und besser für ein Dutzend offenbarer Versehen passen würde.

2) *Witte* in seiner Ausgabe der Monarchia hat sich die dankenswerthe Mühe gemacht, überall die bez. Nachweisungen zu geben, auf welche ich hiermit verwiesen haben will, wo meine eigenen, weiterhin gegebenen Andeutungen nicht ausreichen.

nur nach einem Citate des Aristoteles [1]). Auf diesen greift er immer wieder zurück, nicht bloss, wie es in der Natur der Sache liegt, im ersten Buche, sondern, wenn auch vergleichungsweise seltener, im zweiten und dritten. Unter den römischen Autoren steht Virgil in erster Linie, aber keineswegs im gleichen Verhältnisse wie der Stagirite. Im zweiten Buche, wo Dante die Geschichte Roms in seiner Art an uns vorüberführt, ist Virgil, die Aeneis voran, ein Hauptzeuge; aber auch hier erscheinen Lucian, Juvenal, Livius, Cicero [2]) u. a. neben ihm. Dass sein Liebling Boëthius, dessen berühmte Schrift „De consolatione philosophiae" ihm schon früher Trost gebracht, auch hier angerufen wird, kann am wenigsten verwundern. Von kirchlichen Schriftstellern der älteren Zeit sind es Augustinus [3]) und Orosius, von scholastischen Theologen Thomas von Aquin [4]) und Petrus Lombardus (Magister Sententiarum), die ausdrücklich genannt werden. Weiterhin die Bücher des canonischen und römischen Rechtes. Auch Galenus von späteren Griechen, Gilbert von Poirrée von mittelalterlichen philosophirenden Theologen erscheint als Zeuge, und andere mehrere.

Die biblischen Zeugnisse sind fast durchweg verwendet, ohne dass ihre Herkunft genauer präcisirt wird; öfters muss die Herkunft einer Anspielung oder Bezugnahme nur vermuthet werden; manches Citat, wie z. B. das schon erwähnte aus Homer, stammt nicht aus der ersten Quelle, und ebenso wahrscheinlich ist es aber, dass Dante manches Argument, ganz in der Art der mittelalterlichen Schriftstellerei, schon

1) Cap. 10, p. 16.

2) Von Cicero werden überhaupt die Traktate: De officiis, de finibus, de inventione, de rhetorica angeführt.

3) De civitate Dei und de doctrina christiana.

4) De regimine principum und die Summa contra gentiles.

anderswo vorgefunden hat, ohne seine Quelle ausdrücklich zu nennen. So vermuthen wir z. B., dass ihm manche ältere bezügliche Streitschrift ein und das andere Motiv an die Hand gegeben und dass er in den Briefen des Peter de Vinea manche Anregung für die Monarchia empfangen [1]); es wird aber Niemandem in den Sinn kommen, darum den Werth einer Schrift wie die vorliegende, die es ja mit den Meinungen für und wider zu thun hat, geringer anzuschlagen. So ist auch die Theorie von den zwei Seligkeiten, die den Ausgangspunkt des Werkes bildet, keineswegs, aber auch selbstverständlich nicht Dante's Eigenthum; sie findet sich bei mehreren Autoren jener Zeit, auch bei Thomas von Aquin, und gehört dem christlichen Mittelalter überhaupt an. Aehnlich steht es mit der Bestimmung der Aufgabe des Staates, für Friede und Gerechtigkeit zu sorgen u. dgl.; das alles war schon längst und oft gesagt worden, aber die Folgerungen, die Dante daraus zieht, weichen doch wieder von seinen Vorgängern gründlich ab und bezeugen die volle Selbständigkeit seines Systems. — --

Indem wir nun zur Sache selbst übergehen [2]), müssen wir vor allem an die Thatsache erinnern, dass es das Christenthum gewesen ist, das den grossen Gedanken nicht bloss der Einheit des menschlichen Geschlechts, sondern auch der gemeinsamen Bestimmung desselben in die Welt getragen und ihm zugleich eine lebendige Gestaltung gegeben hat. Der Universalismus und der Kosmopolitismus sind die unbestreitbaren Früchte desselben. Das Alterthum, so lange

1) Zu vgl. die Briefsammlung, die den Namen Petrus de Vinea trägt und *Huillard-Bréholles'* lehrreiche Schrift: Vie et Correspondance de Pierre de la Vigne etc. Paris 1865.

2) Vgl. das vorzügliche Programm *K. Hegel's*: Dante über Staat und Kirche. Rostock 1844.

es sich selber treu blieb, hat diese Anschauung nicht gekannt. Aus jenem Gedanken wuchs die Weltordnung des Mittelalters, die religiös-politische Einheit der Christenheit mit ihren beiden Spitzen, dem Papstthum und dem Kaiserthum, heraus. Diese Theorie hatte bereits im fünften Jahrhundert Wurzel geschlagen und zur Zeit Karls des Grossen eine zukunftsreiche Erneuerung und Anwendung erfahren. Dass die Träger dieser Doppelherrschaft ihre zwei Schwerter in der Folge gegen sich selbst kehrten, that jener Anschauung vor der Hand keinen Abbruch; es handelte sich bei diesem Streite ja nicht um die Verneinung einer der beiden Gewalten, sondern nur um ihr gegenseitiges Verhältniss zu einander. Es ist freilich wahr, nur das Papstthum errang sich jene universale Anerkennung, die ihr jene Theorie zuschrieb; das Kaiserthum vermochte niemals sie dauernd zu verwirklichen und musste sich mit der Ehre begnügen, und auch diese wurde ihm oft genug verweigert [1]); aber das Gefühl der Einheit litt gleichwohl nicht dadurch. Es war ein lebendiges Bewusstsein, das die Völker zusammenhielt, eine feste Ueberzeugung, dass ihre höchsten Zwecke gemeinsame seien und in gemeinsamem Wirken verfolgt werden müssten. Daher die grossen Ausbrüche dieser Ueberzeugung in Thaten wie die der Kreuzzüge; daher die überraschende Gleichartigkeit der Gedanken und Gefühle, die viele Jahrhunderte hindurch die Literatur der christlichen Völker des Abendlandes durchdringt; daher das Zurücktreten des Nationalgeistes vor der centralisirenden Kraft jener, über allen Unterschieden schwebenden Gemeinsamkeit.

Diese Situation der christlichen Welt und vorzugsweise

1) So machte z. B. namentlich Spanien, Castilien Opposition gegen die Obmacht des Kaiserthums. S. *Mariana*, Hist Hisp. IX, 5 und *Mabillon*, De re diplom. II, 4.

Europa's stand bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinein in der Hauptsache unerschüttert. Von dieser Zeit an jedoch bereitete sich ein Umschwung vor, der jenes zusammenhaltende Band lockerte und langsam löste. Fragen wir nach der Ursache dieses Umschwungs, so giebt uns die Geschichte eine einfache Antwort: der letzte Grund war kein anderer, als die Entstehung und Ausbildung der politischen Nationalitäten. Diese unterwühlten die Grundvesten der alten Weltordnung und steckten den einzelnen Völkern Ziele, die für andere kein Bedürfniss waren. Im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts vollzog sich diese massgebende Gestaltung des neuen Europa. Es bildeten sich die modernen Sprachen und Literaturen; das Latein, das Organ jener Gemeinsamkeit, verlor seine Alleinherrschaft. Und was dann den Ausschlag gab: es gedieh überall ein neuer, ein dritter Stand. Das Bürgerthum erlangte der Aristokratie gegenüber ein Recht und eine Macht, und dieser Umstand wurde der entscheidende für die Umwandlung Europa's. Der dritte Stand, an die Scholle gebunden, war seiner Natur nach zurückhaltender; universale Ideen und Richtungen hatten für ihn keinen Sinn; er pflegte ganz andere, engere Interessen, als der Adel, als das Ritterthum. Dieses war seinem innersten Wesen zufolge kosmopolitisch, obgleich überall der Grundbesitz in seiner Hand lag. Sein Beruf war ein universaler und es war darum überall zu Hause, weil es ihn überall erfüllen konnte. Die Geschichte der Kreuzzüge im Oriente und im Nordosten Europa's, am baltischen Meere, bestätigen diese Auffassung. Das Bürgerthum war allerdings auch beweglich, aber es zog nur aus, um seine Stellung in der Heimath zu erhalten und zu befestigen. Daher jener klagende Ton, der die Lieder des sterbenden Ritterthums durchhallt, jenes Sträuben gegen die hereinbrechende Nüchternheit,

deren Sieg nicht mehr verkannt werden konnte. Und um diese eingetretene Umwandelung recht anschaulich zu machen, lernte man im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts eine Erscheinung kennen, die bis dahin unbekannt geblieben war, den Nationalhass, dem im folgenden rasch genug Nationalkriege folgten. Diese Umwandelung der Völker wurde von den Streitigkeiten der Kaiser mit den Päpsten und durch den Sturz des Kaiserthums nicht hervorgerufen, aber oft begünstigt und beschleunigt. Der Fall des letzteren ging zum Theil aus eben denselben Ursachen hervor, wie diese Umwandelung selbst, und ward ein unfehlbares Zeugniss dafür, dass sie vor sich gegangen war. Es war ja das Symbol jener politischen Einheit auch dort gewesen, wo man es niemals für mehr gehalten hatte. Freilich, der Vertreter der religiösen Einheit, das Papstthum, ging sieghaft aus jenem Kampfe hervor. Aber verwandelt war es doch; nicht ungestraft hatte es sich mit den unreinen Stoffen der Erde befasst und war in eine durchaus weltliche, schiefe Stellung hinein gerathen. Eben jene entwickelten nationalen Mächte gruppirten sich jetzt um dasselbe herum und wetteiferten, es sich dienstbar zu machen. Noch mehr: der feste Glaube an die Rechtmässigkeit aller Ansprüche der Kirche war, wenn auch noch unmerkbar, angenagt, erschüttert, und dieser Umstand musste für die Alleinherrschaft des Papstthums, sobald er sich mit dem aufgestandenen Geiste der Nationalitäten verband, eben so gefährlich werden, als es der Bund derselben mit der Kirche für das Kaiserthum schon geworden war. So war also jene politisch-religiöse Einheit der Christenheit am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts als eine auch in der Theorie untergrabene anzusehen; die Welt war eine andere geworden, das „Reich Gottes auf Erden", wie man jene Weltordnung gerne nannte,

zerstört; der nationale Egoismus mit seinen Tugenden und Schwächen begann seinen Thron auf ihren Trümmern aufzurichten.

Es hätte wunderbar zugehen müssen, wäre diese Umwälzung, noch ehe sie vollzogen war, unbeklagt geblieben. Hatte jene Weltordnung doch einen so blendenden Zauber an sich und hatte so leuchtende Spuren in den Bahnen der Geschichte zurückgelassen, dass sie poetisch gestimmte Gemüther leicht zu ihren Bewunderern machen konnte; trat doch das Grosse ihrer Existenz um so klarer vor Augen, je weiter diese in die Ferne rückte, und je weniger der Denkende wissen konnte, was von nun an werden sollte; wandelte doch die verfeinernde Civilisation die Formen des Lebens und der Gesittung rastlos um, und wie nahe lag es, dass ein die Gegenwart prüfender Mann die Sitten der gestürzten Weltordnung für besser hielt, weil sie vielleicht einfacher oder gar roher waren, und dass er diesen Unterschied und Wechsel eben für die Folge jener Umwälzung hielt! Wer so dachte, so urtheilte, so rechnete, wie nahe lag es für ihn, wenn er nur gläubig, phantastisch und folgerecht genug war, in der Rückkehr in das verlassene Gleis die Rettung aus den Uebeln der Gegenwart, in der Wiederherstellung der gestürzten oder verschobenen alten Ordnungen eine Radikalkur der Menschheit, in ihrer Herrschaft den Normalzustand derselben zu erblicken?

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit verbreitet diese Stimmung war; aber vorhanden war sie. Es gab Männer, ganz abgesehen von den letzten Resten der Ghibellinen, welche jene Umgestaltung Europa's für eine unglückliche und unchristliche hielten, die in der werdenden neuen Welt nur ein Chaos erblickten, aus dem sich nichts Gutes entwickeln könne, die nicht glaubten, dass jene Individuali-

sirung der Völker den Absichten Gottes entspräche. Unter diesen rückwärtsstrebenden Geistern nimmt Dante den ersten Platz ein, und er hat diese seine Stimmung so entschieden und sinnreich ausgesprochen, sie zu einem System ausgebildet und poetisch verewigt, dass sie stets ein grösses Interesse hervorgerufen hat, obwohl sie nichts war, als das kraftvolle tragische Verneinen des unabänderlichen Fortschrittes der Weltgeschichte. Diese Erscheinung hat sich stets bei dem Bruche mit einer in sich vollen, aber abgelebten Weltanschauung und bei der siegreichen Gestaltung einer neuen wiederholt. Immer stehen dann kräftige Menschen an der Ausgangspforte der verlassenen Bahn und wollen mit dem Schwerte ihrer Ueberzeugung das herausschreitende Geschlecht wieder zurückdrängen. Die dieses versuchen, sind in der Regel die schlechtesten nicht; aber ihre Arbeit ist eine vergebliche und undankbare zugleich.

Dante konnte sich in jene Umwandelung Europa's nicht finden; er stellte sich ihr entgegen, er baute sich die gestürzte Weltordnung in seinem Geiste wieder auf, und er hatte sie doch nicht mehr in ihrer Erfüllung gesehen. Es entging ihm ganz und gar, dass diese Erfüllung in ihren schönsten Tagen nur eine sehr unvollkommene und in der Wirklichkeit das nie zur Hälfte gewesen war, was sie der Theorie nach hätte sein sollen. Er kannte nur die Theorie, und an diese klammerte er sich an, in diese versenkte er sich; er hielt sie für einen Theil der Offenbarung Gottes; ihm war das Kaiserthum für das Heil der Menschheit eben so und für alle Zeiten gegeben, wie er das von dem Dogma der Kirche und von dem noch bestehenden Papstthum glaubte. Dieses stand ja noch aufrecht: dass es entartet war, verhehlte er sich nicht; dass es das Kaiserthum vorzugsweise zu Falle gebracht, war in seinen Augen der grösste

Makel, der daran haftete; aber mit der Wiederherstellung des Kaiserthums, so schloss er, würde es in seine alte heilige Stellung zurückkehren müssen, und so die Menschheit wieder dem Willen Gottes gemäss ihrer doppelten Bestimmung zugeführt werden. Er lebte der festen Ueberzeugung, dass das Kaiserthum nur gelähmt, nicht für immer gestürzt, nicht entwurzelt sei; es war ja seine liebste Hoffnung, dass Gott unfehlbar einen politischen Erlöser der zerrütteten Menschheit senden werde. Darum war all' sein Muth wieder aufgelebt, als Heinrich VII. erschien; darum klammerte er sich auch nach dem Misslingen des Römerzuges und nach dem Tode Heinrichs an den Trost an, dass derselbe nicht zu spät, sondern nur zu bald gekommen sei.

Dante war Kosmopolit im eminenten Sinne. Er hat das zum Ueberfluss bestimmt und feierlich ausgesprochen. „Mir," ruft er aus, „ist die Welt Vaterland, wie den Fischen das Meer [1])!" Die Menschheit ist ihm ein Ganzes [2]), aber nicht bloss ein ideales, sondern ein wirkliches, sie ist eine politisch-religiöse Einheit, nach Gottes Willen, und der Papst und der Kaiser sind ihre Regenten. Diese Einheit ist das „unzertrennbare Gewand" Christi [3]). Das Kaiserthum ist ihm ein ebenso göttliches Institut als die Kirche, und er schafft für diese seine Monarchie einen ähnlichen Kultus, wie er ihn für Beatrice geschaffen hatte. Er sieht die providentielle Bestimmung derselben in der Geschichte und in der Offenbarung. Ein Abweichen davon ist ebenso ketzerisch als ein Abweichen von der Kirche, und er verdammt darum die politischen Ketzer ebenso unerbittlich als die kirchlichen, weil beide jene Einheit stören; aber er hält es für folge-

1) De vulg. eloqu. Lib. I, c. 6.
2) De Monarchia. Lib. I.
3) Ibid. I, gegen das Ende.

recht, dass, wer sich gegen eine der beiden Gewalten auflehnt, sich auch der andern widersetzt[1]).

Der Mensch allein, sagt er[2]), steht in der Mitte zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen und hat jede von beiden Naturen an sich: folglich giebt es für den Menschen einen doppelten Zweck, einen vergänglichen und einen unvergänglichen. Der eine ist die Seligkeit dieses Lebens, welche in der Uebung der eigenen Kraft besteht, und die Seligkeit des ewigen Lebens, wozu die eigene Kraft sich ohne den Beistand des göttlichen Lichtes nicht erheben kann. Zu diesen zwei Seligkeiten muss der Mensch als zu zwei verschiedenen Endpunkten durch verschiedene Mittel gelangen. So lange der Mensch im Stande der Unschuld verharrte, vermochte er diess durch sich selbst[3]); aber durch die erste Sünde, „dem Anfange unseres ganzen Irrwegs“[4]), wurde er so geschwächt und verderbt, dass er dieses Vermögen verlor und durch eigene Kraft jene Endzwecke nicht mehr erreichen konnte. Es bedurfte daher einer doppelten Leitung, die mit der Erlösung erfüllt ward. Es bedurfte des Papstes, der der Offenbarung gemäss das menschliche Geschlecht zum ewigen Leben führe, und des Kaisers, der nach philosophischer Unterweisung dasselbe dem zeitlichen Glücke zulenke[5]). Beide Gewalten sind also Eines göttlichen Ursprungs, und

1) Darum frägt er die Florentiner in dem weiter oben angeführten Briefe, warum sie nicht auch das Papstthum verwürfen, da sie sich dem Kaiserthume widersetzten.

2) De Monarchia III, am Ende.

3) Ibid. III.

4) De Monarchia I, gegen das Ende III, cap. 16, p. 137: Nam si a lapsu primorum parentum, quod diverticulum fuit totius nostrae deviationis“ etc.

5) Ibid. III, am Ende.

die Macht des Petrus und des Cäsar zweizackt sich von Gott als von einem Punkte [1]).

Es begreift sich, dass Dante, wenn er von diesem seinem Standpunkte aus die Welt beurtheilte, sie in einem völligen Irrthume verstrickt, einer bedenklichen Krankheit verfallen ansehen musste. Jenes unzertrennbare Gewand — es war ja zerrissen. Der ganze Erdkreis, so schien ihm, wich aus seiner Bahn, weil der kaiserliche Thron leer stand [2]). In Folge jenes Absonderungstriebes der Nationen sah er überall nur sittlichen Verfall. „O Menschheit," ruft er aus, „von welchen Stürmen und Verlusten musst du heimgesucht werden, seitdem du ein vielköpfiges Ungeheuer geworden bist und auseinanderstrebst [3])!" — Man wird zugeben, er wusste, was er wollte. Er hielt die Welt für bös geworden, aber nicht die verderbte Natur der Menschen, sondern die schlimme Führung ist ihm der Grund davon [4]). Desswegen, weil auf Erden keiner, der regiert, geht die menschliche Ge-

1) S. Dante's Brief an die Fürsten und Herren Italiens (*Torri*, l. c. p. 30, 5): „— a quo (d. h. von Gott) velut a puncto bifurcatur Petri Caesarisque potestas —." (Vgl. oben S. 224.)

2) S. Dante's Sendschreiben an die Florentiner (*Torri*, l. c. p. 36, 1): „ quod solio augustale vacante totus exorbitat —." Vgl. damit Parad. XXVI, 139:

„Tu, perchè non ti facci maraviglia,
Pensa che in terra non è che governi;
Onde si svia l'umana famiglia."

3) De Monarchia I, am Ende (Opp. Min. l. c. p. 54): O genus humanum, quantis procellis atque jacturis, quantisque naufragiis agitari te necesse est, dum bellua multorum capitum factum, in diversa conaris, intellectu aegrotans utroque, similiter et affectu.

4) Purgatorio XVI, 103:

„Ben puoi veder che la mala condotta
È la cagion che il mondo ha fatto reo,
E non natura che in voi sia corrotta."

sellschaft irre [1]). Die Welt hat sich wohl befunden, so lange Rom zwei Lichter hatte, die den Weg der Welt und Gottes erleuchteten. Seitdem aber eins das andere ausgelöscht hat und Schwert und Hirtenstab in einer Hand vereint sind, und eins das andere nicht mehr fürchtet, befinden sich beide schlecht [2]). Also muss das Kaiserthum wieder hergestellt werden; um das Kaiserthum dreht sich Dante's schöpferische Politik. Gegen das Papstthum verhält sie sich rein negativ, und weist es nur in die Schranken des bloss geistlichen Berufes zurück, die es gegen seine Bestimmung und Gottes Ordnung verlassen habe. Die Wiederherstellung des Kaiserthums hat in seinem Sinne eine Reformation des Papstthums zur Folge, die durch dieses selbst nicht mehr bewirkt werden kann. Indem Dante diese Forderung aufstellt und entwickelt, kommt im Grunde etwas ganz Neues zu Stande, eine Universalmonarchie, ein Weltkaiserthum, in einer Machtvollkommenheit und Idealisirung, die nichts profanes mehr an diesem irdischen Institute übrig lässt, und für die er alle jene Hülfsmittel aufwendet, die nur das Papstthum zur Erweisung seines göttlichen Ursprungs und seiner Ansprüche je aufgeboten hat.

Drei Sätze sind es insbesondere, an denen Dante sein System zur Anschauung bringt. Die Monarchie ist zum Heile der Welt unbedingt nothwendig; das römische Volk ist der

1) Paradiso XXVII, 139. (Vgl. vorhin, S. 337, Anm. 2.)

2) Purgatorio XVI, 106:

„Soleva Roma, che il buon mondo feo,
Due Soli aver, che l'una e l'altra strada
Facean vedere, e del mondo e del Deo.
L'un l'altro ha spento; ed è giunta la spada
Col pastorale, e l'un con l'altro insieme
Per viva forza mal convien che vada;
Perocchè, giunti, l'un l'altro non teme."

Träger derselben; der (römische) Kaiser hat sein Amt unmittelbar von Gott und steht völlig ebenbürtig neben dem Papstthum.

Um eine Grundlage für die Nothwendigkeit seines Welt-Kaiserthums aufzustellen, appellirt Dante an das grosse Princip des Gesammtzweckes der Menschheit, dessen einer Theil ihm die Seligkeit dieses Lebens, die durch das Eine Kaiserthum geleitete Staatsordnung ist: ausserhalb des Staatslebens kann der Mensch auch seine höhere Bestimmung nicht erreichen. Das schlimmste wäre es für ihn auf Erden, nicht Bürger zu sein [1]). Aber dieser Staat kann nur der allgemeine sein, weil das Staatsprincip nur in einem solchen seine höchste Wirkung äussert. An der Spitze dieses Universalstaates steht der eine Kaiser als oberster Leiter, ein solcher allein ist jenem Gesammtzwecke der Menschheit entsprechend. Jeder oberste Gesammtzweck hat überall eine oberste Leitung; so ist es bei dem Menschen, bei einem Hauswesen, bei einer Gemeinde, bei einem einzelnen Reiche; ebenso ist es bei der Menschheit, und diese oberste Leitung ist das Kaiserthum. Es ist eine einzige Obrigkeit, und zwar über alle andere Obrigkeiten in der Zeit, oder sowohl in dem, als über dem, was zeitlich gemessen wird [2]). Die ganze Menschheit ist dem Kaiser unterthänig, die ganze Erde ihm

1) Paradiso VIII, 115:

„Ond' egli ancora: Or di, sarebbe il peggio
Per l'uom in terra, se non fosse cive?
Si, rispos'io, e qui ragion non cheggio."

2) De Monarchia l. c. cap. II, p. 4: Primum igitur videndum est, quid temporalis Monarchia dicatur; typo ut dicam, et secundum intentionem. Est ergo temporalis Monarchia, quam dicunt imperium, unus Principatus, et super omnes in tempore, vel in iis et super iis quae temporaliter mensurantur.

zugehörig [1]). Diese Einheit des politischen Weltregimentes sieht er in der Wesenheit Gottes und der Natur vorher bestimmt. Die Menschheit als Ganzes ist doch wieder nur ein Theil der ganzen Schöpfung, und der Theil muss sich nach dem Ganzen richten. Der Lenker der ganzen Schöpfung ist der Alleinherrscher Gott, also muss auch die Menschheit Einen Monarchen haben. Alles Erschaffene muss Gott ähnlich sein; Gott ist eins, folglich muss es auch die Menschheit sein, und kann es nur unter einer Monarchie sein. In allen Dingen ist das Beste, was am meisten Eins ist; das Einssein ist die Wurzel des Gutseins, das Vielsein die Wurzel des Schlechtseins. Alles Gute ist darum gut, weil es aus der Einheit besteht. Die Eintracht besteht aus einer Einheit, wie aus einer eigenen Wurzel; sie hängt aber von der Willenseinheit ab; das menschliche Geschlecht, weil und wenn es einen obersten Gesammtzweck verfolgt, ist gleichsam eine Eintracht, also hängt das höchste Wohl desselben von der Willenseinheit ab. Diese ist aber nur möglich, wenn Ein Wille der Gebieter und Vereiniger aller anderen Willen ist, folglich muss es Einen höchsten gebietenden und vereinigenden Willen geben und dieser kann kein anderer als der des Monarchen, des Weltkaisers sein [2]).

Nebst diesen allgemeinen Beweisen für die Nothwendig-

1) S. Dante's Brief an die Fürsten und Herren Italiens (*Torri*, l. c. p. 30): Hortus enim ejus et lacus est quod caelum circuit. Vgl. den Brief König Heinrich VII. (ibid. p. 54, 3): „— quoniam Romanorum potestas nec metis Italiae nec tricornis Europae margine coarctatur."

2) De Monarchia I, stellenweise. — Vgl. Convito IV, 4: Perchè manifestamente veder si può che a perfezione dell'universale religione della umana specie, conviene essere uno quasi nocchiero, che considerando le diverse condizioni del mondo, e li diversi e necessarii officii ordinando, abbia del tutto universale e irrepugnabile ufficio di comandare. E questo ufficio è per eccellenzia Imperio chiamato.

keit der Weltmonarchie stellt Dante noch andere speziellere auf. Den Grund des Kaiserthums nennt er das menschliche Recht [1]). Seine Monarchie ist, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, der Rechtsstaat der Menschheit, das Amt des Kaisers ist: Frieden und Gerechtigkeit und Freiheit, die Grundlagen des menschlichen Wohls, auf Erden aufrecht zu erhalten. —

Der allgemeine Friede ist für die Menschheit unerlässlich, soll sie ihre Bestimmung auf Erden, die Seligkeit dieses Lebens, erreichen. Denn diese besteht darin, dass zu jeder Zeit das gesammte Vermögen des menschlichen Geistes nach dem einen Ziele, d. h. nach Gott hin, sich in Thätigkeit setzt. Diess kann aber nur dann geschehen, wenn alle Theile jener Gesammtheit in Harmonie sind, d. h. in einem ununterbrochenen Frieden leben. In der Ruhe und Stille des Friedens kann die Menschheit ihr „eigenthümliches Werk, das fast göttlich ist", am zweckdienlichsten vollbringen. Daher war auch der Gruss der Engel zu den Hirten: Friede auf Erden! Daher war auch des Heilandes Gruss: Friede sei mit Euch! Da aber die Menschheit aus Theilen zusammengesetzt ist, so kann es geschehen, dass etwa zwischen zwei gleich mächtigen Fürsten ein Streit entsteht, der eine friedliche Entscheidung erheischt. Es muss also eine höhere Instanz vorhanden sein, die durch den Umfang ihres Rechtes über den Streitenden steht und unmittelbar oder mittelbar alle Zwistigkeiten schlichtet. Diese höchste Gerichtsbarkeit ist eben der kaiserliche Monarch, sein Amt ein Bedürfniss der Welt [2]).

1) De Monarchia (l. c. I, c. 5): Imperii vero fundamentum, jus humanum est.

2) De Monarchia, l. c. I, c. 4, p. 2. — Vgl. Dante's Brief an König Heinrich VII. (*Torri*, l. c. p. 52, 1): Immensa Dei dilectione testante,

Das zweite grosse Bedürfniss der Menschheit ist die Gerechtigkeit, und dieses kann nur durch den Kaiser in der entsprechenden Weise befriedigt werden. Die Gerechtigkeit ist die dem Menschen eigenthümlichste Tugend [1]) und findet entweder am Willen, an der Herrschaft der Begierde, oder an der Macht Widerstand. Bei dem Kaiser ist die Begierde am schwächsten, die Macht am stärksten. Der Gerechtigkeit ist am meisten die Begierde entgegen, welche die menschlichen Gemüther leicht von der Bahn abführt und die menschliche Gesellschaft hintansetzt. Wo aber kein Wunsch möglich ist, da kann auch keine Begierde sein; für den Kaiser giebt es gar nichts zu wünschen, denn ihm gehört vermöge seines Amtes alles und jedes, er ist also der Begierde am wenigsten unterworfen. Nach Wegräumung der Begierde steht der Gerechtigkeit weiter gar nichts mehr im Wege: also wird der wunschlose Kaiser sie am vollkommensten verwalten. Er ist ausserdem der mächtigste: denn er kann als höchster Monarch keine Feinde haben. Ferner: die Gerechtigkeit wird durch die Liebe, d. h. durch die richtige Werthachtung geschärft und erleuchtet. Während nun die Begierde das Wohl der menschlichen Gesellschaft hintansetzt, sucht die Liebe mit Verachtung alles anderen das Gefallen Gottes und das Wohl des Menschen. Da nun der Kaiser am wenigsten Begierden ausgesetzt ist, wohnt ihm also am meisten Liebe unter allen Menschen inne. Und je näher einem etwas steht, desto mehr liebt man es; dem Kaiser stehen die Menschen näher als den anderen Herrschern, denn diesen nähern sie sich nur theilweise, ihm aber insgesammt,

relicta nobis est pacis hereditas, ut in sua mirâ dulcedine militiae nostrae dura mitescerent et in usu ejus, patriae triumphantis gaudia mereremur etc.

1) Convito I, 12.

und zwar nähern sich die einzelnen Theile dem einzelnen Herrscher nur mittelbar durch den Kaiser, diesem ist aber die ganze Menschheit unmittelbar nahe gestellt: er wird daher die meiste Liebe für sie tragen und so die Gerechtigkeit am leichtesten schärfen und erleuchten können. Nach allem also ist der Kaiser am befähigtsten, das zweite grosse Bedürfniss der Menschheit, die Gerechtigkeit, zu befriedigen [1]).

Die dritte Grundlage des menschlichen Wohles ist die Freiheit. Frei ist, was um seinetwegen, nicht um eines anderen wegen da ist. Unter der Staatsform des Kaiserthums ist die Menschheit in der That ihretwegen allein da. Weil der Monarch alle Menschen liebt, will er auch, dass alle gut werden. Aristoteles sagt daher mit Recht, dass in einem schlechten Staate der gute Mensch ein schlechter Bürger, in einem guten der gute Mensch auch ein guter Bürger ist. Und in solchen Staaten ist der Mensch frei, d. h. um seiner selbst willen da. Denn die Bürger sind nicht wegen der Consuln und das Volk nicht wegen des Königs, sondern umgekehrt, die Consuln wegen der Bürger, der König wegen des Volks da. Und gleichwie der Staat nicht wegen der Gesetze, vielmehr die Gesetze wegen des Staates gemacht werden, so richten sich die, welche nach den Gesetzen leben, nicht nach dem Gesetzgeber, sondern dieser vielmehr nach ihnen. Jeder Herrscher daher, und namentlich der Kaiser, ist nur in Bezug auf die Mittel Herrscher, in Bezug auf das Ziel Diener der Menschheit, und somit der beste Führer derselben zur Freiheit [2]).

1) De Monarchia, l. c. I, cap. 11. — Vgl. Paradiso XVIII, 70—117, wo die Gerechtigkeit, als die specifisch politische und fürstliche Tugend, in höchst ingeniöser Weise verherrlicht wird.

2) De Monarchia I, l. c. cap. 12.

Dieser allgemeine Kaiser ist nun zwar ein unbeschränkter Herrscher im Weltreiche, aber darum soll dieses kein ödes Einerlei sein; die Aufrechthaltung der nationalen Unterschiede ist dadurch nicht ausgeschlossen. Dante weiss recht gut, dass die einzelnen Völkerschaften, Reiche und Gemeinden Eigenthümlichkeiten haben, die nicht durch gleiche Gesetze geregelt werden können. Er will also sein Kaiserthum nicht so verstanden haben, als sollten die kleinsten Rechtshändel eines jeden Städtchens unmittelbar vom Kaiser entschieden werden. „Anders," sagt er, „müssen die Scythen regiert werden, die einer grossen Ungleichheit der Tage und Nächte unterworfen sind und von einem unerträglichen Froste heimgesucht werden. Anders auch die Garamanten, die unter der Tag- und Nachtgleiche wohnen, stets ein der nächtlichen Finsterniss ähnliches Tageslicht haben, und wegen der übermässig erhitzten Luft nackt gehen." Das Amt des Kaisers ist, dass er das menschliche Geschlecht in dem, allen gemeinsam Zukommenden regiere und durch eine gemeinsame Regel friedlich leite. Dieses Gesetz müssen die einzelnen Herrscher von ihm empfangen und ausführen. Und diess ist Einem nicht bloss möglich, sondern muss von Einem ausgehen, weil sonst Verwirrung entstände [1]). Der Kaiser ist es also, der das Gesetz geben und für seine Ausführung Sorge tragen muss: das Gesetz geht vom Rechte aus, das die geschriebene Vernunft bedeutet, und erfunden ward, weil die Menschen das Rechte entweder nicht kennen oder nicht beobachten. Der Kaiser ist also gleichsam der Reiter des menschlichen Willens: wie das Pferd ohne den Reiter durch das Feld läuft, so der menschliche Wille ohne Recht und Gesetz und ohne den Kaiser [2]).

1) De Monarchia I, l. c. cap. 15.

2) Convito, IV, 9.

Die kaiserliche Autorität wird endlich die Menschheit am sichersten zu ihrem diesseitigen Ziele, der Glückseligkeit auf Erden, führen, wenn sie sich mit der philosophischen verbindet. Beide widerstreiten einander nicht; die kaiserliche Autorität vielmehr ohne die philosophische ist Gefahren ausgesetzt, und diese ohne jene ist zu machtlos, nicht an sich, sondern wegen der Verwirrung der Leute: mit einander verbunden sind sie aber höchst heilsam und voll von Kraft [1]): desswegen steht geschrieben im Buche der Weisheit: „Liebet das Licht der Weisheit, ihr Alle, die ihr den Völkern vorsteht!" d. h. es verbinde sich die philosophische mit der kaiserlichen Autorität, um gut und vollkommen zu regieren [2]). „O Ihr Unglücklichen," ruft er bei dieser Gelegenheit im „Gastmahle" aus, „die Ihr jetzt regiert, und o Ihr Unglücklichsten, die Ihr regiert werdet! denn keine philosophische Autorität verbindet sich mit Euren Regierungen, weder durch eigenes Studium noch durch Rath, so dass Allen jenes Wort des Predigers gesagt werden kann: Wehe dir, Land, dess' König ein Kind ist, und dess' Fürsten frühe essen!" Und keinem Lande kann man das sagen, was folgt: „Selig das Land, dess' König edel ist und dessen Fürsten ihre Zeit gebrauchen zur Nothdurft und nicht zur Schwelgerei! Habt Acht, Ihr Feinde Gottes, auf Eure Seiten, Ihr, die Ihr die Ruthe der Herrschaft Italiens ergriffen habt. Und ich rede zu Euch, Ihr

1) Convito, IV, c. 6: Per che tutto ricogliendo, è manifesto il principale intento, civè che l'autorita del Filosofo summo, di cui s'intende, sia piena di tutto vigore, e non repugna alla autorità imperiale: ma quella sanza questa è periculosa; e questa sanza quella è quasi debile, non per sè ma per la disordinanza della gente: sicchè una per coll'altra congiunta, utilissime è pienissime sono d'ogni vigore.

2) Ibid.: Cioè a dire: Congiungasi la filosofica autorità colla imperiale a bene e perfettamente reggere.

Könige Karl und Friedrich [1]), und zu Euch anderen Fürsten und Tyrannen: und schauet, wer Euch zu Rath sitzt, und rechnet nach, wie oft Euch dieser Zweck des menschlichen Lebens von Euren Räthen täglich gezeigt wurde. Besser wäre es Euch, wie die Schwalbe niedrig zu fliegen, denn wie ein Geier über die niedrigsten Dinge die höchsten Radkreise zu schlagen [2])." Daher ist unserem Politiker Regentenweisheit die seltenste und vorzüglichste aller Tugenden, und Salomo der unvergleichlichste aller Könige, weil er, um ein vollkommener König zu sein, praktische königliche Weisheit, und nicht die Einsicht, diese oder jene scholastische Frage zu lösen, sich erbat [3]). Der Philosoph, in dessen Unterweisung der Kaiser regieren soll und dem Dante selbst einen guten Theil seiner politischen Lehren entlehnt, ist Aristoteles, der Meister aller, die da wissen [4]). Seine Worte sind die wichtigste und höchste (weltliche) Autorität, er ist des Glaubens und Gehorsams am würdigsten [5]). Er ist vermöge des fast göttlichen Geistes, den ihm die Natur eingepflanzt hatte, der Meister und Führer der menschlichen Vernunft innerhalb der Grenzen der praktischen oder Moralphilosophie, die das handelnde Leben ordnet. Er und seine Schule regieren jetzt

1) König Karl II. von Neapel und König Friedrich von Sizilien.

2) Convito. IV, c. 6. — Vgl. Paradiso I, 28 (wo es in Bezug auf den Lorbeer heisst):

„Si rade volte, padre, se ne coglie,
Per trionfare o Cesare o poeta
Colpa e vergogna delle umana voglie" etc.

3) Paradiso XIII, 88—108.

4) Inferno IV, 131:

Vidi il Maestro di color che sanno
Seder tra filosofica famiglia.
Tutti lo miran, tutti onor gli fanno.

5) Convito IV, 6.

die Welt mit ihrer Lehre, die man nahezu eine katholische nennen kann [1]).

In dieser Weise hat Dante sein Weltkaiserthum construirt und dessen Nothwendigkeit beweisen zu können geglaubt. Dass dieser Weltstaat, als solcher betrachtet, in unseren Augen als nichts anderes, denn als ein immerhin geniales Phantasiestück erscheinen kann, versteht sich wohl von selbst. Es ist aber immerhin merkwürdig, dass die zu Grunde liegende Idee des christlichen Kaiserthums, nachdem es ein halbes Jahrhundert zuvor so tragisch gefallen, in dieser idealen und umfassenden Weise noch einmal theoretisch wieder erweckt werden konnte. Es ist sicher nicht schwer, die falschen Voraussetzungen, auf denen diese Schöpfung des Dichters ruht, einzusehen und nachzuweisen: das Verkennen der Ursachen, durch welche das Kaiserthum gestürzt ward, das Uebersehen der unbezwinglichen Macht der politischen Nationalitäten, die ganz unpraktische, bloss abstrakte Natur, die er seinem Kaiser verleiht u. s. w. Wichtiger ist aber das zutreffende Erkennen der principiellen Ursache, die der heillosen Verwirrung der öffentlichen Zustände jener Zeit zu Grunde lag: der Verwirrung der öffentlichen Gewalten, der Verdunkelung und Bekämpfung der Staatsidee. Eine neue Ordnung des Staatslebens — das

1) Convito IV, 6: Ed a vedere come Aristotele è maestro e duca della ragione umana in quanto intende alla sua finale operazione. . . . Veramente Aristotele, che da Stagira ebbe sopranome, per lo 'ngegno quasi divino, che la natura in Aristotele messo avea. . . . E perocchè la perfezione di questa moralita per Aristotele terminata fu, lo nome delli Accademici si spense, e tutti quelli che a questa setta si presero, Peripatetici sono chiamati, e tiene questa gente oggi il reggimento del mondo in dottrina per tutte parti: e puotesi appellare quasi cattolica opinione. — Unter cattolica (dottrina) ist weiter nichts als eine „allgemeine", weil fast allgemein herrschende Lehre zu verstehen.

war es, was der europäischen Menschheit Noth that; wohin aber der Zeiger der Zukunft wies, das hat Dante mit seinem Adlerblicke erkannt, und dieser Gedanke bildet den eigentlichen fruchtbaren Kern aller seiner scholastischen und mystischen Ausführungen. „Friede, Freiheit, Gerechtigkeit!" sind am Ende auch die höchsten Forderungen, die der Staat noch heut zu Tage sich stellt. Dante's Irrthum war nur, dass er durch einen Universalstaat und durch die Kraft Eines Sterblichen für erreichbar hielt, was, wie die vorausgegangene Geschichte deutlich genug gezeigt hatte, der Natur der Dinge und der Menschen nach viel sicherer durch den selbständigen Wetteifer der einzelnen Völkerindividuen zu erzielen ist, und überdiess nur die reife Frucht langwieriger Anstrengungen und heissen Ringens der Menschheit sein kann. —

Das Kaiserthum, das Dante im Auge hatte, war das römische [1]). In Verbindung mit Rom, zuerst in der That und später wenigstens dem Namen nach, war die Universalmonarchie, die er zurückverlangte und deren Ideal er aufstellte, in die sinnliche Erscheinung getreten. Aber eben dieses römische Kaiserthum war verläugnet, bekämpft, gestürzt worden. Demnach ist es Dante nicht genug, die Nothwendigkeit des Kaiserthums an sich bewiesen zu haben, es galt ihm, zugleich nachzuweisen, dass es unauflöslich mit Rom verknüpft und also in dieser Verbindung wieder herzustellen sei.

1) S. Dante's Brief an die Florentiner (*Torri*, l. c. p. 36, 1): Aeterni pia providentia Regis, qui dum coelestia suâ bonitate perpetuat, infera nostra despiciendo non deserit, sacrosancto Romanorum imperio res humanas disposuit gubernandas, ut tanti serenitate praesidii genus mortale quiesceret et ubique, naturâ poscente, civiliter degeretur.

Dass Rom, dass das römische Volk der rechtmässige Träger des Kaiserthums sei, ist der zweite Fundamentalsatz von Dante's Weltpolitik. Die ganze folgende Begründung dieses Satzes ist eine grandiose Verherrlichung der römischen Geschichte [1]). Dante sieht das römische Volk ebenso gut wie das israelitische von Gott vorherbestimmt, um seine Absichten mit der Menschheit auszuführen. Was dieses für die Religion bedeutete, bedeutet ihm jenes für den Staat. In der Geschichte beider Völker erblickt er auf gleiche Weise den Finger Gottes. Darum sagt er, Rom wäre zu derselben Zeit gegründet, in der Gott den Stamm Jesse, aus dem die Jungfrau Maria entspross, habe entstehen lassen [2]). Sowie die Hebräer vorausbestimmt waren, den rechten allgemeinen Glauben unter Mitwirkung Gottes aus sich zu erzeugen, so die Römer den wahren allgemeinen Staat. Sie sind das zum Herrschen vorzugsweise befähigte und berufene Volk, und Italien und Rom sind die prädestinirten Orte dieser allgemeinen Herrschaft, ohne die die Menschheit die Seligkeit dieses Lebens nicht erreichen kann. Diese Vorausbestimmung findet Dante in der Aeneide deutlich ausgesprochen [3]), und

1) Das ganze zweite Buch der Monarchie handelt davon. Zu vgl. Paradiso VI.

2) Convito IV, c. 2. Zu vgl. *Thomas Aquin.*, De regimine principum, I, cap. 14.

3) Aeneis VI, 846:

„Tu regere imperio populos, Romane, memento:
Hae tibi erunt artes, pacique imponere morem,
Parcere subjectis et debellare superbos."

Ibid. IV, 226:

„Non illum nobis genitrix pulcherrima talem
Promisit, Grajumque ideo bis vindicat armis:
Sed fore qui gravidam imperiis belloque frementem
Italiam regeret."

wir sehen daher Virgil hier als Dante's historische Autorität, als den Propheten und Apostel des von Gott beabsichtigten römischen Kaiserthums vorangestellt. Das bitten wir festzuhalten. Diese ideale Anschauung der römischen Geschichte war zwar im Mittelalter vielfach verbreitet, der Glaube an diese Vorherbestimmung eine fast allgemeine; aber es hat auch Männer gegeben, die diese zugaben und jener entschieden entgegentraten. So Augustinus und ihm nachfolgend Orosius, die zwar Gottes Willen, aber durchaus kein Verdienst der Römer in ihrer Geschichte erkennen wollten [1]). Und doch, wie nahe lag es, in der Entwickelung Roms von seinen schwachen Anfängen an, in den Kämpfen mit den nebenbuhlerischen Staaten in Italien, in dem Siege gegen Karthago, in der Ausbreitung der Herrschaft über fast die ganze bekannte Erde nicht bloss schlechthin den Finger Gottes, sondern auch eine von Gott dem römischen Volke gegebene Kraft zu entdecken, wenn man einmal gewohnt war, überall in der vorchristlichen Geschichte die göttliche Vorsehung zu suchen? —

Dante hat beides darin gefunden. Vernunft und Offenbarung, sagt er, beweisen und bezeugen die Vorherbestimmung und Rechtmässigkeit der römischen Weltherrschaft.

Den Vernunftbeweis führt er aus der römischen Geschichte, und zwar nimmt er sie ohne alle Kritik, wie sie damals gäng und gäbe war und es noch lange nachher blieb. Die Römer, heisst es im zweiten Buche über die Monarchie, sind das edelste Volk, darum gebührte ihnen die Weltherrschaft. Kein Volk hat einen Vater und Stifter von grösserem

1 S. *Augustinus*, De Civitate Dei, passim. *Paulus Orosius*, Adversus paganos historiarum libri VII, besonders das 5. Buch c. 1. *Otto von Freisingen* stellt sich zwischen beide Ansichten in die Mitte. S. den Anfang seiner Weltchronik.

Adel aufzuweisen, als sie. Aeneas war dieser Vater und von unaussprechbarem Adel, durch seine eigenen Vorzüge nicht minder, als die seiner Vorfahren und Frauen. — Man merke wohl, wie Dante mit seiner älteren Theorie hier in Widerspruch tritt. Früher, im Gastmahl, bestritt er den Geburtsadel durchweg [1]); nun, wo er sein System auf die Geschichte bauen will, muss er den Geschlechtsadel neben dem persönlichen gelten lassen. Um den persönlichen Adel des Aeneas zu begründen, flüchtet er wieder zu Virgil. Ein paar Stellen der Aeneide, wo Aeneas der gerechteste, frömmste, tapferste genannt und mit Hektor verglichen wird [2]), wiegen ihm schwer genug für diesen Beweis. Den ausgezeichneten Geschlechtsadel des Aeneas begründet er durch die Annahme, dass denselben jeder der drei Erdtheile durch Ahnherren und Frauen geehrt habe: Asien durch den Aeltervordern Assarakus aus Phrygien, Europa durch Dardanus, Afrika durch die Urmutter Elektra, die Tochter des Atlas. Sein Zeuge für diese Behauptung ist wieder Virgil, und nebst diesem Orosius [3]). Die erste Frau des Aeneas war die

1) S. Convito IV. Vgl. oben S. 208, Anm. 3. — Wir wiederholen es hier, die historische Ansicht halten wir entschieden für die reifere, jüngere, wie das in der Natur aller ähnlichen Fälle liegt.

2) Aeneis I, 544:

Rex erat Aeneas nobis, quo justior alter
Nec pietate fuit, nec bello major et armis.

Ibid. VI, 166:

Hectoris hic (nemlich Aeneas) magni fuerat comes.

3) Aeneis VIII, 134:

Dardanus, Illiacae primus pater urbis et auctor,
Electra, ut Graii perhibent, Atlantide cretus.

Ibid. III, 163:

Est locus, Hesperiam Graii cognomine dicunt:
Terra antiqua, potens armis atque ubere glebae,

Asiatin Kreusa, die Tochter des Priamus, die zweite Dido aus Afrika, die dritte Lavinia, die Mutter der Albaner und Römer, — alles dieses auf Virgils Gewährleistung hin[1]). Dieser doppelte Zusammenfluss des Blutes aus jedem Theile der Erde auf einen einzigen Mann ist ein unverkennbarer Beweis der göttlichen Absichten mit Aeneas und dem von ihm begründeten Reiche.

Aber jene Vorausbestimmung wird durch Wunder erhärtet, womit Gott der Vollendung des römischen Reichs zu Hilfe kam. Jener Schild, der, nach des Livius und Lucan Erzählung, vom Himmel in die von Gott auserwählte Stadt fiel, während Numa Pompilius opferte; die Gänse, die das Capitol retteten; jenes Hagelwetter, das Hannibal abhielt, seinen grossen Sieg bis in die Stadt zu verfolgen; die Flucht der Clölia und ihr Entkommen durch die Tiber: — das sind Dante unläugbare Zeichen, dass Gott Rom unter seinen unmittelbaren Schutz genommen; wie hätten ausserdem jene Wunder, d. h. eine wiederholte Unterbrechung des geordneten Laufes der Dinge, geschehen können? So kam es, dass das, woran die späteren Römer selbst nicht mehr geglaubt, in der

Oenotri coluere viri; nunc fama, minores
Haec nobis propriae sedes, hinc Dardanus ortus.

Was *Orosius* anlangt, so spricht er (l. c. 2) nur vom Berge Atlas.

3) Aeneis III, 339:

Quid puer Ascanius; superatne? et vescitur aura?
Quem tibi jam Troja peperit fumante Creusa?

Ibid. IV, 171:

Nec jam furtivum Dido meditatur amorem:
Conjugium vocat: hoc praeterit nomine culpam.

Ibid. XII. 936:

— Vicisti; et victum tendere palmas
Ausonii videre; tua est Lavinia coniux.

heissen Phantasie eines mittelalterlichen Gläubigen noch einmal vorübergehend ein historisches Relief erhielt. —

Indess, damit begnügt sich Dante nicht. Seiner Anschauung gemäss ist das römische Volk nicht bloss das edelste, haben nicht bloss Wunder zu seiner Machterweiterung mitgeholfen, sondern es hat seine Befähigung zur Universalherrschaft auch dadurch bewiesen, dass es den Zweck des Rechts, das gemeinsame Wohl der Menschheit, bei der Unterwerfung derselben als leitendes Princip verfolgte. Das römische Reich ist aus dem Quell der Frömmigkeit hervorgegangen, und um dem öffentlichen Wohl zu dienen, hat es seine eigenen Vortheile vernachlässigt. So unhistorisch diese Ansicht ist, Dante bringt auch für sie Beweise vor. Freilich, meint er, habe er nur äussere Zeichen und geschichtliche Zeugnisse dafür. So führt er denn jenen Ausspruch Cicero's auf, worin dieser die Kriege und Eroberungen der Römer im besten, menschenfreundlichsten Lichte darstellt und ihre Weltherrschaft mehr eine Vormundschaft über den Erdkreis nennt[1]). Dann beruft er sich, und mit richtigem Takte, auf jene erhabenen Charaktere der römischen Geschichte, deren Patriotismus und Selbstverläugnung allerdings zu allen Zeiten imponirt haben: auf Cincinnatus und dessen Rückkehr von der Diktatur zum Pfluge; auf die Unbestechlichkeit des Fabricius, auf die Selbstverläugnung des Camillus, auf den

1) S. *Cicero*, De officiis lib. II, c. 8: „Verumtamen, quamdiu imperium populi R. beneficiis tenebatur, non injuriis, bella aut pro sociis, aut de imperio gerebantur, exitus erant bellorum aut mites, aut necessarii. Regum, populorum, nationum portus erat, et refugium senatus. Nostri autem magistratus, imperatoresque ex hac una re maximam laudem capere studebant, si provincias, si socios aequitate et fide defendissent. Itaque illud patrocinium orbis terrae verius, quam imperium poterat nominari."

älteren Brutus, der seine Söhne seinem Vaterland nachsetzte; auf Mucius Scävola, auf die Decier, auf Cato, die demselben muthig ihr Leben geopfert. Solchen Thaten, meint er, müsse ein grosses, göttliches Princip zu Grunde gelegen haben, nemlich das Bewusstsein, dass an dem Wohle des römischen Staates das Wohl der Menschheit hänge [1]). —

Dante kennt aber auch noch andere deutliche Spuren der Mitwirkung Gottes bei der Begründung der römischen Weltherrschaft. Diese Mitwirkung nennt er geradezu eine Offenbarung durch Urtheile Gottes.

Er sieht in dem Umstande, dass die Römer vor allen andern Völkern die Herrschaft der Welt errungen haben, ein Gottesurtheil. Er verwirft die im Mittelalter herrschende Theorie der vier oder fünf Weltmonarchieen. Er kennt sie recht gut und gebraucht sie auch einmal in der Göttlichen Komödie, aber zu einem ganz anderen Zwecke [2]). Weder die Assyrer, noch Aegypter oder Perser, sagt er, die allerdings die Weltherrschaft erstrebten, haben sie erreicht, und auch Alexander von Makedonien nicht. Er fühlt recht gut die ungeheure Bedeutung der Unternehmungen und Pläne Alexanders, und wir wissen ja, wie sehr ihnen eine universale Tendenz zu Grunde lag. Aber gerade darum erblickt er in dem plötzlichen Tode des Makedoniers mehr als sonstwo das Eingreifen Gottes, der Rom dadurch von dem gefährlichsten Feinde befreit habe. Für Rom war ja von Anfang an die Weltherrschaft vorausbestimmt. Dass Rom dieselbe wirklich errungen habe, bezeugen ihm Virgil, Lucan, Livius, Boethius [3]) und der Evangelist Luacs. Dieser berichtet ja, und

1) Vgl. Parad. VI, 136 sqq.

2) S. Inferno XIV, 94.

3) *Aeneis* I, 234—236. *Lucanus* I, 109. *Boethius*, De Consolatione, lib. II.

diesen Beweis entlehnt Dante aus Orosius[1]), dass zur Zeit der Geburt Christi Augustus über den ganzen Erdkreis geherrscht habe. — Ebenso hat sich Gottes Wille im Zweikampf geoffenbart. Dante erklärt diesen als ein erlaubtes letztes Mittel, wenn es im Drange der Noth zur Begründung der Wahrheit ergriffen wird. Das wäre bei den Römern geschehen, so hätten Aeneas und Turnus, die Horatier und Curiatier gekämpft, so wäre mit den Sabinern und Samnitern gestritten worden. Auch den Krieg mit Pyrrhus und Hannibal betrachtet er als einen Zweikampf, indem er die gegenseitigen Feldherren für moralische Personen erklärt.

Endlich führt er das schwere Geschütz in das Treffen. Nicht bloss in der römischen Geschichte sieht er überall den Finger Gottes; er verwendet hier einen Gedanken, der zwar bereits vor ihm ausgesprochen wurde, aber in dieser Verbindung neu ist. Christus, sagt er, hat durch seine Geburt und seinen Tod die Rechtmässigkeit der römischen Herrschaft bestätigt. Dadurch, dass er unter Augustus geboren werden wollte und jenem Befehl der Schätzung des Erdkreises für seine Person nachkam, hat er die Rechtmässigkeit jenes Befehls und der Herrschaft, von der dieser ausging, bezeugt; ja, vielleicht war dieser Befehl selbst nur durch eine Veranstaltung Gottes in Augustus hervorgerufen, damit Christus sich wie die übrigen Menschen einschreiben lasse und so die Rechtmässigkeit des römischen Kaiserthums bestätige[2]). Dann: die römische Herrschaft war eine rechtmässige, weil Christus unter ihr den Tod erlitten; war sie es nicht, so ist Adams Sünde in Christus nicht bestraft worden, und wir wären noch alle fortwährend Söhne des

1) *Orosius* III, c. 8.

2) Dieser Satz im allgemeinen rührt zunächst von *Orosius* her. S. III, c. 8.

Zornes Gottes; dann hätte jener aber nicht sagen können: „Es ist vollbracht!“ Zur Rechtmässigkeit der Strafe gehört auch die Berechtigung des Strafenden, ausserdem ist sie ein Unrecht. Nun wurde in Christus das ganze menschliche Geschlecht bestraft; der befugte Richter über ihn konnte also nur einer sein, der über das ganze menschliche Geschlecht das Richteramt hatte. Dieser Richter war der Kaiser Tiberius und zunächst dessen Stellvertreter Pilatus. Darum schickten Herodes und Kaiphas Christum auch dem letztern zu. Also bestätigte und erkannte Christus durch seinen Tod die Rechtmässigkeit der römischen Herrschaft an [1]). — —

Diess sind die Beweise, womit Dante den zweiten Satz seines Systems, die Rechtmässigkeit des römischen Kaiserthums, begründet hat. Man wird jetzt unseren früher abgegebenen Ausspruch schon mehr begreifen, wenn wir von einem Cultus sprachen, den er für seine Monarchie schafft, einen nach seiner Voraussetzung eben so heiligenden Cultus, wie ihn das Papstthum für sich geschaffen hat. Die Art, wie er mit der Geschichte umgeht, ist freilich eine willkürliche, und man könnte ihm wohl entgegenhalten, da er zu viel beweisen wolle, beweise er nichts. Uebrigens ist eine solche Auffassung der römischen Geschichte auch vor ihm schon da gewesen, nur so systematisch war sie bis dahin noch nicht vorgetragen worden. Es ist nichts anderes als ein Versuch, eine Offenbarung für den Staat, wie eine für die Kirche zu begründen. In der That, ein kühner Versuch, der nur von einem für die Hoheit des Staates ganz und gar eingenommenen Geiste ausgehen konnte, und der

1) Dieser Satz kommt auch bereits bei *Gervasius Tilberiensis*, Otia Imperialia (12. Jahrh.), vor. S. *Leibnitz*, Script. Rerum Brunsv. I, p. 888 (Collatio Regni et Sacerdotii).

eine politische Mystik, wie es eine religiöse gab, schaffen möchte. Und so gut die Offenbarung für die Kirche ihre Propheten und Apostel hat, so schafft er sich auch für seine Offenbarung des römischen Staates einen solchen: nemlich Virgil. Dieser ist ihm eine unbedingte Autorität, der Verkündiger und Sänger des von Gott von Anfang an gewollten Einen römischen Kaiserthums, als der Grundlage der providentiellen Ordnung der Seligkeit dieses Lebens. —

Das in jeder Beziehung wichtigste an Dante's System ist aber die Begründung des dritten Hauptsatzes: dass das Kaiserthum unabhängig vom Papstthum sei, dass es unmittelbar von Gott abhänge. Darauf legt er auch selbst das meiste Gewicht [1]). Bei den ersten beiden Fragen habe es sich mehr darum gehandelt, die Unwissenheit aufzuklären, als den Zwiespalt der Meinungen zu widerlegen. Bei der dritten aber stehe die Sache anders: hier sei der Streit die Ursache der Unwissenheit, während bei der ersten und zweiten die Unbekanntschaft mit der Wahrheit die Ursache des Streites gewesen. Allerdings, was jenen dritten Satz anlangt, verhielt sich die Sache in der That so, und wenn irgendwo in seiner ganzen Politik, stiess Dante hier auf reale lebendige Meinungen. Seit Kaiser Heinrich IV. war das Verhältniss der beiden höchsten Gewalten der Christenheit der Gegenstand einer hitzigen Erörterung geworden, die auch nach dem Sturze der Hohenstaufen noch fortdauerte, und noch später, zur Zeit Ludwig des Baiers, eine eigene publizistische Literatur in's Leben rief. Dass seit dem Tode Friedrich II. die Streitfrage thatsächlich zu Gunsten der Päpste entschieden war, hinderte nicht, sie immer wieder aufzunehmen. Man weiss ja, dass sich über gewisse Dinge

1) De Monarchia lib. III, am Anfange.

meistens erst dann eine Theorie ausbildet, wenn ihr Bestehen in Frage gestellt wird. Und wenn auch das Kaiserthum als grosse politische Macht gestürzt war, der Form nach konnte es immer wieder aufgenommen werden, wurde es wieder aufgenommen und siechte so noch fünf Jahrhunderte hin. Für Dante handelte es sich aber nicht bloss um die Formfrage, sondern um das wirkliche sachliche Verhältniss im weitesten Sinne.

Dreierlei Gegner seines zu erweisenden Satzes kennt Dante: das Papstthum und die streng theokratische Partei, zweitens die politischen Welfen, die angeblichen „Söhne der Kirche", und endlich die Dekretalisten [1]). Mit den beiden letzten will er nicht streiten, weil sie auf einem der strittigen Frage zu fremden Boden stehen; er hält sich an das Papstthum und die theokratische Partei allein, weil er deren Widerstand gegen die von ihm vertheidigte Ansicht sich aus der reinen Quelle des Eifers für die Kirche entsprungen denkt. Mit diesen beginnt er nun den Kampf „für das Heil der Wahrheit, gestützt auf jene Ehrerbietung, welche der

1) Igitur contra veritatem, quae quaeritur, tria hominum genera maxime colluctantur. Summus namque Pontifex, Domini nostri Jesu Cristi Vicarius, et Petri successor, qui non quicquid Christo, sed quicquid Petro debemus, zelo fortasse clavium; nec non alli Graecorum Cristianorum pastores, et alii, quos credo zelo solo matris Ecclesiae permoveri, veritati, quam ostensursus sum, de zelo forsan (ut dixi) non de superbia, contradicunt. Quidam vero alii, quorum obstinata cupiditas lumen rationis extinxit et dum ex patre diabolo sunt, Ecclesiae se filios esse dicunt, non solum in hac quaestione litigium movent, sed sacratissimi Principatus vocabulum abhorrentes, superiorum quaestionum et hujus principia impudenter negarent. Sunt et tertii, quos Decretalistas vocant, Theologiae ac Philosophiae cujuslibet inscii et expertes, qui suis Decretalibus (quas profecto venerandos existimo) tota intentione innixi, de illarum praevalentia credo sperantes, Imperio derogant.

fromme Sohn seiner Mutter schuldet, fromm gegen Christus, fromm gegen die Kirche, fromm gegen den Hirten, fromm gegen alle Bekenner der christlichen Religion".

Diese seine Gegner haben die Abhängigkeit des Kaiserthums vom Papstthum mit verschiedenen Beweisen zu begründen gesucht, die sie theils der heiligen Schrift, theils gewissen Handlungen eines Papstes oder Kaisers, theils der Vernunft entnahmen. Dante beginnt mit der negativen Beweisführung und der Widerlegung der Behauptung: Gott habe durch die Erschaffung der Sonne und des Mondes die beiden universalen Gewalten und ihr Verhältniss zu einander vorausbestimmt, wie der Mond sein Licht von der Sonne empfange, so erhalte das Kaiserthum alle seine Gewalt vom Papstthum [1]). — Dante verneint gerade diese Auslegung. Jene Lichter, sagt er, sind am vierten Tage, der Mensch hingegen ist am sechsten Tage erschaffen. Die beiden Gewalten wurden für den Menschen erst nach dem Sündenfalle nothwendig; es widerspricht der Weisheit Gottes etwas Nutzloses zu schaffen; da der Mensch am vierten Tage weder geschaffen noch gefallen war, hätten jene beiden Gewalten noch gar keinen Sinn gehabt, und sie können also nicht in Sonne und Mond voraus angedeutet sein. — Eine zweite Behauptung der Päpste fand ihr Supremat gegenüber den Kaisern in der Person des Levi und Juda vorausbestimmt, deren einer der Vater des Priesterthums, der andere der der weltlichen Herrschaft war; wie Levi sich zu Juda verhielt, so verhalte sich die Kirche zum Kaiserthum; Levi ging Juda in der Geburt voran, folglich habe jene den Vorrang vor dieser. Dagegen wendet Dante ein, die ganze Be-

1) S. Gregorii VII. Epistolae VII, 25. VIII, 21. (Dieser Satz wurde dann von allen folgenden Päpsten wiederholt.) Zu vgl. *Friedberg*, De Finibus etc. I, c. 2, § 3, p. 38 sqq.

hauptung leide an einem Formfehler; Ansehen und Geburt wären völlig verschiedene Dinge; es gebe viele an Jahren jüngere Personen, die älteren doch an Ansehen vorgingen, und somit falle jene Auslegung. — Ein dritter Beweis für das Primat des Papstthums wurde darin gesucht, dass Samuel, der Stellvertreter Gottes, Saul auf den Königsthron gesetzt und ihn desselben entsetzt habe; folglich stehe auch dem Papst, der wie Samuel Stellvertreter Gottes sei, das Recht zu, den Stab der weltlichen Herrschaft zu geben und zu nehmen [1]). — Damit, erwidert Dante, wäre freilich die Abhängigkeit des Kaiserthums vom Papstthum erwiesen. Aber Samuel war nicht zum Statthalter Gottes mit einer allgemeinen Gerichtsbarkeit bestellt, sondern nur als dessen Bote zu einem vorübergehenden Zwecke und mit jenem speziellen Auftrage abgeordnet; nach dessen Verrichtung hörte jenes sein Amt auf; also widerspricht auch diese Deutung dem Geiste der Schrift. — Ferner wurde behauptet, aus dem Spruche Christi zu Petrus: „Alles, was du auf Erden gebunden hast, wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösest, wird auch im Himmel gelöset sein," folge, dass der Papst auch die Beschlüsse und Gesetze des Kaiserthums lösen und binden könne [2]). Dagegen wendet Dante ein, dieser Spruch wäre nur im Zusammenhange recht zu verstehen; Christus habe zuvor zu Petrus gesagt: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben," und dann obige Worte hinzugefügt. Daraus ergebe

1) Darauf weist unter andern Innocenz IV. in seinem Manifeste gegen Friedrich II. nach dessen Absetzung auf dem Concil zu Lyon hin. S. *Raumer*. Geschichte der Hohenstaufen IV, 120. Noch bestimmter hatte es Alexander III. in einem Briefe an König Heinrich von England ausgesprochen. S. *Mansi*, Concil. XXI, 876.

2) Gregorii VII. Epist. IV, 2. VII, 6. VIII, 20.

sich, dass diese nur beziehungsweise zu nehmen und auf die bloss geistliche Gerichtsbarkeit anzuwenden seien, und dazu gehöre die Kaisergewalt nicht. — Ein weiterer Beweisgrund für die Obmacht des Papstthums waren die zwei Schwerter bei Lukas [1]); darunter seien die beiden Gewalten zu verstehen, die hiermit deutlich Petrus und seinen Nachfolgern übergeben wurden. Dieser Satz war der beliebteste, aber auch die Kaiser beriefen sich darauf; er ist im Sinne einer gleichen Theilung der beiden Gewalten schon von Heinrich IV. und Friedrich I. gebraucht worden und so in den Sachsenspiegel übergegangen [2]); im späteren Schwabenspiegel dagegen wird die Uebertragung beider Schwerter auf das Papstthum daraus gefolgert, und Bonifaz VIII. liess sich gelegentlich zwei Schwerter vortragen, indem er ausrief: „Ich bin Papst! ich bin Kaiser!“ [3]). Dante verwirft diese gesammte Auslegung überhaupt, ohne sich an die Ermässigung zu halten, die die Kaiser ihr gegeben hatten. Er geht wieder auf den Zusammenhang zurück, worin die Worte stehen, und findet, dass Christus zu seinen Jüngern nicht gesagt habe, kaufet zwei oder noch mehr Schwerter, sondern, kaufet, damit jeder eins habe; und als Petrus kam und sagte: siehe, hier sind zwei Schwerter, habe er gesagt: es ist genug, als ob er sagen wollte: Zur Noth meine ich, wenn nicht jeder eins haben kann, so genügen zwei (für alle). Auch habe er sie mit jener Aufforderung an die ihrer harrende Verachtung und Bedrängniss mahnen wollen. — —

Nun erfolgt die Widerlegung der Beweisgründe seiner

1) Ev. Lucas XXII, 38.

2) S. Heinrici IV. epist. ad principes. Mon. Germ. Leges II, p. 47. Friderici I. epist. ad Hartmann. bei *Radevinus*, II, c. 56. — S. ferner die Anfangsworte des Sachsenspiegels I, art. 1.

3) S. den Schwabenspiegel, Vorrede. *Friedberg*, l. c. I, c. 2, § 3.

Gegner, welche diese aus Thaten der Päpste und Kaiser aufgebracht hatten. Die Päpste hatten nicht bloss die historische Richtigkeit der Schenkung Konstantins fortwährend behauptet, sondern auch die Uebertragung des abendländischen Kaiserthums an sie und somit das Recht der Verleihung daraus gefolgert [1]). — Dante wendet dagegen ein, dass Konstantin die kaiserliche Würde weder verschenken, noch Papst Sylvester und die Kirche sie annehmen durften. Konstantin, sagt er, durfte einen Theil des Kaiserthums, d. h. das abendländische Reich, nicht verschenken, denn der Grundbegriff des Kaiserthums ist die Universalität, das Regiment der gesammten Menschheit. Durch die Schenkung wäre das „unzertrennbare Gewand" zerrissen worden, das selbst die Mörder Christi nicht zu zerreissen wagten. Jene Schenkung wäre also eine Art Selbstmord, eine Handlung gegen die Grundlage des Kaiserthums, gegen das menschliche Recht gewesen, das nur in der Universalmonarchie die höchste Befriedigung erlangen kann [2]). Und wenn ferner Konstantin die Schenkung wirklich machte, so durfte die Kirche sie nicht annehmen, sie konnte ihrer Natur und Bestimmung zufolge gar nicht geneigt sein, sie anzunehmen, denn es war ihr verboten, irgend etwas Irdisches, Silber und Gold u. dgl. zu besitzen. — Freilich hatte man, um das päpst-

1) Schon Innocenz IV. hatte jenen Satz in strengstem Sinne aufgestellt. S. dessen Schreiben gegen Friedrich II. bei *Raumer*, Gesch. d. Hohenst. IV, 120. — Vgl. Inferno XIX, 115. Paradiso XX, 55.

2) Vgl. *Friedberg*, l. c. cap. II, § 3, p. 52. — *Laurentius Valla* in seiner berühmten Schrift de falso credita et ementita donatione Constantini bekennt sich am Schlusse seiner Widerlegung von der angeblichen Geschichtlichkeit der Schenkung zu dem Satze, dass, wenn sie auch wahr wäre, sie doch null und nichtig sein würde, weil Konstantin nicht berechtigt gewesen wäre, sie zu machen.

liche Supremat über das Kaiserthum zu beweisen, an die Uebertragung desselben auf Kaiser Karl den Grossen durch den Papst Hadrian (sic!) sich berufen, weil zu derselben Zeit ein Kaiser in Konstantinopel sass. Aber diesen Beweis verwirft Dante als einen sehr unglücklichen; durch eine solche Argumentationsart, meint er, liesse sich auch das Entgegengesetzte beweisen; denn Kaiser Otto z. B. habe den Papst Leo wieder eingesetzt, den Papst Benedikt abgesetzt und in die Verbannung geschickt[1]). — —

Den beliebtesten Vernunftbeweis bauten die Vertheidiger des politischen, höchsten Primates der Päpste auf das Prinzip der Einheit des menschlichen Geschlechtes. Da alle Menschen einer Art seien, müssten sie sich auch auf Eins, als das Mass aller Menschen, zurückführen lassen. Der Kaiser und der Papst seien auch Menschen, folglich müssten alle Menschen auf Einen zurückgeführt werden. Weil nun der Papst auch ein Mensch ist, bliebe nichts übrig, als den Kaiser sammt allen übrigen Menschen auf ihn zurückzuführen und wie auf Ein Mass und Eine Regel zu beziehen. — Dante giebt nun zu, dass alle Menschen einer Art und folglich auf Ein Mass innerhalb ihrer Art zurückzuführen sind; aber die Folgerung mit dem Papst und dem Kaiser leugnet er. Mensch und Papst und Kaiser seien nicht identisch, Mensch, Vater und Herr dürfen nicht verwechselt werden.

1) Die beliebte Ansicht des Mittelalters war, sich das römische Reich in ununterbrochener Fortsetzung von Cäsar oder Augustus über Karl den Grossen hin, ohne Rücksicht auf den Wechsel der Nationen, zu denken. Daher zählen so viele Chroniken die Kaiser nach diesem Grundsatz. Dante huldigte natürlich ebenfalls dieser Theorie. Abweichungen gab es freilich auch, die das Kaiserthum Karls des Grossen als eine absolute Erneuerung der Kaiserwürde ansahen. S. z. B. den Monachus San Gall. I, c. 1.

Es ist ein ganz verschiedenes Mass, auf welches man sie als Menschen und als Vater (Papst) und als Herr (Kaiser) beziehen müsse. Als Menschen muss man sie auf das Ideal eines Menschen beziehen, als Papst und Kaiser auf das, worin sie sich vereinigen, d. h. auf Gott. Hiermit fällt dieser Vernunftbeweis zusammen [1]). — —

Nachdem Dante auf diese Weise die Gründe zurückgewiesen, auf welche das Papstthum sein Supremat über das Kaiserthum vorzugsweise aufgebaut, führt er den Beweis, dass die Autorität des ersteren nicht die Quelle der Autorität des letzteren sei. — Das Kaiserthum, sagt er, hatte während des Nichtvorhandenseins oder doch während des Nichtwirksamseins der Kirche seine volle Kraft: das beweisen Christus und die Kirche. Jener, wie weiter oben gezeigt ward, durch seine Geburt und seinen Tod, die Kirche insofern, als Paulus die kaiserliche Autorität anerkannte. „Ich stehe vor des Kaisers Gericht," sagte dieser, „da soll ich mich richten lassen." Und der Engel des Herrn sagte bald darauf: „Fürchte dich nicht, Paulus, du musst vor den Kaiser gestellt werden." Wenn also der Kaiser damals nicht schon das Recht gehabt hätte, alle weltlichen Händel zu richten, so hätte weder Christus uns davon überzeugen wollen, noch der Engel jene Worte gesprochen, noch Paulus an ihn appellirt. — Ferner: Wenn die Kirche die Kraft hätte, das Kaiserthum zu verleihen, so müsste sie dieselbe entweder von Gott, oder von sich selbst, oder von irgend einem Herrscher, oder von der allgemeinen Zustimmung der Menschen oder wenigstens von den meisten derselben haben. Aber sie hat diese Kraft von niemandem der Angeführten. Hätte sie dieselbe von Gott, so müsste das

1) Monarchia, l. c. III, cap XII, p. 124.

entweder durch göttliches oder natürliches Recht geschehen sein. Durch ein natürliches hat sie dieselbe nicht, denn die Natur legt ihre Gesetze durch Wirkungen auf, die Kirche ist aber keine Wirkung der Natur, sondern Gottes. Eben so wenig hat sie jene Kraft durch ein göttliches Gesetz, denn alle göttlichen Gesetze sind in den beiden Testamenten enthalten, und in ihnen ist nicht zu finden, dass die Sorge für das Zeitliche dem Papstthum anvertraut sei, vielmehr das Gegentheil. Auch von sich hatte sie diese Kraft nicht. Was man nicht hat, das kann man nicht geben. Wenn sie also dieselbe sich selbst gab, so hatte sie diese nicht vorher und so hätte sie sich etwas gegeben, was sie nicht hatte. Dass sie jene Kraft nicht von einem Herrscher hatte, nicht haben konnte, ist früher erwiesen. Sie wurde ihr auch nicht zu Theil durch die Zustimmung aller oder der meisten Menschen, denn nicht nur alle Asiaten und Afrikaner, sondern auch der grösste Theil der Europäer widerstrebt einer solchen Annahme. — Endlich ist es überhaupt gegen die Natur der Kirche, das weltliche Reich unter seine Vollmacht oder Vormundschaft zu nehmen. Die Natur der Kirche ist nichts anderes, als das Leben Christi, das sich in seinen Reden und Handlungen darstellt, denn sein Leben war das Vorbild und Muster der streitenden Kirche, besonders aber des Oberpriesters derselben, dessen Pflicht es ist, die Schafe und Lämmer zu weiden. Daher sagte Christus zu seinen Jüngern: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, gleichwie ich euch ein Beispiel gegeben habe, so auch ihr thuet.“ Und zu Petrus, als er ihm das Amt anvertraute, sagte er: „Petrus, folge mir!“ Und vor Pilatus sagte er: „Mein Reich ist nicht als Vorbild der von dieser Welt.“ Dieses alles sagte er Kirche, und da hier anders reden und anders denken nicht möglich ist, ist klar, dass es gegen die

Natur der Kirche ist, weltliche Dinge, das Kaiserthum, zu bevormunden [1]).

Also, von der Kirche hängt die Autorität des Kaiserthums nicht ab; nun thut Dante den letzten Schritt, um dessen unmittelbare Abhängigkeit von Gott, die Spitze seines Systems, zu begründen. — Es ergiebt sich von selbst, meint er, dass, wenn das Kaiserthum nicht von der Kirche abhängt, die Urquelle seiner Macht Gott ist. Ein Drittes sei nicht zu denken. Es kommt also darauf an, ein unmittelbares Verhältniss des Weltmonarchen zu dem Schöpfer aller Dinge zu erweisen. Dante stellt nun hier eine Reihe von Sätzen auf, die wir zum Theil als den Ausgangspunkt unserer Entwickelung seines Systems genommen haben, weil sie die letzten Resultate seiner Untersuchungen, den Kern seiner Politik enthalten. — Der Mensch allein, argumentirt er, nimmt in der Reihe der Wesen die Mitte ein zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen. Betrachtet man ihn mit Leib und Seele, so ist er vergänglich; nach der Seele allein betrachtet ist er unvergänglich. Folglich, in der Mitte zwischen beiden Naturen stehend, hat er einen doppelten Zweck, einen vergänglichen und einen unvergänglichen. Der eine ist die Seligkeit dieses Lebens, der andere die Seligkeit des ewigen Lebens. Jene besteht in der Uebung der eigenen Kraft, diese in dem Genusse des göttlichen Anschauens, wozu sich der Mensch nicht ohne höheren Beistand erheben kann. Zu diesen zwei Seligkeiten, als zu verschiedenen Endpunkten, muss man durch verschiedene Mittel gelangen. Zu der ersten gelangen wir durch philosophische Unterweisung, wenn wir ihr folgen und nach den sittlichen und erkennenden Kräften handeln; zu der zweiten durch geistliche Be-

1) Ebendaselbst.

lehrung, welche die menschliche Vernunft übersteigt, und durch Glaube, Hoffnung und Liebe. Aber diese beiden Endzwecke und Mittel würde die menschliche Begierde, obwohl Vernunft und Offenbarung sie lehren, mit dem Rücken ansehen, wenn nicht die Menschen gleichwie Pferde auf ihrem Wege durch Zaum und Gebiss gebändigt würden. Daher bedurfte der Mensch hinsichtlich seines doppelten Zweckes einer doppelten Leitung, nemlich des Papstes, der der Offenbarung gemäss das menschliche Geschlecht zum ewigen Leben führt, und des Kaisers, der „als der Reiter des menschlichen Willens" nach philosophischer Unterweisung das menschliche Geschlecht dem zeitlichen Glücke zulenkt[1]), damit dasselbe frei in sanftem Frieden ausruhe, weil zu diesem Hafen entweder keiner oder nur wenige Menschen gelangen können, und im besten Falle nur mit zu grosser Schwierigkeit und nach Besänftigung der Fluthen blinder Leidenschaft. Das ist die Hauptaufgabe des Weltkaisers: dass auf den Gefilden der Menschheit Freiheit und Frieden herrsche. Da nun, nach Dante's Anschauung, die Einrichtung dieser Welt der Einrichtung des Kreisschwunges der Himmel folgt und die Welt selbst nur ein Abbild davon ist, so müssen, damit die Unterweisung zur Freiheit und zum

1) Vgl. Convito IV, 9: E però è scritto nel principio del vecchio Digesto: La Ragion scritta è arte di bene e d'equità. A questa scrivere mostrare e comandare, è questo uficiale posto, di cui si parla, cioè lo Imperadore, al quale tanto, quanto le nostre operazioni propie, che dette sono, si stendono, siamo suggetti; e più oltre no. . . . . Sicchè quasi dire si può dello imperadore volendo il suo officio figurare con una immagine, che elli sia il cavalcatore della umana volontà, lo qual cavallo come vada sanza il cavalcatore per lo campo assai è manifesto, e specialmente nella misera Italia che sanza mezzo alcuno alla sua governazione è rimasa. — Vgl. damit Purgat. IV, 88—96, wo sich das Bild vom „Reiter" wiederholt.

Frieden den Orten und Zeiten bequem angepasst werde, diese vom Urbeweger der Himmel vertheilt werden, und das ist Gott. Er hat die Einrichtung der Himmel voraus verordnet, indem er vorausschauend alles mit einander verknüpfte. Also wählt und bestätigt Gott allein den Kaiser [1]). Durch dieses Princip, das die Erde als ein Abbild der Himmel betrachtete, das von seinem Urbild abhange, glaubt Dante das unmittelbare Verhältniss seines Kaisers zu Gott schliesslich begründet zu haben. Man sieht, wie auch die Grundlage seines Systems und dessen letztes höchstes Resultat auf der mystischen Betrachtungsweise der Schöpfung ruht. — Was Dante durch die Begründung dieses seines dritten Hauptsatzes will, ist eine gänzliche und unbedingte Trennung seines Universalstaates von der Kirche [2]): das bedeutet seine Unabhängigkeitstheorie des Kaiserthums von dem Papstthum, den Versuch einer Lösung des Kampfes zwischen den beiden Gewalten, um den sich die Entwickelung der Menschheit im Mittelalter zum guten Theile gruppirt. Aber er hat in seiner Theorie die Selbständigkeit des Kaiserthums viel unbedingter gefasst, als es kaum jemals einem Kaiser in den Sinn gekommen war. Er lässt ausdrücklich dem Papstthum von all seinen Ansprüchen auf das Supremat über das Kaiserthum nichts übrig, als die Ehrerbietung, die dem Vater vom erstgeborenen Sohne zukommt [3]); man sieht, wie er mit seinem Universalmonarchen

1) Monarchia III, 13—15.

2) Diese Worte der ersten Ausgabe sind von dem sel. Göschel sehr übel vermerkt worden. Ich kann sie aber nur wiederholen. Staat und Kirche stehen Dante coordinirt, mit scharf ausgeschiedenen Befugnissen auf dem einen Boden der Offenbarung, der Religion überhaupt. Von der Kirche, als Institut, aber nicht von der Einen Religion trennt Dante seinen Staat. Das ist ein gewaltiger Unterschied.

3) De Monarchia lib. III, am Ende.

eine durchgreifende Reform der Kirche im Sinn hat, eine Zurückführung derselben auf die Linie, wo die fassbaren Dinge dieser Erde sie kaum mehr berühren [1]). —

Blicken wir noch einmal auf den Weg, den wir zurückgelegt haben, zurück. Es kann keine Frage sein, es handelt sich hier um eine Apotheose des Kaiserthums, um die Begründung einer Vorstellung davon, wie sie in solcher Abrundung nie vorhanden gewesen, wie sie in der Gegenwart niemand mehr begreifen konnte, auch die Ghibellinen nicht. Darum wurde Dante im handelnden Leben zwar wiederholt in ihre Arme getrieben, prallte aber wiederholt von ihnen zurück. Es war auch, wir wiederholen es, ein wunderliches Ding, dieses Weltreich, für das Dante in die Schranken trat und die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Menschheit in Anspruch nahm. Ein Universalreich kann wohl einmal vorübergehend versucht werden und annäherungsweise zu Stande kommen, aber sicher nur in sehr jugendlichen oder sehr

1) Diese meine Darlegung und Würdigung der Politik Dante's hat zwar den Einwand hervorgerufen, dass es mit der von ihm zugeschriebenen Enttheokratisirung des Kaiserthumes so weit her nicht sei, weil, indem er es einerseits vom Papstthume befreit, doch wieder an dasselbe bindet, und dem Papste eine Art von Ehrenvorrecht gegenüber dem Kaiser zugesteht (am Schlusse der Monarchia); dabei vergisst man aber zweierlei: 1) dass die Universalität seines Staates eine vollständige Abwendung vom Papstthum bei einem sonst so gläubigen mittelalterlichen Menschen wie er, nicht zuliess; 2) dass man, um den Werth der Forderungen Dante's würdigen zu können, mit ihnen die Lehren der Gegenpartei, wie z. B. Thomas von Aquin, vergleichen muss. So weit wie Kaiser Friedrich II. zeitweise, und später die Anwälte König Ludwig des Baiern, ist Dante allerdings nicht gegangen, ich muss aber gleichwohl behaupten, dass mit seinem System die päpstliche Theokratie aufgehoben ist. Was wir heut zu Tage vom Staate und für ihn gegenüber den Prätensionen der Kirche verlangen und verlangen müssen, ist eine andere, aber etwas abliegende Frage.

abgelebten Verhältnissen der Völker — und weder das eine noch das andere konnte man in Bezug auf seine Zeit behaupten — nimmermehr aber durfte eine solche Staatsform als die normale, die einzig zweckmässige empfohlen werden. Böte die Theorie Dante's daher keinen anderen Gesichtspunkt, als diesen, so würde sie schlechterdings nicht um ihrer selbst willen, sondern nur insofern, als sie zum Verständniss der Göttlichen Komödie unentbehrlich ist, unsere Theilnahme zu erwecken vermögen. Aber, wir wiederholen es, es ist noch ein anderes, um das es sich hier handelt, ein auch vom geschichtlichen Standpunkte aus unendlich wichtigeres. Dante ist auf diesem Wege zum Vertheidiger, zum beredten, überzeugungsvollen Anwalt des Staates, seiner Selbständigkeit, seines Selbstbestimmungsrechtes geworden. Er hat so recht deutlich und grundsätzlich wieder bei seinem Meister Aristoteles angeknüpft. Wie unendlich gross ist in dieser Richtung der Abstand zwischen ihm und einem Augustinus und dem düstern Dualismus der Civitas Dei, oder zwischen einem Gregor VII., der in den Fürsten nicht viel mehr als glückliche Räuber erblickt, oder zwischen Thomas von Aquin und dessen Schule, die die Unterordnung des Staates unter das theokratische Princip ausdrücklich verlangte[1]). Das System Dante's selbst in seinem formalen Ausbau ist freilich ein Phantom und musste als solches alle Wirkung verfehlen. Merkwürdig bleibt es aber auch so immerhin: es ist der erste umfassende Versuch, den idealen und ethischen Inhalt des mittelalterlichen Kaiserthums zu systematisiren und die Lehre vom „Reiche Gottes auf Erden" wissenschaftlich zu begründen. —

Wenn nun Dante den Massstab seiner Politik an den

1) De regimine principum, I, c. 14.

damaligen Zustand der Christenheit legte, so konnte das Ergebniss kein anderes sein, als dass sie ihm in einer tiefen Verwirrung und Verirrung verfallen erschien. War doch das Kaiserthum, das er zum Heile der Welt für unentbehrlich hielt, gestürzt: „wenn aber der kaiserliche Thron leer steht, irrt die ganze Welt vom rechten Wege ab [1])." So hielt er sich denn für berufen, mit der vollen Kraft seines Genius dieser Verirrung der Menschheit und namentlich Italiens entgegenzutreten und jene providentielle, aber verlassene Weltordnung, soviel an ihm, und mit lauter Stimme auf's neue zu verkünden. Diese Verkündigung ist der eigentliche Sinn und Inhalt der Göttlichen Komödie, deren Betrachtung unsere nächste Aufgabe ist.

1) S. oben S. 337 Anm. 2.

Zusatz.

Der Urheber der neuesten und unzweifelhaft vorzüglichsten Ausgabe der Monarchia, K. Witte, hat mir die Ehre angethan, auf meine, in der zweiten Auflage vorliegenden Schrift gegen seine Behauptung, die Monarchia sei bereits vor der Verbannung des Dichters abgefasst [1]), vorgetragenen Zweifel in den Prolegomenis zu jener Publication noch einmal zurückzukommen. Bei der Wichtigkeit der betreffenden Frage und angesichts der Autorität, deren sich mein verehrter Gegner mit Recht erfreut, halte ich es für angezeigt, meine Gründe und Einwendungen gegen seine Beweisführung überhaupt an dieser Stelle auf die Gefahr hin, Eines und das Andere zu wiederholen, zusammenfassend vorzuführen, wobei ich gern bekenne, auch in diesem Falle, wo ich ihm nach Kräften widersprechen muss, wie sonst auch vieles von ihm gelernt zu haben.

1) Mein verehrter Gegner will aus den einleitenden Sätzen der Monarchia folgern, dass diese noch in Florenz verfasst und vielleicht sogar die erste grössere schriftstellerische Leistung Dante's sei [2]). Der

1) S. seine Dante-Forschungen S. 79—86.
2) Ebendas. S. 89.

Dichter sagt da nemlich u. a.: derjenige bleibe weit hinter seiner Pflicht zurück, der, durch öffentliche Zeugnisse belehrt, sich nicht bestrebe, zu dem Gemeinwesen etwas beizutragen[1]). Dieses bei sich erwägend und auf dass ihm nicht das Vergraben seines Pfundes zur Last gelegt werde, begehre er zum öffentlichen Nutzen nicht nur Knospen zu treiben, sondern auch Früchte zu zeitigen und von Anderen nicht berührte Wahrheiten darzulegen[2]). Und da unter anderen verborgenen und nützlichen Wahrheiten die Kenntniss der weltlichen Monarchie (d. h. des Kaiserthums) von ganz besonderem Nutzen und am wenigsten verbreitet, und weil sie nicht unmittelbaren Gewinn bringe, von Allen unberührt geblieben sei; habe er sich entschlossen, sie aus ihrem Versteck hervorzuholen, theils um auf eine erspriessliche Weise für die Welt wachsam zu sein, theils um die Palme eines solchen Wagestückes zu seinem Ruhm zuerst zu gewinnen[3]).

Indess dieser Deutung meines Gegners widerspricht, wenn mich nicht Alles täuscht, der Umstand, dass Dante hier offenbar nicht von Schriftstellerei überhaupt, sondern von zu erwerbenden literarischen Verdiensten um das „öffentliche Wohl" („ad Rempublicam", worunter keineswegs die florentinische Republik zu verstehen ist). Was Dante vor 1312 nachweisbar geschrieben, resp. veröffentlicht hat, d. h. seine lyrischen Gedichte, die Vita Nuova, der Convito, kann ungezwungener Weise nicht auf den öffentlichen Nutzen, d. h. doch wohl den Staat im weiteren Sinne, bezogen werden. Die Göttliche Komödie bezieht sich allerdings und ganz besonders auf das „öffentliche Wohl", kann aber in diesem Falle nicht in Betracht kommen, da gerade auch Witte selbst der Meinung ist, dass der erste Theil derselben, nemlich die Hölle, erst nach König Heinrichs Tode abgeschlossen worden sei. Dass Dante, als er an die Abfassung der Monarchia ging, bereits anderes, in seinen Augen minder

1) Lib. I, cap. I, p. 3 der *Witte*'schen Ausgabe: Longe namque ab officio se esse non dubitet, qui publicis documentis imbutus, ad Rempublicam aliquid adferre non curat. — Die Einleitung überhaupt erinnert, ob ganz zufällig, lasse ich dahingestellt, in entfernter Weise an Sallust, Catilina, cap. 1.

2) Ebendaselbst Hoc igitur saepe mecum recogitans, ne de infossi talenti culpa quandoque redargnam, publicae utilitati non modo turgescere, quinimo fructificare desidero, et intentatas ab aliis ostendere veritates?

3) Ebendaselbst: Quumque inter alias veritates occultas et utiles, temporalis Monarchiae notitia utilissima sit, et maxima latens, et propter non se habere immediate ad lucrum, ab omnibus intentate in proposito est, hanc de suis enucleare latibulis, tam ut utiliter mundo pervigilem, tam etiam ut palmam tanta bravii primus in meum gloriam adipiscar.

nützliches geschrieben hatte, scheint er mir durch die Worte: Publicae utilitati non modo turgescere, quinimo fructificare desidero verständlich genug anzudeuten[1]).

2) Mein verehrter Gegner will die Verse des Inferno (I, 85—87):

„Tu se' lo mio maestro, ed il mio autore:
Tu se' colui da cui io tolsi
Lo bello stile, che m'a fatto onore"

so verstanden wissen, als wollte Dante sagen, dass er seinen Ruhm, dessen er sich zur Zeit, in die er seine poetische Wanderung verlegt, d. h. Ostern 1300, bereits erfreute, seiner Schrift über die Monarchia zu verdanken habe, und dass ihm für diese Virgil Lehrer und Vorbild gewesen sei[2]). Unter bello stile sei also die Monarchia zu verstehen, während ich, wie meines Wissens vordem alle übrigen Erklärer Dante's, den „bello stile" auf dessen zu jener Zeit vorhandene dichterische Leistungen, und den in Rede stehenden Ruhm als Dichterruhm verstanden haben. Nach der Behauptung meines verehrten Gegners müsste also die Monarchia um Ostern 1300 bereits geschrieben, bekannt und verbreitet gewesen sein und ihm Ehre (= Ruhm) eingebracht gehabt haben. Angenommen,

1) In den Prolegomenis (Pag. XLIV) bezieht *Witte* den Ausdruck „publicis documentis imbutum" auf Dante's Leistungen im Dienste der Republik, wie z. B. seine Abstimmungen im Rathe der Hundert, seine Gesandtschaft nach S. Geminiano 1299 (s. oben S. 106 Anm. 3), und folgert daraus, dass die Schrift in diesen Jahren (und nicht früher) entstanden sei; wir müssen aber dem entgegnen, dass die angezogenen Worte schwerlich so zu verstehen sind, wie sie *Witte* zu deuten scheint; die verschiedenen Erklärer haben sie verschieden gedeutet, — ich halte die Uebersetzung des *Marsilius Ficinus* (colui che, ammaestrato di publiche dottrine u. s. f. s. *Fraticelli*, Opp. Min. III, 1, p. 5) für die ungezwungenste und darum richtigste; wenn dem aber so ist, wird die in Frage stehende Stelle das kaum beweisen können, was sie im Sinne meines verehrten Gegners beweisen soll. Dass die Monarchia nicht schon vor Dante's Theilnahme an den politischen Angelegenheiten seiner Vaterstadt geschrieben sei, hat meines Wissens überhaupt noch Niemand behauptet, nicht einmal *Ed. Böhmer*, wenn er die Entstehung der Schrift in das Jahr 1298 verlegt. Unser Streit dreht sich übrigens um die Frage, ob sie vor Ostern 1300, beziehungsweise vor der Verbannung des Dichters oder zur Zeit des Römerzuges entstanden sei? Doch will ich bei dieser Gelegenheit bemerken, wenn Dante in der Zeit von 1295—1300 die Monarchia nach *Witte's* Annahme wirklich schon abgefasst hätte, müsste der geistige Prozess, der seine Lossagung vom Welfenthum zur Folge hatte, schon sehr frühe begonnen haben; denn „admirabar aliquando" etc. heisst es, das würde nothwendig weit über 1295 zurückführen, und das lässt sich schlechterdings nicht beweisen, ist nicht bewiesen, entbehrt auch der inneren Wahrscheinlichkeit. Von der vollen, durch geistiges Ringen und in Folge gemachter Erfahrungen reifenden Erkenntniss bis zur Formulirung derselben in einem eigenen, langathmigen, auf umfassenden Studien beruhenden Systeme ist ein weiter Weg, den sich *Witte* offenbar zu kurz und zu leicht gedacht hat.

2) S. Prolegomena. Speziell p. XXVII u. XLII—XLIII: Dicamus igitur libros de Monarchia ante tempus Paschale anni 1300 non solum esse compositos, sed ita iam a coaevis fuisse lectitatos, ut auctor non immerito de honore inde consequuto gloriari potuerit.

aber in keiner Weise zugegeben, dass diese Deutung Grund habe, wie will mein verehrter Gegner, der selbst die Abfassung der Schrift in die letzten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts verlegt, und noch an die Gesandtschaft nach San Geminiano (im Jahre 1399) erinnert, diese angebliche, so rasche Verbreitung einer so abstrus gehaltenen und schwerfälligen Schrift erklären, so dass schon Ostern 1300 der Verfasser sich auf den durch sie erworbenen Ruhm berufen konnte? Und in welchen Kreisen hätte sie jenen raschen Beifall finden sollen? Etwa in Florenz, wo selbst ein politisch so unabhängiger und so hochgebildeter Mann wie Guido Cavalcanti nach Dante's eigener Andeutung gerade von Virgil, wie man die bez. Aeusserung auch deuten will, am wenigsten begeistert war?[1]) Und wo sonst sind die Zeugnisse, dass die Monarchia vor Ostern 1300 bei Dante's Zeitgenossen bereits bekannt und verbreitet war? Nicht ein einziges, halbweg unanfechtbares, ja überhaupt keines wird uns beigebracht, und das durften wir, denke ich, angesichts einer so neuen, alle älteren Auslegungen auf den Kopf stellenden Deutung billiger Weise denn doch verlangen. Und ebenso wenig ist es bisher gelungen, die Existenz der Schrift, bez. ihre Benutzung in der Zeit zwischen 1300 und 1310 in glaubwürdiger, sicherer Art nachzuweisen.

Ferner, wenn die in Frage stehenden Verse auf die Monarchia zu deuten sind — was wir durchaus nicht zugeben —: ist die Meinung unseres verehrten Gegners, dass an die ganze Schrift dieses Namens dabei gedacht werden muss? Logisch wäre diess allerdings und mein verehrter Gegner spricht in der That nur von der Monarchia überhaupt. Aber in diesem Falle muss ich fragen, was hat Dante für das dritte Buch dieser seiner Schrift, das unzweifelhaft das wichtigste und zugleich relativ umfassendste ist, aus der Aeneis und von Virgil gelernt und entnommen? Die Antwort darauf lautet: Nichts, gar nichts! Virgil und die Aeneis werden in diesem Theile nicht einmal genannt und können nicht genannt werden, weil für die darin verhandelte Frage des Verhältnisses zwischen Kaiserthum und Papstthum begreiflicher Weise bei ihnen nichts zu holen war. Nicht einmal im ersten Theile hält sich Dante auffallend viel an Virgil, und nur im zweiten Theile verweist er uns überwiegend, wenn auch nicht ausschliesslich, auf den Dichter der Aeneis und bringt er zahlreiche Citate aus derselben. Ich glaube also nicht,

1) S. oben S. 148 Anm, 1 und Inf. 11, 63: Forse cui (sc. Virgilio) Guido vostro ebbe a disdegno.

dass man dieser Thatsache gegenüber mit Recht behaupten kann, dass ein Werk, dessen Haupttheil vollständig von Virgil unabhängig ist, dessen erster Theil mit ein paar Dutzend anderen Quellen ebenso viel und zum Theil mehr als mit Virgil es zu thun hat, und von dem allein der zweite sich hauptsächlich auf ihm aufbaut, dass ein solches Werk als ein Ausfluss des einen Virgils betrachtet werden darf und dass das Verdienstliche dieses Werkes bloss in einer Reproduktion jenes Dichters bestehe? Hätte Dante mit den bezüglichen Worten wirklich etwas derart sagen wollen, so hätte er sich gegen Aristoteles zum mindesten höchst undankbar benommen, der ihm in der politischen Frage augenfällig eine vielleicht noch höhere Autorität ist und von ihm in der Monarchia offenbar öfter als Gewährsmann angezogen wird.

Indess das Hauptmoment in der vorliegenden Streitfrage erwartet erst noch seine Erörterung. Die Lage der Sache in meinen Augen ist nemlich die, dass, wenn es auch ebenso unumstösslich fest stünde, dass die Monarchia bereits vor Ostern 1300 geschrieben und bekannt war, wie es nicht feststeht, die Sache meines verehrten Gegners darum nichts gewonnen hätte. Es kommt darauf an, zu entscheiden, ob man überhaupt ein Recht hat, die Worte Dante's: „lo bello stile" auf den Inhalt einer in Prosa verfassten Schrift, bez. auf eine solche zu beziehen? Dieses bestreite ich ebenso entschieden, als mein verehrter Gegner es behauptet. Meiner Ansicht nach müssen die Worte „bello stile" im wesentlichen auf die Form, auf die Sprache, die dichterische Redeweise gedeutet, also auf Dante's vor 1300 entstandene Gedichte und seinen durch sie erworbenen Dichterruhm bezogen werden. Dass in diesem Falle die Deutung des „bello stile" auf die Monarchia nicht durchführbar ist[1]), weiss mein verehrter Gegner nun freilich recht gut und hält uns darum den Inhalt (dicta) entgegen[2]). Wie es damit in Wahrheit steht, haben wir aber bereits gehört. Ueber die „citationes" ist es am besten, zu schweigen, denn diese gehören ja doch Virgil und nicht Dante an, und noch so viele Citate aus der Aeneis können nichts mit dem „bello stile" Dante's und der ihr erwachsenen „honore" zu thun haben. Und

1) Prolegg. XLIII, Anm. 13. Monarchiam ab elegantiis Maronianis multum abesse non negabo, licet speciminibus gravis eloquentiae non careat.

2) Prolegg. ibid. Citationes Virgilianos in opere nostro, et ipsius argumentum proposito Aeneidis simile, nihil pro nobis facere putat idem vir doctus, quum „stilus" non de eo quod dicitur, sed de modo dicendi usurpetur. Advertos tamen in Purgatorio (XXIV) „id quod Amor interius dictat", quod auctori nostro laudem „dulcis stili" parasse, fatetur Bonajunta, dicta magis, quam modum dicendi significare.

wenn mein verehrter Gegner uns auf die bekannte Stelle im Purgat. (24, 55—68) verweist[1]), so ist hier zwar nicht von einem bello, sondern von einem „dolce stil nuovo" die Rede; doch mag das sein, die Frage ist: Worein setzt Dante hier das charakteristische dieses süssen, neuen Styles? Bekanntlich in die Thatsache der Originalität, in die Thatsache, dass er die innere Wahrheit der Empfindung und Gefühle gegenüber der älteren Schule und ihrer angelernten conventionellen Art zu dichten zum Ausdruck brachte[2]). Wenn nach meines verehrten Gegners Ansicht die Monarchia in Inhalt und Citaten wesentlich virgilisch ist, — was sie zwar nicht ist — wie kann da von Originalität und Selbständigkeit die Rede sein, und wie beispielshalber auf jenen dolce stile nuovo verwiesen werden, der von innen kommt?[3]) Ueberhaupt, der Urquell des in Rede stehenden Missverständnisses auf Seite meines verehrten Gegners liegt in dem Umstande, dass er die bez. Worte und die ganze Terzine ausserhalb ihres Zusammenhanges, losgelöst von den beiden vorausgehenden, zu welchen sie unbedingt gehört, behandelt, während sie nur in der von dem Dichter selbst gegebenen Verbindung mit derselben richtig verstanden werden kann. Die Stelle lautet:

Or se' tu quel Virgilio, e quella fonte
Che spande di parlar si largo fiume?
Rispose lui con vergognosa fronte.
O degli altre poeti onore e lume,
Vagliami il longo studio e il grande amore,
Che m'ha fatto cercar lo tuo volume.
Tu se' lo mio maestro e il mio autore:
Tu se' solo colui, da cui io tolsi
Lo bello stile, che ma fatto honore.

In diesem Zusammenhange kann der „bello stile" doch unmöglich auf die Monarchie bezogen werden. Dante will, wenn man dem Worte nicht Gewalt anthut, offenbar weiter nichts sagen, als dass er seine poe-

1) S. oben S. 117, Anm. 2 und 3.

2) Nun, weil sie mir gerade in die Hand kommen, erinnere ich an folgende Stelle der 4. Canzone:

„— E perchè tempo mi par d'ospettare,
Disporro giù lò mio soave stilo
Ch'io ha tenuto nel trattar d'Amore,
E diro del valore.

ohne irgend etwas damit beweisen zu wollen.

3) „Id quod Amor interior dictat." S. Prolegg. ibid.

tische Schreibart und Sprache an Virgil, „an dieser Quelle, der so reicher Strom der Rede entfliesst", gebildet habe. „Licht und Ehre der anderen Dichter" nennt er ihn, und beruft sich auf „das lange Studium und die warme Liebe", die er auf dessen Werk verwendet hatte. Sein „Lehrer und Muster" sei er u. s. w. Es ist ja bekannt genug, dass Dante die Aeneis sich in einem Grade angeeignet hat, dass er sie nicht bloss ganz in sein Gedächtniss aufgenommen hatte [1]), sondern dass sie ihm zugleich in Saft und Blut übergegangen war [2]). Dass man an einer fremden Sprache die eigene ausbilden kann, ist eine bekannte Thatsache, und nicht minder, dass gerade Dichter einer jüngeren Literatur sich gerne an einem und dem andern Dichter einer älteren fertigen Literatur ausbilden. Die Geschichte der Literatur und Sprache eines jeden Volkes bietet für diese Behauptung die überzeugendsten Belege. Dante wollte also, ich wiederhole es, mit jenen Worten nichts anderes sagen, als dass er an Virgil und der Aeneis seine dichterische Sprache, seine dichterische Denk- und Ausdrucksweise, die ihn so früh berühmt gemacht hat, ausgebildet habe. Dass die Aeneis ein Epos, die in Frage kommenden Gedichte Dante's lyrischer Art sind, kann daran nichts ändern. Die Canzonen Dante's wiegen, hoffe ich, schwer genug, um als dichterische Leistungen in Betreff der dichterischen Schreibweise gelten zu dürfen. Der Dichter hat sich an dem Dichter gebildet, und in der That hätte er sich schon aus diesem Grunde allein mit zum mindesten ebenso vielem Rechte als sein Freund Johannes von Bologna, auf welchen mein verehrter Gegner selbst hinweist, „de Virgilio" nennen dürfen, obwohl er in italienischer [3]) und dieser in lateinischer Sprache gedichtet hat. Gerade für Dante, der sich notorisch seine Sprache erst schaffen musste, war ein solches Vorbild wie Virgil von höchstem Werthe, wenn er, als Dichter gemessen, diesem auch noch so weit überlegen sein mag [4]). Das Verhältniss, in welches

1) Inferno 20, 112:

Euripilo ebbe nome e cosi il canta
L'alto mia tragedia in alcun loco,
Ben lo sai tu, che la sai tutta quanta.

2) S. weiter unten Abschnitt IV, cap. 9.

3) Die Eklogen bekanntlich ausgenommen, aber auch sie unterstützen die von mir oben im Texte vorgetragene Anschauung.

4) Man wird auch nicht aus der Rolle, die Virgil in der Göttlichen Komödie zugedacht ist, der Vertreter der Lehre vom Kaiserthum, d. h. der Seligkeit dieses Lebens, zu sein, ein Argument für die Deutung des bello stile auf die Monarchia schöpfen wollen, obwohl es mich wundert, dass es nicht geschehen ist. Weil es aber vielleicht noch geschieht, will ich, dem zuvorkommend, nicht unterlassen, einer solchen möglichen Argumentation entgegenzu-

sich Dante mit den in Rede stehenden Worten zu Virgil setzt, muss so ziemlich als dasselbe aufgefasst werden, wie im Purgatorium (21, 94—99) der Dichter des Statius das seinige zu demselben Virgil schildert. „Die Sonne meiner Dichterglut," lässt ihn Dante sagen, „kam von den Funken der Götterflamme, welche mehr als Tausende entzückt hat: von der Aeneide nemlich, die mir in meinem Dichten Mutter und Amme gewesen ist" [1]). Eine deutlichere und zuverlässigere Parallelstelle zu den in Frage befindlichen Zeilen kann es, wenn mich nicht Alles täuscht, gar nicht geben, und man wird hoffentlich hier den politischen Inhalt der Aeneide ganz aus dem Spiele lassen. Der Dichter hat sich an dem Dichter entzündet; mehr will hier wie dort nicht gesagt werden!

Endlich unterlasse ich nicht, daran zu erinnern, dass für die Deutung des „bello stile" der Sprachgebrauch doch auch in Erwägung gezogen werden muss. Wenn mich nicht Alles täuscht, wird kein gebildeter Italiener jene Worte so deuten, wie es mein verehrter Gegner thut, der sich allerdings und zu meinem Leidwesen über dieses Moment gar nicht ausgesprochen hat, obwohl er Sprache wie Land und Leute jenseits der Alpen so gut wie einer kennt. Meines Wissens bezieht man in Italien die Worte „il bello stile" auf die „schöne Literatur" und ist es ein technischer Ausdruck, parallel dem der „belle arte"; und wenn zu Dante's Zeit jene Worte auch noch nicht diese spätere abgeschlossene Bedeutung erhalten hätten, so scheint mir in eben dieser doch sicher ein Fingerzeig für die Richtung zu liegen, in welcher allein der ursprüngliche Sinn derselben in unserem Falle gefunden werden kann. Ich weiss zwar nicht, welche Autorität mein verehrter Gegner dem Vocabolario della Crusca beilegt, aber völlig ignorirt wird er wahrscheinlich dieselbe doch nicht wissen wollen. Mir liegt freilich nur der bekannte Auszug aus dem grossen Werke vor; da ich aber annehmen darf, dass der Auszug das

halten, dass es nur naturgemäss ist, dass Dante in der (fiktiven) bedrängten Lage, der er sich preisgegeben ausgiebt, in dem plötzlich auftauchenden „weisen" Virgil, dem er für seine Bildung so viel verdankt, einen Tröster erblickt und ihn um Hilfe anfleht. Welch' eine Art von Hilfe und Rettung ihm durch Virgil werden wird, weiss er ja noch nicht, das soll er ja erst erfahren, das ist ja zum guten Theil der Inhalt und die Tendenz des Gedichtes. Wer also etwa zu einem Argumente dieser Art seine Zuflucht nähme, würde damit den gerechten Vorwurf eines ὕστερον πρότερον auf sich laden.

1) Purgat. 21, 94—98:

Al mio ardor fur seme le faville,
Che mi scaldar, della divina fiamma
Onde sono allumati più de' mille,
Dell Eneida dico, la qual mamma
Fummi, e fummi nutrice poetando.

Hauptwerk, wenn auch verkürzt, getreu wiedergiebt, so möchte ich an dieses Werk doch bei dieser Gelegenheit erinnert haben; es spricht in dem vorliegenden Falle ganz und gar für meine Deutung; schon Boccaccio und Petrarca haben den Ausdruck nicht anders verstanden.

3) Mein verehrter Gegner beruft sich auf die unbedingte Beziehungslosigkeit der Monarchia zu den concreten lebendigen Verhältnissen und Vorgängen einer bestimmten Zeit, d. h. der Zeit, in der die Schrift entstanden ist oder entstanden sein soll, also in unserem Falle der Zeit des Römerzuges König Heinrich VII. Nun hätte das bei einem rein theoretischen Werke, wie die Monarchia ist, gewiss weiter nichts zu bedeuten und spräche für unsere Ansicht gerade so viel oder wenig als für die unseres verehrten Gegners; indess haben wir bereits oben einen Fall hervorgehoben, der denn doch mit jener angeblichen unbedingten Beziehungslosigkeit nicht recht übereinstimmen will. Ich meine die angezogene Stelle des 3. Buches der Monarchia (Cap. 3, p. 96, Z. 79—84; siehe oben S. 316). Meine auch schon früher ausgesprochene Deutung dieser Stelle hat zwar die Billigung Witte's nicht gefunden (Prolegg. XI u. VI), ich kann aber gleichwohl nicht umhin, in der Hauptsache bei meiner Ansicht zu verharren. Ich habe früher (zweite Auflage, S. 299) aus dieser Stelle keineswegs mit besonderem Nachdruck den Schluss gezogen, dass Dante hier speziell von seiner Verbannung spräche, nur ganz nebenher habe ich dieses Moment berührt: den Hauptmoment habe ich vielmehr darauf gelegt und lege ihn noch darauf, dass diese ganze Stelle nicht ganz in's allgemeine hin und ex abstracto geschrieben sein kann, und dass sie vielmehr im Hinblick auf die geschichtlichen Verhältnisse erst nach der Verbannung des Dichters, noch näher bezeichnet, erst zur Zeit des Römerzuges entstanden sein kann. In diesem Sinne habe ich zugleich auf die auffällige Parallelstelle in dem Sendschreiben Dante's an König Heinrich hingewiesen. An der Zeit nach der Verbannung des Dichters und des Römerzuges gemessen, erhalten diese Sätze eine in's Auge fallende Bedeutung, in die Zeit König Albrecht I. und vor dem Siege der Schwarzen versetzt, wäre sie kaum zu verstehen. Mein verehrter Gegner giebt zwar zu, dass unter den mit Rabenfedern bedeckten u. s. w. die Welfen zu verstehen sind, hält mir aber entgegen, dass zur Zeit, als ganz Florenz in Schwarze und Weisse getheilt gewesen sei, sich gewiss kein Schwarzer einen Weissen genannt habe: das ist aber eine peticio principii, denn das ist ja der Streit, ob

die Schrift zu der Zeit geschrieben worden sei, als sich ganz Florenz in Weisse und Schwarze gespalten hatte, d. h. in unserem Falle vor 1302. Die Parteinamen der Schwarzen und Weissen haben auch nachher noch fortbestanden, sind aber allmälig wieder durch die der Welfen und Ghibellinen ersetzt worden. Meine Meinung war auch niemals, dass Dante sagen will, einer der Florentiner Schwarzen habe sich je einen Weissen genannt. — Die Ausdrücke „corvorum plumis coperti" und „oves albae in grege domini" sind nichts anderes als eine bildliche Bezeichnung, durch welche angedeutet ist, dass die Welfen, „die den Teufel zum Vater haben", vorgeben, aufrichtige und uneigennützige Anhänger und Glieder der Kirche zu sein. Die Worte „oves albae" sind nur auf die grex domini zu beziehen und haben mit den Florentiner Weissen und Schwarzen um so weniger etwas zu thun, als die Weissen als solche sich sicher niemals zur grex domini gezählt haben. Auf die Wiederholung des Ausdruckes „grex domini" mache ich daher für meinen Zweck noch einmal aufmerksam; überhaupt zwei Sätze eines und desselben Autors, die sich im Sinne vollständig und theilweise auch in den Ausdrücken decken, werden in der Regel ziemlich gleichzeitig entstanden sein.

4) Mein verehrter Gegner hebt hervor, dass in dem Sendschreiben an die Fürsten und Herren Italiens (III, 3, s. oben S. 222) König Heinrich als der Gesegnete des Papstes Clemens V. erscheine, in der Monarchia (III, 3) dagegen der Papst (ohne nähere Bezeichnung) unter denen genannt werde, die das Kaiserthum im Sinne Dante's verläugnen und bestreiten; Dante habe beide Sätze so zu sagen nicht in einem Athem schreiben können. Der Dichter hat aber bekanntlich seine gute Meinung vom Papste Clemens im Verlaufe des Römerzuges geändert und somit hat es gar nichts Widersprechendes, wenn er, wie ich annehme, einige Zeit später (s. oben S. 320), und angesichts der Thatsachen den Papst überhaupt unter den Gegnern des dem Papstthum ebenbürtigen, in allen zeitlichen Dingen unabhängigen Kaiserthums aufführt. Das hätte er übrigens seit wenigstens einem Jahrhunderte und unter jedem Papste thun können, auch unter Papst Gregor X., der, wie wir uns erinnern, so viel für die Beendigung des Zwischenreiches gethan hat. Ausserdem drückt sich Dante gerade bei dieser Gelegenheit bei aller scharfen Betonung seines Standpunktes so zahm aus, dass ich überhaupt nicht glaube, dass jene Stelle zur Zeit Papst Bonifaz VIII. geschrieben sein

kann[1]). Es ergiebt sich unter diesen Umständen, wenn man so will, aus obiger Thatsache sogar ein neuer Beweis für die Ansicht, dass die Monarchia, bez. das 3. Buch derselben, erst in der späteren Zeit des Römerzuges geschrieben worden ist.

5) Davon habe ich schon gesprochen, dass es nicht wahrscheinlich ist, dass Dante im Convito, der zugegebener Massen nach seiner Verbannung geschrieben ist, bei der Gelegenheit, wo er auf das Kaiserthum zu sprechen kommt, seine Schrift über dieses gar nicht erwähnt hätte, wenn sie bereits geschrieben gewesen wäre. Ich überschätze den Werth eines argumentum a silentio in keiner Weise, aber dem, was mein verehrter Gegner in der Prolegg. XLVII. mir entgegenhält, muss ich doch erwidern, dass Dante im Convito keineswegs bloss die Frage in dem Verhältniss zwischen Kaiserthum und Papstthum berührt, wie behauptet wird[2]), sondern dass er zu seinem Zwecke über das Wesen des Kaiserthums, und die Grundlage seines Ansehens, über dessen providentielle Vorherbestimmung in der Geschichte u. dgl. (IV, c. 4 u. 5) handelt, — Anschauungen, die er in der Monarchia wiederholt, so dass es unbegreiflich erscheinen muss, dass er diese Schrift in diesem Zusammenhange nicht nennen sollte, wenn sie schon existirte[3]).

6) Mein verehrter Gegner behauptet, es sei undenkbar, dass Dante in der Monarchia auf die von Papst Bonifaz VIII. in der Bulle „Unam sanctam"

1) Monarchia l. c. (III, 3, p. 93, Z. 24—26): Summus namque pontifex, Jesu Christi Vicarius, et Petri successor, cui non quidquid Christo, sed quicquid Petro debemus, zelo fortasse clarium nec non alii gregum pastores, et alii, quos, credo, zelo solo matris Ecclesiae promoveri, veritati quam ostensurus sum, de zelo forsan (ut dixi) non de superbia, contradicunt.

2) Prolegg. p. XLVII.

3) Wenn mein verehrter Gegner in der Anm. 17 (Monarchia II, 3) dem Umstande, dass Dante im Convito (III, 8) die von ihm angezogene Schrift „de quatuor virtutibus" (die in Wahrheit den Martinus Dumiensis zum Verfasser hat) o h n e Angabe eines Verfassers citirt, während er sie in der Monarchia (l. c.) dem Seneca zuschreibt, zu Gunsten seiner Behauptung, dass die Monarchia f r ü h e r als der Convito geschrieben sei, auslegt, so muss ich doch bekennen, dass er meines Erachtens damit des Guten zu viel thut, und indem er zuviel beweisen will, nichts beweiset. Gar keinen Verfasser einer Schrift zu nennen, oder denjenigen, der in jener Zeit, wenn auch mit Unrecht, allgemein als solcher galt, anzuführen, kommt doch fürwahr zum mindesten auf das Gleiche hinaus. Mit demselben Rechte könnte ich sagen, Dante hat, als er den Convito schrieb, einen Verfasser jener Schrift überhaupt nicht gekannt (was recht gut möglich wäre) und erst später, als er die Monarchia schrieb, demselben nachgefragt, weil ihm daran lag, sein Citat mit der Autorität des Urhebers auszustatten. Das letztere scheint mir sogar für grössere Reife eines Schriftstellers und für das in der Monarchia befolgte System des Citirens zu sprechen. Indess lege ich auf diesen Fall nur in soweit ein Gewicht, als mein verehrter Gegner das seiner Seits thut.

gegen König Philipp IV. von Frankreich über das Verhältniss der geistlichen und weltlichen Gewalt keine Rücksicht genommen habe, wenn die Monarchia erst nach dem Erscheinen der Bulle, d. h. nach 1302, entstanden wäre. Ich habe früher (2. Aufl. S. 350) auf diesen Einwurf nur erwidert, Dante hätte, wenn ihm an der speziellen Widerlegung der in jener Bulle ausgesprochenen Sätze so viel lag, diess ja doch gewiss im Convito gethan, wo er, wie wir uns erinnern, ebenfalls auf das Kaiserthum zu sprechen kommt. Nun weiss ich wohl, dass diesem Einwande keine zwingende Beweiskraft innewohnt, und wenn mein verehrter Gegner von seinem einmal eingenommenen Standpunkte aus ihn ablehnt, muss ich es mir gefallen lassen, ohne seine Gegengründe darum schon anzuerkennen. Denn gerade, wenn Dante für seinen Zweck jene Theorie des Papstes für so wichtig hielt, wie mein verehrter Gegner annimmt, so musste er jede Gelegenheit ergreifen, ihr entgegenzutreten. Selbst in der Göttlichen Komödie hätte er sich eine solche schaffen können, da er daselbst mit Papst Bonifacius scharf genug in's Gericht geht.

In neuerer Zeit aber ist von anderer Seite eine Erklärung für die Thatsache, dass Dante jene Bulle mit Stillschweigen übergeht, gegeben worden, der ich mich um so lieber anschliesse, als ich sie seit dem Erscheinen der 2. Auflage selbst gefunden hatte. Sie besteht in der gegründeten Erwägung, dass Dante in der Monarchia nicht das Verhältniss zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt, zwischen Staat und Kirche überhaupt, sondern nur das Verhältniss zwischen Papstthum und Kaiserthum erörtert, während es in dem Streit zwischen Bonifacius und König Philipp sich im letzten Grunde um die Machtbefugnisse des französischen Königthums gegenüber den Ansprüchen der Curie handelt[1]). Einzelne der von Bonifacius vorgebrachten Argumente hat Dante ja doch zu widerlegen versucht, und es kommt dabei gar nichts darauf an, dass diese schon früher von anderen Autoritäten vorgebracht worden sind. Bei der notorischen tiefen Abneigung des Dichters gegen Philipp IV.,

1) So vor allem *E. Friedberg* in der schon angeführten Abhandlung vom Jahre 1874, S. 12 Anm. 2, die im wesentlichen schon im 8. Bde. der Zeitschrift für Kirchenrecht gestanden hatte. (*Friedberg* irrt übrigens, wenn er sagt, ich hätte [S. 350 der 2. Aufl.] behauptet, Dante habe in der Monarchia die Bulle des Papstes darum ignorirt, „weil er sie vielleicht nicht gekannt habe", eine Behauptung der Art ist mir niemals in den Sinn gekommen; wohl aber hat *Fraticelli* in der 2. Ausgabe der Monarchia diese wenig glückliche Vermuthung vorgetragen, die *Witte* mit Recht als unannehmbar bezeichnet.) Neben *Friedberg* hat auch *Derichsweiler* in seinem schon erwähnten Programme von 1873 sich zu derselben Meinung wie *Friedberg* bekannt.

die nicht geringer war, als sein Groll gegen Bonifacius, mag er um so weniger Lust verspürt haben, sich in irgend einer Weise in diesen Streit zu mischen, als ihm nicht entgangen sein konnte, dass die Franzosen, indem sie einerseits den Ansprüchen des Papstes sich widersetzten, sie mit nicht geringerer Entschiedenheit und in demselben Athemzuge die Anerkennung der kaiserlichen Obergewalt ablehnten. Für Dante bestand unter diesen Umständen also kein Grund oder keine Verlockung, der Beweisführung des Papstes Schritt für Schritt zu folgen. Man hat daher kein Recht, aus der Ignorirung der Bulle in der Monarchia eine Abfassung dieser vor dem Erscheinen derselben zu folgern, und zwar um so weniger, als der Vordersatz, dass die französischen Parteigänger Philipp IV. in seinem Streite mit dem Papste die Monarchia Dante's benutzt hätten, eben erst zu erweisen und das Umgekehrte eben so gut möglich ist, und ausserdem das ursprüngliche Eigenthum der auf beiden Seiten benutzten Waffen meist sehr schwer und oft gar nicht mehr nachzuweisen ist.

7) Besonderes Gewicht legt mein verehrter Gegner auf den Gegensatz, der zwischen den Aussprüchen Dante's über den Adel besteht. wie sie einerseits im Convito (IV, 3) und andrerseits in der Monarchia (II, 3) sich finden. Der Gegensatz ist in der That nicht zu läugnen. Dort will Dante das Wesen des Adels ausschliesslich in persönlichen und inneren Vorzügen erblicken, hier sagt er, der Adel bestehe in Tüchtigkeit und ererbtem Reichthum. Meiner Ansicht zufolge ist nach wie vor die Anschauung, die bei der Bestimmung des Wesens des Adels auf das geschichtliche Moment, auf einen ererbten Vorzug ein Hauptgewicht legt, die reifere und zutreffendere; jene andere, abstrakte das Gegentheil davon. Die betreffende Stelle im Parad. XIII. (16, 1—10) steht keineswegs dem Ausspruche im Convito näher als dem in der Monarchia. Die bezüglichen Verse geben die „nobilità di sangue" ausdrücklich zu und heischen bloss die stete sittliche Erneuerung derselben, was mit dem Ausdrucke in der Monarchia: „Est enim nobilitas, virtus et divitiae antiquae" so ziemlich zusammenfällt, während der Ausspruch im Convito jede erbliche Continuität in Betreff des Wesens des Adels verwirft[1]).

1) Dasselbe möchte ich auch *Paur* (Quellen der Lebensgeschichte Dante's S. 33) entgegenhalten, der die Monarchia zwar nach der Verbannung, aber vor dem 4. Buch des Convito entstanden wissen will.

8) Witte betont für seine Ansicht, dass Dante in der Monarchia seiner Verbannung nicht gedenke, während er sonst überall im Convito wie in der Göttlichen Komödie dieses Thema berühre. Wenn man nicht in den oben (S. 378, No. 3) berührten Sätzen eine solche verhüllte Anspielung finden will, was dahingestellt bleiben mag, so erklärt die durchweg objektive Haltung der Schrift diese Thatsache zur Genüge, weil diese eben alle subjektive Erwägungen zurücktreten lässt. Einem grossen Charakter hätte es in der That auch schlecht angestanden, in einer wissenschaftlichen und publicistischen Schrift, in welcher er die in seinen Augen höchste und wichtigste Angelegenheit der Welt verhandelt, sein persönliches Missgeschick zum Vortrag zu bringen. Das war in der Göttlichen Komödie, in einem dichterischen Werke, am Platze, wo er der ganzen Anlage nach die grossen und allgemeinen Fragen der Menschheit an seiner eigenen Person und ihrem Geschicke entwickelt. —

Diesen Erörterungen gegenüber dürfte die verhandelte Frage vielleicht zum mindesten so gelagert sein, dass, wenn auch meine Ausführung nicht Jedermann überzeugen sollte, doch die gegnerische Ansicht als eine keineswegs über alle Zweifel und Anfechtungen erhabene erscheint, und dass es demnach rathsam ist, sie nicht schon als eine unumstössliche Wahrheit wiederzugeben [1]).

1) Wie unter den neueren Commentatoren *Scartazzini*. S. dessen Ausgabe der D. C. Vol. 1, p. 7, Anm. 87. — In Betreff der oben unter Nummer 2 verhandelten Frage verweise ich noch auf *Comparetti:* Virgilio nel medio evo (I, c. 14), der ganz für meine Auffassung spricht.

Zum Schlusse der gesammten vorstehenden Darstellung von Dante's Politik sei noch daran erinnert, dass die Schrift, in welcher Dante vorzugsweise seine bez. Anschauungen niedergelegt hat, wie nicht anders zu erwarten, der Aufmerksamkeit und dem Zorne der päpstlichen Partei auf die Dauer nicht entgangen ist. Um anderes zu übergehen [1]), beschränken wir uns darauf, an einen drastischen Fall hierarchischen Grimmes zu erinnern, den Boccaccio aufbe-

1) S. *Witte's* Ausgabe der Monarchia, Prolegg. p. XLIX sqq.

wahrt hat und dessen Glaubwürdigkeit unseres Wissens bisher nicht angefochten worden ist [1]).

Die Schrift, die nach dem Tode König Heinrich VII. fast in Vergessenheit gerathen war, hatte zur Zeit des Römerzuges Kaiser Ludwig des Baiern und seines Gegenpapstes, also fast ein Jahrzehnt nach des Dichters Tode selbst, eine plötzliche Bedeutung erhalten, indem ihre Anhänger und die Gegner Papst Johann XXII. sich auf sie beriefen. Als der Kaiser Ludwig Italien wieder verlassen, erklärte der päpstliche Cardinallegat in der Lombardei, Bertrand von Castenet, dieselbe öffentlich für ketzerisch und liess sie verbrennen. Dasselbe Schicksal hätte er „zur unvergänglichen Schmach" den Gebeinen ihres Verfassers zugedacht, wenn nicht Pino della Tosa, ein angesehener Florentiner, der während jenes Vorganges gerade zu Bologna verweilte, und Messer Ostagio von Polenta, die beide dem Cardinal Respect einflössten, sich diesem Beginnen widersetzt hätten. — Der Cardinal mochte sich bei diesen Männern bedanken, denn nicht an dem Gedächtnisse des Dichters wäre die Schmach eines solchen Autodafè's hängen geblieben. Immerhin sind die von Dante in der Monarchia ausgesprochenen Grundsätze und Lehren auf kein steinigtes Erdreich gefallen; gerade in der Zeit König Ludwig des Baiern sind sie lebhaft aufgenommen, nachgebildet, weiter ausgebildet und, wie man vermuthet, zur Zeit des Kurvereins von Rense, jenseits der Alpen sogar praktisch verwerthet worden [2]). Bei dem immer sich wieder erneuernden

1) Vita di Dante, Florentiner Ausgabe des Jahres 1833, p. 76.

2) Vgl. *Ficker*, Zur Geschichte des Kurvereins von Rense, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, hist.-philol. Klasse, Bd. 11, S. 689, Jahrgang 1854. S. *Friedberg*, l. c.

Kampfe zwischen Priesterherrschaft und unabhängiger Staatsgewalt wird man immer rühmend des Dichters gedenken müssen, der einer der ersten war, welcher, allerdings im Gewande einer bestimmten Zeitanschauung, mit selbstloser Begeisterung und seltener Geisteskraft die weithin leuchtende Fahne der Selbstherrlichkeit des Staates aufgepflanzt hat.

IV.

DIE GÖTTLICHE KOMÖDIE.

1.

Die Zeit der Abfassung, die Form, der Name und der Grundgedanke des Gedichtes.

Vier Grundstoffe sind es, das ergiebt sich aus den bisher angestellten Untersuchungen, die das innere Leben Dante's, den Kreis seiner Gedanken und Gefühle ausfüllen: die Liebe, der Glaube, die Politik und die Wissenschaft. Wir trafen sie insgesammt noch nicht, oder wenigstens noch nicht harmonisch und im Gleichgewicht bei einander. Im Neuen Leben herrschte die Liebe, im Gastmahle die Wissenschaft, in der Monarchie die Politik vor, und überall freilich war jedes mit dem Glauben in Verbindung gesetzt. In innigem Vereine treffen wir jene Grundstoffe allein in der Göttlichen Komödie. In ihr liegen der ganze Dante, während wir in den übrigen Erzeugnissen seines Geistes ihn nur stückweise fanden; in ihr liegen die verschiedenen Elemente seiner reichen Natur zur Einheit gestaltet, während sonst das eine und das andere etwa einmal äusserlich zusammengeschoben wurde. Das Medium dieser Gestaltung ist die Poesie. Die volle gährende Masse der Ideenwelt, in der er lebte, den gesammten Inhalt der wirklichen Welt, die ihn umgab, hat der

Dichter hier in Eine Form gegossen und durch Einen Gedanken beseelt. Die geniale Kraft, mit der er dieses that, ist eine so ausserordentlich schöpferische, unvergleichliche, dass dieses Gedicht nicht bloss um seines dichterischen Werthes willen stets als das erhabenste Erzeugniss der mittelalterlichen Poesie gefeiert, sondern dass es auch unter die kleine Zahl der poetischen Meisterwerke aller Zeiten und Völker aufgenommen, und Dante als der erste grosse moderne Dichter anerkannt wurde. Der Göttlichen Komödie verdankt er die Unsterblichkeit seines Namens. Unsere Absicht ist es nun keineswegs, uns etwa auf eine Beweisführung für diese Behauptung einzulassen, selbst wenn sie noch geboten wäre: unsere Aufgabe war ja von Anfang an eine historische, keine ästhetische. Wir werden uns daher im folgenden nur darauf beschränken, die Momente hervorzuheben und auszuführen, die für das allgemeine Verständniss des Gedichtes von Bedeutung, und seinen politischen und überhaupt seinen geschichtlichen Inhalt und Charakter in ein klares Licht zu setzen geeignet sind.

Auch hier stossen wir beim ersten Schritt wieder auf die Frage nach der Entstehungszeit des Gedichtes, beziehungsweise der drei einzelnen Theile desselben; jedoch auch hier herrscht zum guten Theile Ungewissheit, und sind wir auf Vermuthungen angewiesen. Unter allen Umständen aber und billiger Weise wird sich die Erörterung dieser Frage auf das Gedicht in seiner gegenwärtigen Gestalt beschränken dürfen. Es unterliegt nun wohl keinem Zweifel mehr, dass die Idee der Göttlichen Komödie sicher schon in Florenz entstanden ist. Es geht das aus dem Zusammenhang des Neuen Lebens mit der Göttlichen Komödie überzeugend hervor. Die „wunderbare Vision", von der Dante am Ende jenes Büchleins spricht, ist offenbar keine andere als die, in

welche die Göttliche Komödie gekleidet ist[1]). Durch eben dieses Gedicht hat Dante jenes sein Versprechen erfüllt, „von Beatrice einst mit Gottes Willen zu sagen, was noch von keinem sterblichen Weibe gesagt worden ist“[2]). Man darf daher mit Fug das Neue Leben die Wurzel der Göttlichen Komödie nennen. Es ist uns zugleich auch im höchsten Grade wahrscheinlich, dass, als Dante dasselbe schrieb, der Plan zur Göttlichen Komödie schon so ziemlich festgestanden hat. Es ist unmöglich zufällig, dass die Zahl drei in beiden Werken eine solche Rolle spielt[3]). Aber noch mehr. Die erste Canzone des Neuen Lebens kann ihre vorliegende Gestalt erst nach Beatrice's Tode und nach Feststellung der Grundzüge der Göttlichen Komödie erhalten haben. Dante deutet hier unverkennbar schon die Rettung an, die ihm durch seine Geliebte später zu Theil werden soll. „Der,“ heisst es in der dritten Strophe, „dem sie einmal ihre Huld zugewendet hat, kann nicht ewig verloren sein, so hoch hat sie Gott begnadet[4]). Und wenn das nicht überzeugend genug ist, so liegt noch ein anderes Zeugniss vor, das die zweite Strophe gewährt und worin man mit Recht eine Hinweisung auf die Höllenwanderung des Dichters erkannt hat. Die Engel und Heiligen im Himmel erbitten sich von Gott die noch auf Erden wandelnde Beatrice, als das einzige, was dem Himmel noch zu seiner Vollkommenheit fehle. Die Flehenden erhalten die Antwort: sie möchten sich noch gedulden; Beatrice müsse noch eine Weile auf Erden verbleiben,

1) S. oben S. 113, Anm. 2.

2) Ebendaselbst.

3) S. oben S. 113, Anm. 1.

4) S. Vita Nuova, l. c. p. 48, Vers 53—54:

Ancor le ha Dio per maggior grazia dato,
Che non può mal finir che le ha parlato.

wo einer sie zu verlieren fürchte, „der in der Hölle zu den Verlorenen sagen werde: Ich habe die Hoffnung der Seligen gesehen“ [1]). Die Beziehung erscheint uns so augenfällig, dass eine absichtliche Selbsttäuschung dazu gehört, sie zu verkennen.

Diesen Thatsachen gegenüber gewinnt die Ueberlieferung, Dante habe in Florenz wirklich auch die Ausarbeitung des so entworfenen Gedichtes begonnen, doppelte Glaubwürdigkeit. Und hierbei denken wir nur an die Abfassung in der „erlauchten Volkssprache“: dass Dante je im Ernste beabsichtigt habe, die Göttliche Komödie in lateinischer Sprache zu schreiben, erscheint uns gegenüber in seiner hohen und mit seiner ganzen literarischen Entwickelung auf's innigste zusammenhängenden Begeisterung für die Volkssprache schlechterdings nicht glaubwürdig, obwohl Boccaccio so erzählt, und sogar die angeblich ächten drei Anfangsverse des ersten Gesanges sich erhalten haben [2]). Nachdem Dante das Neue Leben, das unbestreitbar die Wurzel und die Grund-

1) Ibid. p. 47, Vers 38—42:

Diletti miei, or sofferite in pace,
Che vostra speme sia quanto mi piace
Là ev'è alcun che perder lei s'attende,
E che dirà nell'Inferno a'malnati:
Io vidi la speranza de' beati.

Die beiden letzten Verse sind es, die offenbar der, bereits von *Rossetti* u. a. aufgestellten Deutung entsprechen. Die malnati sind das perduta gente des Inferno III, 3 und le perdute genti des Purgatorio XXX, 138. — Darunter, wie *Witte* (Erklärung der lyrischen Gedichte Dante's II, S. 22) s. Z. gemeint hat, etwa auch die verderbte Welt zu verstehen, geht durchaus nicht an.

2) *Boccaccio* hat sie uns erhalten. Sie haben jedoch mit der ersten Terzine des ersten Gesanges der Hölle nichts gemein und sind sicher nichts als eine nachträgliche Fiktion irgend eines müssigen Kopfes:

lage der Göttlichen Komödie ist, in der Volkssprache geschrieben hatte, konnte es nach der zwingenden Logik der von ihm einmal eingeschlagenen Richtung für ihn gar nicht mehr zweifelhaft sein, dass er das grosse Gedicht in demselben Idiom schreiben werde. Alle gegentheiligen Versicherungen und Behauptungen sind offenbar einzig und allein der Ungewöhnlichkeit seines Entschlusses, in den sich die unverbesserlichen Anhänger der „gelehrten" Sprache, von Johannes de Virgilio [1]) angefangen bis auf Poggio herab, eben nicht finden konnten, entsprungen, und die von Viviani aufgefundene lateinische Bearbeitung der sieben ersten Gesänge der Hölle darf unbedingt als nichts anderes, denn als einer der mehrfachen Uebersetzungsversuche angesehen werden, deren vollständige Ausführung erst unserem Jahrhundert vorbehalten war [2]). Es ist daher schon aus diesem Grunde, aber noch mehr aus tausend anderen Gründen, unerlaubt, anzunehmen, Dante habe sich in Florenz noch der lateinischen Sprache für die Göttliche Komödie und erst später, nach seiner Verbannung, der Volkssprache bedient: als hätte seine Verbannung mit jener Frage irgend einen Zusammenhang. Aber freilich, zu was allem hat sie nicht herhalten müssen! Dante deutet übrigens an dem berührten Schlusse des Neuen Lebens selber an, dass er schon in der nächsten Zeit an die Ausführung seines grossen Vorhabens zu gehen beabsichtige. „Wenn der Allmächtige mir noch einige Jahre zu leben vergönnt," heisst es, „hoffe ich von

Ultima regna canam fluido contermina mundo,
Spiritibus quae lata patent, quae praemia solvunt
Pro meritis cuique suis data lege tonantis.

1) S. oben S. 288, Anm. 1.

2) Vgl. *Witte*'s Vorrede zu der lateinischen Uebersetzung der Göttlichen Komödie ab Abbate della Piazza Vicentino. Lipsiae, 1848.

Beatrice zu sagen, was noch von keinem sterblichen Weibe gesagt worden ist“ [1]). Man wird also auch in Hinblick auf diese Worte es für wahrscheinlich halten dürfen, dass die Göttliche Komödie noch vor der Verbannung des Dichters begonnen wurde, da das Neue Leben spätestens im Jahre 1300 abgeschlossen worden ist [2]). Wenn nun auch gerade in die Jahre 1300 und 1301 die angestrengteste politische Thätigkeit Dante's in Florenz fällt, so ist das doch kein Grund, es für undenkbar zu halten, dass er noch Musse für die Ausführung einiger Gesänge eines offenbar seit längerer Zeit beschlossenen und durchdachten dichterischen Entwurfes gefunden habe. Vor dem März 1300 wird der Dichter aber schwerlich das Gedicht begonnen haben, weil die mit diesem Datum zusammenhängenden übrigen Zeitbestimmungen desselben zu tief und so zu sagen prinzipiell in den Organismus desselben verwebt sind, als dass man nicht annehmen sollte der gewählte zeitliche Ausgangspunkt müsse bei der Inangriffnahme des Werkes ein vergangener gewesen sein. Doch ist es nicht das, auf was es uns hier ankommt. Die Hauptsache ist, dass diesen Erörterungen gegenüber sich ergiebt, dass die Verbannung des Dichters, so wenig sie nach unserer früheren Erörterung auf die Entstehung und Ausbildung seines politischen Systems einen massgebenden Einfluss geübt

1) S. oben S. 113, Anm. 2

2) S. oben S. 113—115. — Einen früheren Abschluss des Neuen Lebens können wir desswegen nicht zugeben, weil die „wunderbare Vision“, von der Dante gegen das Ende desselben spricht, offenbar keine andere als die der Göttlichen Komödie sein kann, und diese beginnt mit dem 25. März 1300: was wir gegen *Paur* (a. a. O. S. 33) ausdrücklich bemerkt haben wollen. *Paur* hat dieses Moment ignorirt: will er also auf seiner verneinenden Ansicht beharren, so muss er entweder die Identität beider Visionen läugnen oder den Dichter einer widerspruchsvollen Willkür zeihen, wozu, glaube ich, in keiner Weise ein Grund vorliegt.

hat, ebensowenig für die Entstehung der Göttlichen Komödie in ihren Grundgedanken bestimmend geworden ist. Nach den angeführten Schlussworten des Neuen Lebens zu schliessen, hat Dante aller Wahrscheinlichkeit nach gehofft, sein beabsichtigtes Werk in kürzerer Zeit zu vollenden, als es ihm dann in Wirklichkeit vergönnt war; die dazwischen tretende Verbannung musste unfehlbar der Ausführung desselben die verschiedensten Schwierigkeiten und Verzögerungen in den Weg werfen. Aber nicht diess allein, ohne die dazwischen tretende und bis zu seinem Tode sich fortsetzende Verbannung würde dasselbe unzweifelhaft vielfach und wesentlich anders ausgefallen sein. Gewiss nicht um so vieles zahmer und leidenschaftsloser an sich, als man wohl gemeint hat; hat doch der Dichter noch in der letzten Zeit seines Lebens trotz der leidenschaftlichen Sprache, die er gegen die Florentiner in dem Gedichte führt, gerade in Hinblick auf dasselbe die Zurückberufung in seine Vaterstadt erwartet; aber allerdings eine ganze Reihe von politischen, sittlichen und persönlichen Motiven, die eben erst die Erlebnisse und Erfahrungen der späteren Jahre geschaffen, und vielleicht manches, was wir jetzt am meisten bewundern, würde ohne sie weggefallen sein. Die Verbannung hat also immerhin einen guten Theil des Brandstoffs zu dem Feuer, das in der Göttlichen Komödie lodert, geliefert, das Feuer selbst aber hat sie keineswegs erst angezündet. Der Rahmen des Gedichtes war aber auch von Anfang an so gehalten und gerichtet, dass er im Stande war, das Zukünftige so gut als das Vergangene im Laufe der Zeit und ihrer Wandelungen leicht und ohne gewaltsames Zerreissen in sich aufzunehmen: darin eben liegt ja mit das Grosse und Geniale der Gesammtconception. Auf diesem Wege konnten später auch an den Gesängen, die etwa noch in Florenz entstanden sind,

auf die einfachste Weise Veränderungen angebracht werden. Denn zu der Annahme, dass das geschehen sei, ist man gezwungen, wenn jene Ueberlieferung aufrecht erhalten werden soll, da die Vorherverkündigung von des Dichters Verbannung durch Ciacco im sechsten Gesang der Hölle selbstredend erst nach derselben geschrieben sein kann [1]). Und ähnlich würde es sich in diesem Falle mit der Stelle im ersten Gesange verhalten, in der Virgil den künftigen Retter Italiens vorhersagt, wenn sie, was freilich nicht ausgemacht ist, auf Cangrande von Verona gedeutet werden muss [2]). Denn vor seiner Verbannung ist Dante mit dem Hause der Herren von Verona überhaupt nicht in Beziehungen getreten, noch hätte er auf Cangrande, der 1300 erst sieben Jahre zählte [3]), schon irgendwie seine Hoffnungen für die Zukunft seiner Nation setzen können. Unabhängig davon aber versteht es sich bei einem Werke wie die Göttliche Komödie, das seiner ganzen Tendenz nach in so hohem Grade und so recht eigentlich ein Zeitgedicht ist, von selbst, dass im Verlaufe der Ausarbeitung und unter den wechselnden und wachsenden Eindrücken der Ereignisse im einzelnen mehrfache Aenderungen und Ersetzungen der einen Stelle durch eine andere unausbleiblich waren.

Es ist also möglich und wahrscheinlich, dass Dante die Göttliche Komödie schon vor der Verbannung begonnen hat. Und weiter ergiebt sich unter dieser Voraussetzung als wahrscheinlich, dass er die betreffende Handschrift, da er als Gesandter nach Rom ging, in Florenz zurückgelassen hat; und

1) Inferno VI, 64--75.

2) Ibid. I, 100—106. — Wenn diese Verse auch auf Uguccione della Faggiuola bezogen werden müssen — was wir zwar für unbedingt unstatthaft halten — so würde wenigstens das gleiche gelten.

3) S. oben S. 172, Anm. 3.

eben so glaubwürdig erscheint es, wenn erzählt wird, dass dieselbe bei der Plünderung seines Hauses mit anderen Papieren durch einen glücklichen Zufall und die Umsicht seiner Frau gerettet worden seien. Wenn aber nun weiter hinzugefügt wird, dass ebenfalls erst eine zufällige Wiederauffindung der Handschrift nach fünf Jahren die Fortsetzung des unterbrochenen Gedichtes veranlasst habe, so müssen wir offen gestehen, dass wir uns nicht im Stande fühlen, diesem Theile der Ueberlieferung beizutreten. Hier muss ein Irrthum oder eine unrichtige Angabe vorliegen. Wir können uns nimmermehr überreden, dass Dante die Ausführung des grossen Gedankens seines Lebens in Folge seiner Verbannung aufgegeben, das feierliche Versprechen, welches er seiner verklärten Geliebten abgelegt, so ganz und gar vergessen habe, dass erst ein Zufall, dass erst eine Aufforderung von aussen her ihn darauf zurückgeführt habe [1]). Denn so wenig die Verbannung seine Weltanschauung geschaffen, geschärft und gesteigert hat sie die Stimmung, aus der dieselbe herausgewachsen, ohne Frage; und wenn er je säumig oder verzagt gewesen an der Ausführung seines Unternehmens, so mussten die, während der letzten Katastrophe in Florenz gemachten Erfahrungen die letzten Zweifel zerstreut haben. Wenn also die Handschrift der ersten sieben Gesänge wirklich in Florenz zurückgeblieben, und der ausgeschlossene Dichter ihrer, was immerhin glaublich, zur Fortsetzung bedurfte, so liegt die Vermuthung am nächsten, dass er sie selbst und zwar bald reklamirt und nicht gewartet hat, bis nach fünf Jahren ein Zufall sie einem seiner

1) Wir sehen hierbei von den Anfangsworten des achten Gesanges der Hölle: „Io dico seguitando" ganz ab: der Schluss, den man aus ihnen für die oben behandelte Ueberlieferung zieht, ist kein zwingender.

Verwandten in die Hand spielte[1]). Es ist diess um so weniger wahrscheinlich, als nur ein paar Jahre nach jener angeblichen Wiederauffindung der sieben ersten Gesänge Dante notorisch bereits am Purgatorium gearbeitet hat und also um diese Zeit doch wohl schon den grösseren Theil der Hölle vollendet hatte. Man nimmt nemlich ziemlich allgemein an, dass, ob nun das Gedicht selbst vor oder nach der Verbannung begonnen worden, die Hölle bereits vor dem Römerzuge König Heinrichs zum grösseren Theile vollendet gewesen sei. Unbedingte Anhaltspunkte fehlen. Am weitesten herauf, d. h. bis zum Jahre 1314, führt der neunzehnte Gesang (Vers 84). Hier stösst Dante in der Hölle auf Papst Nikolaus III., der im Jahre 1280 gestorben war und nun versichert, dass sein nächster Nachfolger an diesem Orte Bonifaz VIII. sein werde; dieser aber werde auf seinen nächsten Nachfolger (Clemens V.) nicht so lange warten müssen, als er selbst auf Bonifaz gewartet habe[2]). Bonifaz VIII. ist aber dreiundzwanzig Jahre nach Nikolaus III. und Clemens V. elf Jahre nach Bonifaz gestorben. Da der Kreis der Sünder, in welchen Dante diese drei Päpste versetzt, der der Simonisten ist, so konnte

1) Auch insofern ist dieser Theil der in Rede stehenden Ueberlieferung im höchsten Grade verdächtig, als sie sagt, die Kiste, in der verschiedene Papiere Dante's verwahrt waren und die durch seine Frau gerettet worden war, sei erst nach fünf Jahren und aus einer zufälligen Veranlassung geöffnet und untersucht worden, und habe so zu jenem Fund geführt.

2) Inferno XIX, 79:

Ma più è il tempo già che è piè mi cossi,
E ch'io son stato cosi sotto sopra,
Ch'ei non starà piantato coi piè rossi.
Chè dopo lui verrà, di più laid' opra,
Di ver ponente un pastor senza legge,
Tal che convien che lui e mi ricopra.

Dante Clemens V. sicher längst vor der zuletzt eintretenden feindseligen Haltung desselben gegen Kaiser Heinrich VII. wegen dieser Sünde hier unterbringen: jener Papst war ja notorisch durch einen simonistischen Handel mit König Philipp IV. von Frankreich zu seiner Würde gelangt [1]); was aber Dante nicht zum voraus wissen konnte, war, wie lange derselbe leben, wie lange also, nach dem angezogenen Bilde der Göttlichen Komödie, Bonifaz auf Clemens würde warten müssen. So wahrscheinlich es sein mochte, dass dieser nicht dreiundzwanzig Jahre lang regieren werde, so wenig konnte Dante bei allem seinem Scharfsinn auf blosse Vermuthung hin eine solche Andeutung machen: der Papst musste gestorben sein, als er sie machte [2]). Und wenn aus Vers 19 desselben Gesanges ziemlich sicher hervorgeht, dass dieser überhaupt wohl schon geraume Zeit früher geschrieben sein musste, weil Dante von einem Ereigniss, das glaubwürdiger Angabe nach im Sommer 1300 vorgefallen ist und nicht später als vor seiner Gesandtschaftsreise nach Rom (September 1301) vorgefallen sein kann, als einem, das vor „einigen Jahren" geschehen, redet [3]), und für ein Menschenalter ein Zeitraum von nahezu anderthalb Jahrzehnten unmöglich mit

1) Darauf und nicht im geringsten auf des Papstes Haltung während des Römerzuges wird auch ebendaselbst (Vers 85) hingewiesen:

Nuovo Jason sarà, di cui si legge
Ne' Maccabei: e come a quel fu molle
Suo re, così fia a lui chi Francia regge.

2) Die Beweise *Fraticelli*'s (a. a. O. S. 276 figde.) für die gegentheilige Ansicht reichen nicht aus. Uebrigens trägt er mit der vorausgesetzten Annahme der Aechtheit des angeblichen Schreibens des Bruders Hilarius von vorn herein Verwirrung in die gesammte Frage.

3) Ibid. v. 19:

L'un delli quali, ancor non è molt' anni
Rupp' io per un che dentro vi annegava.

„einigen Jahren“ gleichbedeutend sein kann, so folgt eben daraus weiter nichts, als was wir schon im allgemeinen angedeutet haben, nemlich dass Dante nachträglich, nachdem er Clemens V. längst jenen Platz bestimmt hatte, der betreffenden Stelle die Gestalt gab, in der sie uns jetzt vorliegt.

Was die Abfassung des Purgatoriums anlangt, so unterliegt es keinem Zweifel, dass der Dichter bald nach dem Tode König Albrecht I. (1308) sich mit der theilweisen Ausarbeitung desselben beschäftigt haben muss. Die Beweise für diese Annahme liegen im sechsten und siebenten Gesange desselben. Die Verse 100—103 des sechsten Gesanges, in denen Dante unverkennbar das gewaltsame Ende König Albrechts vorhersagt, können unmöglich bei Lebzeiten desselben entstanden sein [1]). Sie sind aber auch vor Kaiser Heinrich VII. Römerzuge geschrieben, denn es heisst vier Terzinen vorher, der kaiserliche Thron stände leer [2]). Der kaiserliche Thron stand allerdings auch nach König Heinrichs Tode wieder leer, aber jene zuerst angezogenen Verse beziehen sich ausdrücklich auf Albrechts Nachfolger. „Ein gerecht Gericht,“ heisst es, „falle aus den Sternen auf Dich nieder, und sei unerhört und unzweideutig, auf dass Dein Nachfolger darob Furcht empfinde! [3])“ Der siebente Gesang weist auf die Zeit des Römerzuges Kaiser Heinrich VII. unmittelbar hin. Vers 94 erscheint König Rudolf von Habsburg,

1) Purgat. VI, 100:

Giusto giudicio dalle stelle caggia
Sopra il tuo sangue, e sia nuovo ed aperto,
Tal che il tuo successor temenza n'aggia.

2) Ibid. v. 88:

Che val, perchè ti racconciasse il freno
Giustiano, se la sella è vota?

3) S. Anm. 1.

„der die Wunden Italiens zu heilen unterlassen, so dass es spät sich durch einen andern wiederherstellt". Diese Worte können nur auf das Erscheinen Kaiser Heinrichs in Italien gedeutet werden, und zwar müssen sie zu einer Zeit geschrieben sein, in der die Aussichten auf ein Gelingen der Absichten des Kaisers noch nicht getrübt waren. Wann aber das Purgatorium der Hauptsache nach abgeschlossen worden sei, vermögen wir mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Doch ist es wahrscheinlich, dass diess während des Dichters zweitem Aufenthalt in Verona geschah, da er in seiner ersten Ekloge, die zu Ravenna und aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 1320 entstanden ist, von der Hölle und dem Purgatorium als etwas Vollendetem und Bekanntem spricht[1]). So würde also die Ausführung des Paradieses allein in die letzten Lebensjahre fallen, und es ist das auch das wahrscheinlichste, da gerade dieser stofflich am schwersten zu behandelnde Theil der Göttlichen Komödie sicher eine Reihe von Jahren und die ganze Kraft des Dichters in Anspruch nahm. Nach Vollendung des Paradieses überschickte es

1) S. Opp. Min. I, 2, S. 290 (Vers 48, 49):

Tunc ego: quum mundi circumflua corpora cantu
Astricolaeque meo, velut infera regna patebunt, etc.

C. Troja (Del veltro allegorico p. 183) und *Paur* (l. c. S. 34) deuten nach meinem Ermessen die „infera regna" mit Recht auf „Hölle und Fegefeuer" zugleich, und die „mundi circumflua corpora astricolaeque" auf das Paradies. Sollte die andere Deutung Recht behalten, nach welcher die „infera regna" bloss auf die Hölle, die „mundi circumflua corpora" auf das Purgatorium und die „Astricolae" auf das Paradies zu beziehen wären, so geht doch schon aus dem ersten Sendschreiben Joh. de Virgilio's klar hervor, dass er bereits den 21. Gesang des Purgatoriums kannte, da er auf den hier erscheinenden Dichter Statius anspielt (Vers 18). Und demnach dürfte gerade auch diese Thatsache eher dafür zeugen, dass Joh. de Virgilio bereits das ganze Purgatorium vor sich gehabt habe.

Dante an seinen gefeierten Beschützer Cangrande von Verona, und begleitete es mit einem ausführlichen Zueignungsschreiben, auf das wir gleich zu reden kommen werden. Wenn Boccaccio aber erzählt, der Dichter sei vor Veröffentlichung der letzten dreizehn Gesänge des Paradieses gestorben und niemand — auch Cangrande nicht — habe etwas von dem Vorhandensein derselben überhaupt gewusst, und Dante habe seinen Söhnen erst im Traume den Aufbewahrungsort derselben angezeigt: so erlauben wir uns ohne weiteres, dieses Geschichtchen, wo es hingehört, d. h. in das Reich der Träume und der Fabeln, zu verweisen. Das berührte Begleitschreiben allein schon setzt die Vollendung des ganzen Gedichtes, also auch des Paradieses voraus. Dass Dante das Inferno dem Uguccione della Faggiuola, das Purgatorium dem Markgrafen Maroello von Malaspina (dem älteren von Giovagallo) gewidmet, wie ebenfalls Boccaccio berichtet, ist möglich, jedoch würde in Beziehung des letzteren, des im übrigen unerwiesenen, daraus folgen, dass das Purgatorium vor dem Jahre 1315 vollendet ward, da der genannte Markgraf vor diesem Jahre gestorben ist[1]). Was aber die angebliche Widmung an König Friedrich von Sizilien, die Boccaccio ebenfalls, aber allerdings selbst nicht ganz sicher, erzählt, so gehört sie gleichfalls in das Reich der Fabeln, denn der Dichter hat sich gerade über diesen Fürsten mehr als einmal so scharf und verächtlich ausgesprochen, dass die betreffende Ueberlieferung nur als eine ganz unnütze Erfindung betrachtet werden darf[2]).

Wichtiger ist aber die Frage nach dem Grundgedanken und der Tendenz des Gedichtes, die offenbar hier, wie überall, zusammenfallen müssen. Die Göttliche Komödie ist ein alle-

1) S. *Fraticelli*, Vita di Dante p. 336.

2) S. oben S. 256, Anm. 2

gorisches Gedicht: darüber besteht ja kein Zweifel, und überdiess hat sich Dante selbst in seiner Art darüber ausgesprochen [1]). Dem Wortsinne nach ist die Göttliche Komödie eine Beschreibung der ekstatischen Wanderung des Dichters durch die drei Reiche der Hölle, des Purgatoriums und des Paradieses, und eine Schilderung des verschiedenartigen Zustandes der in ihnen befindlichen Seelen. Dieses, und die damit zusammenhängende eigene Geschichte des Dichters [2]) in ihrer poetischen Durchführung, ist indess nur die Form, die zur Einkleidung und Darstellung des Grundgedankens dienen muss: und dieser ist kein anderer, als die Verkündigung der Weltordnung, ohne die die Menschheit weder ihre

1) Nemlich in dem Zueignungsschreiben an Cangrande, womit er die Uebersendung des Paradieses begleitete. S. *Tosti*, Epistole di Dante Alighieri, vor allem § 7 p. 114: Ad evidentiam itaque dicendorum sciendum est, quod istius operis non est simplex sensus, immo dici potest polysemos, hoc est plurium sensuum. Nam primus sensus est, qui habetur per literam, alius est, qui habetur per significata per literam. Et primus dicitur literalis, secundus vero allegoricus sive moralis. — Daneben stellt Dante an einem beziehungsvollen Beispiele („In exitu Israel de Aegypto" etc. Psalm. 113, 1) aber auch noch den anagogischen Sinn, fügt aber zugleich hinzu, man könne alle diese verschiedenen Sinne allegorische nennen, insofern sie vom „buchstäblichen" oder „historischen" verschieden seien. — Ich will hier im Vorbeigehen nicht unerwähnt lassen, dass das in Rede stehende Sendschreiben auch in den Verdacht der Unächtheit gerathen ist, aber aus völlig unzureichenden Gründen. S. *Landau*, Boccaccio S. 238.

2) Man hat zwar auch gemeint, in der Darstellung der Seelengeschichte des Dichters den Grundgedanken der Göttlichen Komödie suchen zu sollen, indess ist dem nicht so. Die Geschichte des Dichters, d. h. seine innere, geistige, soweit sie in der Göttlichen Komödie behandelt wird, steht im besten Falle in zweiter Linie und gehört mit zur Form, zur Einkleidung, in welcher der wahre Grundgedanke des Gedichtes versinnlicht wird.

zeitliche noch ewige Bestimmung erreichen kann, und die durch die Zerstörung des Kaiserthums und die Verweltlichung des Papstthums auf das heilloseste verwirrt und auf den Kopf gestellt ist. Diese Weltordnung ist also dieselbe, die wir bereits in der Darstellung der Politik kennen gelernt haben: sie kehrt in der Göttlichen Komödie als alles beherrschende und bestimmende Idee wieder. In dem Buche über die Monarchie ist es Dante freilich zunächst nur um die theoretische Begründung des legitimen, aber gestürzten Kaiserthums zu thun: gegen das Papstthum (in seiner Entartung) verhielt er sich negativ, die Kirche mit ihren Lehren und Dogmen setzte er als zu Recht bestehend voraus: jetzt, in dem Gedichte, treten beide, der Weltstaat und die Weltkirche, das subjektiv politische und das objektiv religiöse Dogma im vollen, aber scharf abgewogenen Gleichgewichte neben einander, wie sie in des Dichters Sinne zur Verwirklichung der höchsten Bestimmung der Menschheit unentbehrlich sind. Die „Seligkeit dieses Lebens", thätiger und contemplativer Natur zugleich, als unumgänglicher Durchgangspunkt für die „Seligkeit des ewigen Lebens" ist ja nur unter der Führung der Menschheit durch den Kaiser in den rein weltlichen, durch den Papst in den rein geistlichen Bedürfnissen möglich: dieses, die Kirche mit dem Papste, der Staat mit dem Kaiser, sind die beiden Rettungsanstalten, durch welche die Menschheit nach Gottes Plane das durch die Erbsünde verwirkte Heil wieder gewinnen kann und soll. Diese providentielle Weltordnung, das Reich Gottes auf Erden, ist nun aber zerstört, das Kaiserthum vernichtet, das Papstthum seiner eigentlichen Bestimmung durch seine Hingabe an die irdischen Dinge und durch unersättliches Verlangen nach weltlicher Macht und weltlichem Besitz, durch Usurpation der kaiserlichen Befugnisse sich selbst entfremdet,

und so, durch die Vernichtung des Gleichgewichts der beiden Gewalten, wandelt die Menschheit auf einem Irrweg und weit ab von ihrem letzten Ziele. So erhebt sich nun der Dichter mit der vollen Kraft seines Genius gegen diesen trostlosen Zustand der Zerrüttung und Rechtlosigkeit auf Erden. Auch er ist ja in die Mitleidenschaft dieses Zustandes gezogen, auch er hat den rechten Weg, den einzigen, auf dem die menschliche Gesammtheit und der einzelne in ihr seiner höchsten Bestimmung nacheifern kann, verloren; in Folge einer ausserordentlichen Begnadigung wird ihm aber in der eilften Stunde Rettung, d. h. die richtige Erkenntniss der verlassenen, verkannten göttlichen Weltordnung zu Theil und er fühlt sich getrieben und wie beauftragt, die verirrte Menschheit von dem Abgrunde, an dem sie steht, zurückzurufen und ihr die verdunkelten Absichten Gottes in Bezug auf die weltliche Regierung mit lauter Stimme warnend einzuschärfen. Das ist der Sinn der Vision [1]), das die Tendenz des Gedichtes: im Spiegel der übersinnlichen Welten und seiner Wanderung durch sie zeigt er der Menschheit, wie weit sie von Gottes Absichten mit ihr abgeirrt, zeigt ihr die alles zerrüttenden Folgen dieser Abirrung, und zugleich, dass und wie sie das verlorene Heil wiederfinden könne. In dem schon berührten Zueignungsschreiben an Cangrande spricht der Dichter diese Tendenz seines Werkes deutlich und unverhüllt selbst aus. „Alle Spitzfindigkeiten ausgeschlossen, kann man kurz es so ausdrücken: der Zweck des ganzen Gedichtes ist, die Menschen, soweit sie diesem Leben angehören, aus dem Zustande des Elendes zu befreien und sie zu dem der Glückseligkeit zu geleiten“ [2]).

1) So nennt es Dante selbst, Paradiso XVII, 128:

Tutta tua vision fa manifesta.

2) *Tosti*, l. c. p. 122, 15: Finis totius et partis esse potest multi-

Um es also noch einmal und kurz zu sagen, Dante tritt mit diesem seinem Gedichte als Lehrer einer von seinen Zeitgenossen verkannten Wahrheit, als Apostel, als Reformator der verirrten Menschheit auf. Wie seiner Zeit das „Gefäss der Auserwählung", der Apostel Paulus, zur Bestärkung des Glaubens, der der Anfang alles Heils ist, in den siebenten Himmel, wie Aeneas, der Gründer des römischen Reiches und des Sitzes des Papstthums, in die Unterwelt verzückt wurde, so wird auch ihm auf ausserordentlichem Wege und zu allgemeinem Zwecke ein ähnliches zu Theil [1]). Mehr als einmal lässt sich Dante den förmlichen Auftrag geben, der Welt unten zu verkünden, was er dort oben vernommen. Wir heben hier aus mehreren nur zwei Fälle hervor. Im siebenundzwanzigsten Gesange des Paradieses hält der Apostel Petrus die bekannte feuerige Strafrede gegen die Entartung des Papstthums und fordert zuletzt den Dichter förmlich auf, wenn er auf die Erde zurückgekehrt sein werde, „den Mund aufzuthun und nichts von dem zu bergen, was er ihm nicht verborgen" [2]). Und im siebenzehnten Gesange sagt ihm sein Vorfahr Cacciaguida sein Schicksal der Verbannung u. s. w. voraus. Dante erwidert, unter diesen Umständen sei es für

plex, scilicet propinquus et remotus. Sed omissâ subtili investigatione, dicendum est breviter, quod finis totius et partis est, removere viventes in hac vitâ de statu miseriae, et perducere ad statum felicitatis.

1) Inferno II, 10—30. Vers 31 heisst es:

Ma io perchè venirvi? o chi 'l concede?
Io non Enea, io non Paolo sono:
Me degno a ciò nè io nè l'altri crede.

2) Paradiso XXVII, 64:

E tu, figliuol, che per lo mortal pondo
Ancor giù tornerai, apri la bocca
E non asconder quel ch'io non ascondo.

ihn doppelt gewagt, der Welt alles das wiederzusagen, was er auf seiner Wanderung durch die drei übersinnlichen Reiche vernommen und das gar vielen zu herbe schmecken werde [1]). Cacciaguida aber antwortet: immerhin, Du aber offenbare nichtsdestoweniger Dein ganz Gesicht und wen es juckt, der mag sich kratzen! Denn wenn Deine Stimme auch beim ersten Kosten lästig sein wird, ist sie erst verdaut, so wird sie Lebensnahrung zurücklassen [2]). Auf diese Weise erhält die Göttliche Komödie einen bestimmten, richtenden und strafenden Charakter und erhebt sich, indem sie ihre Tendenz ohne Schonung durch Enthüllung der Gebrechen der Natio-

1) Paradiso XVII, 106—120:

Ben veggio, padre mio, sì come sprona
Lo tempo verso me, per colpo darmi
Tal, ch'è più grave a chi più s'abbandona;
Per che di provedenza è buon chè io m'armi
Sì che, se loco m'è tolto più caro,
Io non perdessi gli altri per miei carmi.
Giù per lo mondo senza fine amaro,
E per lo monte, del cui bel cacume
Gli occhi della mia Donna mi levaro,
E poscia per lo ciel di lume in lume,
Ho io appreso quel che, s'io il ridico,
A molti, fia sapor di forte agrume:
E, s'io al verso son timido amico,
Temo di perder vita tra coloro
Che questo tempo chiameranno antico.

2) Ibid. v. 127:

Ma nondimen, rimossa ogni menzogna,
Tutta tua vision fa manifesta,
E lascia pur grattar dov' è la rogna;
Chè se la voce tua sarà molesta
Nel primo gusto, vital nutrimento
Lascerà poi quando sarà digesta.

nen, ganzer Stände und Städte und besonders Einzelner, aber auch der Höchstgestellten, mit einer seltenen poetischen und sittlichen Kraft anschaulich macht, zu der Höhe eines Weltgerichts, das unter den Völkern aller Zeiten einzig und unvergleichlich dasteht. Das Pathos und die Kühnheit, mit denen der Dichter hierin die Souveränität seines subjektiven Empfindens und seines persönlichen Systems der ganzen Welt gegenüberstellt und ihr diese unterwirft, ist, geschichtlich betrachtet, mit das Merkwürdigste an diesem Gedichte, wodurch es sammt seinem Urheber ebenso drastisch aus der Peripherie des Mittelalters heraustritt, als er sonst in den wesentlichen und meisten Beziehungen sich der Autorität seiner Satzungen unterordnet.

Es hat allerdings zu allen Zeiten Leute gegeben, welche die stets gern zugestandene geniale Dichterkraft, die in der Göttlichen Komödie vorliegt, in anderer, so zu sagen profanerer Art, lieber verwendet gesehen hätten. So schon jener Johannes de Virgilio, dem wir schon einmal begegnet sind, der sich nicht bloss über Dante's Gebrauch der Volkssprache nicht trösten konnte[1]), sondern dem das erwählte Thema selbst ein Gräuel war. Er ist auch gar nicht verlegen, seinem Freunde eine Anzahl Stoffe zu nennen, die, wie er meint, des Genius Dante's würdiger seien: der Römerzug Kaiser Heinrich VII., der Sieg Uguccione's della Faggiuola über die Florentiner bei Montecatini, Cangrande's Sieg über die Paduaner, der Schiffszug König Roberts von Neapel gegen Genua. Aus diesen Vorschlägen geht zum mindesten hervor, dass ihr Urheber weit davon entfernt war, den sittlichen und politischen Charakter Dante's zu begreifen, da er im Stande war, ihm in einem Athemzuge Kaiser Heinrich VII.

1) S. oben S. 288, Anm. 1.

(was sich an sich schon hätte hören lassen) oder dessen bösartigsten Gegner (wenn auch in einer ganz anderen Handlung) als dichterische Helden vorzuschlagen. Es wäre ungefähr dasselbe, wenn unserem Schiller, als er sich mit dem Gedanken eines Epos trug, wie jemand Gustav Adolf oder Tilly vorgeschlagen hätte. Es begreift sich, wenn Dante in seinen Eklogen den gedankenlosen Rathgeber mit einer nicht zu verkennenden, wenn auch gutmüthigen Ironie behandelte. Von desselben Mannes Zumuthung, Dante solle in der „gelehrten" Sprache dichten, um so für die Gebildeten aller Völker verständlich zu sein, haben wir schon früher gesprochen: wie wenig die Geister dieses Schlages doch in ihrer Kurzsichtigkeit die Zeichen der Zeit erkannten! In lateinischer Sprache ausgeführt, würde nicht bloss die Göttliche Komödie, sondern auch jedes der Themata, die Johannes de Virgilio empfohlen, trotz der um so viel gewaltigeren Dichterkraft Dante's, kaum ein besseres Schicksal als die „Afrika" Petrarka's oder die historischen Gedichte des Albertus Mussatus getroffen haben: so aber, in dem lebendigen und durch ihn veredelten Idiome seines Volkes abgefasst, hat dieselbe alle Hindernisse, die in der Eigenart der Sprache und in der schwer zugänglichen Haltung des Ganzen liegen, siegreich überwunden und ist, wie nur wenige Erzeugnisse des menschlichen Geistes, ein Gemeingut aller gebildeten Völker, ein immer wieder gesuchter unversieglicher Born des Genusses und der Belehrung geworden. —

Der Name „Komödie" rührt von Dante selbst her[1]), während der Zusatz „göttliche" der entsprechende Ausdruck der bewundernden Nachwelt ist. Er hat diese Bezeichnung

1) S. sein Zueignungsschreiben an Cangrande (*Tosti*, l. c. p. 118 § 10): Liber titulus est: Incipit Comoedia Dantis Allagherii, Florentini natione, non moribus.

für sein Gedicht gewählt, weil es, wie die Komödie, dem Stoffe nach anfangs (in der Hölle) rauh und schrecklich, und am Ende (im Paradiese) erfreulich und beglückend sei [1]). Er setzt also das Charakteristikum der Komödie nicht zunächst in ihre dramatische Natur. Diese „Komödie" zerfällt in drei Theile (canticus), und diese wieder in Gesänge (cantus) [2]), in dem Versmasse der Terzine [3]) durchgeführt. Sehen wir aber von jenen Aufstellungen des Dichters ab und fragen wir, unter welche Dichtungsart die Göttliche Komödie nach allgemein herrschenden Grundsätzen zu bringen sei, so müssen wir uns bescheiden, einzugestehen, dass wir hier

1) *Tosti*, l. c. p. 120. § 10: Et per hoc patet, quod Comoedia dicitur praesens opus. Nam si ad materiam respiciamus, a principio horribilis et foetida est, quia Infernus; in fine prospera, desiderabilis et grata, quia Paradisus. — Dante führt hier dann noch einen anderen Grund an, nemlich die locutio vulgaris, in quâ et mulierculae communicant. (Vgl. oben S. 293). Doch dient das noch weniger zur Aufhellung. Logisch ist es unter diesen aber gewiss, wenn Dante die Aeneis, als „alta tragedia" bezeichnet (Inferno 20, 113).

2) Ibid. p. 116 § 9. – Vgl. Inferno XX, 1:

Di nova pena mi convien far versi,
E dar materia al ventesimo canto
Della prima canzon, che è dei sommersi.

3) „Das Eigenthümliche dieses Sylbenmasses, welches aus den gewöhnlichen eilfsylbigen Jamben besteht, ist die Eintheilung in Strophen von drei Zeilen, oder Terzinen, die sich durch Hülfe des Mittelreims, der sich jedesmal auf die einfassenden Reime der nächstfolgenden bezieht, immerfort anschlingen, und eine Kette bilden, die sich am Ende des Gesanges dadurch schliesst, dass der letzten Terzine ein dem Mittelreim entsprechender Vers angehängt wird." S. *A. Wilhelm v. Schlegels* sämmtliche Werke Bd. III, S. 227 Anm. (Die betreffende Abhandlung und Analyse der Göttlichen Komödie mit den eingeschalteten Uebersetzungen ist auch heut zu Tage noch zu empfehlen, obwohl die schwierigsten Fragen ungelöst bleiben oder übergangen sind.)

vor einem Ausnahmefall stehen und ein Werk vor uns haben, das sich selbst Muster und Gesetz ist. Die Göttliche Komödie ist kein Drama, da es in die Form der Erzählung im weitesten Sinne eingekleidet ist. Sie ist, trotz der erzählenden Form, kein Epos, weil, wie mit Recht betont worden ist, in den Gegenständen der Darstellung selbst keine Aufeinanderfolge stattfindet. Sie ist kein Lehrgedicht, trotz der lehrhaften Tendenz, weil sie ihrer ganzen Haltung nach weit über die engen Gränzen eines solchen hinausreicht. „Sie ist also," wie Schelling treffend bemerkt hat, „nichts von alle dem insbesondere, auch nicht etwa nur eine Zusammensetzung, sondern eine ganz eigenthümliche, gleichsam organische, durch keine willkürliche Kunst wieder hervorzubringende Mischung aller Elemente dieser Gattungen, ein absolutes Individuum, nichts anderem und nur sich selbst vergleichbar [1])." Sie ist eben ihre eigene Gattung.

Dass die Form der Vision schon vor Dante nicht bloss zu schlechthin erbaulichen, sondern auch zu poetischen Zwecken gebraucht worden ist, dürfen wir als bekannt voraussetzen. Noch in unserem Jahrhundert hat aber gerade das Gedicht Dante's zu sorgfältigen Forschungen über seine zahlreichen Vorgänger in dieser Richtung Veranlassung gegeben [2]). Gewiss, diese Forschungen haben ihren, auf der Hand liegenden literarhistorischen Werth; nur darf man jenen älteren Versuchen keinen besonderen Einfluss auf die Entstehung der Göttlichen Komödie zuschreiben. Der Ge-

1) Vgl. den ausgezeichneten Aufsatz *Schellings* „Ueber Dante in philosophischer Beziehung", sämmtliche Werke I. Abth, V. Bd. S. 152 flg.

2) *Labitte*, La divine Commedie avant Dante. — *Ozanam* in seinem vortrefflichen Werke: Dante ou la philosophie catholique au treizième siècle. Nouvelle edition. Paris, 1845, p. 324 sqq. In neuester Zeit hat auch *d'Ancona* diesen Gegenstand behandelt.

danke der Visionen war ein Theil der damaligen religiösen Vorstellungen, des lebendigen, mystischen Inhalts des Christenthums, die Luft, die ein gläubig-erregbares Gemüth athmete, — und im übrigen gerade so viel, als ein dichterischer Genius ersten Ranges daraus zu machen verstand. Sollte daher je ein Prioritätsstreit erhoben werden, so müsste er unfehlbar in Dante's Namen mit dem Ei des Columbus entschieden werden.

2.

Die Kosmologie der Göttlichen Komödie [1]).

Nichts ist vielleicht so geeignet, die schöpferische Kraft und Unabhängigkeit des Dichters der Göttlichen Komödie vor Augen zu führen, als die Betrachtung der kosmologischen Vorstellungen und Kenntnisse, welche derselbe bei der Zeichnung des Schauplatzes seiner Wanderung entwickelt, und des Gebrauchs, den er von denselben macht; nirgends tritt seine Weltanschauung so leicht fassbar, wie in diesem Falle, hervor. Schon aus diesem Grunde legen wir auf jene Vorstellungen und Kenntnisse Dante's und die dichterische Anwendung derselben ein grosses Gewicht, und dürfen wir uns, der Natur unserer Aufgabe gemäss, einer kurzen Untersuchung und Feststellung derselben nicht entziehen. —

Die poetischen Vorgänger Dante's, ja die legendarischen Visionen überhaupt, bewegen sich höchst selten in allen drei übersinnlichen Reichen; in der Regel begnügen sie sich mit Himmel und Hölle oder dem Fegefeuer, oft auch mit einem

1) Vgl. *Karl Witte:* „Dante's Weltgebäude" im 1. Bd. des deutschen Dante-Jahrbuches S. 73—94.

allein. Dante schaut alle drei. Er musste sie der Idee und der Tendenz seines Gedichtes zufolge schauen, und zwar in der Ordnung von unten nach oben. So forderte es schon die Theorie, die sich über diesen Fall im Mittelalter gebildet hatte. Wer zur Anschauung der Majestät Gottes gelangen soll, sagt Bernhard von Clairveaux, muss ein entsündigtes Herz haben, und diess wird am besten durch die Betrachtung der Gerichte Gottes erzielt [1]). Die Anschauung gewährt der Himmel, die Entsündigung das Purgatorium, die Gerichte Gottes die Hölle. So war der Phantasie des Dichters von selbst der Weg gewiesen. Bei der Zeichnung des Schauplatzes seiner Verzückung greift er alle vorhandenen Vorstellungen und Kenntnisse des Mittelalters über die sinnliche und übersinnliche Welt auf und verarbeitet sie zu Einem Ganzen. Er erfindet fast nichts, er benutzt nur das Ueberlieferte; aber er steht auf der Höhe der Wissenschaft seiner Zeit und bewahrt sich doch ihr gegenüber die dichterische Freiheit, seiner Combinationskraft den weitesten Spielraum.

Die Kosmologie Dante's ruht, wie die des christlichen Mittelalters überhaupt, auf der Einheit der Religion und Physik. Das ist eine Thatsache, die man nie aus den Augen lassen darf. Nur so war ein Gedicht, wie die Göttliche Komödie möglich. Wurde erst durch die fortschreitende Wissenschaft, durch die Entdeckungen u. s. w. jener Bund zerrissen, dann verlor die Poesie, welche das Gebiet der übersinnlichen Welt gleichwohl nicht fahren lassen wollte, unfehlbar den Boden unter den Füssen. Das ist es, woran die Werke Miltons und Klopstocks von vorn herein leiden, anderer Gründe ganz zu geschweigen; das war der Vortheil,

1) *St. Bernardus,* De Consideratione lib. V am Ende.

den Dante voraus hatte, und durch welchen sein Gedicht auch von dieser Seite her im Verlaufe der Zeit dem Schicksale, nachgeahmt zu werden, entzogen wurde.

Dante dachte sich die Erde als den Mittelpunkt der Welt, und zwar als eine vom Meere umflossene Insel [1]), wie schon Homer sich dieselbe vorgestellt hatte, und von kugelförmiger Gestalt. In den Schooss der Erde verlegt er nach der allgemeinen herrschenden Vorstellung die Hölle, aber er trennt das Purgatorium von ihr, während die laufenden Vorstellungen und beliebten Legenden sie in räumliche Verbindung setzen [2]). Im untersten Winkel der Hölle, im Mittelpunkte der Erde und folglich auch der Welt steckt Luzifer, das leibhafte Prinzip des Bösen [3]); die Mitte seines Körpers bildet jenen Mittelpunkt, nach welchen sich von allen Seiten die Lasten hinziehen [4]). Man sieht bereits, wie die kosmologische Doktrin der moralischen Tendenz des Gedichtes dienen muss. Jerusalem liegt im Mittelpunkt der Erdoberfläche: so las man ja schon im alten Testamente, Ezechiel V, 5: „Das ist Jerusalem, das ich in die Mitte der Völker gesetzt habe und das Land rings umher"; so haben es die mittelalterlichen Kartographen gezeichnet, so gut als sie der Hölle auf ihren Karten den bekannten Platz anwiesen. Die Religion war das die Wissenschaft bestimmende Prinzip. Aber auch nichtchristliche Völker, namentlich die Griechen, haben be-

1) Inferno XXXIV, 106—126. (Er spricht das freilich nicht unumwunden aus, doch geht es, scheint uns, aus dieser Stelle hervor: auch *Brunetto Latini* in seinem Tresor hat diese Vorstellung.)

2) Man sehe z. B. das Fegefeuer des h. Patrizius. Legenda Aurea cap. 50 ed. Graesse, p. 213. Besonders liebte man es, Hölle und Fegefeuer in vulkanische Länder zu versetzen.

3) Inferno XXXIV, 20.

4) Ibid. 109.

kanntlich ihr Delphi, oder die Chaldäer ihr Babylon als den Erdnabel betrachtet [1]). Beide Hemisphären waren einst mit Land bedeckt [2]). Höchst eigenthümlich und sinnvoll ist nun die Erklärung, die Dante für die eingetretene Veränderung angiebt; die entgegengesetzte Hemisphäre ist ja sonst dem ganzen Mittelalter mit Meer bedeckt. Er führt jene Naturrevolution auf den Sturz der Engel zurück. Luzifer, sagt er [3]), fiel auf der Jerusalem entgegengesetzten Seite vom Himmel und ward wie ein Pfeil in die Erde geschleudert, so dass er dem Naturgesetze gemäss im Centrum der Erde mit der Mitte seines Körpers stecken blieb. Das Land, welches vorher die uns entgegengesetzte Hemisphäre bedeckte, umhüllte sich vor Schrecken über diese Katastrophe mit den Fluthen des Meeres, entfloh auf die unsrige und bildete die

1) S. *Santarem*, Essai sur la geographie et cartographie en moyên âge. Paris, 1848. T. I.

2) Inferno XXXIV, 121:

Da questa parte cadde giù dal cielo:
E la terra che pria di qua si sporse,
Per paura di lui fe' del mar velo,
E venne all' emisperio vostro.

3) Ibid. — S. *Philalethes*, Commentar zum 34. Gesang der Hölle, Anm. 14 und 16. -- — Wir erlauben uns hier auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, der sich in *A. v. Humboldts* „Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt" eingeschlichen hat. In der deutschen Uebersetzung von *Ideler* Bd. II, S. 92 figde. wird die Ansicht Dante's so dargestellt, als wäre unsere Hemisphäre vor dem Sturze Luzifers mit Wasser bedeckt gewesen. Davon sagt Dante wenigstens kein Wort und hat er das dem ganzen Zusammenhange nach auch nicht sagen wollen. Ein zweiter Irrthum wird dadurch begangen, dass *Humboldt* den Sturz Luzifers erst nach der Schöpfung der ersten Menschen geschehen lässt; und dieser Irrthum hat mehrere andere, wie die Annahme eines doppelten irdischen Paradieses, im Gefolge.

Höhen von Jerusalem mit dem Berge der Versöhnung; aber der Theil der inneren Erde, der durch den Sturz Luzifers verdrängt wurde, spritzte gleichsam hinter dem Stürzenden in die Höhe, um den Reinigungsberg zu bilden. Eine durch den Höllenfürsten gezogene und bis an die Oberfläche der Erde verlängerte Linie würde folglich gerade auf Jerusalem treffen, auf welchem der Berg der Versöhnung steht; und wieder in gerader Linie steht dem Berge der Versöhnung auf der jenseitigen Halbkugel der Berg der Reinigung als Antipode entgegen, und beide haben den gleichen Ursprung. — Dieser höchst ingeniösen Vorstellung sind wir, ausser bei Dante, niemals begegnet, und sie gehört ihm, unseres Wissens, eigenthümlich an. Die Originalität tritt aber bei näherer Betrachtung des Purgatoriums und des irdischen Paradieses noch schlagender hervor. Die gewöhnliche Ansicht verlegte, wie gesagt, das Fegefeuer in der Regel ebenfalls in den Schooss der Erde und in die Nachbarschaft der Hölle, und die finstere Einbildungskraft der Mönche und der Volkssage hatte dabei um so freieres Spiel, da die Kirche niemals eine bestimmte Erklärung darüber abgegeben hat [1]). Dieser letztere Umstand kam nun gerade Dante zu gute und gewährte ihm den Vortheil, nach der Eingebung seiner Phantasie ein freundlicheres und mehr ästhetisches Purgatorium zu schaffen. Nach dem, was wir kurz vorher mitgetheilt, ergiebt sich, dass er seinen Reinigungsberg auf die andere Halbkugel, Jerusalem gegenüber und unter freien Himmel, verlegt. Mit dieser Fiction trat er dem legendarischen Volksglauben schnurstracks entgegen; überhaupt besteht zwischen seinem Purgatorium und dem der Legende keine Gemeinschaft als

1) S. *St. Patricks* Purgatory; an Essay on the Legends of Purgatory, Hell, and Paradise current during the middle aye. By Thomas Wright. London, 1844.

die des Glaubens an ein solches überhaupt [1]). Sie sind wirklich wie Tag und Nacht verschieden. Am originellsten wird aber Dante's Erfindung durch die sinnige Combination des Purgatoriums mit dem irdischen Paradiese. Wir sehen hier völlig und mit Absicht von der Bedeutung ab, welche das irdische Paradies im Zusammenhange der Göttlichen Komödie hat, und verfolgen unsern nächsten Zweck. Für uns, die wir von Kindheit an gewohnt sind, uns die entgegengesetzte Hemisphäre als mit Land bedeckt und bevölkert vorzustellen, wird es schwer, uns in die Vorstellungen einzuleben, die eine Zeit von derselben hatte, für welche sie eine eitle Wasserfläche war. Es kann wirklich keinen grösseren und bezeichnenderen Gegensatz geben, als jene Vorstellung und unsere gegenwärtige Kunde von dem wirklichen Sachverhalte; und dieser Gegensatz wächst noch, wenn man die Erfindung Dante's daneben hält. Für das ganze Mittelalter war der westliche Ocean nicht bloss unbekannt, sondern wie verboten. Die Säulen des Herkules waren als Grenzmal aufgerichtet, damit sich der Mensch nicht darüber hinauswage [2]). Odysseus überschritt, der Sage nach aus Wissbegier, die Gränze und gelangte bis in die Nähe des Reinigungsberges, — da erhob sich zur Strafe ein Sturm und versenkte ihn sammt dem Schiffe und den Gefährten [3]). Auf die Spitze dieses Reinigungsberges verlegt Dante das irdische Paradies. Diese Verbindung ist neu und schön gedacht; sie hat sogar zu der, übrigens irrigen Behauptung Veranlassung gegeben, Columbus sei durch diese Fiction des Dichters mittelbar zu seiner Ent-

1) Das wird sich weiter unten durch die Betrachtung des Zustandes der Büssenden noch deutlicher ergeben.

2) Inferno XXVI, 108.

3) Ibid. 90—142. Diese Stelle bezeugt u. a. auch, dass Dante den Homer, beziehungsweise die Odysee nicht gekannt hat.

deckung der neuen Welt veranlasst worden. Die Idee des irdischen Paradieses ist bekanntlich eine sehr alte und hat ihre Wurzeln in der Bibel [1]). Sie hat wie wenig andere das Mittelalter beschäftigt. Die Menschen waren stets wie dazu gedrängt, sich einen Ort vollkommener Glückseligkeit einzubilden, wo die von der rauhen Wirklichkeit getäuschte Phantasie sich dem Traume eines selbst geschaffenen Elysiums überlassen kann. Man weiss aber auch, dass dieser Gedanke kein Monopol der christlichen Religion ist; sie findet sich ja in dem rohen Glauben der ungebildetsten Völker, und war besonders auch ein Eigenthum der Alten. Die Vorstellungen über den Garten des Eden erinnern an die Hesperidengärten der Griechen, die diese an die entferntesten Punkte der bekannten Erde versetzt haben. Je weiter die geographischen Kenntnisse fortschritten, um so weiter wurden die Gärten der Hesperiden in die Ferne verlegt. Zu einer bestimmten Zeit versetzte man sie in die grosse Oase von Arabien, dann an die Gränze der grossen Syrta, in die Nähe des Atlas; von da rückten sie immer ferner bis an die kanarischen Inseln, die darum auch die seligen oder hesperidischen Inseln hiessen. Dort blieb es, weil die Entdeckungen nicht weiter drangen [2]). So erging es auch mit dem Glauben an das christliche Eden. Seine Lage war lange Zeit hindurch der Gegenstand der sorgfältigsten Untersuchungen und beschäftigte den Scharfsinn der erleuchtetsten Theologen. Ueberschaut man die ganze Masse von Vermuthungen, so theilen sie sich in zwei Gruppen; die eine sucht das irdische Paradies auf dem festen Lande, die andere auf einer davon getrennten Insel, die eine in Asien, die andere im Osten

1) S. das erste Buch Moses I, 8.

2) S. *Washington Irving*, History of Christ. Colomb. Französ. Uebersetzung. Bd. IV. Anhang.

von Asien. Nach allen lag es aber auf einem hohen Berge, dem Monde näher als der Erde, und jedem Sterblichen schlechterdings unzugänglich. Die eine verlegte es wieder nach Palästina, nach Mesopotamien, nach Ceylon oder noch östlicher, die andere, wie gesagt, in das Asien begränzende Meer; und die mittelalterlichen Kartographen haben nie unterlassen, jenachdem sie einer von den vielen Meinungen huldigten, diess auf ihren Karten anzumerken. Die Ansicht, dass es im äussersten Osten von Asien liege, scheint das Feld behauptet zu haben, und wir wissen es ja, dass Columbus, als er an die Küste von Paria gelangte, von den Reizen und der üppigen Fruchtbarkeit dieser Gegend hingerissen, sich zuerst dem Wahne hingab, dass er in die Nähe des irdischen Paradieses gekommen sei [1]). So lange erhielt sich diese Idee und ward im festen Glauben gerade noch von dem Manne gehegt, der, wenn auch wider Willen, am meisten dazu beitrug, sie zu zerstören. Das Ungewöhnliche und Kühne des Gebrauches, den Dante davon machte, war also eine neue Lage, die er dem irdischen Paradiese gab, oder wenigstens eine starke Verschiebung von Osten nach Westen, und die tiefsinnige Combination desselben mit dem Purgatorium. Aber ein Kennzeichen, welches er demselben giebt, hat noch zu viel mehr Streitigkeiten seiner Erklärer und Missverständnissen seiner Bewunderer Veranlassung gegeben. Es sind das die vier Sterne, welche er vom Sockel des Reinigungsberges aus am Südpole erblickt, „die niemand als das erste Menschenpaar noch wahrnahm [2]).“ Sie haben unstreitig eine

1) *Washington Irving.* Ibid. Bd. 1, S. 355.

2) Purgat. I, 22:

Io mi volsi a man destra, e posi mente
All' altro polo, e vidi quattro stelle
Non viste mai for che alla prima gente.

allegorische Bedeutung, aber man hat auch dabei an das Südkreuz gedacht. Die einen haben geläugnet, dass Dante nach dem Zustande der Astrognosie jener Zeit eine Kenntniss davon habe besitzen können, andere, und das waren jedenfalls die urtheilsunfähigsten, haben den ersten beigestimmt, jedoch hinzugefügt, der Dichter habe sie wohl ahnen, diviniren können; wieder andere endlich haben die Möglichkeit einer wirklichen Kenntniss davon vertheidigt. Und diese dritte Partei wird wohl Recht haben und behalten [1]), obwohl sie über die Wege nicht einig ist, auf denen Dante zu einer solchen Kenntniss gelangt sein mag. Einige halten dafür, dass die italienischen Seefahrer von indischen Beobachtungen über jenes Sternenbild in Aegypten gehört und zu Hause berichtet haben, und unterstützen die Möglichkeit jener Beobachtungen mit guten Gründen; andere schreiben den Arabern jene Kenntniss, mit gleichfalls nicht verächtlichen Gründen, zu und berufen sich auf einen im Jahre 1215 verfertigten, arabischen Himmelsglobus, auf dem das Südkreuz unverkennbar abgebildet sei. Alle ihre Beweise aber sprechen für die Annahme, dass Dante, dessen Lernbegierde und Gelehrsamkeit seiner dichterischen Kraft nicht nachstehen, in der That von der Existenz des Südkreuzes eine richtige Kunde hatte. — —

Der dritte Theil des Schauplatzes der Göttlichen Komödie ist der Himmel. Auch seine nur allgemeine Construction zeichnet Dante auf das vortheilhafteste vor seinen Vorgängern aus. Die gewöhnliche Ansicht verlegte das himmlische

1) S. Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt u. s. w. von *Alex. von Humboldt*. Aus dem Französischen von *Ideler*. II. Bd. 3. Lief. S. 517 flg., und *Santarem*, Essai sur la cosmographie et cartographie etc. II, 102.

Paradies jenseits der Sternenwelt in das Empyreum. Dante thut diess zwar auch, aber er begnügt sich nicht damit. Er mochte seine Phantasie noch so sehr anstrengen: die herrschenden Vorstellungen von der wirklichen unmittelbaren Gegenwart Gottes, ja von dem Zustande der Seligen im himmlischen Paradiese, von ihrem Beisammensein u. s. w., traten der epischen und gegliederten Darstellung, der successiven Entwickelung, die der Charakter der Göttlichen Komödie erheischte, hindernd entgegen. Er nahm also zu einem Kunstgriff Zuflucht und zog die sogenannten neun Himmel in den Kreis seiner Wanderung. So gewann er für seine dichterischen und didaktischen Zwecke freien Spielraum. Er versetzt die verschiedenen, von ihm neunfach gegliederten Arten der Seligen in die verschiedenen neun Himmel und erreicht dadurch eine räumliche Bewegung, ein räumliches Fortschreiten, eine höhere Anschaulichkeit für den letzten ideellsten Theil des Gedichts. Wie er jene Trennung und Versetzung der Bewohner des himmlischen Paradieses mit ihrem ja auch von ihm festgehaltenen steten Aufenthalte im Empyreum in Einklang bringt, werden wir später erfahren [1]; hier ist es uns nur um seine Benutzung der Sternenwelt zu thun.

Das astronomische System, dem Dante folgt, ist das Ptolomäische. Die Erde ist der Mittelpunkt der Welt, der feste, unbewegliche Mittelpunkt; sie wird von einem Lufthimmel umgeben, der jedoch keine feste Sphäre bildet. Ueber diesem Lufthimmel steigt das Feuer als leichteres Element empor. Dann folgen die sieben Planetenhimmel. Die erste der Sphären oder der durchsichtigen Himmelsgewölbe, mit denen sich die Planeten umdrehen, ist die Sphäre des Monds, auf diese folgt die des Merkurs, dann die der Venus und.

1) S. Parad. III, 22.

der Sonnenhimmel, der Himmel des Mars, des Jupiter und des Saturn, und endlich der Fixsternhimmel. Ueber diesem bewegt sich, dem astrologischen Glauben gemäss, der krystallinische Himmel, das Primum mobile, und über diesem endlich ruht das Empyreum, der Feuerhimmel. Die Planeten haben also Epicyklen, in denen sie laufen [1]). Alle Bewegung des Himmels geht mittelbar von der neunten Sphäre, dem Primum mobile, aus [2]). Dieses ist der königliche Mantel aller Hüllen des Universums, in welches sich gleichsam unmittelbar der Athem und die Schöpferkraft Gottes ergiesst [3]). Es ist die Gränze aller Weltnatur, wo die kreisförmige Bewegung beginnt; sie ist die äusserste Gränze der Natur des Raumes und der Zeit, in ihr wurzelt die Zeit. Es wird von dem Empyreum umschlossen, so wie es selbst die anderen acht Kreise umschliesst [4]). Es ist der grösste Körper. Das Empyreum dagegen ist ausserhalb des Raumes, ist kein Körper, sondern ein Kreis von (intellectuellem) Licht und Liebe; in ihm waltet die Urvernunft, die urbewegende Kraft, während mit dem Primum mobile die Wirksamkeit aller secundären Kräfte, im Gegensatze zu der primitiven, zu der Kraft des Schöpfers beginnt [5]). Jene Bewegung der Sphären ist aber keine natürliche, sondern geht von seligen Lenkern aus. Diese sind Intelligenzen oder Engel [6]). Dante nimmt die, seit Dyonisius Areopagita herkömmlichen neun Engelordnungen an; sie umgeben im Krystallhimmel Gott und be-

1) S. Convito II, 4 und Paradiso, stellenweise.

2) Parad. VIII, 28.

3) Ibid. XXIII, 112.

4) Ibid. XXVII, 106—120.

5) Ibid. XXV, 38. (S. auch die betreffenden Erklärungen und Aufsätze in Philalethes Commentar des Paradieses.)

6) Parad. II, 127. Inf. VII, 74 und viele andere Stellen.

wegen sich in verschiedenen Kreisen; jedem Himmel steht eine Engelordnung vor, und zwar die Gott am nächsten stehende dem äussersten Kreise [1]). Jene Intelligenzen sind dem Planeten nicht unmittelbar gegenwärtig, sondern durch den Willen und das Denken vollziehen sie das Amt der Bewegung; nicht körperlich, sondern durch den Anstoss einer Kraft [2]). Diese ganze Anschauung ist Dante nicht eigenthümlich, sie war die herrschende, auch von Thomas von Aquino gelehrte. Auch die Vorstellung vom Sphärengesang hat der Dichter in sein Gemälde aufgenommen [3]). Aristoteles hatte die, namentlich von Plato ausgebildete Theorie der Sphären zwar verworfen, Dante aber greift wieder zu der Lehre des Akademikers zurück, — weil sie poetisch ist. Sie ist ihm ein Bild der Harmonie des Weltalls, in dessen Einheit die Dissonanzen der einzelnen Dinge aufgehen. —

Also Dante's Welt ist ein wirklicher Kosmos, sie ist ein Abbild des Urbildes, Gottes, und musste es nach dem, die Wissenschaft beherrschenden Glauben sein. Des Dichters Kosmologie ist zusammengesetzt aus den verschiedenartigsten Elementen. Wir begegneten den Ansichten des Alterthums, der Araber, der Kirchenväter, der Scholastiker, und sie alle werden von seiner in die Tiefen der Mystik getauchten Phantasie zu einer zusammenschliessenden Einheit gestaltet; die gesammte sichtbare, übersinnliche und unsichtbare Welt ist in ihrem wirklichen oder idealisirten Zustande dem Gedanken des Verhältnisses Gottes zu den Menschen und des Erlösungsplanes untergeordnet, anerschaffen. Es ist keine Frage, das mittelalterliche System der Kosmologie überhaupt

1) Parad. XXVIII, 16. 97. Convito II, 5. 6.

2) Parad. VIII, 37. Convit. II, 2. 6. S. auch *Piper*, Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst. Bd. I, Abth. 2, S. 210.

3) Purgat. XXX, 92. Parad. I, 78.

ist ein wahrhaft poetisches; in Dante, in der Göttlichen Komödie fand es seine letzte dichterische Verklärung, so wie die früheste Entwickelungsstufe der Vorstellung von der Form der Welt, bei Homer die erste poetische Weihe gefunden hatte. Die Homerische Anschauung von dem Bilde des Weltalls ist freilich nur eine geographische; die Erde ist ihm eine Kugel, der Himmel eine rundum geschlossene Hohlkugel und besteht aus in einander geschachtelten Sphären, also ein Himmelsbau, während dort keiner ist; aber dichterisch sind beide Anschauungen, die ältere rohere und die jüngere ausgebildetere, so unrichtig sie auch sind; und Homer und Dante stehen somit, der eine am Anfang, der andere am Ende einer und derselben kosmographischen Epoche. Der eine führt sie in die Welt ein, der andere singt ihr das Abschiedslied. Hier ist der Punkt, wo der Jonier und der Florentiner sich berühren.

Auf jene beiden Entwickelungsstufen der Vorstellungen von der Form der Welt folgt eine dritte, welche die Bewegung der Erde um die Sonne verkündigte und dem Weltall jede Mitte und jedes Ende absprach. Diese Anschauung ist die correcte, aber sie ist durchaus undichterisch; man kann sagen, die Welt ist, ihr zufolge, kein Kosmos mehr. Milton und Klopstock haben dieser Veränderung zum Trotz die Fussstapfen Dante's betreten, — aber nur den undichterischen Charakter der modernen Kosmologie bestätigt.

3.

Die Allegorieen der beiden ersten Gesänge.

Die beiden ersten Gesänge der „Hölle“ bilden nicht nur die Einleitung zu der Göttlichen Komödie, sie sind zugleich die Grundlage, auf welcher das ganze Gedicht ruht; wenn wir ein Bild gebrauchen dürfen, sie enthalten, wie die Introduction zu einem musikalischen Werke, bereits die Grundgedanken, die dann dieses selbst beseelen, beherrschen und immer wiederkehren. Von ihrer Auffassung hängt demnach die Auffassung, das Verständniss des Gedichtes schlechthin ab. Diese zwei Gesänge sind aber allegorisch gehalten, und ihr Sinn muss erst auf dem Wege der Auslegung, der Combination gesucht und festgestellt werden. Hierin liegt die Schwierigkeit, und zwar ist sie der eigenthümlichsten und verwickeltsten Art. Der Dichter hat es seinen Erklärern nicht eben leicht gemacht, und diese selbst haben sich unter einander ihre Arbeit erst vollends erschwert. Im ganzen kann man zwei Gruppen der Ausleger unterscheiden, von denen die eine ihren Erklärungen ein ethisch-religiöses, die andere ein politisch historisches Prinzip zu Grunde legt. Die letztere ist die jüngere, und es ist nicht zu läugnen, dass sie ihre Sache mit mehr Scharfsinn als die andere, ältere, geführt hat[1]). In der Gesammterklärung aber hat

1) Ich denke hier vor allem an *Rossetti* und seine beiden Werke: Sullo spirito antipapale che produsse la Riforma e sulla segreta influenza ch'esercitò nella letteratura d'Europa e specialmente d'Italia come risulta da molti suoi classici massimo Dante, Petrarca e Boccaccio. Disquisizioni di Gabr. Rossetti, Londra, 1832, und vor allem den Commentario analytico zum Inferno. — Die Vertreter der älteren Gruppe der Ausleger sind zahllos, wenn auch verschieden an Werth; es ist aber

keine von beiden das Wahre, im einzelnen jede oft das Richtige getroffen. Der Grund dieser Thatsache ist zunächst, dass sie Dinge von einander trennen und einander gegenüberstellen, die in des Dichters Sinne, wohl oder übel, einmal innerlich zusammengehören: es ergiebt sich ja aus unseren vorausgeschickten Betrachtungen, dass Dante's Politik auf einem durchaus religiösen Urgrunde ruht, und dass, je schärfer er die Befugnisse des Kaisers und des Papstes, des Staates und der Kirche scheidet, er Religion und Politik um so inniger verbindet. Es ist diess eine Thatsache, die wir bei der folgenden Untersuchung stets im Auge behalten müssen. Damit meinen wir keineswegs, allein das Zutreffende gefunden oder eine ganz neue Erklärung aufgestellt zu haben: wir machen vielmehr auf kein anderes Verdienst Anspruch, als dass wir in dieser Frage einen bestimmten Standpunkt einnehmen, ihn aus dem Leben und den Schriften des Dichters so überzeugend als möglich begründen und ein und das andere Moment, das vielleicht unseres Wissens noch nicht scharf genug betont oder vielleicht übersehen worden ist, deutlicher in den Vordergrund rücken. —

Es wird für unsere Absicht nun am zweckdienlichsten sein, wir lassen den nöthigen Erörterungen eine möglichst bündige, aber auch möglischst klare Darstellung des formalen Inhalts der betreffenden zwei Gesänge vorausgehen.

In der Mitte seines und des menschlichen Lebens überhaupt befindet sich der Dichter in einem dunkeln und wilden Walde, denn den rechten Weg hat er verloren. Wie er in denselben gerieth, weiss er nicht zu sagen; so wenig war er bei Besinnung, als er von der wahren Bahn abirrte. Am Ende dieses Waldthales gelangt er an den Fuss eines Berges

hier nicht der Ort, auch nur die bedeutenderen aufzuführen, abgesehen davon, dass wir uns nicht rühmen können, sie alle erreicht zu haben.

und erblickt dessen Höhe von den Strahlen der Sonne beleuchtet. Angesichts dieses beruhigt und erholt er sich etwas von seiner Angst und beginnt nun die steile Anhöhe hinaufzuklimmen. Aber da tritt ihm gleich anfangs ein leichtfüssiger und gewandter Pardel mit gesprenkeltem Felle hindernd in den Weg, so dass er mehrmals nahe daran ist, wieder umzukehren. Es war eben die Zeit des anbrechenden Morgens und die Sonne stieg mit den Sternen empor, die bei der Schöpfung sie begleitet hatten, so dass Dante von diesem Thiere mit dem lustig gesprenkelten Felle [1]), von der Morgenstunde und der milden Jahreszeit Hoffnung schöpfen durfte; jedoch nicht so, dass das Erscheinen eines Löwen, der gehobenen Hauptes und wüthenden Hungers ihm entgegenkam, ihn nicht erschreckte, und noch mehr eine Wölfin, die in ihrer Magerkeit aller Wünsche voll schien und vielen schon das Leben verbittert hat. Diese jagte ihm durch ihr Aussehen solche Furcht ein, dass er verzagte, die Höhe zu ersteigen. Dieses Thier nahm ihm allen seinen Frieden und drängte ihn Schritt um Schritt dahin zurück, wo die Sonne nicht mehr zu erschauen war. Während er so hinunterstürzt, erscheint ihm Virgil und fragt ihn, um Hilfe angerufen, warum er zu solcher Qual wiederkehre? warum er nicht den Berg, der der Anfang und Grund jeder Freude ist, ersteige? Dante ist über diese Begegnung des gepriesenen Dichters, — dem er selbst ein so langes Studium gewidmet, der sein Meister und Vorbild ist, dessen Nachahmung ihm so hohen Ruhm eingetragen, — auf's höchste erfreut, und bittet denselben, ihn von der grauenvollen Wölfin zu erretten. Virgil antwortet: „Wenn Du aus diesem wilden Orte entkommen willst, musst Du einen andern Weg einschlagen.

1) Ich folge, wie *Witte* in seiner Ausgabe der Göttlichen Komödie und anderen angenommenen Leseart: Di quella fera alla gajetta pelle.

Denn dieses Thier, die Ursache Deiner Angst, lässt keinen ruhig seines Weges ziehen, sondern hemmt ihn so, bis es ihn tödtet, so bösartig und unersättlich ist es; mit vielen andern Thieren paart es sich und wird es sich paaren, bis einst der Windhund kommt, der es vor Schmerz sterben machen wird, der Windhund, der das Heil des armen Italiens sein und die Wölfin von Stadt zu Stadt verfolgen und sie in die Hölle, aus der der erste Neid sie losgelassen, zurücktreiben wird. Es ist demnach für Dich am besten, Du folgst mir als Deinem Führer, und ich werde, Dich errettend, Dir die verdammten Seelen in der Hölle, die büssenden im Purgatorium zeigen; und willst Du dann noch höher steigen, so wird eine würdigere Führerin, statt meiner, Dich dahin geleiten." Dante ist mit diesem Anerbieten zufrieden, und sie setzen sich in Bewegung. Im Weitergehen wird er aber wieder zaghaft und giebt seinem Führer zu bedenken: ob seine Kraft zu solchem Unternehmen auch ausreiche? Die Beispiele von Aeneas, der in die Unterwelt, und von St. Paulus, der in den Himmel verzückt worden sei, wären doch anderer Art: sie hingen mit den Absichten Gottes für das Wohl der Menschheit, der Gründung Roms als Sitz des Kaiserthums und des Papstthums, und der Kräftigung des Glaubens, ausser dem kein Heil, enge zusammen; aber er, Dante, sei weder Aeneas noch Paulus, und niemand halte ihn einer solchen Auszeichnung für würdig. Um nun den Zaghaften zu ermuthigen, erzählt ihm Virgil, wie es gekommen, dass er ihm hier zur Hilfe erscheine. Eine Frau, selig und schön, sei zu ihm in die Vorhölle gekommen und habe ihn dringend gebeten, ihrem verirrten Freunde, der im Begriff sei, wieder umzukehren, zu Hilfe zu eilen. Diese Frau sei Beatrice, und ihr Aufenthalt sei das himmlische Paradies. Die Mutter aller Barmherzigkeit, d. h. die Jungfrau Maria, von Lucia, der Feindin aller Härte, auf-

gefordert, habe sie auf die Gefahr ihres Geliebten aufmerksam gemacht, und so sei sie zu ihm herabgestiegen und habe ihn zu seinen Gunsten in Bewegung gesetzt, und so habe er, Virgil, ihn von jenem Thiere, der Wölfin, befreit. Dieser Bericht, die Gewissheit, dass drei gepriesene Frauen im Himmel sich um ihn sorgen, und die Aussicht, die ihm Virgil eröffnet, geben Dante den verlorenen Muth zurück, und beide treten nun allen Ernstes die vorgeschlagene, rettende Reise an.

Der Sinn dieser allegorischen Erzählung ist nun nach unserer Auffassung folgender.

Dante hat den rechten Weg, der allein den Menschen seiner höheren Bestimmung sicher entgegenführt, d. h. den Weg des thätigen und beschaulichen, von Papst und Kaiser geleiteten Lebens verloren, und befindet sich inmitten der, in Folge der gestörten providentiellen Führung der Menschheit, anarchischen und umnachteten Welt, ohne zu wissen, wie das alles so gekommen. Er rafft sich jedoch auf und versucht diesem trostlosen, ängstigenden Zustande zu entrinnen; aber die Laster der Sinnlichkeit, des Hochmuthes und vor allem der Begierde, die aus Schuld des Sturzes der bürgerlichen, im Kaiserthum begründeten Ordnung und der Verweltlichung der Kirche nun alles ergriffen und verderbt haben, treten seinem Vorsatz hindernd in den Weg, und namentlich die unersättliche Begierde drängt ihn zuletzt sogar wieder in die umnachtete Verwirrung und Hilflosigkeit zurück, aus der er sich eben erhoben hatte. Nur auf eine ungewöhnliche Weise, auf dem Wege einer ausserordentlichen Begnadigung, kann er diesem trostlosen Zustande entrinnen. Es sollen ihm nemlich zu diesem Zweck durch eine Vision, eine Verzückung in die übersinnlichen Reiche die verkannten Absichten Gottes mit der Menschheit, die verwirrenden und auflösenden Folgen dieser Verkennung, end-

lich die Lehre von der Seligkeit dieses und des ewigen Lebens enthüllt, und durch ihn der sündigen verirrten Menschheit in's Gedächtniss zurückgerufen werden. Der Vertreter und Lehrer der politischen Weltordnung ist Virgil, die Vertreterin des Wissens von Gott, der höheren Seligkeit ist Beatrice. Der Erretter, den Virgil für sein armes Italien und als dessen Rächer an der Wölfin, der alles fried- und rechtlos machenden Begierde, vorhersagt, ist ein kaiserlicher Held oder doch ein siegreicher Kämpe des auf dem Rechte gegründeten Kaiserthums.

Für diese Auslegung sollen nun im folgenden die Beweise erbracht werden.

Das höchste Ziel der menschlichen Seele ist, zu ihrem Urquell, zu Gott, zurückzukehren[1]). Vor dem Sündenfalle und so lange der Mensch im Stande der Unschuld verharrte, vermochte er durch sich selbst, und war im Stande, die Seligkeit dieses und des andern Lebens zu finden[2]); aber durch den Sündenfall, der der Anfang unseres ganzen Irrwegs war[3]), wurde er so geschwächt und verderbt, dass er diese Fähigkeit verlor und durch eigene Kraft jene beiden Endzwecke nicht mehr erreichen konnte. Er bedurfte daher

1) Convito IV, 12 (Opp. Min. p. 416): — il sommo desiderio di ciascuna cosa e prima della natura dato, è lo ritornare al suo principio. E perocchè Iddio è principio delle nostre anime e fattore di quelle simili a sè — essa anima massimamente desidera tornare a quello.

2) De Monarchia, l. c. III, c. 4, p. 151: Praeterea, quum ista regimina sint hominum directiva in quosdam fines, ut infra patebit, si homo stetisset in statu innocentiae, in quo a Deus factus est, talibus directivis non indiguisset. Sunt ergo hujusmodi regimina remedia contra infirmitatem peccati.

3) De Monarchia, I, c. 16, p. 32: Nam si a lapsu primorum parentum, qui diverticulum fuit tocius nostrae deviationis, dispositiones hominum et tempora recolamus; etc.

einer doppelten Leitung, die mit der Erlösung erfüllt ward. Er bedurfte des Papstes, der der Offenbarung gemäss das menschliche Geschlecht zum ewigen Leben führe, und des universellen Kaisers, der nach philosophischer Unterweisung dasselbe dem zeitlichen Glücke zulenke [1]); der eine soll das thätige, der andere das beschauliche Leben, die beide zusammenwirken müssen, um das beabsichtigte Ergebniss zu bewirken, leiten und lenken. Diese providentielle Ordnung der Welt, und ohne die die Menschheit sich nicht wohl befinden kann, ist der wahre, rechte Weg, den Dante und mit ihm die gesammte Menschheit, in Folge des Sturzes des Kaiserthums und der Verweltlichung des Papstthums, verloren hat. Es ist diess der einzige rechte Weg, der zu unserem Ziele und zu unserem Frieden führt: alle anderen sind mehr oder weniger falsch [2]). Von dieser Abirrung von diesem Wege, und schlechterdings von nichts anderem, ist in der betreffenden Stelle die Rede. Sie allein auch gewährt einen Sinn. Dante hat sich übrigens über dieses „Abirren" so oft, in der Göttlichen Komödie selbst, ausgesprochen, dass ein Zweifel dagegen schlechterdings nicht bestehen kann. Weil

1) S. oben S. 336.

2) Convito IV, 12 (l. c. p. 418): Veramente così questo cammino (d. h. der Weg zu Gott) si perde per errore, come le strada della terra; che siccome da una città a un' altra di necessità è una ottima e dirittissima via, e un' altra che sempre se ne dilunga, cioè quella che va nell' altra parte, e molte altre, qual meno allungandosi, e qual meno appressandosi; cosi nella vita umana sono diversi cammini, delli quali uno è veracissimo, e un altro fallacissimo, e certi fallaci, e certi men veraci. E siccome vedemo che quello che dirittissimo va alla città compie il desiderio e dà posa dopo la fatica, e quello che va in contrario mai nol empie e mai posa dare non può, cosi nella nostra vita avviene: lo buono camminatore giugne a termine e a posa; lo erroneo mai non la giugne, ma con molta fatica del suo animo sempre cogli occhi golosi si mira.

aber noch viel fehlt, dass diese Auslegung schon durchgedrungen wäre, wird es nicht überflüssig sein, gerade hier noch einmal auf jene Stellen zurückzukommen. „Wenn der kaiserliche Thron leer steht, weicht der ganze Erdkreis aus seiner Bahn," schreibt Dante gelegentlich des Römerzuges König Heinrich VII. an die Florentiner [1]). Im siebenundzwanzigsten Gesange des Paradieses (Vers 121—138) entwirft Dante ein düsteres Gemälde von der sittlichen Verwilderung und Entartung seiner Zeitgenossen und fügt die Erläuterung hinzu: „Man braucht sich aber darüber nicht zu verwundern, dass das Menschengeschlecht irregeht, da auf Erden keiner ist, der regiert, d. h. da das Kaiserthum vernichtet ist [2])." Im achtzehnten Gesange des Paradieses, in welchem die gerechten Fürsten und das Kaiserthum, als Trägerin der Gerechtigkeit, verherrlicht werden, richtet Dante an jene „Kriegerschaar des Himmels", mit einem Hinblick auf die Verweltlichung der Kirche, die Bitte: sie möge für diejenigen beten, die, bösem Beispiele folgend, sich auf der Erde gänzlich verirrt haben [3]). Unter diesen Umständeu kann es nicht länger fraglich sein, was mit dem Walde, in welchem sich der Dichter — der eben hier als der Vertreter der Menschheit erscheint — verirrte, gemeint sei: nichts anderes als der führerlose, zerrüttete und rechtlose Zustand, in welchen die Welt durch den Sturz des Kaiserthums, durch die Verweltlichung und Begehrlichkeit der Kirche, des Papstthums versetzt worden ist. Man hat aus dem „schrecknissvollen, dunkeln Walde" schon

1) S. oben S. 337, Anm. 2.

2) S. oben S. 310, Anm. 2.

3) Parad. XVIII, 124:

O milizia del ciel, cui io contemplo,
Adora per color che sono in terra
Tutti sviati dietro al malo esemplo.

alles Mögliche machen wollen. Unsere Absicht kann es nicht sein, hier auf die verschiedenen Deutungen näher einzugehen oder sie zu widerlegen; eine der vielen aber dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Man hat nemlich die in Rede stehende Verirrung Dante's und den Wald mit seiner Verbannung oder doch mit seiner lebhaften Theilnahme an der Politik seiner Vaterstadt in Verbindung gebracht. Was nun die Beziehung auf die Verbannung anlangt, so kann sie nur aus vollständiger und willkürlicher Gedankenlosigkeit hervorgehen, da Dante seine Vision in das Frühjahr des Jahres 1300 [1]), also mehr als anderthalb Jahre vor derselben geschehen und sie sich hier erst vorhersagen lässt. Was aber die Beziehung des Waldes auf Dante's Antheil an der Politik von Florenz betrifft, so hat sie mehrfach Beifall gefunden und ist noch in neuerer Zeit mit hoher Zuversicht vorgetragen worden [2]). Wir müssen aber gerade diese Deutung als gänzlich verfehlt und auf einem offenbaren Missverständniss beruhend erklären. Zunächst erinnern wir daran, dass Dante in seinem Gedichte, wie eben bemerkt, seine Verirrung vom rechten Wege und im engsten Zusammenhang damit seine Errettung, seine politische Bekehrung und seine Unterweisung in den verkannten Absichten Gottes mit der Menschheit und ihrer Führung in das Frühjahr 1300 verlegt. Da er sich nun notorisch in den unmittelbar darauf folgen-

1) *Fraticelli* (Vita di Dante p. 252) will zwar die Vision in das Jahr 1301, statt 1300, verlegen, aber ohne stichhaltige Gründe. Für die oben im Texte erörterte Frage würde zwar, auch wenn er Recht hätte, durchaus nichts gewonnen werden; denn Dante hat sich so gut nach dem Frühjahre 1301 als 1300 nach wie vor an der Politik seiner Vaterstadt betheiligt.

1) Nemlich von *Ruth*, Studien S. 183 flg. — Und doch weiss *Ruth* recht gut, was unter dem „rechten Wege" zu verstehen ist.

den Monaten, und so fort bis zu seiner Verbannung, mehr und lebhafter als je an die politischen Angelegenheiten seiner Vaterstadt hingegeben hat, so läge hier ein krasser Widerspruch zwischen jener Angabe des Gedichtes, falls jene Auslegung richtig wäre, und zwischen den unumstösslichen Thatsachen vor. Der Dichter wäre ja demgemäss, nachdem er aus dem Walde errettet worden und jene Belehrung über die angebliche Nichtigkeit des politischen Treibens erhalten hatte, in seinen alten Fehler zurückgefallen und der ausserordentliche Weg der Verzückung in die übersinnliche Welt wäre für ihn fruchtlos geblieben. Einen solchen Widerspruch wird ihm aber wohl niemand zuschreiben wollen. Jene Auslegung hätte also nur dann einen Sinn, wenn man nachweisen könnte, dass Dante von jener Zeit an dem handelnden politischen Leben unbedingt den Rücken gewendet hat, was aber bekanntlich so wenig wahr ist, dass er sogar nach seiner Verbannung Jahre lang, und gerade in der allernächsten Zeit, am politischen Leben Theil zu nehmen fortfuhr: denn anders wird man seine Versuche, in Verbindung mit seinen Schicksalsgenossen sich die Rückkehr nach Florenz zu erobern, kaum nennen können. Erst als alle Aussichten auf ein solches Gelingen sich als eitel erwiesen, ist er, wie wir gehört haben, davon abgestanden. Aber das eigenthümlichste und bedenklichste dieses Missverständnisses kömmt erst. Nach der in Rede stehenden Deutung des „Waldes“ hätte Dante jene seine Theilnahme an dem politischen Leben von Florenz für etwas an sich verfehltes, irriges, seinem höheren Lehrberufe widersprechendes gehalten; darin eben soll ja seine Verirrung vom rechten Wege liegen. Es ist nur Schade, dass für eine solche Voraussetzung alle Beweise fehlen. Wir möchten doch wissen, wo irgend einmal der Dichter eine solche Andeutung gegeben hat? Das klarste

Gegentheil muss vielmehr behauptet werden. Dante hat seine Hingabe an die Politik seiner Vaterstadt wohl als die Ursache seiner Verbannung und des damit verknüpften Missgeschickes bezeichnet, aber zugleich hat er mehr als einmal und in der deutlichsten Weise eben diese seine Verbannung als eine schreiende Ungerechtigkeit, als eine Handlung der Rache seiner Gegner erklärt, und nie, selbst nicht unter den ungünstigsten Verhältnissen, hat er von dem, was man ihm zur Schuld anrechnete, ein Wort zurückgenommen. „Ob Deines Rechtthuns wird Dir diess undankbare und boshafte Volk zum Feinde werden," lässt er sich von seinem Lehrer Brunetto vorhersagen [1]). Weil er Florenz so sehr geliebt, versichert er später, habe ihn ungerechter Weise die Verbannung getroffen [2]). Sein Aeltervater Cacciaguida sagt ihm im Paradiese seine Verbannung in einer Weise voraus, dass eben auch nur diese Beurtheilung seines politischen Lebens dadurch bestätigt wird [3]). In einer seiner Canzonen versichert uns Dante, er rechne sich seine Verbannung zur Ehre, mit den Guten zu fallen, sei nur des Lobes werth [4])! Und diesen Zeugnissen gegenüber sollte man seine politische Thätigkeit in Florenz als den Zustand bezeichnen dürfen, aus dem, als dem einer Verirrung, er erst auf dem Wege ausserordentlicher Begnadigung gerettet

1) S. oben S. 166, Anm. 1.

2) Ebendas. Anm. 2.

3) Parad. XVI, 46 sqq.

4) Opere Minori l. c. T. 2, p. 57:

L'esilio che m'é dato a onor mi tegno —
Cader co' buoni è pur di lode degno.

Vgl. Michelangelo's Gedichte von *G. Regis*, deutsch und italienisch S. 158:

E fra mille ragion vaglia quest' una:
Ch' egual non ebbe il suo esilio indegno,
Com' uom maggior di lui qui non fui mai.

werden musste? Nimmermehr: denn wenn der Dichter die Folge seines politischen Handelns — die Verbannung — sich zur Ehre anrechnet und als die Wirkung gerechten Thuns erklärt, würde er dann jenes selbst als einen Irrthum, als einen Fehler hinstellen? Gewiss nicht. Wir haben es schon einmal ausgesprochen, weil Dante gemäss seinem geschilderten politischen System in jener Krisis seiner Vaterstadt gehandelt hat, wurde er verbannt [1]); und die Göttliche Komödie stellt ja in poetischer Form seine Bekehrung zu eben jenem Systeme dar. Und wie konnte man glauben, dass der Mann, der mit so viel Eifer und Scharfsinn für das thätige Leben im Staat eingetreten ist, und es als gleich wichtig für die Erfüllung der menschlichen Bestimmung dem contemplativen an die Seite gestellt hat [2]), dass eben er sein eigenes Thun in dieser Richtung verdammen sollte? Wir legen auf die Zurückweisung gerade dieses Missverständnisses nicht aus eitler Rechthaberei ein so starkes Gewicht, sondern weil es sich hier in der That um einen Cardinalpunkt in dem richtigen Verständnisse des menschlichen und politischen Charakters Dante's und seines bewunderungswürdigen Gedichtes handelt, und weil von der richtigen Erklärung dieses Theiles der in Rede stehenden Allegorie die richtige Deutung der noch darauf folgenden Theile derselben abhängt.

Wir kehren also zu unserer Behauptung zurück: unter dem „Walde" ist der zerrüttete, rechtlose, hilflose Zustand zu verstehen, in welchen die ganze Menschheit in Folge des Sturzes des Kaiserthums, der Verweltlichung des Papstthums gerathen ist. Es ist auch in der That nichts neues, dass

1) S. oben S. 167 flgde.

2) Und gerade *Ruth* hat in seinem angeführten Werke diese Theorie Dante's so treffend und kräftig betont.

eine solche Situation mit jenem Worte bildlich bezeichnet wird. Ein paar Beispiele davon werden genügen. Im Convito nennt Dante selbst das Leben einen Wald voll Irrthum[1]). In seinem uns bekannten Briefe an die italienischen Cardinäle gebraucht er ein ähnliches und spricht von der „Pilgrimschaft durch die Wildnisse des Lebens“[2]). Aber schon Augustinus hat das Leben mit einem weiten Walde voll von Gefahren und Nachstellungen verglichen[3]). Der Franziskanermönch Berthold von Regensburg zieht in einer seiner berühmten und volksthümlichen Predigten einen Vergleich zwischen dem Leben auf Erden und einem verhauenen Walde[4]). In den Gestis Romanorum wird von einem Meister erzählt, der im Monate Mai in einen Wald ging, in welchem sieben Bäume standen, die gar schön anzusehen waren; davon nahm er so viel Aeste, als er eben tragen konnte; da kamen zu ihm drei Männer und führten ihn aus dem Walde in den Ausgang desselben; hier fiel er in eine tiefe Grube und sank vor der Schwere seiner Last nieder. Bei dem Walde, sagt die beigefügte Auslegung, denke man an die Welt, und jene sieben Bäume sind die sieben Todsünden[5]). Diese Beispiele, die sich leicht vermehren liessen, sollen zunächst weiter nichts beweisen, als dass dieses Bild für den Gedanken,

1) Convito IV, 24: — il giovane, ch'entra nellà selva erronea di questa vita.

2) S. *Tosti*, l. c. p. 4: Vos equidem, — quorum sequentem gregem per saltus peregrinationis hujus illustrare intererat.

3) Confessiones X, 8: In hac tam immensa sylva, plena insidiarum et periculorum etc.

4) S. *Bertholds* deutsche Predigten, herausgeg. von *Kling*. Berlin, 1824. S. 219. Ein ähnliches Bild S. 382.

5) S. *Grässe*, Gesta Romanorum, deutsche Ausgabe, 2. Bd., 1. Anhang, 28. Erzählung.

welchen Dante damit ausdrücken wollte, so zu sagen, auf dem Wege lag [1]).

Nun weiter. Der Verirrte giebt sich aber nicht auf, und fasst vielmehr den Entschluss, sich aus dieser trostlosen, umnachteten Situation zu erretten. Wie aus eigener Kraft, dringt er nun vor und versucht es, den rechten Weg wieder zu finden, den Zustand zu gewinnen, der jenem dunkeln Walde oder Thale entgegengesetzt ist, den Berg, der von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet ist, d. h. die Erkenntniss der Absichten Gottes mit der Menschheit, der von ihm vorausbestimmten Ordnung und Lenkung der Welt. dieser „wonnigliche Berg ist der Anfang und der Grund aller Freude“ [2]), und die Sonne, die seine Höhe erleuchtet, ist Gott, seine Offenbarung selbst [3]). Aber trotz dieser

1) Dante gebraucht auch (Inf. I, 14) statt des „Waldes“ den Ausdruck valle offenbar als identisch. — Wenn im Purgat. (XIV, 64) der Ausdruck selva bildlich für Florenz gebraucht wird, so hat man darum noch durchaus kein Recht, daraus zu schliessen, die selva des ersten Gesanges müsse ungefähr dasselbe oder etwas dergleichen bedeuten. Einmal folgt keineswegs, dass ein Wort, allegorisch oder bildlich mehrmals gebraucht, darum stets dasselbe bedeute; ferner findet zwischen beiden Stellen absolut keinerlei Zusammenhang statt; und endlich kann im ersten Gesang der Hölle die selva nicht Florenz bedeuten, weil nach dem Gedichte Dante im März 1300 aus der selva gerettet wird, er aber im Leben noch anderthalb Jahre in Florenz und der florentinischen Politik zugethan verblieb und Anfangs 1302 nur sehr unfreiwillig dem einen und der andern entsagte.

2) Inferno I, 77:

Perchè non sali il dilettoso monte,
Ch'è principio e cagion di tutta gioia?

3) Convito III, 12: Nullo sensibile in tutto'l mondo è piu degno di farsi esemplo di Dio, che'l Sole, lo quale die sensibile luce sè prima e poi tutte le corpora celestiali e elementali allumina; cosi Iddio sè prima con luce intellettuale illumina, e poi le celestiali e l'ultre intelligibili etc.

Ahnung, trotz seines Entschlusses, jenem leuchtenden hohen Ziele nachzufolgen, vermag er es für sich allein und auf gewöhnliche Weise nicht. Die allgemeine Verderbniss der Welt tritt auch ihm in den Weg und drängt ihn wieder in die trostlose und lichtlose Tiefe des Waldes zurück. Diese, seine besten Entschlüsse lähmende Verderbniss ist durch die drei Thiere, den Pardel, den Löwen und die Wölfin bildlich angedeutet, und wir haben unter ihnen die drei Kapitalsünden: die Ueppigkeit, die Hoffahrt und die Habgier, zu verstehen. Freilich hat man, und mit wachsender Vorliebe und steigendem Beifalle, in neuerer Zeit diese drei Thiere auf die Parteiung der Schwarzen und Weissen in Florenz, auf Karl von Valois und endlich auf den entarteten päpstlichen Hof gedeutet. Wir treten aber auch dieser Deutung als einer ganz und gar unstatthaften und unzulässigen entgegen: sie ruht ebenso, wie die Erklärung des „Waldes" durch die angeblich verfehlte, des Dichters wahrem Berufe widerstrebende Hingabe an das politische Leben in seiner Vaterstadt, auf einer Verkennung des wahren Thatbestandes. Man erwäge unbefangen zunächst wieder nur das Eine: Dante verlegt in's Frühjahr 1300 diese seine Verirrung und Begegnung mit jenen Thieren: uns scheint, diese seine Zeitbestimmung muss man unter allen Umständen gelten lassen und darf sie, wenn es sich um eine Erklärung der Allegorie handelt, nicht ignoriren, nicht über sie hinwegschreiten. Nun schildert er uns, wie er in der angegebenen Zeit (März und April 1300) durch ausserordentliche Hilfe und auf ausserordentlichem Wege von jenen Thieren befreit wird. Wir fragen also, stimmt die so gedeutete Angabe des Gedichtes mit der wirklichen Geschichte? Ist Dante im Frühjahr 1300 von der Partei der Schwarzen und Weissen in Florenz, von dem Ehrgeize Karls von Valois und den

Absichten der französischen Politik, von den weltlichen Tendenzen des römischen Hofes in Wahrheit errettet worden? Oder beginnt die Gefahr von dieser Seite her auch für ihn nicht nach jenem Zeitpunkte seiner übersinnlichen Wanderung erst recht und mit drastischer Gewalt? Und wird ihm auf dieser Wanderung diese kommende Verwicklung nicht erst vorhergesagt, und er geht ihr gleichwohl entschlossenen Muthes entgegen? Und was speciell Karl von Valois anlangt, an den jene Ausleger sich besonders klammern, so konnte an ihn der Dichter im Frühjahr 1300 schon darum nicht wohl denken, weil P. Bonifazius seinen Plan, sich desselben gegen die Weissen in Florenz zu bedienen, in dieser Zeit notorisch noch nicht verrathen, wenn auch wahrscheinlicher Weise schon gefasst hatte. Die früheste sichere Spur in dieser Beziehung reicht nicht weiter als in den November 1300 zurück, fällt also ein volles halbes Jahr später als die Vision [1]), und die Ausführung jenes Planes gehört bekanntlich erst dem Sommer oder Herbste des Jahres 1301 an. Und vor jener Dazwischenkunft Karls von Valois, in der für Dante kritischen Epoche, ist die französische Politik für die Schicksale von Florenz doch nicht so eingreifend gewesen, dass man den „Löwen" auf sie schlechthin beziehen dürfte [2]).

1) S. oben S. 149, Anm. 1.

2) Ich weiss wohl, dass die Anwälte der in Rede stehenden Erklärung des „Löwen" sich besonders auch auf Parad. VI, 106 berufen, wo dem Reichsadler Carl von Valois als Löwe (der sein Wappen war) gegenüber gestellt wird. Aber diese Combination ist keineswegs der Art, dass man darum den Löwen des ersten Gesanges der Hölle auch auf Karl beziehen müsste oder dürfte. Die Vergleichung Karls mit einem Löwen ist ja nicht einmal eine unmittelbare; es heisst vielmehr nur: Karl von Valois mit seinen Welfen möge sich vor den Klauen des Adlers fürchten, die schon einen ausgezeichneteren Löwen (a più alto leone) das Fell abgezogen haben. Der „Löwe Karl" wird also hier keineswegs

Aber davon abgesehen, die Vertheidiger der von uns zurückgewiesenen Auslegung müssten vor Allem die Zeitbestimmung der Vision um einige Jahre heraufrücken, wenn sie eine auch nur äusserliche Grundlage für ihre Deutung gewinnen wollten. Jedoch selbst dann wäre für sie nicht viel gewonnen, und würden die Schwierigkeiten erst beginnen. Der Dichter hat indess sicher seine guten Gründe gehabt, seine Vision gerade in die von ihm festgehaltene Zeit zu verlegen. Er befindet sich in dem kritischen Augenblicke, d. h. im Frühjahr 1300, in der Mitte, d. h. auf dem Gipfel seines Lebens [1]), überhaupt des menschlichen Lebens, den er in das fünfunddreissigste Lebensjahr setzt, in welchem er im Frühjahr 1300 wirklich stand, da er im Jahre 1265 geboren ward. Er glaubt daher, dass der Mensch in diesem Zeitpunkte am vollkommensten beschaffen ist, wie auch Christus, der sicher bis zum höchsten Punkt, aber ebenso gewiss nicht darüber

als besonders furchtbar oder gewaltig dargestellt: man halte aber dazu die Beschreibung des Löwen im ersten Gesange der Hölle (Vers 46—48), „vor dem selbst die Luft erschrickt", und man wird finden, dass jener und dieser auch darum nicht wohl identificirt werden dürfen. Und jener „ausgezeichnetere Löwe" soll den einen oder den andern König von Frankreich selbst vorstellen? *(Fraticelli,* Dell' Allegoria del Poema di Dante, p. XXXVII, Einleitung zu seiner Ausgabe der Göttlichen Komödie. Florenz 1860.) Aber ich frage, wann hat (vor dem Jahre 1300) der Adler den sogen. französischen Löwen im Ernst gezüchtigt? Haben es etwa die Staufer gethan? oder die fränkischen Kaiser? An die Conflikte der Kaiser aus dem sächsischen Hause wird man ohnedem nicht denken dürfen. Will man aber unter dem Adler nur die ghibellinischen Waffen überhaupt verstehen, so wüsste ich gleichfalls nicht, wo diese einem, von jenen Auslegern angenommenen französischen König das Fell abgezogen hätten. Jene Stelle kann nur allgemein zu verstehen sein.

1) Inferno I, 1:

Nel mezzo del cammin di nostra vita
Mi ritrovai per una selva oscura.

hinaus und in die Epoche der Abnahme hinein habe auf Erden bleiben wollen, im vierunddreissigsten Jahre seines Alters sterben gewollt habe[1]). Es ist von dem Dichter unter dieser Voraussetzung also ebenso sinnreich als logisch, dass er den Moment seiner Bekehrung, seiner Einweisung in die grossen Absichten Gottes mit der Menschheit in diese „Mitte" seines Lebens verlegt, wenn auch der innere Prozess, der ihn zu diesem Ergebniss in Wahrheit geführt hat, um eine Reihe Jahre weiter zurückreichte. Und nachdem Dante einmal diese Zeitbestimmung für seine Wanderung festgestellt, so müssen wir sie nicht bloss schlechthin gelten lassen, sondern zugleich die Folgerungen, die sich für die Erklärung des Gedichtes daraus mit zwingender Gewalt ergeben, zu dem Ausgangspunkte derselben machen und dürfen nicht mit einer willkührlichen Missachtung darüber hinwegschreiten. Diesen Fehler hat sich aber die Gruppe der Ausleger, die hier in Frage steht, offenbar zu Schulden kommen lassen.

Wir behaupten also, wie Boccaccio und alle die älteren diess gethan, dass unter jenen drei Thieren, die Dante den Weg vertraten, die drei Kapitalsünden: Ueppigkeit, Hoffahrt und Habgier, zu verstehen seien. Es sind das die Laster, welche das ganze Mittelalter hindurch vorzugsweise aufgeführt werden, wenn die Sündhaftigkeit der Welt bezeich-

1) Convito IV, 23 (Opp. Minori II, 2, p. 494): Là dove sia il punto di questo arco — é forte da sapere; ma nelli più io credo tra 'l trentesimo e 'l quarantesimo anno: e io credo che nelli perfettamente naturati esso ne sia nel trentacinquesimo anno. E movemi questa ragione, che ottimamente naturato fue il mestro Salvatore Cristo, il quale volle morire nel trentaquattresimo anno della sua ètade: che non era convenevole la Divinità stare cosi in discrezione: nè da credere è ch' elli non volesse dimorare in questa nostra vita al sommo, poichè stato c' era nel basso stato della puerizia etc.

net werden soll; und immer werden die sieben Todsünden auf jene drei ausdrücklich zurückgeführt [1]). Ein unserm Verstande nach schlagendes Beispiel bietet die „goldene Legende". Als der h. Dominicus, erzählt sie, sich wegen der Bestätigung seines Ordens in Rom aufhielt, hatte er im nächtlichen Gebete folgendes Gesicht. Er sah den Sohn Gottes in der Luft schweben und mit den Händen drei Lanzen gegen die Erde zucken; da sei die Gottesmutter herbeigeeilt und habe diesen um seine Absicht gefragt, und Christus habe geantwortet: die ganze Welt ist voll von drei Lastern, nemlich der Ueppigkeit, dem Stolze und der Habgier, darum will ich sie mit der Lanze vernichten. Hierauf habe ihn seine Mutter um Erbarmen für die Menschheit angefleht, und ihn durch die Hinweisung auf die Besserung derselben vermittelst der Anstrengungen der beiden neuen Orden des Franziscus und Dominicus besänftigt [2]). — Oder man nehme eine Predigtsammlung des Mittelalters, z. B. die uns so nahe liegende und bereits erwähnte des Bruders Berthold von Regensburg, und man wird auch hier dieselbe Anschauung von jenen drei Kapitalsünden finden. Sie war eben die überall herrschende, autoritative. Die goldene Legende giebt in ihrer Erzählung der Geschichte des Apostels Matthäus auf die Frage, wie es komme, dass die Psalmen Davids, die Briefe Pauli und das Evangelium Matthäi in der Kirche am meisten gebraucht würden, den Bescheid: Nach dem Zeugnisse Jakobs gäbe es drei Arten von Sünden: nemlich die Ueppigkeit, die Hoffahrt und die Habgier; durch die erste habe David, durch die zweite Paulus, durch die dritte Matthäus

1) Man vgl. u. a.: Halitgarii Liber Poenitentialis, bei *Canisius:* Lectiones Antiquae II, p. 85 sqq.

2) S. Legenda Aurea, ed. *Graesse.* Cap. CXIII, de Sancto Dominico.

gesündigt [1]). Thomas von Aquino endlich, um eine Autorität ersten Rangs zu nennen, thut das gleiche, indem er drei Quellen aller Arten von Sünden bestimmt: concupiscentia oculi, concupiscentia carnis und superbia vitae, die, wenn auch, worauf hier nichts ankommt, in anderer Reihenfolge gruppirt, jenen drei Hauptsünden und ihrer betreffenden bildlichen Bezeichnung entsprechen [2]). Man hat auch mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass die drei Hauptabtheilungen der Hölle in einer unverkennbaren Beziehung zu diesen drei Hauptsünden stehen. Wenn man aber fragt, in welcher Beziehung stehen denn nun diese Kapitalsünden, die doch in das Gebiet der Religion gehören, zu dem Sturze der Weltordnung, den, sammt seinen zerrütteten Folgen, wir im „Walde" allegorisch vorgestellt finden, so haben wir darauf zu erwiedern, dass nach Dante's System mit der Vernichtung des Kaiserthums Alles in Frage gestellt ist, und auch die Kirche ihre eigenste Aufgabe nicht mehr zu lösen vermag. Die Welt ist bös geworden, sagt er, weil sie schlecht geführt ist [3]). Die Anschauung, dass die Störung der weltlichen Ordnung auf den sittlichen Zustand der Menschheit verderbend zurückwirken müsse, liegt im Grunde in der Natur der Sache, ward aber überdiess auch damals öfters laut, wenn sie auch nicht leicht so energisch ausgesprochen wurde, wie der Dichter der Göttlichen Komödie das thut. Die goldene Bulle König Karl's IV. z. B., um einen Fall, wie es keinen wichtigern giebt, hervorzuheben, deren Aufgabe zunächst war, das zerrüttete deutsche Reich zu reorganisiren, geht offenbar von einem verwandten Stand-

1) Ibid. Cap. CXL, de sancto Matthaeo Apostolo.

2) S. die Summa des Thomas von Aquino, II, I, 78, 4. II, II, 60, 4.

3) Purgat. XVI, 103. S. oben S. 337, Anm. 1 und 2.

punkte aus. Die Auflösung oder Spaltung des Reichs hat ihr zufolge auch die bösen Leidenschaften entfesselt [1]).

Eine weitere Frage ist nun die: Wie stimmen jene allegorischen Gestalten der Thiere zu der von uns behaupteten Bedeutung derselben? Es ist nicht unwahrscheinlich, wie man vermuthet, dass der Dichter bei der Wahl jener Thiere an die Stelle bei Jeremias (5, 6) gedacht habe, die da lautet: „Darum wird sie auch der Löwe, der aus dem Walde kommt, zerreissen, und der Wolf aus der Wüste wird sie verderben, und der Pardel wird auf ihre Städte lauern; alle, die daselbst herausgehen, wird er fressen; denn ihrer Sünden sind zu viel, und sie bleiben verstockt in ihrem Ungehorsam." Indess ist damit für die gestellte Frage noch wenig gewonnen. Eine Stelle dagegen, der wir in einem Lieblingsschriftsteller Dante's, sowie des Mittelalters überhaupt begegnet sind, bringt uns

1) S. *Daniel's von Olenschlager,* Neue Erläuterung der Goldenen Bulle König Karl's IV. Frankfurt und Leipzig 1766, in den Einleitungssätzen: Omne Regnum in se divisum desolabitur. Nam Principes ejus facti sunt sorii furum, ob quod Dominus miscuit in medio eorum spiritum vertiginis, ut palpent in meridie sicut in tenebris, et candelabra eorum movit de loco suo ut ceci sint, et duces cecorum: et qui ambulant in tenebris offendunt, et ceci mente seclera perpetrant, que in divisione contingunt. Dic superbia, quomodo in Lucifero regnasses, si divisionem auxiliatricem non habuisses? Dic Sathan invide, quomodo Adam de Paradiso eiecisses, nisi eum ab obediencia divisisses? Dic Luxuria, quomodo Troiam destruxisses, nisi Helenam a viro suo divisisses? Dic Ira, quomodo Romanam Rempublicam destruxisses, nisi in divisione Pompeium, et Julium sevientibus gladiis ad intestina prelia concitasses? Tu quidem invidia Christianum imperium a Deo ad instar sancte et individue Trinitatis fide, spe et caritate virtutibus Theologicis roboratum, cujus fundamentum super Christianissimo Regno feliciter stabilitur, antiquo veneno, velut serpens in palmites Imperiales, et membra eius propinquiora impio scelere vomuisti, ut concussis columpnis totum edificium ruine subiicere tentasti.

schon weiter. Boethius nemlich vergleicht in seinem Buche über die Tröstung der Philosophie die Gier mit der Wölfin, den Zorn (der stets mit dem Stolze combinirt wird) mit dem Löwen, die Ueppigkeit mit dem Schweine [1]). Diese Allegorieen waren übrigens in jenen Jahrhunderten allgemein im Gebrauch; sie hätten Dante nahe gelegen, auch wenn er sie, was übrigens fraglos, in jenem seinem Lieblingsbuche nicht vorgefunden hätte. Freilich, das Bild des Schweines, wie sehr es für des Dichters sittliche Zwecke passen mochte, für seine ästhetischen war es weniger geeignet. So griff er denn nach dem Pardel, welcher beiden Rücksichten entsprach. Der Pardel, das kleine Pantherthier, ist das bacchische Thier; die Stelle, welche es in dem Mythus des Bacchus und der Ariadne einnimmt, ist noch in neuester Zeit durch ein berühmtes Kunstwerk zur Anschauung gebracht worden.

Diese Allegorie auf die Parteien der Weissen und Schwarzen in Florenz zu beziehen, weil das Fell des Pardels, wie in der That auch schon Brunetto Latini in seinem Tresoro bemerkt, schwarz und weiss gesprenkelt ist, geht schon, wir wiederholen das, aus dem Grunde nicht an, weil Dante mit seiner vollen und ausgesprochenen sittlichen Ueberzeugung in diesem Kampfe auf Seite der Weissen sich bewegte, und es also keinen Sinn hätte, wenn er im Frühjahre 1300 sich von demselben als einem Hindernisse erretten liess, um hinterdrein sich eben diesem Parteikampfe mehr als je hinzugeben. Dazu kommt aber noch ein anderes. Im sechszehnten Gesang der Hölle (Vers 106 flgde.) kommt Dante in einem allerdings dunkeln Zusammenhang auf das Pardelthier,

1) S. *Boethius de Consolatione*, lib. III: Avaritia servet alienarum opum violentus ereptor? similem lupae diceris. — Irae intemperare fremiti leonis animum gestare dixeris. — Foedis immundisque libidinibus immergitur? sordidae suis voluptate detinetur.

und zwar mit ausdrücklicher Hinweisung auf die in Rede stehende Combination des ersten Gesanges zurück [1]), und wir glauben uns keines Verstosses gegen die Gesetze der Logik schuldig zu machen, wenn wir die eine Stelle zur Erklärung der anderen herbeiziehen [2]). Nun ist es klar, das Bild im sechszehnten Gesange muss demnach dasselbe bedeuten, was es im ersten bedeutet. Wenn das Pardelthier aber, wie so viele behaupten, im ersten Gesange die Parteien in Florenz bezeichnen soll, so muss es im sechszehnten Gesange sie wieder bezeichnen. Thatsache ist aber, dass die Anhänger dieser Ansicht mit dieser zweiten Erwähnung des Pardels nichts anzufangen wissen und am liebsten stillschweigeud darüber hinwegschlüpfen möchten. Keiner von ihnen hat noch eine, auch nur entfernt genügende Erklärung des Zusammenhanges beider betreffenden Stellen, soweit es sich dabei um dasselbe Bild des Pardels handelt, gegeben. Nun erscheint uns aber gerade das eine gewiss: dass die Lonza des sechszehnten Gesanges unmöglich auf die Parteiung in Florenz irgendwie gedeutet werden kann. Der Fall ist dieser: Der Dichter hat seine Wanderung durch die ersten sieben Kreise der Hölle, in welchen die Sünden der Unenthaltsamkeit oder der offenen Gewalt bestraft werden, mit einem Strick um den Leib gemacht, mit einem Strick, „mit dem er öfters jene

1) Inferno XVI, 106:

Io aveva una corda intorno cinta,
E con essa pensai alcuna volta
Prender la lonza alla pelle dipinta.

2) Der Versuch, die lonza des ersten Gesanges des Inferno durch die lonza des sechszehnten Gesanges mit zu erklären, ist nemlich seiner Zeit als peticio principii bezeichnet worden. Ein solcher Vorwurf wäre aber nur in dem Falle begründet, wenn die lonza des sechszehnten Gesanges schwer zu deuten wäre und ihre Identität mit der des ersten Gesanges in Frage stünde.

Pardel mit dem gesprenkelten Felle zu fangen (d. h. zu bändigen) gedacht hatte“ [1]). Als die beiden Wanderer nun an den achten Kreis, der die Sünden des Betrugs einschliesst, gelangen, heisst Virgil Dante jenen Strick abzunehmen, wickelt ihn zusammen und wirft ihn in die Tiefe hinab, um durch diesen Köder das dort verborgene Symbol des Truges, Geryon, den Vorsteher dieses Kreises, heraufzulocken, was ihm auch wirklich gelingt. Was haben wir uns nun unter dem „Stricke“ zu denken? Der Strick ist in unsern Augen nichts anderes als jener, den auch die sogenannten Tertiarier des Franziskanerordens, d. h. solche, die, ohne in ein Kloster selbst einzutreten, doch gewisse Verpflichtungen in Betreff der Ordensregel übernehmen, zu tragen pflegten, und den auch Dante trug, da er glaubwürdiger Ueberlieferung zufolge ebenfalls Tertiarier gewesen ist [2]). Der Strick ist demnach ein äusseres Zeichen, mit dem er die Sinnlichkeit, die Ueppigkeit, d. h. den Pardel, vergeblich hat fangen, bändigen wollen, wie das bei so vielen Weltleuten jener Zeit der Fall war, die dabei zugleich oft das tollste und sittenloseste Leben führten. Er bedeutet daher den äussern, lügnerischen Schein, er ist ein Zeichen der Täuschung, des Trugs, womit man andere oder auch sich selbst täuscht, während nicht der Schein, sondern die wirkliche Gesinnung, die thatsächliche Sittlichkeit das einzige entscheidende ist. Nicht umsonst fügt Virgil bei dieser Gelegenheit die schöne Warnung hinzu: Es soll der Mensch stets der Wahrheit, die der Lüge ähnelt, so viel er kann, die Lippe verschliessen [3])! Es hat also

1) Vgl. Anm. 1 S. 445.

2) S. oben S. 131, Anm. 2.

3) Inferno XVI, 124:

Sempre a quel ver che ha faccia di menzogna
De' l' om chiuder le labbra fin ch' ei puote,
Però che sanza colpa fa vergogna.

seinen guten Sinn, wenn der Dichter, um das Symbol des Betruges heraufzulocken, jenen Strick, jenes Zeichen des lügnerischen Scheines, als Köder in die Tiefe werfen lässt, und der innere Zusammenhang zwischen dem Pardel des ersten Gesangs und des sechszehnten Gesangs wäre, hoffen wir, auf diese Weise hergestellt und nachgewiesen. Die gegnerische Ansicht müsste vor allem in ihrem Sinne das bisher Unterlassene nachholen. Dante giebt zugleich die Zeit, in welcher die Lonza ihm hindernd in den Weg tritt, noch näher an. Es war am frühen Morgen des 25. März, der als der Tag der Schöpfung der Welt, als der Todestag Christi und zugleich als Frühlingsanfang galt: jedenfalls ein höchst ingeniös gewählter Zeitpunkt für den hier geschilderten Wendepunkt seines Lebens. Doch ist das eben nur dichterische, aber ausserordentlich beziehungsreiche Einkleidung. Und im Zusammenhange damit fährt er fort: Diese Stunde und dieser Tag und die wonnigliche Jahreszeit gaben mir Grund, das Beste in Bezug auf die Gefahr, in die mich das Erscheinen des Panthers gebracht hatte, zu hoffen [1]), d. h. der Tag vor allem, an welchem die ewige Liebe die Welt in das Dasein rief und wieder das Werk der Erlösung vollbrachte, beziehungsweise die Erinnerung daran liess ihn hoffen, die nöthige Kraft zu finden, sich emporzuraffen und die Macht der Sinnlichkeit, der Ueppigkeit zu

1) Inferno I, 41:

Sì che a bene sperar m'era cagione
Di quella fera alla gaietta pelle,
L'ora del tempo e la dolce stagione.

Die Leseart alla statt la gaietta pelle ist jetzt wohl durchweg als die richtige erkannt; Vers 108 des sechszehnten Gesangs der Hölle („la lonza alla pelle dipinta") hätte schon früher darauf führen sollen, davon zu schweigen, dass die andere Leseart schlechterdings keinen Sinn giebt und alles verwirrt.

besiegen. Man ist wohl versucht, zu fragen, in welcher Verbindung denken sich die Anwälte der entgegenstehenden Deutung des Pardels jenen beziehungsvollen Tag mit den Parteien der Schwarzen und Weissen in Florenz? Sie müssen den Worten entweder Gewalt anthun oder darüber schweigen.

Was nun den Löwen anlangt, der nach dem Pardel dem Dichter hemmend entgegentritt, „erhobenen Hauptes und mit wüthendem Hunger, so dass es scheint, als erzittere (oder erschrecke) die Luft vor ihm“ [1]), so liegt, zumal die politische Deutung der Lonza, wie wir hoffen, überzeugend zurückgewiesen ist, für unsere Erklärung desselben als superbia vitae wohl die geringste Schwierigkeit vor [2]). Es ist das ein Bild, das auch heut' zu Tage noch zu den geläufigen gehört. Boethius in der bereits angeführten Stelle macht den Löwen zum Symbol des Zornes [3]), aber Zorn und Hochmuth wurden, wie erwähnt, in jenen Zeiten und bei der Aufführung der Todsünden stets gern combinirt. Die Superbia ist die Sünde, die die Engel zum verhängnissvollen Falle gebracht [4]); ob Dante bei der Wahl des Bildes an den „brüllenden Löwen, der da umhergeht und sieht, wen er verschlinge“ [5]), gedacht hat, muss natürlich dahingestellt bleiben.

1) Inf. I, 46. Die Einen lesen tremesse, die Andern, auch *Witte* in seiner Ausgabe, temesse, für die Erklärung ist es gleichgiltig.

2) Die Superbia, die Dante (Inf. VI, 74 und XV, 68) den Florentinern vorwirft, kann nur auf gewaltthätige Weise auf den französischen Hof bezogen werden. Die Florentiner litten daran (so gut als an der avarizia), wie nach des Dichters Anschauung ganz Italien, die ganze Welt daran litt.

3) S. oben S. 444, Anm. 1.

4) Parad. XIX, 46. — XXIX, 55:

Principio del cader fu il maledetto
Superbir di colui che tu vedesti
Da tutti i pesi del mondo costretto.

5) Petr. I, V. 8.

Die furchtbarste Wirkung schreibt der Dichter aber der Wölfin zu, der gegenüber Pardel und Löwe gleichsam verschwinden. Mager wie sie ist, scheint sie aller Begierden voll und vielen hat sie das Leben schon verbittert [1]). Keinen lässt sie unangefochten und hindert ihn so lange, bis sie ihn tödtet. Ruchlos und boshaft von Natur, ist sie in ihrem Begehren unersättlich und nach dem Frasse hungeriger als zuvor. Mit vielen Thieren paart sie sich, und wird es mit noch mehreren thun, bis einst der Windhund kommt, der sie vor Schmerz wird sterben machen. Der wird sie von Stadt zu Stadt jagen, bis er sie in die Hölle, aus welcher sie der erste Neid einst emporgeschickt, zurückgetrieben haben wird" [2]). Der gleichsam unwiderstehlichen Gewalt dieses Thieres unterliegt auch Dante: Schritt für Schritt drängt es ihn wieder in den sonnenlosen Wald zurück [3]) und niederstürzend senkt er die Augen [4]). Wir erkennen in diesem Bilde die concupiscentia oculi, die Begehrlichkeit im weitesten Sinne, die zu allen Mitteln greift, ihre Wünsche zu befriedigen, deren Charakteristikum ihre rechtlose Natur ist. Es scheint uns, schon die Schilderung, die der Dichter von ihr entwirft, hätte andere Auslegungen fern halten sollen. Die Begierde ist es, die den Menschen noch in Beschlag nimmt, auch wenn die Sinnlichkeit, die Selbstüberhebung überwunden sind. Es geht nicht an, trotz allem, was man dafür selbst bestechendes vorgebracht hat, und so nahe der

1) Inferno I, 49.
2) Ibid. I, 94—102. 109—112.
3) Ibid. I, 58—62.
4) Parad. XXXII, 136:

E contro al maggior Padre di famiglia
Siede Lucia, che mosse la tua Donna,
Quando chinavi a ruinar le ciglia.

Gedanke nach des Dichters strenger und fast leidenschaftlicher Beurtheilung derselben auch liegen mag, die entartete römische Curie oder das Welfenthum in der Wölfin zu erblicken. Man könnte vielleicht sagen, Dante erklärt die alles besiegende Sünde der Gier, die Herrschaft der Wölfin, als eine Wirkung der Entartung der römischen Curie, und diese selbst ihr völlig unterworfen; aber nimmermehr darf man die Wirkung und die Ursache in Eins zusammenwerfen. Man bedenke doch, der Dichter lässt Virgil sagen, der erste Neid habe die Wölfin aus der Hölle emporgeschickt [1]); wir fragen, hat das einen Sinn, wenn man unter dem Thiere den (wenn auch noch so entarteten) päpstlichen Hof oder das Welfenthum versteht? Gewiss keinen; dagegen bleibt kein Schatten der Unklarheit zurück, wenn man an die Gier, die Begehrlichkeit denkt, die der „erste Neid", d. h. der Satan, der das erste Menschenpaar um sein Glück im irdischen Paradiese beneidete, und die dasselbe auch wirklich zum Falle brachte, zunächst in Eva erweckt hat [2]). Dieses einzige Moment ist in unsern Augen bereits entscheidend. Dante nennt aber im zwanzigsten Gesange des Purgatoriums die Sünde der Gier geradezu eine Wölfin, eine „verfluchte alte Wölfin, die in ihrem unbesieglichen Hunger mehr Raub als alle anderen Thiere erbeutet" [3]). Das Weh nennt er es ebenda,

1) Inferno I, 109:

Questi la caccerà per ogni villa,
Fin che l'avrà rimessa nello inferno,
Là onde invidia prima dipartilla.

2) Bei Gelegenheit der Erklärung des Windhundes, der die Wölfin in die Hölle zurückjagen soll, wird sich das weitere gleich ergeben.

3) Purgat. XX, 10:

Maledetta sie tu, antica lupa,
Che più che tutte l'altre bestie hai preda,
Per la tua fame senza fine cupa.

„das Weh, das alle Welt ergriffen!“ [1]) Und was zugleich ein Wesentliches ist, in dem Zusammenhange dieser Stelle deutet er, wie im ersten Gesang der Hölle, auf einen siegreichen Ueberwinder der Wölfin hin [2]). Im siebenundzwanzigsten Gesang des Paradieses ruft er aus: O Gier, die unter sich also die Sterblichen versenkt, dass keiner mehr im Stande ist, aus deiner Fluth die Augen zu erheben! [3]) „Die blinde Habgier, die euch bethört“, ist Schuld, dass König Heinrich VII. Versuch der Wiederherstellung des Kaiserthums in Italien misslungen ist [4]). „O blinde Gier, o unverständig Wüthen,“ ruft er in der Hölle, in der Nähe der Gewaltthätigen gegen andere aus, „das uns so mächtig spornt im kurzen Leben und dann im ewigen uns so schnöde entweicht!“ [5]) Von Habgier lassen sich König Rudolf und König Albrecht in Deutschland festhalten, statt nach Italien zu

1) Purgat. 8:

„— — il mal che tutto il monde occùpa.

2) Ibid. v. 16:

O ciel, nel cui girar par che si creda
Le condicion di quaggiù trasmutarsi
Quando verrà per cui questa lupa disceda.

3) Parad. XXVII, 121:

O cupidgia, che i mortali affonde
Si sotto te, che nessuno ha potere
Di trarse gli occhi fuor della tue onde.

4) Parad. XXX, 138:

La cieca cupidigia, che vi ammalia,
Simili fatti v' ha al fantolino,
Che muor di fame e caccia via la balia.

5) Inferno XII, 49:

O cieca cupidigia, e ria e folle,
Che sì ci sproni nella vita corta,
E nell eterna poi si mal c'immolle.

gehen und daselbst ihr kaiserliches Amt zu pflegen [1]). „Alle", schreibt er an die italienischen Cardinäle, „alle haben sich die Gier zur Gattin genommen, die niemals die Mutter der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, nie die christliche Liebe, sondern die Ruchlosigkeit und Ungerechtigkeit ist" [2]). Durch die „Kralle der Begierde" hat jenes „unzerreissbare Gewand," d. h. die providentielle Ordnung der Welt unter Papst und Kaiser, den ersten Riss erlitten [3]). Die Begierde führt die Gemüther der Menschen gar leicht von der Bahn ab [4]). Die Begierde setzt die menschliche Gesellschaft hintan und sucht Anderes [5]). Wir weisen vor allem auch noch auf den zwölften Abschnitt der vierten Abhandlung des Gastmahles hin, in dem Dante sich über die Begierde ganz so wie im ersten Gesang der Hölle, nur ohne Allegorie, äussert, dass man unmöglich dabei bloss an den päpstlichen Hof oder die Welfen denken kann. Die aufmerksame Kenntnissnahme jenes Abschnittes empfehlen wir allen jenen, die es in dieser Frage noch nach weiteren Beweisen verlangt; aber ein paar

1) Purgat. VI, 103:

Che avete tu (Alberto Tedesco) e il tuo padre sofferto,
Per cupidigia di costa distretti,
Che il giardin del imperio sia diserto.

2) S. oben S. 263 und *Tosti* (l. c. p. 86, 7): Quidni? Cupiditatem unusquisque sibi duxit in uxorem (quemadmodum et vos), quae numquam pietatis et aequitatis, ut Caritas, sed semper impietatis et iniquitatis est genitrix.

3) De Monarchia I, c. 16, l. c. p. 33: Qualiter autem se habuerit orbis, ex quo tunica ista in consutilis cupiditatis ungue scissuram primitus passa est, et legere possumus et utinam non videre. (Wir kommen auf diese Stelle weiter unten, Abschnitt 8, noch einmal zurück.)

4) Ibid. I, c. 11, p. 19, l. c. p. 32: Et hoc metu cupiditatis fieri oportet, de facili mentes hominum detorquentis.

5) Ibid. I, c. 11, p. 20: Cupiditas namque parseitate (= societate) hominum spreta, quaerit alia.

Stellen daraus hervorzuheben, können wir uns nicht versagen. Dante verweist u. a. auf einen Satz Cicero's in den Paradoxen: „Denn zu keiner Zeit wird befriedigt oder gesättigt der Durst der Begierde; und nicht bloss durch das Verlangen, das, was sie besitzen, zu vermehren, werden sie gequält, sondern sie quälen sich auch mit der Furcht, es zu verlieren." Und nicht lange darauf folgen die merkwürdigen, und für unsere schwebende Erörterung augenfällig beziehungsreichen Worte: Und was anders bedroht und vernichtet täglich die Städte, die Landschaften, die einzelnen Personen so sehr, als das stete Erwerben von Reichthümern? Dieses Erwerben erweckt neue Begierden, die man ohne Beeinträchtigung eines anderen nicht befriedigen kann. Und was anders beabsichtigt das eine und das andere Recht, das canonische meine ich und das bürgerliche, so sehr zu heilen, als der Begierde zu steuern, die um so mehr wächst, je mehr sie erwirbt [1])? Es wird ferner hier auch daran erinnert werden dürfen, dass im Purgatorium der Dichter Statius ausdrücklich erzählt, wie die bekannten, gegen den Hunger nach Gold gerichteten Verse Virgils [2]) der Anfang seiner Umkehr, ja seiner Bekehrung zum Christenthume gewesen seien [3])

1) Convito IV, 12 (Opp. Min. II, 2, p. 412): E che altro cotidianamente pericola e uccide le città, ie contrade, le singulari persone, tanto quanto lo nuovo raunamento d'avere appo alcumo? Lo quale raunamento nuovi desiderii discuopre, al fine delli quali senza injuria d'alcuno venire non si può. E che altro intende di medicare l'una e l'altra ragione, Canonica dico e Civile, tanto quanto a riparare alla cupidità chè, raunando ricchizze, cresce??

2) „— — quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames!"

3) Purgat. XXII, 37:
E, se non fosse ch' io drizzai mia cura,
Quand' io intesi là dove tu esclame,
Crucciato quasi all' umana natura:

Es wird sich weiterhin ergeben, dass es zugleich völlig dazu stimmt, dass, wie Virgil verkündigt, ein Windhund der Wölfin der Begierde siegreich entgegentreten soll. Ebenso werden wir kaum noch betonen müssen, dass das Bild einer Wölfin als Vertreterin der unersättlichen Gier ein völlig zutreffendes und für sich selbst redendes ist. Die verschiedenen Stellen, aus der Göttlichen Komödie, aus der Monarchie und dem Gastmahle, sind ebenso viele Zeugnisse für unsere Auslegung: sie decken sich alle und stimmen alle zusammen, während bei der Deutung der Gegenpartei diess nicht der Fall ist. Unzweifelhaft ist es, Dante hat bei seinen Klagen über die Herrschaft der Gier vorzugsweise den römischen Hof und den Klerus überhaupt, aber ebenso gewiss nicht diese allein im Auge gehabt. „Ein Weh ist's, das alle Welt ergriffen hat," die Florentiner und die deutschen Könige so gut als den päpstlichen Hof. Der päpstliche Hof bedeutet in des Dichters Auge nicht das Uebel, sondern ist vielmehr an der Herrschaft desselben vorzugsweise Schuld, weil es sich demselben am meisten hingiebt [1]). Dass die Wölfin das alte Sinnbild Roms war, wissen wir, aber die Stadt Rom ist nicht der päpstliche Hof, nicht das Papstthum, dessen Sinnbild bekanntlich ein ganz anderes gewesen ist [2]).

Per chè non reggi tu, o sacra fame
Dell' oro, l'appetito dei mortali?
Voltando sentirei le giostre grame.

1) Wenn Dante (Parad. XXVII, 6) in Bezug auf die Päpste von „raubgierigen Wölfen" spricht, so thut er das als Gegensatz zu den „Hirten", die sie sein sollten; übrigens haben wir es mit der „Wölfin" zu thun.

2) Dieselben Einwendungen lassen sich gegen die Ansicht vorbringen, die in der Wölfin das Welfenthum überhaupt sieht. Das Bild lässt sich ebenfalls nicht halten und durchführen. Dass Dante die Florentiner öfters „Wölfe" nennt, ist wahr; ob er und Andere dabei an einen etymologi-

Wir halten es also fest: die drei Kapitalsünden, die Macht der Sinnlichkeit, die zornmuthige Hoffahrt, und vor allem die rechtlose, unersättliche Gier sind es, die, als die Folgen und der Ausdruck der gestörten providentiellen Weltordnung, auch unsern Dichter, trotz seines Entschlusses und seiner Anstrengungen, sich jenem trostlosen Zustande zu entziehen, wieder in denselben, in den lichtlosen Wald zurückwerfen. Unfähig, sich selbst ferner zu helfen, wie er ist jammert er und sieht sich vom Tode bedroht, „auf der Sturmfluth, mit der selbst das Meer keinen Vergleich aushält“ [1]); und diese Sturmfluth ist eben nichts anderes, als

schen Zusammenhang zwischen Wolf und Welfen gedacht, möchte ich nicht behaupten, zumal der Ausdruck „Wolf“ auf junge Hunde, nicht auf Wölfe bezogen werden müsste. Und Dante hat sich bekanntlich gegen das Treiben der Ghibellinen ebenso als gegen das der Welfen ausgesprochen. Er sagt auch nirgends, dass nur eine Partei, ein Theil Italiens und der Christenheit im Unrecht sei oder ihm (beziehungsweise) seinen politischen Idealen im Wege stehe. Was die Vergleichung der Florentiner mit Wölfen anlangt, so geschieht es das eine Mal (Parad. XXV, 6) wieder im Vergleich zu dem „agnello“, wie oben der „Wolf“ dem „Hirten“ entgegengestellt ist. Im Uebrigen lag die gelegentliche Ausdehnung oder Uebertragung des Bildes von der Wirkung auf ein cooperirendes Moment der Ursache (insofern die Welfen wie die Päpste an der Herrschaft der Rechtlosigkeit — der Gier — vorzugsweise schuldig erscheinen mussten) nahe; nur darf man die Wölfin nicht als Welfenthum, „welfische Partei“ schlechthin erklären, oder wird man den Dichter sagen lassen wollen: der erste Neid hat die Welfen, das Welfenthum aus der Hölle emporgeschickt?

1) Inferno II, 106:

Non odi tu la pieta del suo pianto,
Non vedi tu la morte che il combatte
Su la fiumana, ove 'l mai non ha tanto.

Vgl. damit die für die Erklärung der lupa besonders wichtige Stelle in der Monarchia, III, cap. 16, l. c. p. 138, die zugleich zu den eben angeführten Versen eine deutliche Parallele bietet: Et quum ad hunc portum

der Sturm der Leidenschaften, dem der verirrte Dichter wie rettungslos preisgegeben ist, und ist zugleich dasselbe, was der dunkle, wilde Wald [1]).

In dieser sündhaften und hilflosen Lage Dante's dringt plötzlich eine rettende Stimme an sein Ohr: Virgil, der Dichter der Aeneide, erscheint und bietet sich ihm, wie wir wissen, als Führer aus dem Walde und auf den sonnebeschienenen Berg, aber auf anderem Wege, durch die übersinnlichen Welten, an; zugleich verkündigt er ihm die Vernichtung der Wölfin durch einen Windhund und erklärt, auf welche Veranlassung und zu welchem Zwecke er ihm zu Hilfe komme. Was bedeutet nun hier Virgil? Denn dass er mehr als den römischen Dichter vorstellen soll, ist klar. Bei der Darstellung der Politik Dante's sind wir ihm bereits begegnet [2]); dort haben wir ihn als den Propheten, den Verkündiger der Lehre vom römischen Weltkaiserthum des Dichters kennen lernen. In eben dieser und in keiner anderen Eigenschaft kehrt er in der Göttlichen Komödie wieder. Es ist bekannt, dass Virgil das ganze Mittelalter

vel nulli, vel pauci, et hi cum difficultate nimia pervenire possint, nisi sedatis fluctibus blandae cupiditatis, genus humanum liberum in pacis tranquillitate quiescat etc.

1) Natürlich stellt Dante in letzter Instanz nur den verirrten Menschen seiner Zeit überhaupt vor. Dass er sich selber auch im Verlaufe des Gedichtes seiner und der anderen Sünde für schuldig erklärt, ist bekannt. Sein Verhältniss zur Unenthaltsamkeit zeigt der dreiundzwanzigste Gesang des Purgatoriums, Vers 112, und der siebenundzwanzigste Gesang deutlich genug. Jenes zum Stolze bestätigt er selbst, Purgat. XI, 118. Eine Andeutung bezüglich der Gier könnte man Purgat. XXII, 7 finden, wo er bei dem Heraustreten aus dem Kreise der Gierigen erklärt, dass er jetzt leichter schon als durch die anderen Schlünde einherging.

2) S. oben besonders S. 348 flgde.

hindurch eine sehr beliebte, wenn auch nicht stets von den gleichen Gesichtspunkten aus aufgefasste Persönlichkeit war. Wenn wir die vielen Sagen, die über ihn im Schwange gingen, überblicken, lassen sich sehr leicht zwei Gattungen derselben erkennen. Die eine davon macht ihn zum — freilich unbewussten — Propheten des Christenthums, die andere zu einem Zauberer. Diese beiden Richtungen des Virgilmythus haben sehr schwache Berührungspunkte; wir müssen beide genauer betrachten, um beurtheilen zu können, ob oder in wie weit der Gebrauch, den Dante von Virgil macht, mit der volksmässigen Ansicht unmittelbar zusammenhängt. Es wird sich bei dieser Betrachtung ergeben, dass die mythische Gestalt Virgils bis zu dem Grade ausgebildet war, dass unser Dichter nach den Voraussetzungen seiner eigenen Entwickelung und angesichts seiner uns bekannten Tendenzen kaum einen andern Führer durch die Hölle und das Fegefeuer wählen konnte als ihn. Wir werden im Uebrigen kaum bemerken müssen, dass es hier nicht auf eine erschöpfende Darlegung des Virgilmythus abgesehen sein kann [1]).

1) Die Literatur über Virgil, seinen Mythus und seine Geschichte im früheren und späteren Mittelalter ist ziemlich ansehnlich; es sei wenigstens, was mir zur Hand war, hier davon erwähnt: S. *Valentin Schmidt*, Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie. *Dobeneck*, Des deutschen Mittelalters Volksglaube. *Hagen*, Briefe in die Heimath. *Görres*, in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Lohengrin. *Genthe*, Leben und Fortleben des P. Virgilius Maro als Dichter und Zauberer. 2 Aufl. 1857. *Grässe*, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. *Zappert*, Virgils Fortleben im Mittelalter. *Fr. Michel*, Quae vices quaeque mutationes et Virgilium ipsum et ejus carmina per mediam aetatem exceperint. Paris, 1846. *Du Meril*, De Virgile enchanteur in seinen Mélanges archéologiques et litteraires. Paris, 1850. *Massmann*, in seiner Ausgabe der Kaiserchronik, Th. III, S. 433 flgde. *K. L. Roth*. Ueber

Die eine Seite der Virgilsage, die ihn mit dem Christenthum in Verbindung bringt, ist wahrscheinlich älter als die andere, die ihn zum Schwarzkünstler macht. Sie hängt mit der gelehrten Tradition über den Dichter der Aeneis auf's engste zusammen und ist der Neigung entsprungen, die vorchristliche Geschichte mit der christlichen, mit der Erfüllung der göttlichen Verheissungen in Verbindung zu setzen, auch bei den Heiden Spuren einer, wenn auch unklaren Ahnung jener Erfüllung zu suchen. Ging man einmal auf solches aus, so lag es sehr nahe, gerade in Virgil eine solche Beziehung zum Christenthum zu finden. Seine hohe Bildung, sein Ernst, seine Ehrfurcht vor den Ueberlieferungen liessen ihn früh den Gelehrten als den eingeweihtesten Ausleger der altrömischen Theologie erscheinen. Servius bewundert ihn, Makrobius will aus dem Dichter den Oberpriester des ersterbenden Paganismus machen. Als dann die Gelehrten selbst zum Christenthum bekehrt waren, fiel es ihnen nicht schwer, mit einer feinen Wendung ihren Liebling mit ihrem neuen Glauben in Zusammenhang zu bringen, und von Eusebius angefangen, begegnet man diesen Versuchen der Rhetoren und Grammatiker wiederholt. Dadurch wurde Virgil selbst vor dem Untergange oder doch vor der Vergessenheit errettet. Es war besonders eine Stelle seiner vierten Ekloge, auf welche jene Versuche der christlichen Grammatiker sich

den Zauberer Virgilius, in Pfeiffers Germania, 1859, S. 257 flgde. *Ruth*, in den Heidelberger Jahrbüchern, 1849, und in seinen „Studien" S. 203 flgde. *F. Piper*, Virgilius als Theolog und Prophet des Heidenthums in der Kirche, im evangelischen Kalender für 1862, S. 17 flgde. Dazu kam in neuester Zeit das vortreffliche Werk *D. Comparetti's:* Virgilio nel medio evv. 2 volumi. In Livorno 1872, in's Deutsche übertragen von Hans Dütschke, Leipzig, 1875. — Was sich gegen *Comparetti's* Ausführung einwenden lässt, wäre etwa, dass er die bez. gelehrte und die volksthümliche Ueberlieferung zu scharf von einander trennt.

gründeten, und in welcher man eine Verkündigung der Erneuerung der Zeiten, ja, eine Andeutung des kommenden Heilandes zu finden beliebte [1]). Wir wissen zwar recht gut, wie diese Verse zu verstehen, auf wen sie zu beziehen sind, aber damals fand jene Auslegung allgemeinen Glauben und wurde Jahrhunderte hindurch beibehalten. Es wundert uns daher weniger, wenn wir lesen, dass der Kaiser Konstantin in einem seiner theologischen Vorträge unter den verschiedenen Beweisen, die er zu Gunsten der neuen Staatsreligion aufstellt, mit vorzüglichem Behagen bei den sybillinischen Versen und der vierten Ekloge Virgils verweilt [2]). Die Verfasser der römischen Kaisergeschichte erzählen mehrere Fälle, wo die Gedichte Virgils benutzt wurden, um in zweifelhaften Lagen eine bestimmende Entscheidung zu geben. Der Vers, der beim ersten zufälligen Aufschlagen in die Augen fiel, entschied über das Gelingen oder Misslingen eines Planes; also derselbe Gebrauch, der so oft von der Bibel gemacht wurde [3]). Die Entscheidungen, welche die zuerst in die Augen gefallenen Verse gaben, hiessen virgilische Loose, sortes Virgilianae. In derselben Auffassung führen die lateinischen Mysterien aus dem eilften und den folgenden Jahrhunderten den Dichter der Aeneide vor. Er tritt am Ende des Stücks mit den Propheten auf, die zur Anbetung

1) S. P. Virgilii Maronis Bucolica, Ecl. IV, 4:

„Ultima Cumaei venit jam carminis aetas;
Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna:
Jam nova progenies caelo demittitur alto“ etc.

2) *Gibbon*, History of the decline etc. IV, cap. 20. Vgl. *Piper*. a. a. O. S. 60.

3) S. *Gregorius Turon.*, Historia Franc. III, c. 4. Die Befragung der Bibel in der angeführten Weise hat übrigens Karl der Grosse ausdrücklich verboten. S. *Neander*, Kirchengeschichte Bd. III, S. 259.

des neugeborenen Erlösers kommen, und bezeugt alle Weissagungen, welche die Ankunft desselben verkünden, nachdem er zuvor mit seiner Gesellschaft ein gereimtes Benediciamus gesungen hat. Aus Frankreich und Deutschland liegen eine Reihe solcher Fälle vor [1]). Die deutsche Literatur hat sich überhaupt viel mit Virgil beschäftigt, wie das ausser den Osterspielen u. dgl. namentlich auch das erst in neuerer Zeit bekannt gewordene Gedicht „die Erlösung" beweist [2]). Im Gedicht von dem Sängerkriege auf der Wartburg lesen wir folgende Erzählung, in welcher beide Richtungen der Sage Einem Gedanken dienen. Zabulon, heisst es, mutterhalb ein Jude, vaterhalb ein Heide, der zuerst in Verona lebte und forschte, habe gefunden, dass nach zwölfhundert Jahren der Heiland werde geboren werden, und das Buch, worin er diese Weissagung las, durch einen Zauber verwahrt, den dann später Virgil löste. Zabulon hatte nämlich durch seine Zauberkunst einen Geist in den Magnetberg gebannt und ein Erzbild gegossen, dem er jenes Buch in die Nase schob und das dasselbe mit aufgehobener Keule hütete. Virgil, um in den Besitz des Geheimnisses zu gelangen, schiffte sich mit dem frommen römischen Hauptmann Fabian und andern Helden ein und bemächtigte sich nach mancherlei Abenteuern und Unfällen wirklich des verzauberten Buches nnd gewann dadurch seine Meisterschaft [3]). Diese Erzählung, sieht man, hat bereits den Zauberer viel mehr als den Verkündiger

1) S. *Piper* a. a. O. S. 71. *Hase*. Das geistliche Schauspiel, S. 17.

2) Herausgegeben von *Bartsch*. 1858. (Früher kannte man es nur im Auszuge.)

3) S. *San Marte* in seinen Anmerkungen zur Uebersetzung des Parzival I, 635 und das betreffende Gedicht selbst in der Ettmüller'schen Ausgabe. — Die orientalischen Einflüsse sind in dieser Erzählung nicht zu verkennen.

des Messias im Auge, und ist ein Versuch, einen Theil des Mythus aus dem andern zu erklären. Sie steht auf der äussersten Linie des reinen Mythus und bietet der Volkssage über Virgil die Hand. Jene idealere Vorstellung von einer übernatürlichen Weisheit des Dichters und seiner inneren unbewussten Verwandtschaft mit dem Christenthum blieb aber das Mittelalter hindurch ungebrochen, und man versicherte, dass Paulus als Heidenapostel bei seiner Durchreise durch Neapel die Blicke nach dem Grabmale Virgils, dem Posilippo, gerichtet und bedauert habe, dass es ihm nicht vergönnt gewesen sei, den zu früh Gestorbenen zu bekehren. Dieser Sage haben sich die Landsleute des Dichters, die Mantuaner, bemächtigt, und es soll heut zu Tage in Mantua bei der St. Paulusmesse ein Hymnus gesungen werden, der diese Erzählung zum Gegenstande hat[1]).

Die jüngere Auffassung Virgils als Zauberer hat eine andere, verschiedene Quelle und entfernt sich von der älteren so weit, dass am Ende kaum eine innere Gemeinsamkeit zwischen beiden übrig bleibt. Sie nahm ihren örtlichen Ausgangspunkt von Neapel, welches der Dichter ja wirklich geliebt hat[2]); sie lehnte sich aber auch an Rom und Virgils Beziehungen zu Augustus an, welcher jedoch bald genug mit anderen, z. B. mit Titus, vertauscht wird. Denn eine starke Verschiebung, beziehungsweise willkührliche Behand-

1) Wenigstens sind einige Verse aus jenem Hymnus überliefert:

Ad Maronis Mausoleum
Ductus, fudit super eum
Pie rorem lacrymae:
Quem te, inquit, reddidissem,
Si te vivum invenissem,
Poetarum maxime!

2) P. Virg. Mar. Georgicon IV, 559.

lung der Chronologie, welche allem Mythus eigenthümlich ist, charakterisirt auch diese Gruppe des virgilischen. Mustern wir den neapolitanischen Sagenkreis, so erscheint uns der Dichter als der unermüdliche Wohlthäter Neapels, der seine Zauberkunst stets zum Frommen der Stadt anwendet. Er wird als Freund und Rathgeber des Marcellus, Urheber des Cloakenbaues und der öffentlichen Brunnen genannt; er paralysirt die böse Luft Neapels, die hauptsächlich von den vielen Mücken herrührt, durch eine Mücke von Gold [1]); er befreit die Brunnen von Blutigeln, vertreibt die Heuschrecken; versieht das Meer um die Stadt mit Fischen; lässt an der Porta Nolana zwei Gesichter befestigen, ein lachendes und ein weinendes, jenes bringt Glück, dieses Unglück; die Bäder von Bajä verdanken ihm ihren Ursprung u. s. w.; überall ist er hier Herr der Naturkräfte und der Elemente und setzt seine Kunst besonders durch die Metalle, durch Gold und Erz in Wirksamkeit. Die Quelle seiner Kunst wird darin gesucht, dass er das Grab Chirons entdeckte und bei ihm das Buch fand, welches ihn in der Negromantie und den übrigen Zauberkräften unterwies [2]), eine Version, die im wesentlichen von der Erzählung im Wartburgkriege dadurch abweicht, dass sie die dort eingeschlossene Beziehung auf die Ankunft des Heilands ganz ignorirt. Diese Sagen tragen offenbar den volksmässigen Charakter an sich und reichen ohne Zweifel sehr weit in die christliche Zeitrechnung zurück. Wie lebendig sie gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts an Ort und Stelle waren, beweist unter anderem der bekannte Brief Konrads, des Kanzlers Kaiser Heinrich VI., der an Ort und

1) Diese Sage hat Dante's Freund, Cino von Pistoja, poetisch wiederholt. S. dessen erste Satire bei Ciampi.

2) Man sehe besonders *Gervasius Till.*, Otia Imp. und *Grässe*, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. Dresden, 1850.

Stelle (um das Jahr 1296) geschrieben ist[1]). Am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts wurden sie bereits von einem Lothringer, Gervasius von Tilbury, der als Geheimschreiber Kaiser Otto IV. nach Italien kam, zum grossen Theile gesammelt, und verbreiteten sich sofort rasch über ganz Europa. Wie sie in Deutschland aufgefasst wurden, haben wir schon gehört; aber noch früher, im Parzival des Wolfram von Eschilbach, treffen wir „Virgilius von Neapolis, der des Klinschors Oheim war". Einen ähnlichen volksmässigen Charakter tragen die Erzählungen über Virgil an sich, die sich an Rom anlehnen und in die Gesta Romanorum übergegangen sind, aber sie haben eine grössere Perspektive; sie bringen des Dichters Zauberkräfte mit der Macht und Erhaltung des römischen Reichs in Verbindung[2]) und knüpfen an jene Auszeichnung an, die demselben, was gerade für unsere Zwecke wohl zu beachten ist, als dem nationalen Sänger der Aeneide das gelehrte italienische Mittelalter stets gewährt hat.

Die Kirche hat an diesem Virgilkultus nicht immer ein Gefallen gehabt; es mochte die übernatürliche Kraft sein, welche man den Heiden zuschrieb, welche sie schon im zehnten Jahrhundert zu einer Aechtung des Dichters drängte. Zwar Augustinus ist noch des Lobes für ihn voll; er nennt ihn den trefflichsten und besten Dichter unter allen[3]), aber beinahe gleichzeitig thut Hieronymus gegen den Eifer Einsprache, welchen die Geistlichen dem Studium Virgils statt

1) Es ist das Konrad, der später das Bisthum von Hildesheim mit dem von Würzburg vertauscht hat und hier 1203 ermordet worden ist. Der Brief ist der Chronik Arnolds von Lübeck (Buch IV, 19, Monum. Germ. Hist. SS T. 21) einverleibt.

2) S. Gesta Romanorum von *Grässe*, II, 1. Anhang, S. 197. Die Erzählung: Von einem Bilde und einem Apfel und der Welt Reich.

3) *Augustinus*, De civitate Dei 1, 3.

der Bibel widmeten [1]). In diesem Falle war es gewiss nur die Eifersucht des christlichen Prinzips gegen das heidnische, was jene Einsprache hervorrief; kein anderer Grund kann es gewesen sein, der ein Verdict gegen den Dichter an der Schule Alcuins zu Tours veranlasste [2]). Noch feindlicher gestaltete sich das Verhältniss etwas später; denn wir hören durch Rud. Glaber, dass Vigilard, ein Grammatiker von Ravenna, excommunicirt wurde, weil er die Unfehlbarkeit Virgils behauptete, und noch im vierzehnten Jahrhundert klagten die Feinde Petrarka's ihn wegen seiner Vorliebe für denselben bei dem Papste Innocenz VI. an [3]). Gleichwohl aber vermochte diese Abneigung der Kirche gegen Virgil die herrschende Ansicht nicht zu beseitigen, und man fuhr wenigstens noch längere Zeit fort, einen verborgenen mystischen Sinn in seinen Gedichten zu suchen [4]).

Das war in bündiger Kürze die Geschichte Virgils im Mittelalter. Zu einem Propheten des Messias, zu einem Zauberer von übernatürlicher Weisheit, zu einem tiefen Gelehrten war er unter den Händen der Sage geworden; auch das ist nicht zu vergessen, dass er durch seine Aeneide nicht bloss zum nationalen Sänger, sondern zum förmlichen nationalen Geschichtschreiber des alten Italiens geworden ist; eine Auffassung, die freilich in dem vulgären Mythus nicht zu entdecken ist, die aber noch in die Zeit des römischen Reiches zurückreicht und zugleich von den gelehrten Chro-

1) St. Hieronymi Epistolae. Edit. Veron. epist. 21.

2) S. Epistolae Alcuini. Ed. Froben. Praefatio.

3) S. den Commentar *Valentin Schmidts* zur Disciplina clericalis.

4) So machte Petrarka den König Robert von Neapel, den bekannten Schöngeist, auf den tiefen Sinn der virgilischen Dichtungen aufmerksam. S. *Boccaccio,* Genealogia Deorum XIV, c. 21.

nisten selbst des vierzehnten Jahrhunderts noch vertreten wird [1]).

Wie verhält sich nun die Figur, die Virgil in der Göttlichen Komödie vorstellt, zu der christlichen und volksmässigen Sage über ihn? Von der letzteren ist in dem Gedichte überall fast keine Spur zu entdecken, keine Anspielung zu finden. Gerade die Erzählung, die Virgil im neunten Gesange der Hölle giebt, dass er, kurze Zeit nach seinem Tode, von der Zauberin Erichtho schon einmal in den letzten Kreis gesandt worden sei [2]), ist nicht in den volksmässigen Mythus übergegangen und sie hätte doch den besten Anknüpfungspunkt geboten. Wir glauben daher, dass man dieser Richtung der Virgilsage etwas zu viel Einfluss auf den Virgil der Göttlichen Komödie zugeschrieben hat. So verbreitet und beliebt jene Erzählungen waren, sie haben das Verständniss desselben gar nicht gefördert: der beste Beweis, welch ein schwacher Zusammenhang zwischen beiden statt hat, zwischen dem volksthümlichen und dem dante'schen Virgil: dass jener diesem den Ursprung gegeben, wird man am allerwenigsten behaupten wollen. Anders steht die Sache mit der christlichen Sage: sie ist das Relief, auf welchem in Verbindung mit seiner Eigenschaft als nationaler Sänger Roms der Virgil der Göttlichen Komödie ruht. Darüber hat sich Dante selbst deutlich genug ausgesprochen und jene Sage vollständig zur seinigen gemacht. Er lässt den Dichter der Thebais, Statius, durch jene Verse der vierten Ekloge Virgils zum Christenthum bekehrt werden; nicht als hätte

1) Man lese nur die Anfänge der Chronik oder *Villani*, um sich davon zu überzeugen.

2) Inferno IX, 22. (Diese Erzählung ist gewiss nicht von Dante erfunden, aber ihr primitiver Umstand liegt, so viel ich weiss, noch nicht offen.)

dieser mit Bewusstsein jene Prophetie gethan: „Du thatest, wie jener, der des Nachts einhergeht und hinter sich ein Licht hält, das ihm selber nichts hilft, aber jenen leuchtet, die nach ihm kommen [1])." Dante nimmt Virgil also, wie die christlichen Gelehrten, wie Konstantin u. d. a., für den unbewussten und doch ahnungsvollen Verkündiger des Erlösers; von dieser Anschauung geht er aus, macht ihn aber, indem er ihn zu seinem Führer durch Hölle und Purgatorium erwählt, zu etwas ganz Neuem. Dass der Virgil Dante's eine Allegorie ist, wurde zu allen Zeiten eingesehen und zugegeben. Die grosse Mehrzahl der Erklärer hat ihn als das Symbol der Vernunft erklärt, und zwar der höchsten Potenz der Vernunft, der menschlichen Einsicht, so weit diese ohne die göttliche Offenbarung gelangen kann. Es ist etwas Wahres an dieser Auslegung, aber die wahre erschöpfende ist sie nicht; wir müssen einige Schritte weiter gehen. Man muss Virgil, um ihn zu begreifen, neben Beatrice halten. Beide mit ihren Rollen, die sie in der Göttlichen Komödie spielen, stehen in offenbarem Zusammenhang; löst man sie von einander los, so läuft man Gefahr, beide falsch auszulegen. Der eine und die andere vollziehen das Amt des Führers, des Lehrers: Virgil bis an die Schwelle des irdischen Paradieses, Beatrice durch alle Himmel hindurch bis in die Nähe Gottes. Beatrice ist aber ausserdem die Urheberin der rettenden Führung Virgils; sie steigt von ihrem Sitze im Empyreum in den Limbus hernieder und fordert ihn auf, mit seiner „schmucken Rede und allem, was ihm zum Entrinnen nöthig", dem gefallenen, verirrten Dante beizu-

1) Purgat. XXII, 67:

Facesti come quei che va di notte,
Che porta il lume retro, e sè non giova,
Ma dopo sè fa le persone dotte.

stehen[1]). Sie ist die Geliebte Dante's, die verklärte, selige Geliebte; die Liebe ist es, die sie zu diesem Schritte drängt[2]); aber sie ist zugleich das Sinnbild der göttlichen Lehre. Diese Doppelgestalt ist vortrefflich gezeichnet und zu einer Einheit gebildet. Weil Dante ihr nach ihrem Tode untreu geworden, hat sie ihn wie vergessen und erst „ein holdes Weib, das dort oben des Richterstuhles Härte bricht“ [3]), muss sie an den bedenklichen Zustand Dante's erinnern lassen. Dieses holde Weib ist die Jungfrau Maria, die Mutter des Erbarmens, die „zuvorkommende Gnade“. Das ist der Charakter, den ihr die Kirche des Mittelalters gegeben hat, durch den sie als Mittlerin zwischen Gott und der Menschheit eine religiöse Macht geworden ist. Ueberall kehrt sie in dieser

1) Inferno II, 58:

O anima cortese Mantovana
Di cui la fama ancor nel mondo dura
E durera quanto il moto lontana:
L'amico mio, e non della ventura,
Nella diserta piaggia è impedito
Si nel cammin, che volto è per paura,
E temo che non sia già si smarrito,
Ch' io mi sia tardi al soccorso levata,
Per quel ch' io ho di lui nel Cielo udito.
Or muovi, e con la tua parola ornata,
E con cio ch' è mestieri al suo campare,
L' aiuta sì, ch' io ne sia consolata.

2) Ibid. 70:

Io son Beatrice, che ti faccio andare:
Vegno di loco, ove tornar disio,
Amor mi mosse, che mi fa parlare.

3) Ibid. II, 94:

Donna è gentil nel ciel, che si compiange
Di questo impedimento, ov' io ti mando,
Sì che duro giudizio lassù frange.

Bedeutung wieder; in den Werken der christlichen Kunst ist sie als solche verewigt, und schon im Neuen Leben, wenn wir uns nicht täuschen, ist sie in dieser Eigenschaft leise angedeutet[1]). Aber die Erbarmung reicht nicht aus; soll der Gefallene aufgerichtet werden, soll die Erbarmung eine Folge haben, so muss das Licht der Erleuchtung in ihn fallen, und das bedeutet die Lucia[2]). Sie ist „die Feindin aller Härte", d. h. aller verstockten, harten Herzen, die sich der Einwirkung der Gnade entziehen: sie ist die erleuchtende Gnade. Wenn man fragt, wie Dante sich den Getreuen derselben nennen darf[3]), so kommt uns hier eine Nachricht sehr zu gute, die einer der ältesten Commentatoren, ein Sohn Dante's selbst, überliefert, dass dieser eine besondere Verehrung für diese Heilige gehegt habe[4]). Auf

1) S. Vita Nuova 1. Canzone, 2. Strophe, Vers 8:

Sola pietà nostra parte difende.

Wir beziehen die pietà auf die Mutter des Erbarmers. Man vgl. auch (Parad. XXXIII, 1) das Gebet, das der h. Bernhard an Maria richtet, besonders die Verse 13—22, wo jener Charakter Maria's ebenso schön als klar gezeichnet ist:

Donna, se' tanto grande e tanto vali,
Che qual vuol grazia, e a te non ricorre,
Sua disianza vuol volar senz' ali.
La tua benignità non pur soccorre
A chi dimanda, ma molte fiate
Liberamente al dimandar precorre.
In te misericordia, in te pietate etc.

2) Inferno II, 100:

Lucia nimica di ciascun crudele.

3) Ibid. 98:

Questa chiese Lucia in suo dimando,
E disse: Ora bisogna il tuo fedele
Di te, et io a te lo raccomando.

4) S. Legenda Aurea cap. IV, de sancta Lucia virgine. Die h. Lucia war auch die Schutzheilige der Augen. Dante litt in seiner Jugend an

diese Art erhalten wir für das Symbol der Erleuchtung eine natürliche Realität, die nothwendiger Weise hergestellt werden muss, weil auch Maria und Beatrice ihren symbolischen Bedeutungen eine Realität entgegenbringen. Auch im Gastmahle treffen wir Maria und Lucia als in einem gewissen Zusammenhang stehend an[1]; die betreffende Andeutung ist zwar etwas dunkel, doch eben darum muss man sich hüten, zu viel in ihr zu suchen und ihr nach irgend einer Richtung hin beweisende Kraft beizulegen. Dagegen liefert der neunte Gesang des Purgatoriums einen deutlichen Beleg für unsere Auslegung. Dort sinkt der Dichter, nachdem er die unteren Räume des Reinigungsberges durchwandert, in einen Schlummer und wird von Lucia während desselben in einem Traumgesichte auf die Höhe des Eingangs zum eigentlichen Purgatorium emporgetragen[2], d. h. der Anstoss zur Rechtfertigung des bereuenden Sünders ist nur und allein ein Werk der erleuchtenden Gnade, die hier freilich zugleich die mitwirkende ist. Einen anderen Sinn giebt diese Stelle nicht, und da die Lucia in beiden Fällen eine und dieselbe ist, so muss ihre symbolische Bedeutung in beiden Fällen auch dieselbe sein[3].

einer Augenkrankheit (s. Vita Nuova, c. 14, l. c. p. 36) und dieser Umstand erklärt die Verehrung des frommen Dichters für die Heilige. Und zwischen dem äusseren Augenlicht und dem Lichte der Erleuchtung der Seele ist die Verbindungslinie leicht zu finden.

1) Convito III, 5.

2) Purgat. IX, 55:

Venne una donna e disse: Io son Lucia:
Lasciatemi pigliar costui che dorme,
Si l' agevolerò per la sua via.

Vgl. *Scartazzini's* Commentar zur Göttlichen Komödie, II, S. 138, Anm. 55.

3) *Ruth* (Studien, S. 223 ff.) will die Lucia als Symbol der höchsten politischen Tugend, der Gerechtigkeit, erklären, und verwirft die, auch von uns angenommene Auslegung. Jedoch müssen wir dagegen bemerken,

So erkennen wir also in den drei Frauen drei dogma-

dass die Begründung seiner Ansicht bei allem Scharfsinn nicht überzeugt. Die Lucia muss offenbar, wie ihre beiden Genossinnen, Maria und Beatrice, für ihre allegorische Bedeutung eine reale, persönliche Grundlage haben, wie sie ja deutlich, so gut wie jene beiden andern, in dieser Doppelgestalt vom Dichter gezeichnet ist. Das hat sie nach unserer Auslegung, nach der entgegengesetzten aber nicht, und Ruth macht auch gar keinen Versuch, ihr eine solche zu geben. Zwischen der h. Lucia und der Gerechtigkeit fehlt alle natürliche Verbindung, und jede andere Heilige könnte eben so gut zur Trägerin dieses Symbols gemacht werden. Eine solche undichterische und unlogische Willkür getrauten wir uns aber nicht, dem Dichter der Göttlichen Komödie unterzuschieben. Schon diese Erwägung allein spricht gegen die Deutung *Ruths*. Wenn *Ruth* aber an Purgat. IX (1—63) erinnert, so fragen wir zunächst, was hat denn die Gerechtigkeit bei dem in Rede stehenden Vorgange zu thun?? Man wird zugeben müssen, dass es sich hier, wo Dante nach der scholastischen kirchlichen Theorie die „Rechtfertigung" gewinnen soll, nicht um einen Akt der Gerechtigkeit, sondern um einen Akt der Gnade handelt. „Die höchste Tugend, die den Kaiser allein zu dem von Gott beabsichtigten Amt würdig macht," hat doch angesichts des „Busspriesters" nicht ihr Amt auszuüben? Und in die engste Beziehung zur Rechtfertigung und Läuterung wird ebendaselbst (Purgat. IX, 88) die Lucia gesetzt. Der Busspriester fragt Virgil und Dante, als sie in seine Nähe kommen, was sie wollen u. s. w. Darauf erwiedert Virgil: eine Frau vom Himmel, die mit diesen Dingen vertraut ist, hat uns hierher gewiesen, — worauf sich der Busspriester beruhigt und hinzufügt: möge sie im Guten eure Schritte fördern! Das kann, scheint uns deutlich genug, doch nur auf die erleuchtende, mitwirkende Gnade, aber nimmermehr auf die Gerechtigkeit des Kaiserthums bezogen werden. Und ebenso verhält es sich im zweiten Gesange der Hölle. Die „Gerechtigkeit" giebt für das Auftreten der heil. Lucia keinen Sinn. Dante ist im Walde der Sünde verirrt, die „Mutter des Erbarmens" giebt den ersten Anstoss zu seiner Rettung und wendet sich an das Symbol der erleuchtenden Gnade, — also, noch einmal, was soll hier die Gerechtigkeit thun? Die Gerechtigkeit, welche es auch sei, belohnt und bestraft u. dgl., aber sie begnadigt nicht. Je weiter man den Gedanken verfolgt, desto haltloser wird er.

tische Begriffe: die vorbereitende, wirkende und vollendende

Ich weiss wohl, *Ruth* legt zu Gunsten seiner Deutung den Hauptton auf den Traum Dante's (Purgat. IX, 13—33) und leitet daraus eine bestimmte Beziehung zwischen Lucia und dem Adler, d. h. dem Kaiserthum ab. Das soll doch heissen, dass die That der Lucia und die des Adlers ein und dasselbe bedeuten? Lucia trägt Dante, während er schlummert, aus dem Vorpurgatorium an die Schwelle des eigentlichen Läuterungsberges empor; der Adler — laut dem Traume des Dichters — trägt ihn „infino al foco" empor, wo beide, Dante und der Adler, von innerer Glut entbrennen. Dass der Adler auch hier, wie bei Dante stets, das Symbol des Kaiserthums sein soll, geben wir zu; aber was bedeutet das „foco"? *Ruth* (S. 223) meint, den „Feuerhimmel" oder das „Feuer im obersten Kreise des Purgatoriums"; er lässt es also im ungewissen; er wird aber zugeben müssen, dass nur eines überhaupt gelten kann, und dass zwischen seinen beiden Annahmen ein wesentlicher Unterschied besteht. Man nimmt in der Regel an, dass der Dichter damit den Feuerkreis, zwischen der Erdhemisphäre und dem Kreise des Mondes gelegen, habe andeuten wollen. Doch ist das nicht das Entscheidende für die gegenwärtige Frage. Das Eine ist aber gewiss: wenn Lucia und der Adler, beziehungsweise ihre That hier gleichbedeutend sein sollen, müsste auch der Ort, an den die eine und der andere Dante emportragen, gleichbedeutend sein. Das „foco" ist aber sicher etwas anderes, als die Schwelle des Purgatoriums, nach *Ruth* selbst mindestens das Feuer im siebenten (letzten und obersten) Kreise des Fegefeuers! Daraus folgt nun aber nach den Gesetzen aller Logik, dass auch Lucia und der Adler hier und überhaupt nicht das Gleiche bedeuten können; ist bei dem „foco" an das Feuer des obersten Kreises zu denken, so würde sich die That des Adlers zu der der Lucia höchstens wie das Ende zum Anfang (der Läuterung) verhalten. Das sind aber wieder verschiedene Dinge. Man darf Lucia daher eben so wenig als das Symbol des „aktiven Lebens" (*Ruth* S. 119) erklären. Der Platz, den sie in der Rose des Paradieses, Adam gegenüber, einnimmt (Parad. XXXII, 136), beweist das seinerseits gleichfalls nicht. Jener Traum aber will nichts anderes sagen, als dass Dante durch die ihm erwiesene hilfreiche Gnade der Lucia den Weg zum Adler finden soll, wie er ihn ja wirklich findet (Purgat. XIX), d. h. mit andern Worten, dass er auf dem betretenen Wege zur vollkommenen

Gnade [1]); denn dieses letztere ist Beatrice, oder mit Dante's Worten zu reden, sie ist die Lehrerin der Seligkeit des ewigen Lebens, zu welcher sich der Mensch durch eigene Kraft nicht erheben kann und in der alle anderen Gnaden ihren Abschluss erhalten. Dass sie dieses ist, leuchtet allen ein, die das Gedicht unbefangen lesen wollen, und wird uns noch deutlicher werden. Beatrice löst Virgil in der Führung Dante's ab und ist die mittelbare Urheberin derselben. Nach des Dichters Theorie hat der Mensch zwei Seligkeiten zu erreichen, die Seligkeit dieses und des ewigen Lebens. Die eine schliesst auf dieser Erde ab, ist aber der unerlässliche Durchgang zu der andern, höheren. Wir wissen, wodurch nach Dante's Theorie die irdische Seligkeit allein für die Menschheit erreichbar ist: nemlich durch das Weltkaiserthum im Zusammenwirken mit dem Papstthum. Nun wissen wir auch, dass in seinem Buche über die Monarchie Virgil als der Prophet, ja als der Apostel des römischen Weltkaiserthums dargestellt ist, und nichts anderes bedeutet er in der Göttlichen Komödie. Er ist der Lehrer der Seligkeit dieses Lebens, der durch die providentielle römische Weltmonarchie allein ermöglichten, schon durch die Vernunft erkennbaren politischen Ordnung der Menschheit [2]). Daher bemerkt Dante, die Stimme Virgils sei, als sie im „Walde"

Einsicht von der durch den Adler bildlich vorgestellten Ordnung des Kaiserthums gelangen wird.

1) S. *Blanc's* Erklärung der zwei ersten Gesänge der Göttlichen Komödie. — *Ruth's* Einwendungen (a. a. O.) reichen nicht aus, diese herkömmliche Auslegung der Beatrice zu entkräften. Das Amt des h. Bernhard ist ein anderes.

2) Daher sagt er Purgat. XVIII, 46:

Et egli a me: quanto ragion qui vede,
Dir ti poss' io; da indi in là t' aspetta
Pure a Beatrice, ch' è opra di fede.

rettend sein Ohr traf, in Folge langen Schweigens heiser oder schwach gewesen, d. h. die von demselben vertretene Lehre vom Kaiserthum, von der providentiellen Weltordnung war seit längerer Zeit verstummt gewesen [1]). Und aus demselben Grunde sagt Dante in dem Augenblick, in dem sein Führer Virgil ihn verlässt, dass er zu seinem Heile sich demselben ergeben habe [2]). Sowie aber die Verwirklichung des Kaiserthums der Erscheinung des Christenthums zeitlich vorausgegangen ist, so geht die irdische Unterweisung der himmlischen, Virgil Beatricen voraus; und so wie das Kaiserthum unter dem unmittelbaren Einfluss Gottes in die Welt trat, so ruft Beatrice den Sänger und Verkündiger desselben zur Rettung eines einzelnen Gefallenen auf und tritt dann im rechten Momente an seine Stelle. So weit hat sich Dante verirrt, so tief ist er gefallen, dass kein anderes Mittel für sein Heil mehr ausreicht, als ihm das verlorene Volk zu zeigen [3]) und durch die Beschauung der Gerichte

1) Inferno I, 63:

Chi per lungo silenzio parea fioco.

2) Purgat. XXX, 49:

Ma Virgilio n'avea lasciati scemi
Di se, Virgilio dolcissimo padre,
Virgilio a cui per mia salute diémi.

3) Purgat. XXX, 136:

Tanto giù cadde, che tutti argomenti
Alla salute sua sean gia corti
Fuor che mostrargli le perdute genti.

Womit zu vergleichen Purgat. I, 58:

Questi non vide moi l'ultima sera,
Ma per la sua follia le fu sì presso,
Che molto poco tempo a volger era
Si come io dissi, fui mandato ad esso,
Per lui campare, e non v'era altera via
Che questa per la quale io mi son messo.

Gottes gegen die Sünder an seiner irdischen und himmlischen Ordnung ihn zum Bewusstsein zu bringen [1]). Seine Gesunkenheit war nicht etwa bloss politischer, sie war sittlicher Natur im weiteren Sinne. Denn nachdem einmal die göttliche Weltordnung durch den Sturz des Kaiserthums gestört ward, ist das Leben der Menschen nach allen Richtungen hin in Zerrüttung gerathen; nur die Wiederherstellung des Kaiserthums vermag auch die allgemeine Verderbniss der Menschheit zu heilen. Durch die Räume der Hölle und des Purgatoriums vermag der heidnische Dichter den Gefallenen zu geleiten, obwohl er selbst zu den Verlorenen gehört. Seine Schuld ist aber nur eine negative, die allen Heiden, auch den besten, gemeinsame, die Verehrung der falschen Lügengötter; nur der Mangel des Glaubens hat ihm den Himmel geraubt [2]). Seine Aufgabe ist: Dante heim zu führen [3]), zunächst, ihn in die Arme der Beatrice zu geleiten. Eine Betrachtung der Haltung Virgils bei der Wanderung selbst, die wir weiter unten anstellen werden, wird diese

1) Vgl. die oben S. 131, Anm. 2 angezogene Unterhaltung Dante's mit Forese Donati. Diese Verse dürfen nicht auf eine spezielle Verirrung Dante's, wie etwa sinnliches Leben, sondern müssen auf seinen irrigen Gesammtzustand bezogen werden, der ebenfalls eine Folge der gestörten providentiellen, auch von ihm lange Zeit verkannten Weltordnung war. Daher kann er unmittelbar darauf sagen:

Di quella vita mi volse costui
Chi me va innanzi.

2) Purgat. VII, 7:

Io son Virgilio; e per null' altro rio
Lo ciel perdei, che per non aver fè.

3) Inferno XV, 54:

Pure ier mattina le volse le spalle:
Questi m' apparve, tornand' io in quella,
E riducemi a ca per questo calle.

Auffassung bestätigen. — Aus dem Gesagten ergiebt sich bereits, wie Dante aus verschiedenartigen Bestandtheilen seinen Mythus für den Sänger der Aeneide schafft, der mit der populären Vorstellung kaum sichtbar zusammenhängt, aber auf die gelehrte Ueberlieferung und die christliche Sage gegründet ist. So gewann er sich das Recht, Virgil zum Vertreter seines politischen Systems zu machen, das in der Geschichte wie in der Religion wurzelt, ein Theil der Offenbarung Gottes ist, weil er diese, wenn auch unbewusst, voraus gefeiert hat. In der Aeneide zunächst vor allem auch ruht die Erklärung der Rolle, die in der Göttlichen Komödie ihrem Sänger zugetheilt ist. Schon die erste Begegnung Dante's mit seinem „Lehrer und Vorbild" weist in ausdrücklicher und nicht zu verkennender Weise darauf hin [1]). Dass ein seiner Zeit so gepriesener Mann wie Heeren aus der Figur, die Virgil in dem Gedichte spielt, den Schluss gezogen, Dante hätte die Aeneide gar nicht gekannt, klingt unglaublich, ist aber in dessen Werke über die Geschichte der classischen Literatur im Mittelalter gedruckt zu lesen. Wer beide Dichtungen studirt und vergleicht, wird im Gegentheile finden, dass Dante sich fast zu Virgil wie dieser zu Homer verhält, und dass ein guter Theil des poetischen Zeugs der Aeneide, mehr oder weniger frei gebraucht, in die Göttliche Komödie übergegangen ist [2]). Virgil ist zugleich der Lehrer, der Meister Dante's in der Poesie [3]), sowie er der nationale Sänger und Historiker Italiens ist, und dieser Umstand knüpft ein zweites Band zwischen beiden Dichtern, dem Meister und dem Jünger, er ist ein fernerer wichtiger

1) S. oben S. 373, Anm. 2.

2) Auf diese lange Zeit hindurch zu wenig beachtete Thatsache werden wir zurückkommen.

3) Vgl. Anm. 1.

Zug, der nicht fehlen darf, wenn es gilt, das geheimnissvolle Verhältniss aufzuklären, in welches Dante sich zu Virgil setzt. So kommt es, dass dieser jenem zu einer unbedingten Autorität wurde, in den wichtigsten und unscheinbarsten Dingen zugleich, dass Dante ihn zum Hauptzeugen für das providentielle und universale Kaiserthum, für den Beruf des römischen Reichs, für die Befugniss und die Gewalt des Kaisers und zu seinem Führer macht. Auf dieselbe Autorität hin macht er Cato zum Hüter des Reinigungsberges, weil dieser in der Aeneide eine ähnliche Rolle erhalten; auf dieselbe Autorität hin versetzt er den heidnischen Riphäus in den Himmel, weil er eben daselbst der gerechteste und frömmste unter den Trojanern genannt wird [1]). Gerechtigkeit ist ja nach Dante die höchste menschliche Tugend, dem verwerflichsten Laster entgegengesetzt, der Begierde.

Diesem Laster, in dem sich die Verderbtheit der Welt verkörpert, wird, wie Virgil dem verirrten Dante weissagt, durch einen Windhund gesteuert werden, „der es vor Schmerz sterben machen wird“ [2]). Hiermit sind wir an einer der dunkelsten und umstrittensten Stellen der Göttlichen Komödie angelangt. Das Verschiedenartigste ist schon über diesen „Windhund“ [3]) vermuthet worden, denn wie kaum über ein anderes Räthsel des Gedichtes gingen die längste Zeit über ihn die Meinungen aus einander: Christus, ein Papst, ein Kaiser, Uguccione della Faggiuola, Cangrande, ja Dante selbst ist hinter diesem Veltro gesucht worden. Und doch kann nur Eine von allen diesen Vermuthungen die zutreffende

1) Aeneis II, 426. Parad. XIX, 13.

2) Inf. I, 101.

3) Vgl. über dieses Wort: *Blanc*, Vocabolario Dantesco, s. h. v. p. 542. Jedenfalls ist dieser Windhund als Fang- und Jagdhund aufzufassen.

sein. Der Windhund wird die Wölfin tödten, „er wird sich nicht von Erde oder Metall, sondern von Weisheit, Liebe und Tugend nähren, sein Stammsitz wird zwischen Feltro und Feltro sein; er wird dem erniedrigten [1]) Italien, für das die jungfräuliche Camilla, Eurialus und Turnus und Nisus an Wunden starben, Rettung bringen und die Wölfin von Stadt zu Stadt jagen, bis er sie in die Hölle, aus welcher der erste Neid sie emporgesandt, zurückgetrieben haben wird." Indem wir nun unsere bereits gegebene Erklärung der Wölfin als Sinnbild der „Begierde" im ganzen Umfange aufrecht halten, behaupten wir, unter diesem Windhund kann nur ein Kaiser oder höchstens ein im Dienste der kaiserlichen Sache handelnder siegreicher Held zu verstehen sein. Nun klingt es auf den ersten Anblick freilich dunkel, wenn man vernimmt, ein Kaiser oder doch irgend ein weltlicher Fürst werde das Laster der „Begierde" tödten und in die Hölle zurückschicken; und gleichwohl ist es so und nicht anders gemeint. Wir müssen daher hier an das erinnern, was wir zu unserer Erklärung der Wölfin beigebracht haben. In seinem Buche über die Monarchie setzt Dante den Kaiser geradezu der Begierde entgegen, wie wir das schon weiter oben ausgeführt haben [2]). Gegen das Ende des Werkes heisst es: „Diese Endpunkte und Mittel — die Seligkeit dieses und des ewigen Lebens — würde die menschliche Begierde mit dem Rücken ansehen, wenn nicht die Menschen gleichwie Pferde, die in ihrer thierischen Unvernunft umherschwärmen, auf ihrem Wege durch Zaum und Gebiss gebändigt würden" [3]). Dieser Zaum und Gebiss

1) Inf. I, 106.

2) S. S. 342.

3) De Monarchia lib. III gegen das Ende (Opp. Min. 3, 1, p. 195): Has igitur conclusiones et media — humana cupiditas pro-

ist das Kaiserthum und das durch dieses vertretene menschliche Recht, daher Dante ein anderes Mal den Kaiser den „Reiter des menschlichen Willens“ nennt [1]). „Nach Wegräumung der Begierde,“ behauptet er mit Aristoteles, „steht der Gerechtigkeit weiter gar nichts entgegen“ [2]). Diese Sätze, dächten wir, lassen an Deutlichkeit doch nichts zu wünschen übrig. Dem ungesetzlichen, rechtlosen Zustande kann nur durch die Wiederherstellung der kaiserlichen Universalmonarchie, die fähig und stark genug ist, Gesetz und Recht zu vollziehen, ein Ziel gesetzt werden. So erklären sich auch die Worte: er (der Windhund) wird sich nicht von Erde und Metall, sondern von Weisheit, Tugend und Liebe nähren [3]), d. h. er wird nicht nach dem Besitz von Land und Reichthümern trachten, denn der Kaiser ist wunschlos, ohne Begierde, ihm gehört alles [4]); seine Nahrung ist Weisheit, die philosophischen Grundsätze, nach denen er regiert [5]); Liebe, er liebt ja alle Menschen, weil sie ihm alle unmittelbar untergeordnet sind und weil die mächtigste Gegnerin der Liebe, die Begierde, ihm gegenüber machtlos

stergaret, nisi homines, tamquam equi sua bestialitate agantes, in chamo et fraeno compescerentur in via.

1) Damit zu vergleichen Purgat. VI, 88—102, wo dasselbe Bild vom Reiter, Pferd und Sporen vorliegt.

2) De Monarchia lib. I (l. c. p. 32): Ad evidentiam primi notandum, quod justitiae maxime contrariatur cupiditas, ut innuit Aristoteles in quinto ad Nicomachum. Remota cupiditate omnino nihil justitiae restat adversum.

3) Inferno I, 103:

Questi non ciberà terra nè peltro
Ma sapienza e amore et virtute.

Zu vgl. Parad. XVII, 82—83.

4) S. oben S. 343.

5) S. oben S. 345—347.

ist [1]); Tugend, d. i. die Gerechtigkeit, welche die dem Menschen eigenthümlichste Tugend und das spezifische Wesen seines Amtes bildet [2]). Und indem das Kaiserthum in Wirklichkeit wiederhergestellt wird, wird die Begierde sammt ihren verheerenden Wirkungen verschwinden, und wird vor allem das arme, zerrissene, erniedrigte Italien, für dessen Grösse die alten Römer gestorben sind, wieder gross, mächtig und einig werden, der Erretter wird dem Wüthen der Parteien und der Entartung der Kirche steuern und sie in die Gränzen der rein geistlichen Befugnisse zurückweisen: das spricht Dante bei dieser Gelegenheit zwar nicht ausdrücklich aus, aber es liegt, wir wissen das ja, in seinem System, und gerade darum haben so viele die Wölfin für die entartete Kirche u. dgl. selbst genommen, während in Dante's Augen sie viel mehr die Ursache als die Wirkung der herrschenden Verderbniss erscheinen muss, und es eben schlechterdings nicht denkbar ist, wir wiederholen das, wie der Windhund den verderbten päpstlichen Hof oder das von ihm verurtheilte päpstliche System in die Hölle zurückschicken soll. Dass ein Sterblicher eine gewaltige reformatorische Wirkung ausüben könne, hat Dante übrigens gerade im Hinblick auf die Geschichte des römischen Reiches gelegentlich unmittelbar ausgesprochen. „Wenn wir," sagt er in einer beziehungsreichen Stelle, nemlich in dem Sendschreiben, das er bei König Heinrich VII. bevorstehendem Erscheinen an die Fürsten und Herren Italiens richtete, „wenn wir vom ersten Ursprunge an die Vergangenheit wieder aufdecken, seitdem nemlich den Argivern die Gastfreundschaft von den Phrygiern versagt ward, und bis zu dem Triumphe Octavians die Thaten der Welt überblicken, so werden wir sehen, dass

1) S. oben S. 342.

2) S. oben S. 341—342.

einige derselben allerdings die Gipfel menschlicher Tugend überschritten haben, und dass Gott durch Menschen, wie durch neue Himmel, einiges bewirkt habe. Denn nicht immer ja handeln wir; vielmehr sind wir bisweilen die Werkzeuge Gottes, und die menschlichen Willensäusserungen, denen von Natur die Freiheit innewohnt, werden, von der niederen Begierde losgerungen, zu Zeiten geleitet und sind dem ewigen Willen oft unterthan, ohne es zu wissen [1]." Seine Hoffnung auf einen solchen „Erretter" hat der Dichter übrigens auch sonst im allgemeinen ausgesprochen. So im Purgatorium (XX, 10), und zwar in dem ganz gleichen Zusammenhange mit der „vermaledeiten Wölfin". „O Himmel," ruft er aus, „dessen Kreise, wie man glaubt, den Stand der Dinge hier unten ändern soll, wann wird der kommen, vor welchem diese (die Wölfin) weicht [2]?" Im siebenundzwanzigsten Gesange des Paradieses thut Petrus, der Apostel und erste Papst, nachdem er seinen Zorn gegen das entartete Papstthum geäussert, folgende Weissagung: „So gewiss, als die Vorsehung durch Scipio den Weltruhm Roms vertheidigt hat, wird sie demnächst einen Erretter schicken [3]." Und im dreiunddreissigsten Gesange des Purgatoriums [4]) giebt

1) S. *Tosti*. l. c. p. 31.

2) Purgat. XX, 13:

O ciel, nel cui girar par che si creda
Le condizion di quaggiù trasmutarsi,
Quando verrà per cui questa disceda?

3) Parad. XXVII, 61:

Ma l'alta providenza, che con Scipio
Difese a Roma la gloria del mondo,
Soccorrà tosto si com' io concipio.

4) Purgat. XXXIII, 37—45:

Non sarà tutto tempo senza ereda
L'aquila che lasciò le penne al carro
Per che divenne mostro e poscia preda.

Beatrice im beziehungsvollen Zusammenhange die Versicherung: „Nicht immer wird der Adler ohne Erben bleiben, und ich sehe die Zeit nahen, in welcher, trotz allen Hindernissen und Schwierigkeiten, ein von Gott gesendeter Fürst [1]) die Ruchlose und den Riesen, der mit ihr buhlt, tödten wird.“ Mit andern Worten, ein Erbe des Kaiserthums wird in naher Zeit den Kampf gegen dessen Feinde siegreich führen und der Entartung der Kirche ein Ende machen [2]). Unverkennbar erinnert diese letzte Vorhersagung an die ähnliche im zweiten Gesange des Inferno, wovon wir oben so eingehend gehandelt haben [3]). Alles in allem genommen,

Ch' io veggio certamente, è pero il narro,
A darne tempo, già stelle propinque,
Sicure d'ogni intoppo e d'ogni sbarro.
Nel quale na cinquecento diece e cinque
Merro da Dio, ancidera la fui
Con quel gigante, che lei delinque.

1) Es ist für unsere Zwecke zunächst gleichgiltig, ob man unter dem Räthsel des 43. Verses einen dux versteht oder nicht. Der Sinn ist unzweifelhaft.

2) Die Bezeichnung „la fuja“ bezieht man auf den päpstlichen Hof; *Philalethes* übersetzt, ich zweifle, ob ganz zutreffend, mit „Vettel“; das Wort ist überhaupt nicht völlig klar (vgl. *Blanc*, Vocabolario, s. h. v. p. 229).

3) Der „dux“ oder was es sonst sein mag, der die „fuja“ tödten soll, hebt übrigens, wenn diese immerhin das entartete Papstthum, die verweltlichte Kirche bedeutet, unsere früher gegebene Erklärung der lupa, die der veltro in die Hölle zurückschicken wird, nicht auf, was hiermit ausdrücklich bemerkt wird. Der dux und der veltro können, was wir ebenfalls glauben, identisch sein; daraus folgt mit nichten auch die absolute Identität der fuja und der lupa. Die fuja steht für sich allein und hat nur sich selbst zu entsprechen, und der Riese, mit dem sie buhlt, ist leicht erkennbar, aber die lupa steht im engsten Zusammenhang mit den beiden vorausgehenden Sinnbildern und kann nicht ausschliesslich aus sich allein gedeutet werden. Dem Sinne nach ist der Unterschied

scheint sich Dante unter diesem seinem erwarteten Retter Italiens einen Kaiser gedacht zu haben, und jedenfalls liess ihm die Logik seiner Theorie, seines metapolitischen Systems ein anderes kaum übrig. Unzweifelhaft hat er einst Kaiser Heinrich VII. für diesen gottgesandten Retter seines Volkes gehalten. Jedoch in der betreffenden Stelle des zweiten Gesanges findet sich ein Zug, der wenigstens mit einem Kaiser deutscher Abkunft nicht zu vereinigen ist. Es heisst da nemlich: seine (des Windhunds) Heimath wird zwischen Feltro und Feltro sein [1]). Dass hier eine, wenn auch dunkle, so doch bestimmte geographische Angabe vorliegt, ist noch selten bestritten worden, und zwar denkt man dabei in der Regel und nach allem mit Recht an Feltro in der Mark Treviso und an Montefeltro in der Mark Ancona. Dem gegenüber darf man aber, wie gesagt, an keinen Deutschen mehr, man muss an einen Italiener denken. Und da sprechen alle Zeichen für den uns schon bekannten, von Dante in der That ungewöhnlich hoch gehaltenen Cangrande von Verona [2]), dessen Geburtsort und Sitz in der That zwischen jenen genannten beiden Feltro's ungefähr in der Mitte liegt. Auf ihn passt das Bild des Windhunds um so besser, als sein Beiname Can grande damit im natürlichen Zusammenhang

freilich in letzter Instanz nicht so gross, wenn lupa die zur Herrschaft gelangte, verheerende, unersättliche Begierde, und fuja die entartete Richtung des päpstlichen Hofes, die Trägerin und Ursache der allgemeinen Verderbniss bedeutet.

1) Inf. I, 103:

E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro.

(Ueber die Bedeutung von nazion ist man nicht ganz einig. Es macht aber in dem vorliegenden Falle wenig Unterschied, ob man es mit Geburtsort, Heimath oder Herrschaft übersetzt.)

2) S. oben S. 297 flg.

steht [1]). In diesem Falle müssten die betreffenden Verse aber erst um vieles später eingeschoben worden sein, da Cangrande zur Zeit der Vision kaum neun Jahre zählte. Erst nach dem Tode Kaiser Heinrich VII., und besonders in den Jahren 1317 und 1318, nahm derselbe eine politische Stellung ein, die eine Grundlage für eine Prophetie, wie die in Rede stehende, wenn sie auf ihn bezogen werden darf, abzugeben im Stande war [2]). In dieser Zeit hat Dante in der That ausserordentliches, die Herbeiführung grosser Veränderungen, es scheint, eine siegreiche Niederwerfung der Welfen in Italien von ihm erwartet. Man muss das schon aus dem Wortlaute der Vorherverkündigung Cacciaguida's im Paradiese folgern [3]). „Durch ihn wird viel Volks umgeändert, Reiche arm, Arme reich werden. Du hörst von ihm, was Du nicht wiedersagen wirst. Und er sprach von ihm Dinge, die selbst denen unglaublich vorkommen werden, die sie erleben [4])." Man muss zugeben, es muss hier ein grossartiger, umfassender Plan angedeutet sein, ob er nun Dante's Phantasie allein angehört, oder ob Cangrande sich wirklich einmal mit etwas dergleichen getragen hat. Und das entspräche der Prophetie im ersten Gesange der Hölle ganz und gar. Nur das Eine bleibt bei dieser Deutung unklar, welche Rolle der Dichter, jener siegreichen Initiative des Fürsten von Verona gegenüber, dem Kaiserthum als solchem, dessen Wiederherstellung jeden noch so grossen Erfolg erst legitimiren und sichern konnte, zugedacht hat? Dass Dante nach des Luxemburgers Tode und angesichts des Thronstreits in Deutschland von einem Kaiser unmittel-

1) S. oben S. 296, Anm. 2.
2) S. oben S. 300–301.
3) Parad. XVII, 76–92.
4) S. oben S. 300, Anm. 1.

bar nichts erwartet habe, begreift sich; es begreift sich dieser Thatsache gegenüber um so mehr, dass er zunächst alle seine Hoffnungen auf einen so energischen und glücklichen Ghibellinenfürsten, wie Cangrande war, vereinigt und beschränkt hat; aber der Gedanke, in irgend einer Art, als Schlussstein das Kaiserthum wiederherzustellen, muss doch hinter der ganzen Reihe von Voraussetzungen und Hoffnungen als letztes Glied gestanden haben. Bezügliche Vermuthungen näherer Art halten wir jedoch nicht für angezeigt, und beschränken uns darauf, den „Windhund", der das erniedrigte Italien wieder gross machen und es an den Urhebern seiner Erniedrigung rächen solle, mit Cangrande zu erklären [1]).

Nach dieser Prophezeihung schlägt Virgil dem verirrten Dichter zu seiner Rettung einen andern Weg durch die ewigen Orte vor und weist auf Beatrice hin, die ihn durch die Himmel führen werde, welche er, der Heide, ja nicht betreten dürfe. Dante hat zuerst frischen Muth, dann beginnt er wieder zu zagen und erst die Erzählung Virgils, dass „drei hochgebenedeite Frauen im Hof des Himmels für ihn Sorge tragen", macht ihn zum ersten Vorsatz zurückkehren und sie schlagen den Weg zur Hölle ein [2]). Jenes Verzagen, das Dante überkam, liefert einen neuen Beleg für unsere

1) Die Annahme, dass Uguccione della Faggiuola hinter dem Bilde des Windhunds zu suchen sei, der sich neuerdings wieder *Fraticelli* nach *C. Troya's* Vorgang angeschlossen hat, muss entschieden zurückgewiesen werden. Uguccione wird im ganzen Gedichte nirgends erwähnt, was, Cangrande gegenüber, viel heissen will. Zu sehr vorübergehend war seine Machtstellung, um aus ihr etwa für die Sache des Ghibellinismus so gewaltige Wirkungen hoffen zu lassen. Im übrigen ist jene Annahme von anderen schon hinlänglich widerlegt worden.

2) Inf. II, 127—142.

Auffassung der Tendenz des Gedichtes und der Bedeutung Virgils und Beatricens. Freilich, sagt er, ist Aeneas bei lebendigem Leibe in die Unterwelt gestiegen, und Paulus in den dritten Himmel verzückt worden. Das Niedersteigen des Aeneas hing aber mit Gottes Rathschluss zur Gründung des römischen Reiches und des Sitzes des Papstthums zusammen; die Verzückung des Paulus beabsichtigte eine Stärkung des Glaubens, der auf dem Weg des Heils der erste Schritt ist, des christlichen Glaubens. Aber wer bin ich? ich bin weder Aeneas noch Paulus, und weder ich noch andere halten mich einer solchen Auszeichnung würdig [1]). Die Absichtlichkeit bei der Berufung auf gerade diese Vorgänger und ihre tiefere Beziehung auf die dem Dichter vorgeschlagene Wanderung liegen auf der Hand. Es sind die Grundideen, die den Mittelpunkt und die Peripherie seines überall wiederkehrenden, alles bestimmenden und messenden Systems bilden, die eng in einander verschränkten Ideen der Politik und des Glaubens, des Staates und der Kirche, der Seligkeit des irdischen und des ewigen Lebens, die typisch in Aeneas und Paulus ausgedrückt sind. So wie bei dem Niedersteigen des einen und bei der Verzückung des andern Gottes Absichten vorgewaltet haben, so nimmt der Dichter für seinen Eifer für die Wiederherstellung des Reiches Gottes dessen Willen in Anspruch, und bildet aus Aeneas und Paulus Eine Gestalt, freilich eine unendlich verschiedene, — die er selber ist.

1) Inf. II, 13—38.

4.

Construction, Eintheilung und Apparat der drei Reiche. Cato. Wesen und Prinzip der Strafen, Bussen und Seligkeit.

Die Kirche Dante's hat sich über die übersinnlichen Reiche der Hölle, des Purgatoriums und des Paradieses stets nur im allgemeinen ausgesprochen. Sie hat sich damit begnügt, die Ewigkeit der höllischen Qualen und der himmlischen Freuden, die vorübergehende Natur der läuternden Bussen als Glaubenssache hinzustellen, es aber unterlassen, über Einzelheiten irgend eine Erklärung abzugeben. Um so mehr hat die christliche Sage, vor allem die Legende, sich dieses Thema's bemächtigt und es unter wechselnden Einflüssen der Zeiten und Menschen ausgebeutet. Besonders war es die Predigt, in der dasselbe eine grosse Rolle spielte, weil es wie kein anderes dazu geeignet war, eine unmittelbare Wirkung hervorzubringen. Auch die Malerei hat bei Zeiten diesen Gegenstand als einen äusserst fruchtbaren an sich gerissen. Wenige Ideen überhaupt waren im Mittelalter bei den Massen so populär wie die Vorstellungen von der Hölle, dem Fegefeuer und dem Himmel. Es brach sich früh die Neigung Bahn, durch den Glauben an das eine oder andere sich für die Leiden der Gegenwart zu entschädigen, ja sogar an den Urhebern dieser Leiden Rache zu nehmen. So kam es, dass man sich allmählig daran gewöhnte, besonders die Schrecken der Hölle völlig objectiv zu betrachten und ihre Darstellung unter die beliebtesten Thema's von Volksschauspielen einzureihen. Diese Objectivität ging so weit, dass eine Schaar junger lustiger Leute von Florenz es sich einfallen liess, am 1. Mai 1304, in Gegenwart des

Cardinals von Prato, auf dem Arno in Nachen und kleinen Schiffen eine Darstellung der Hölle zu veranstalten, wobei die einen das Amt der Dämonen, die andern die Rolle der von diesen gepeinigten Verdammten übernahmen. Zu diesem Schauspiele hatten sie eine förmliche Einladung ergehen lassen, es möge jedermann, der Neuigkeiten von der andern Welt erfahren wolle, sich am genannten Tage auf der Brücke alla Carraja einfinden. Es war auch wirklich eine so grosse Menge Neugieriger zusammengeströmt, dass die hölzerne Brücke wegen der Schwere des Gewichtes zusammenbrach, aus dem Scherz ein bitterer Ernst ward und viele ertranken [1]).

Indess, wenn wir alle Beschreibungen und Berichte von der übersinnlichen Welt, wie sie sich bis tief in das dreizehnte Jahrhundert hinein fortsetzten, mustern, es wird uns kaum einer begegnen, der uns ein dauerndes Interesse abzugewinnen vermöchte, oder auch diejenigen zu fesseln im Stande wäre, welche nicht darauf ausgehen, den Geist der Zeiten und der Massen daraus zu erkennen. Es fehlt bald der gliedernde Verstand, bald die belebende Phantasie, in den meisten Fällen beides zusammen. Daher jene Armuth der Composition, selbst wo dichterische Zwecke vorhanden sind; daher die rohen finsteren Zeichnungen der Strafen und der Bussen, daher die sinnlichen Gemälde des Paradieses. In der Hölle und im Fegefeuer werden die Sünder fast stets ohne Unterschied gesotten und gebraten, zerkrallt und gespiesst; die Beschreibung der himmlischen Freuden klammert sich an goldene und krystallene Paläste, an ewig blühende Gärten, an nie ruhende Cymbeln und Geigen und was dergleichen mehr ist. Freilich waren alle diese letzteren Dinge

1) *Giov. Villani.* Ist. fior. VIII, 70.

ursprünglich nur figürlich gemeint, aber die Massen verstanden es wörtlich, die Volksprediger und Volksdichter legten selten einen tieferen Sinn hinein, und es ist eine Ausnahme, wenn diess geschieht[1]). Und was noch mehr sagen will, es hatte sich bisher nicht bloss keines der besseren Talente dieses Stoffes bemächtigt, so populär und wirksam er auch war; vor allem war es aber keine grosse ausgebildete Individualität, die den vorhandenen Vorstellungen ihr eigenes Leben eingehaucht, sie mit einem tief religiös gestimmten, aber doch selbständigen Geiste beseelt hätte. Erst in Dante treffen alle diese Eigenschaften in der nothwendigen Ausbildung und Stärke zusammen, und durch sie entstand ein Bild der übersinnlichen Welten, das auch solche stets bewunderten, die den Glauben an diese nicht theilten oder die Tendenz, welcher jenes dient, nicht erfasst haben.

Die nachfolgenden Andeutungen und Ausführungen haben nun, um das ausdrücklich hervorzuheben, keineswegs die Bestimmung, sämmtliche Eigenthümlichkeiten und poetischen Vorzüge der drei Abtheilungen der Göttlichen Komödie erschöpfend zur Schau zu stellen; es kommt uns vielmehr nur darauf an, das Originelle der Dichtung und den Zusammenhang derselben mit dem leitenden Grundgedanken des Dichters und seines Systemes überhaupt nachzuweisen und zur Anschauung zu bringen[2]).

1) *Ozanam* hat erst kürzlich eine Beschreibung des Himmels und der Hölle publizirt, die im veronesischen Dialekte geschrieben ist und die er der Zeit nach vor Dante setzt. Der Verfasser heisst Jacomino von Verona und gehörte dem Minoritenorden an. Er deutet an, dass seine Beschreibung des Paradieses nur figürlich zu nehmen sei. S. Documents inédits pour servir à l'histoire littéraire de l'Italie. Par *A. F. Ozanam*. Paris, 1850. p. 291 sqq.

2) Auf einiges, das wir hier absichtlich übergehen, werden wir im nächsten Capitel zurückkommen.

Wir kennen die Lage der Hölle Dante's im allgemeinen. Sie ist von dem Dichter in den Schooss der Erde versetzt und bildet eine Art Trichter oder umgekehrten Kegel, dessen letzter Punkt zugleich der Mittelpunkt der Erde und der Welt ist. Dieser Trichter zerfällt in neun concentrische, horizontal liegende Kreise, welche die verschiedenen Arten der Verdammten beherbergen. Jeder der Kreise, von oben nach unten, ist kleiner als der vorhergehende und von jedem folgenden durch einen Felsabhang geschieden. Die leichter zu entschuldigenden, mehr aus der Schwäche der menschlichen Natur hervorgehenden Sünden werden in den oberen Kreisen, die der menschlichen Natur am widersprechendsten in den untersten gestraft. Da sich aber die Kreise immer mehr verengen, so ist damit angedeutet, dass die unmenschlichsten, hässlichsten Sünden auch am seltensten begangen werden. Fragen wir nun nach dem Prinzip, das Dante bei seinen Kategorieen der Sünder befolgt hat. Die gewöhnlichen Beschreibungen der Hölle lehnen sich fast durchweg an die kirchliche Theorie der sieben Kapitalsünden und ihre gleiche Strafbarkeit an, ohne sich viel auf die inneren Unterschiede derselben einzulassen. Die Scholastiker begnügten sich dagegen dabei nicht und stellten tiefere Unterscheidungen auf [1]). Thomas von Aquin z. B., um eine Autorität zu nennen, unterscheidet Sünden aus Leidenschaft und aus Bosheit, und erklärt diese für schwererer Bestrafung würdiger als jene. Dante's Prinzip schliesst das Prinzip des Scholastikers nicht aus, sondern umfasst es, hat aber einen weiteren Umfang und eine nicht christliche Quelle, nemlich Aristoteles. Dessen Ethik wurde ja von den Scholastikern in vielen Punkten

1) Man sehe die Summa des *Thomas von Aquin*, II, I. 78, 4. II, II. 66, 4.

rezipirt, und Dante nennt sie geradezu seine eigene[1]). Er stellt daher nach seinem Lehrer in der Moral drei Kategorieen von Gattungssünden auf: die Sünden aus Unenthaltsamkeit, aus sinnlicher Leidenschaft, wie das auch Thomas thut; die Sünde der Bosheit ist ihm aber mit Aristoteles eine zweifache: die der offenen Gewalt und des Betruges. Der Zweck jeder Bosheit, sagt er, ist Unrecht, und diesen Zweck erreicht man auf doppelte Weise, bald durch Gewalt und bald durch Betrug. Der Betrug missfällt Gott aber am meisten und wird am schwersten bestraft, weil er des Menschen eigenstes Uebel ist, d. h. weil er Missbrauch der dem Menschen eigenthümlichen Gaben ist, die ihn vom Thiere unterscheiden, während die Sünde der Gewaltthätigkeit, die Bestialität, von vorn herein auf jene Gaben verzichtet. Die Sünden der Unmässigkeit, die auf der Schwäche der menschlichen Natur beruhen, sind vierfach: die fleischlichen Verbrecher, die Schlemmer, die Geizigen und Verschwender, die Zornigen und Grämlichen. Zwischen die Unmässigen und Gewaltthätigen werden die Ketzer aller Art, die Epikuräer u. dgl. gereiht, weil sie von beiden etwas an sich haben. Die Gewaltthätigen sind dreifach abgetheilt: die Gewaltthätigen gegen Gott und die Natur, Gotteslästerer, Sodomiten und Wucherer. Der Betrug ist ein doppelter: er wird entweder gegen solche verübt, die kein Vertrauen zu dem

1) *Aristoteles*, Ethik VII, c. 1. 5. Inferno XI, 79:

Non ti rimembra di quelle parole,
Colle quai la tua Etica pertratta
Le tre disposizion che il ciel non vuole:
Incontinenza, malizia e la matta
Bestialitade?

(Aristoteles spricht vom Betrug nicht ausdrücklich, sondern nur von κακία.)

Thäter gefasst, oder die ihm vertraut hatten. Im ersten Falle wird nur die allgemeine Menschenliebe missbraucht, im zweiten die persönliche; im ersten Falle ist die Sünde Betrug schlechthin, im zweiten wird sie zum Verrath, der die hässlichste, unmenschlichste Art Sünde ist. Zu den Betrügern schlechthin rechnet Dante zehn Arten Verbrecher: Kuppler und Verführer, Schmeichler und Buhlerinnen, Simonisten, Wahrsager, Bestecher, Heuchler, Diebe, böse Rathgeber, Friedensstörer, Verfälscher. Die Sünde des Verraths ist eine vierfache: gegen Blutsverwandte, gegen das Vaterland, gegen Gastfreunde, gegen Gottes ewige Weltordnung, d. h. gegen Gott und das Kaiserthum [1]). Diese Sünder zusammen sind in acht Kreise vertheilt: den neunten, oder vielmehr, von oben nach unten gezählt, den ersten bildet der Limbus, eine Art Vorhölle, der alle ungetaufte Frommen beherbergt, deren einzige Schuld die Unkenntniss des Christenthums ist [2]). Nebst allen diesen Sündern oder der Hoffnung auf Erlösung Beraubten hat Dante noch eine Gattung Verdammter aus jenen konstituirt, die auf Erden weder kalt noch warm waren, die Lauen, denen jenseits der Gränzlinie der Hölle, zwischen der Eingangspforte und dem Acheron ihr Aufenthalt angewiesen ist; sie sind für den Himmel zu schlecht, für die Hölle zu gut und werden von beiden zurückgewiesen [3]); die neutralen Engel, die bei Luzifers Empörung weder für ihn noch für Gott Partei genommen, befinden sich darunter [4]). —

1) Inf. XI, 19—56.

2) Inf IV, 31—42.

3) Inf. III, 34—50.

4) Vgl. *K. Witte* über: Dante's Sündensystem in Hölle und Fegefeuer, im 4. Bde. des Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft (1877), S. 373--403.

Diese Gruppirung der Sünder fordert uns zu einer noch eindringlicheren Betrachtung auf. Sie stimmt freilich auf den ersten Blick mit der Ethik des Stagyriten und des Thomas überein, und Dante hat jene ja selbst als seine Autorität genannt. Aber die ganze Eintheilung, und besonders die Spezifizirung der aristotelischen Kategorieen, weist so viel Eigenthümliches auf, dass es nicht unnütz sein wird, wenn wir dieses aus einander zu setzen versuchen. Für die Ausscheidung der Lauen hatte Dante jedenfalls in der Apokalypse den Fingerzeig erhalten [1]). Die Auszeichnung, welche den frommen Heiden im ersten Kreise zu Theil wird, hat an und für sich nichts, was von dem allgemeinen Glauben abwich, eben so wenig die vier Kreise der Unenthaltsamen; in ihnen sind die fünf Kapitalsünden: Unkeuschheit, Völlerei, Geiz, Zorn und Trägheit zu erkennen, ganz so wie sie die Kirche, die christliche Moral auffasste. Das Originelle, Selbstständige des Strafrechtes der Hölle beginnt mit dem sechsten Kreise. Dieser umschliesst die Ketzer, der siebente die Gewaltthätigen, der achte und neunte die beiden Arten Betrüger. Man entdeckt hier allerdings noch Einflüsse der kanonischen und römischen Rechtsanschauung, aber sie sind durch ein drittes Prinzip, durch das Prinzip des germanischen Strafrechts auf ein Minimum beschränkt. Das kanonische Recht und die christliche Ethik würden die Ketzerei unzweifelhaft für eine schwerere Art Sünde erklären als den Mord und die Heuchelei, oder als den Verrath an Verwandten und am Kaiserthum. Ebenso kennt das römische Recht kein höheres Vergehen, als jenes, welches dem Gemeinwesen, dem Staate zugefügt wird, und hat fast durchaus

1) Offenbarung Johannis Cap. 3, Vers 15 und 16: Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.

keinen andern Massstab für ein Verbrechen, als das Interesse des Staats. Das Verbrechen an einzelnen ist ihm ein untergeordnetes, den Verrath kennt es nicht, Gewaltthätigkeiten bestraft es nur dann, wenn sie die Ruhe, die Sicherheit des Gemeinwesens stören [1]). Kurz gesagt, das römische Strafrecht ruht nicht auf der Grundlage ethischer Rechtsanschauung, das germanische dagegen ganz und gar. Dieses weiss vom Staate so viel als gar nichts und straft die Verletzungen der einzelnen, und zum guten Theil nach einem ethischen Massstabe der Strafwürdigkeit. Das Motiv des Verbrechens, die Art seiner Ausführung stehen ihm in erster Linie, und je verabscheuungswürdiger diese der nationalen Denkweise erscheinen, desto härter die Strafe. Daher ist hier das schwerste Verbrechen der Verrath, weil durch sie die heiligsten Bande, die Bande der Treue, gebrochen werden. Die am hinterlistigsten, heimlichsten begangenen Verbrechen straft der Deutsche daher besonders hart, weniger hart alle offene Gewaltthätigkeit, die ihm sogar nicht immer strafbar schien [2]). Diese germanische Auffassung treffen wir nun in der Hölle wieder. Die Gewaltthätigkeit ist weniger hart als der Betrug gestraft, und unter den Verbrechen des Betrugs der Verrath am schwersten. Wir finden daher Diebe und Betrüger aller Art unter den Gewaltthätigen, wenn ihr Verbrechen von dem Gebrauche offener Gewalt begleitet war; dagegen stehen Mörder, die zugleich Diebe waren, nicht unter jenen, sondern unter diesen [3]). Diese kurzen Andeutungen werden hinreichen, die Identität der Rechtsanschauung der Germanen und Dante's zu beweisen. Es fragt sich nun freilich noch, ist die Identität eine zufällige

1) S. *Rein*, Römisches Strafrecht S. 91. 104. 839. 254. 154.

2) *Wilda*, Strafrecht der Germanen. I. Bd. S. 158. 159. 264. 575.

3) Inf. XXIV, 122—138. XXV, 25—34.

oder liegt ihr ein tieferer Zusammenhang zu Grunde? Bekanntlich wurde die germanische Rechtsanschauung durch die Langobarden seiner Zeit in einem guten Theil Italiens herrschend und war noch im dreizehnten Jahrhundert lange nicht überall verwischt; Dante könnte sie sehr leicht irgendwie kennen gelernt haben. Aber auf diese Erklärung möchten wir keinen Werth legen; es handelt sich hier um das innere Rechtsgefühl und dieses erfährt, erlernt sich nicht von aussen her, es kann nur die Frucht der gesammten Organisation, des geistigsten Wesens eines Menschen sein [1]). Es liegt also nahe, auf eine Verwandtschaft der Natur Dante's mit dem germanischen Charakter, wie er sich in seinem Rechtsgefühle ausspricht, hinzuweisen und dabei daran zu erinnern, wie sehr diese Rechtsanschauung des Dichters von der gleichzeitig in Italien, besonders in seinen Umgebungen herrschenden abweicht. Ich weiss nicht, ob diese ein Produkt des Parteilebens ist, aber so viel steht fest, dass gerade der Verrath als einer der schnödesten und häufigsten Auswüchse des italienischen Lebens jener Zeit vorkommt, und zwar unter allen Formen und in allen Verhältnissen, und dass fast nirgends ein sittliches Rechtsgefühl zu entdecken ist. Auf diese Thatsache hin kann man sich versucht fühlen,

1) Bereits im Convito giebt Dante eine Andeutung für diese seine Rechtsanschauung. „Diese Tugend — die Gerechtigkeit — ist so liebenswürdig, dass, wie der Philosoph im fünften Buche der Ethik sagt, selbst ihre Feinde sie lieben, nemlich die Diebe und Räuber; und desswegen sehen wir, dass das Gegentheil, nemlich die Ungerechtigkeit, auf's höchste verhasst ist, namentlich der Verrath, die Undankbarkeit und Falschheit, der Diebstahl, der Strassenraub, der Betrug u. dgl.; welche Verbrechen alle so wider die Natur des Menschen sind, dass man ihm, um die Schande derselben von sich abzuwenden, aus langer Gewohnheit erlaubt, von sich selbst zu sprechen und sich treu und gehorsam zu nennen." S. Convito I, 12.

Dante lieber eine germanische als romanische Natur zu nennen. — Bei einiger Spezifizirung der Sünden der zweiten und dritten Kategorie nähert er sich wieder der römischen und kanonischen Auffassung, wie bei den Fälschern und Wucherern [1]), obwohl auch bei den letzteren die Bestimmung der Natur dieser Sünde durchaus auf selbständiger, ethischer Grundlage ruht [2]). —

Interessant ist die Betrachtung der Strafarten der Hölle [3]). Die Strafen sind eine Fortsetzung des inneren Zustandes der Sünder auf Erden und gehen von dem Satze aus: „Womit du sündigst, sollst du gestraft werden [4])." Dieser Satz war so ziemlich allgemein als leitende Norm angenommen. Die deutschen Geisselbrüder, die nicht gar lange nach Dante auftraten und auf Erden für ihre Sünden büssen wollten, machten ihn zum Prinzip ihrer Selbstbestrafung [5]). Die Lauen leiden mehr an dem Bewusstsein ihrer eigenen Nichtigkeit und ihrer Verstossung von den Guten und den Bösen; die Strafe der Ungetauften ist hoffnungsloses Sehnen, keine weitere Qual [6]). Mit den Unkeuschen dagegen hebt jene Peinigungsart an, deren Hauptcharakter die Ewigkeit ist. Sie werden

1) S. *Richter*, Kirchenrecht § 217.

2) Vgl. die eingehenden und lehrreichen bez. Erörterungen von *H. Abegg* im 1. Bde. des Jahrbuches 1867 der deutschen Dante-Gesellschaft, S. 177—298.

3) Zu vgl. *Scartazzini:* Ueber die Congruenz der Sünden und Strafen in Dante's Hölle, im 4. Bde. des Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft (1877), S. 273—404.

4) „Quantum glorificavit se et in deliciis fuit, tantum date illi tormentum et luctum" Apokal. 18. — „In eo quo quis peccat, et punitur." Sapient. 11.

5) S. die Strassburgische Chronik des *Fritsche Closeners*. Bibliothek des liter. Vereins Bd. I, S. 85.

6) Inf. III, 34. IV, 41.

von dem ununterbrochenen Sturm der sinnlichen Begierden hin und her getrieben und gelangen nie zur Ruhe[1]). Die Schlemmer stecken in einem Schlamm, den Regen, Schnee und Hagel ewig kalt und zäh erhält[2]). Die Geizigen und Verschwender stossen in zwei Chören in stetem Reigen auf einander, werfen sich gegenseitig ihr Kargen und Verschwenden vor und trennen sich dann, um wieder zusammenzutreffen[3]). Die Zornigen und Grämlichen stecken in dem heissen Sumpfe des Styx, schlagen sich mit allen Gliedern und zerfleischen sich[4]). Die Ketzer liegen in geöffneten glühenden Särgen[5]), die sich nach dem jüngsten Gericht auf ewig schliessen. Die Gewaltthätigen gegen den Nächsten sind in einem heissen Blutstrom eingetaucht und gesotten, und zwar, nach der Schwere ihrer Verbrechen, mehr oder weniger tief[6]). Die Selbstmörder und Spieler sind ihres Leibes auf ewig beraubt und beleben mit ihren Seelen einen Wald von Dornen und Gestrüppe; nach der Auferstehung schleppen sie ihren Leib hierher und hängen ihn an den Zweigen auf[7]). Die Gewaltthätigen gegen Gott werden durch einen ewigen Feuerregen verzehrt; die Gotteslästerer fahren fort, Gott zu lästern und zu trotzen; die Sodomiten sind in steter Flucht vor dem niederströmenden Feuer begriffen; die Wucherer halten mit Gewalt, das Feuer abwehrend, ihren Säckel[8]). Die Betrüger: die Kuppler und

1) Inferno V, 31.
2) Ibid. VI, 8.
3) Ibid. VII, 24.
4) Ibid. VII, 112.
5) Ibid. IX, 122. X, 12.
6) Ibid. XII.
7) Ibid. XIII, 92. (Hier hat Dante offenbar Virgil nachgeahmt. S. Aeneis III, 45.)
8) Inf. XIV, 12. 19. 30. 63. XV, 37. XVII, 44.

Verführer bewegen sich in entgegengesetzter Richtung von gehörnten Teufeln zu ruheloser Eile gepeitscht. Die Schmeichler und Buhlerinnen sitzen in einer Grube voll Unflath. Die Simonisten stecken kopfüber in Felsen, während ihre Füsse von der ausserhalb wirkenden Flamme erglühen [1]). Die Wahrsager wandern mit verdrehten Köpfen, die Bestecher und Bestechlichen stecken in einem See von zähem Peche; die Heuchler schleppen sich in schweren Kutten einher, die von aussen golden, innen bleiern sind [2]). Die Diebe bestehlen sich wechselseitig um ihre einzige Habe, ihre Gestalt; die bösen heimlichen Rathgeber sind unsichtbar und in verzehrende Flammen gehüllt. Die Stifter von Zwietracht, Sekten u. dgl. wandeln mit gespaltenen Leibern und getrennten Gliedern [3]). Die Verfälscher von Münzen, Worten u. s. f., die Verläumder und Lügner werden von Teufeln nach Willkür herumgezerrt; sie haben ja im Leben kein Recht geachtet [4]). Die Verräther, die Frevler am Gebote der allgemeinen und persönlichen Liebe, stecken in einem Eissee, und gerade die sich im Leben am glühendsten gehasst, sind räumlich eng an einander geschoben [5]). Am tiefsten unten treffen wir das leibhafte Prinzip des Bösen, Luzifer, mit drei Gesichtern, in deren einem er den Verräther Christi, in deren beiden andern er den Verräther am Kaiserthum zermalmt [6]). Luzifer ist der Fürst der Hölle, alles Böse kam von ihm und kehrt zu ihm zurück. Er hat darum drei Gesichter, das eine dunkel, das andere roth, das

1) Inf. XVIII, 34. 112. XIX, 12, 22
2) Ibid. XX, 11—24. XXII, 16. XXIII, 60.
3) Ibid. XXIV, 82. XXVI, 46. XXVIII, 35.
4) Ibid. XXIX, 68.
5) Ibid. XXXII, 48.
6) Ibid. XXXIV.

dritte halb weiss, halb gelb. Man hat darin mit Recht einen Gegensatz zu der Dreieinigkeit oder auch eine Beziehung auf die drei Hauptarten der bestraften Sünden gefunden. —

Unter dem Apparat der Hölle muss besonders der Gebrauch der mythologischen Vorstellungen der Griechen und Römer hervorgehoben werden. Dante hat sie fast in Bausch und Bogen rezipirt und sich dabei von dem bekannten Grundsatze des christlichen Mittelalters leiten lassen, in denselben nicht blosse Ausgeburten der Phantasie, sondern eine verirrte Auffassung realer Wahrheiten zu erblicken [1]). Daher stehen in der Hölle des Dante die heidnischen Gottheiten und Heroen als Dämonen wieder auf und haben dieselbe Bedeutung wie die, zu Teufeln gewordenen, gefallenen Engel. Der Dichter nimmt keinen Anstand, Charon als Fährmann zu gebrauchen, Minos als den Höllenrichter. Ebenso giebt er jedem der übrigen Kreise mythologische Gestalten zu Vorstehern, die überdiess einen entsprechenden allegorischen Sinn haben. Cerberus steht dem Kreise der Schlemmer, Plutus dem der Geizigen und Verschwender, Phlegias dem der Zornigen vor. Die drei Furien sind nebst gefallenen Engeln die Wächter der eigentlichen Höllenstadt, welche die Sünder der Gewaltthaten und des Betrugs beherbergt. Minotaurus steht den Gewaltthätigen insbesondere vor; die Centauren züchtigen die Gewaltthätigen gegen den Nächsten, die Harpyen als Symbole der Gewissensbisse quälen die Selbstmörder; Geryon steht dem Kreise der Betrüger vor und ist versteckt, während die vorhergehenden stets sichtbar sind. Ein Unterschied, den wir in Dante's Gebrauch der ursprünglich heidnischen und biblischen Dämonen bemerkt

1) Man sehe *Piper*, Mythologie der christlichen Kunst. Bd. I, Abth. 1, S. 254 flgde.

haben, ist der, dass er zur Züchtigung der schwersten Sünder, der Betrüger, nur die letzteren verwendet und diese als viel schlimmer darstellt, als die ersteren. Aber auch abgesehen von diesem speziellen Falle fasst Dante die Mythologie überall und stets als etwas wirkliches, lebendiges auf und gebraucht sie mit derselben Freiheit, mit welcher er sich anderer historischer Facta und Persönlichkeiten bedient. Das beste und schlagendste Beispiel für diese Auffassung liefert der neunte Gesang, wo er die Sage von dem Niedersteigen des Herkules in die Unterwelt einem zur Beschwichtigung der Dämonen vom Himmel kommenden Engel in den Mund legt [1]). — Einen ähnlichen Gebrauch macht er von der heidnischen Vorstellung des Chronos und den Flüssen der Unterwelt, dessen Erläuterung das Bild der Hölle und ihrer Construction beschliessen mag. Auch hier begegnen wir einem entschiedenen Synkretismus heidnischer und biblischer Elemente. Auf der Insel Kreta, wo einst Saturnus herrschte, steht das Bild eines Greises: das Haupt ist von Gold, Brust und Arme von Silber, der Unterleib von Erz, alles übrige von Eisen bis auf den rechten Fuss, der aus gebranntem Thon besteht. Den Rücken wendet er nach Damiette in Aegypten, das Angesicht nach Rom. Alle genannten Körpertheile, das Haupt ausgenommen, haben Risse, aus welchen Thränen fliessen, die vereint in den Abgrund der Hölle rinnen. Dort bilden sie die vier Höllenflüsse, Acheron, Styx, Phlegeton, Cocytus [2]). Der Acheron bildet die oberste Gränze der Hölle; zwischen dem Acheron und dem Styx liegen die Sünder der Unenthaltsamkeit; der Styx scheidet diese von der eigentlichen Höllenstadt ab, worin

1) Inferno IX, 98.
2) Ibid. XIV, 94—120.

die Ketzer, Gewaltthätigen und Betrüger gestraft werden; die Gewaltthätigen speziell schliesst der Phlegeton ein; in den untersten Raum rinnt der Cozytus hinab und bildet, erstarrend, den Eissee als Aufenthalt der Verräther[1]). Jenes Bild des Greises ist offenbar zusammengesetzt aus dem heidnischen Mythus von Chronos und dem Traumgesichte des Nebukadnezar[2]) und der Dichter machte davon eine in der That höchst originelle und sein uns bekanntes System auf's neue beleuchtende Anwendung. Der Greis bedeutet das Reich, Gold, Silber, Erz, Eisen die bekannten vier Zeitalter, der thönerne rechte Fuss die Verderbniss des laufenden Zeitalters[3]), die Risse die wachsende Sündhaftigkeit der Zeiten, die Thränen das Wehe und die Schuld, welche die Menschheit aufgehäuft, und verwandeln sich auf eine höchst sinnreiche Art in die Höllenflüsse, welche die verschiedenen Arten Sünder umfluthen, oder auch, wie der Styx und der Cozytus, zu ihrer Bestrafung selbst dienen müssen. Die Insel Kreta ist gewählt, weil sie die Wiege Jupiters ist, der ja unserm Dichter stets als das Sinnbild der Gerechtigkeit, d. h. des Kaiserthums, gilt. Der Greis blickt nach Rom, in dem ja die ganze geschichtliche Entwickelung münden sollte, — wie in einen Spiegel, weil es ihm seinen eigenen verfallenen Zustand nur allzu deutlich wiedergiebt[4]).

Es ergiebt sich also: die Hölle mit ihrem vollen Inhalte ist also aus den verschiedenartigsten Elementen zusammen-

1) Inferno III, 78. VII, 106. XII, 47. XIV, 76. 130. XXXII, 23. 35. XXXIII, 156. XXXIV, 52.

2) Daniel II, 31.

3) Man vergleiche Gesta Romanorum, deutsch von *Grässe*. „Von St. Daniel, der eine Bildsäule sah." Zweite Hälfte, S. 218. Damiette und Rom bedeuten den Gang der Geschichte, von Osten nach Westen.

4) S. *Ruth*. Studien, S. 152.

gesetzt. Wir begegneten Aristoteles und Thomas von Aquin; den deutschen, kanonischen und römischen Rechtsanschauungen; dem heidnischen Mythus und Glauben mit dem christlichen vermischt; der heidnischen Unterwelt, in einen Theil der christlichen Hölle umgewandelt, und überall schafft die Individualität des Dichters innerhalb der Grenzen ihres Dogma's mit vollständiger Freiheit.

Eine genauere Untersuchung des Purgatoriums wird bald eine starke Abweichung der dabei thätigen Prinzipien und Vorstellungen von jenen zur Folge haben, die bei der Gestaltung und Belebung der Hölle mitgewirkt haben. Aeusserliche Aehnlichkeiten, ingeniöse Analogieen sind zwar vorhanden, aber gleichwohl ist der Dichter hier viel strenger gebunden als dort. Seine selbständige Individualität hat viel mehr Rücksichten zu nehmen auf gewisse, auch von der Kirche und der Scholastik legitimirte Annahmen und Gesetze, als das in der Hölle der Fall war; schon darum, weil hier der Dichter eine active Rolle spielt, während er dort nur eine passive spielte. Das Purgatorium Dante's ist eine Versinnlichung der Busse und Läuterung des gefallenen Menschen; darüber hatte die Kirche feste Vorschriften gegeben, während sie über die Hölle kaum andere Erklärungen, als die Ewigkeit der Strafen verlautbart hatte. So musste also der Dichter zusehen, wie er diese Lehre und seine poetischen und didaktischen Zwecke vereinigte, versöhnte.

Die äusserlichen Aehnlichkeiten des Purgatoriums und der Hölle fallen in die Augen. Es herrscht hier wie dort in der Eintheilung des Schauplatzes die Zahl drei vor; hier wie dort drei grosse Kreise, das Vorpurgatorium, der eigentliche Läuterungsort, das irdische Paradies. Hier wie dort zerfallen die drei grossen Kreise in neun Abtheilungen, deren letztere das irdische Paradies bildet. Den ersten

Kreis bildet der Aufenthalt der Säumigen, also aller jener, die mit ihrer Reue und Busse aus verschiedenen Gründen gezögert haben; den zweiten bis achten Kreis füllen diejenigen aus, die sich eine der sieben Todsünden zu Schulden kommen liessen, und zwar folgen die Sünden in diesem Verhältniss auf einander: Stolz, Neid, Zorn, Trägheit, Geiz, Völlerei, Unkeuschheit. So hatte es die Kirche vorgeschrieben, diess waren die Hauptkategorieen der Sünden, die der Priester in der Beichte zu Grunde legte, die wir in allen Beichtspiegeln und Pönitenzbüchern wiederfinden. Davon also konnte Dante nicht abgehen, während er die Sünden, welche seine Hölle bestraft, nach dem Massstabe seiner Natur, seines Rechtsgefühls classifizirt. Eine andere Abweichung in der äussern Gestaltung der Hölle und des Purgatoriums liegt darin, dass jene einen umgestürzten, dieses einen stehenden Kegel vorstellt; dort verengern, hier erweitern sich die Kreise; dort begegnet man im Weiterschreiten stets schwereren Sünden, hier immer leichteren; dort ist die Sinnlichkeit die erste, hier die letzte; dort nahm die Zahl der Sünder mit dem sich verengenden Raume ab, hier nimmt sie mit dem sich erweiternden Raume zu. Statt der furchtbaren Inschrift der Hölle leuchten hier freundliche Sterne; statt des rauhen Charon führt hier die Seelen ein leuchtender Engel an das Gestade des Berges; statt dass diese dort heulen und fluchen, singen sie hier Loblieder; wo dort der unerbittliche Minos sitzt und richtet, hütet hier Cato den Eingang und treibt die zögernden Seelen zur Eile an; während dort Furien und böse Engel die eigentliche Höllenstadt bewachen, sitzt hier an der Pforte des Läuterungsortes der Priester der Busse, vergiebt dem zerknirschten, bereuenden Sünder die Schuld und öffnet ihm die Thore der Busse, die immer näher zu Gott führen; wo dort der Eissee mit

Luzifer und den Verräthern, ist hier das irdische Paradies mit dem Baume des Lebens und der Lethe, die alle begangenen, aber gebüssten Sünden vergessen macht.

Bleiben wir einen Augenblick bei Cato stehen. Er hat den Auslegern Dante's in dieser seiner Stellung viel Schweiss gekostet und wir geben es zu, diese Willkür des Dichters, die einzige auffallende im Purgatorium, redet eine unverständliche Sprache. Der jüngere Cato, um den es sich hier handelt, war bekanntlich ein Selbstmörder, sein Motiv bei dieser Handlung, das Ende der Republik nicht zu erleben und ihrem und seinem Feinde, Cäsar, nicht in die Hände zu fallen. Nach Dante's leitender Ansicht musste, so hat man gemeint, Cato so gut als Brutus und Cassius, als Gegner Cäsars, des faktischen Begründers des Kaiserthums, tief in der Hölle stecken, wenn ihn nicht schon als Selbstmörder die Verdammung träfe. Beide Meinungen berufen sich auf scheinbar richtige Voraussetzungen. Cato hat jedoch den Cäsar nicht verrathen, und das ist ein starker Unterschied, er war aber allerdings sein Gegner; dass Dante ihn nun gleichwohl diess nicht entgelten lässt, beweist, dass er kein Fanatiker war, erklärt aber weiter noch nichts. Das christliche Moralgesetz verdammte den Selbstmord ja auf das entschiedenste, und schon Augustinus hat die That Cato's streng beurtheilt und sie auf den Stolz desselben zurückgeführt, während die Römer, die den Selbstmord überhaupt als kein Verbrechen ansahen, sie gepriesen hatten [1]). Wie kommt also Cato zu dieser Auszeichnung, die Dante's Religion und Politik in gleichem Grade zu widersprechen scheint? Cato erfreute sich bekanntlich schon im Alterthum

1) S. *Augustinus*. De civitate Dei I, 18. *Cicero*, De fine. III, 28. *Tacitus*, Hist. II, 49. *Rein*, Röm. Strafrecht, S. 888.

nahezu allgemeiner Anerkennung, auch von Seiten seiner politischen Gegner. Cicero wie Sallust, Horaz und Augustus stimmen darin überein, von Lucan, der immer wieder rühmend auf ihn zurückkommt und dessen Stimme für Dante bekanntlich von Gewicht war, gar nicht zu reden. Entscheidend für den Cultus, mit dem er Cato umgiebt, war aber ohne Zweifel die Autorität Virgils. In der Beschreibung der Unterwelt in der Aeneis tritt Cato als eine Art Richter auf [1]), und dieser Umstand war schon genug, aus ihm etwas Ausserordentliches zu machen. Cato war einst in der Hölle, wurde von Christus mit erlöst und kommt später in den Himmel, so sagt Dante [2]). Er steht hier als Hüter des Fegefeuerberges, als Repräsentant der wahren Freiheit, die der Mensch durch die Sünde verliert und die er nur durch Reue und Busse wieder erlangen kann, die die ersten Menschen vor dem Falle in eminenter Weise besassen [3]), die in einer ungehinderten Ausübung der vier Cardinaltugenden besteht. Wie Cato sein Leben der Freiheit opferte [4]), so gilt es hier, mit Hintansetzung aller andern Dinge der Freiheit des Geistes nachzustreben, und er ist also in Dante's Sinne der geeignetste allegorische Wächter des Berges. Verschiedene Stellen der Monarchie und des Gastmahls werfen Streiflichter auf diese Auffassung Cato's. In der Monarchie spricht er von Cato, „der, um die Welt zur Freiheitsliebe zu entflammen, den hohen Werth der Freiheit darstellte, indem er lieber das Leben verlassen, als ohne Freiheit länger in ihm bleiben wollte [5])." Anderswo ruft er aus: „O hochselige

1) Aeneis VI:
„Secretosque pios his dantem jura Catonem."
2) Purgat. I, 75.
3) Ibid. I, 23.
4) Ibid. I, 71—74.
5) Monarchia, lib. II.

Brust des Cato, wer wird so vermessen sein, von dir zu sprechen? Fürwahr auf eine grössere Art kann man nicht von dir sprechen als schweigen, statt wenig zu sagen[1]." Schon diese Aeusserung hängt mit Dante's Betrachtungsweise der römischen Geschichte zusammen. Cato ist ihm eines der ausgezeichnetsten Werkzeuge, mit welchen die göttliche Vorsehung im römischen Reiche schaltete und er stellt ihn in eine Reihe mit Fabricius, Regulus u. s. w.[2]). Er hebt es hervor, dass Cato geglaubt habe, nicht für sich, sondern für das Vaterland und für die ganze Welt geboren zu sein[3]). Er sieht den persönlichen, den Tugendadel in Cato durch alle vier Lebensalter hindurch lebendig[4]), d. h. er sieht in ihm den vollendeten Menschen. Es wird ihm daher nicht schwer, bei einer seiner Allegorieen die Rückkehr der Seele zu Gott unter dem Bilde der Rückkehr der Marcia zu Cato darzustellen: „Und welcher irdische Mensch," fragt er, „war würdiger Gott zu bezeichnen als Cato? Gewiss keiner[5])." Dazu muss man noch den Stoicismus Cato's halten, den der Dichter sehr wohl kannte, d. h. das leidenschaftslose Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit[6]), und man hat alle Züge beisammen, die den dunklen Grund, auf dem sich die Gestalt desselben emporhebt, zu beleuchten vermögen. Ein Akt der poetischen Willkür mag diese Auszeichnung eines der letzten Römer immerhin erscheinen, aber es fehlt nicht an Hilfsmitteln, sie zu erklären und den scheinbar darin liegenden Widerspruch zu lösen. Cato und

1) Convito IV, 5.
2) Ibid.
3) Ibid. c. 27.
4) Ibid. c. 28.
5) Ibid.
6) Ibid. c. 6.

Dante hatten aber, von dem Verhältnisse zum Kaiserthum abgesehen, eine innere Verwandtschaft, jenen Durst nach Gerechtigkeit, das unbestechliche Rechtsgefühl, die Vorliebe für einfache, sittenstrenge Zeiten, und dieser ihnen gemeinsame Zug erklärt vielleicht jene Auszeichnung mehr, als manches andere [1]). —

Dante hat es nicht unterlassen, das den Bussen des Purgatoriums zu Grunde liegende Prinzip anzudeuten und zu motiviren. Wir haben es schon gesagt, es ist ein kirchliches; die Scholastik hatte bereits dasselbe begründet, Dante lehnt sich bei seiner Begründung an Thomas von Aquin, ohne aber bei der Entwickelung der sieben Kapitalsünden alle Selbständigkeit aufzugeben. Von Liebe, sagt er, natürlicher und seelischer, ist das ganze All erfüllt. Die natürliche ist frei von Irrthum, nicht aber die seelische. Sie kann irren durch zu viel oder zu wenig, das wahrhafte Gute verlangen oder das scheinbare Gute, und so wird sie die Wurzel der Tugend und des Lasters. Gott und sich selbst kann man nicht nichtlieben, d. h. hassen, also liebt der Mensch entweder des Nebenmenschen Schaden aus Stolz, weil er durch des Nächsten Unterdrückung Auszeichnung für sich hofft; aus Neid, weil er durch die Auszeichnung des Nächsten Verlust für sich fürchtet; aus Zorn, weil er des Nächsten Schaden herbeiführen will, wenn er sich für eine geglaubte Beleidigung rächen will. Oder der Mensch liebt das wirkliche Gute zu wenig, aus Trägheit. Oder er liebt die scheinbaren, irdischen Güter zu viel, aus Geiz, Völlerei und Unkeuschheit. Diese Theorie unterscheidet sich von der Entwickelung des Thomas hauptsächlich dadurch, dass Dante auch den

1) Zu vgl. *Gust. Wolff*: Cato der Jüngere bei Dante, im 2. Bde des Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft, S. 225—232.

Stolz zu denjenigen Neigungen zählt, die aus einem Uebel des Nächsten entspringen, aus dem man sich für sich selbst ein Gut verspricht, während jener ihn unter die Neigungen nach falschen Gütern rechnet[1]). Der Dichter dürfte in diesem Falle wohl als der scharfsinnigere Psycholog anerkannt werden.

Die Art der Bussen weicht von der Art der Strafen in der Hölle wiederum sehr ab. Einmal liegt es im Begriffe der Sache, dass sie hier ewig, dort, im Purgatorium, vorübergehend sind. In der Hölle ist die Züchtigung Selbstzweck, die Busse hat die Läuterung zum Ziele. Dort sind es materielle, wirkliche Strafen, die die beseelten Schatten der Verdammten quälen, hier sind die Bussen zum Theil nur geistiger Natur; dort besteht die Strafe in entsprechender Fortsetzung der Sünde, die Busse ist halb entgegengesetzter Natur. Die Verdammten bleiben ewig in dem ihnen zuerst angewiesenen Kreise oder Unterkreise, die Büssenden rücken aus einem in den andern vor, überspringen auch manchen, je nachdem sie sich dieser oder jener Sünde schuldig gemacht. Sie sind mit Reue gestorben, die Verdammten ohne Reue, im Zorn Gottes. Und nun tritt die erfindende Kraft des Dichters wieder hervor. Die Säumigen, die Bewohner des Vorpurgatoriums, leiden die Strafe, dass sie je nach der Ausdehnung ihrer Säumigkeit mit der Reue auf Erden kürzere oder längere Zeit harren müssen, bis sie zur eigentlichen Busse zugelassen werden. In diesem ersten Kreise befinden sich also Seelen, die sich bald dieser, bald jener Kapitalsünde, mehrerer oder weniger, schuldig gemacht haben, ohne Rücksicht darauf, nur nach Massgabe der Art

1) Purgat. XVII, 85—139. *Thomas Aqu.*, Summa Theol. I, qu. 78—89, II, I, qu. 6—28. 84. Vergleiche auch den Commentar von *Philalethes* zu dieser Stelle und seine Skizze der Psychologie des Thomas.

ihrer Säumigkeit geschieden. Die im Kirchenbanne waren, weilen im Vorpurgatorium dreissigmal längere Zeit, als die Dauer ihres Bannes umfasste [1]). Wer aus Trägheit die Busse bis zur Todesstunde verschob, muss so lange harren, als er gezögert hat [2]). Wer sie bis zum gewaltsamen Ende verschob, so lange als er gelebt hat [3]). Wer sie wegen Staatsgeschäften verzögerte, harrt zwei Lebenslängen hindurch [4]). Die Strafe der Säumigen ist also eine rein geistige und besteht in der Verzögerung des Anblickes Gottes [5]). In diesen Bestimmungen bewegt sich der Dichter wiederum mit völliger Freiheit, so gut als in der Feststellung der Bussen für die sieben Kapitalsünden. Die Art der Bussen hatte die Kirche eben so wenig dictatorisch festgesetzt, als die Art der Strafen in der Hölle oder jene vier Kategorieen der Säumigen. Was nun die sieben Bussarten betrifft, so muss man unterscheiden in solche, die der Sünde homogen sind, und in solche, die sich im Gegentheil bewegen oder beides in sich vereinigen. Die Stolzen sind zu Boden gekrümmt unter Felsblöcken wie Karyatiden; den Neidischen sind die Augen mit Eisendraht verschlossen, um ihnen den Genuss des Lichtes zu nehmen, das sie auf Erden Niemand vergönnten; sie sitzen alle friedlich bei einander und stützen sich gegenseitig mit den Schultern. Die Zornigen sitzen in finsterem, hässlichem Rauche, der alles um sie verdunkelt, und sind voller Eintracht unter einander. Die Trägen laufen eifrig. Die Geizigen liegen mit dem Gesichte am Boden; die Schlemmer sind mager und eingefallen und leiden an

1) Purgat. III, 136.
2) Ibid. IV, 130.
3) Ibid. V.
4) Ibid. VII.
5) Ibid. V, 56.

Hunger und Durst; die Unkeuschen brennen in unaussprechlich heisser und versengender Gluth [1]). Ist eine Seele völlig gereinigt, dann erkracht der Berg und es erschallt ein lautes: „Ehre sei Gott in der Höhe [2])!“ —

In der Ausmalung des Paradieses dagegen bekommt und nimmt der Dichter wieder die volle Freiheit gerade für die Punkte zurück, in welchen er beim Purgatorium gebunden war. Wir treffen hier wieder neun Kreise, wie in den beiden vorausgehenden Reichen, die neun beweglichen Himmel, aber ausser ihnen das Empyreum, wodurch scheinbar jene Uebereinstimmung aufgehoben wird. Das Empyreum umfasst aber im Grunde alle Seligen, die in den Kreisen zur Anschauung gebracht werden, und folglich ist der Widerspruch nur ein scheinbarer. Die Vertheilung der Seligen in die Sternenwelt wird vom Dichter nur gebraucht, um dem blöden Auge die verschiedenen Grade der Seligkeit zu versinnlichen [3]), aber gewiss auch, um für eine epische anschauliche Entwickelung Raum zu gewinnen. Wenn diess daher nichts als ein poetischer Kunstgriff ist, so lässt sich wenigstens nicht läugnen, dass er eben so glücklich als neu ist. In gleicher Weise selbständig erscheint die Vertheilung der Seligen in die verschiedenen Sterne und überall waltet Absicht, überall ein System vor. Auch die vulgären Beschreibungen des Paradieses reden von sieben Himmeln, denken aber dabei nur an die verschiedenen Grade der Seligkeit, zu einer systematischen Disposition, zu einer fassbaren Anschaulichkeit bringen sie es nicht; und auch die Mystik und Scholastik haben sich begnügt, im allgemeinen die Verschiedenheit der Seligkeit anzudeuten. Zwar auch jene vul-

1) Purgat. X, XIII, XVI, XVII, XIX, XXII, XXV.
2) Ibid. XXI, 58. XX, 136.
3) Parad. IV.

gären Beschreibungen kennen gewisse Gruppen der Seligen, aber es liegt der ganzen Gruppirung kein Prinzip zu Grunde, die Abtheilung ist nur eine spezifisch äusserliche und wieder ohne alle motivirte Steigerung. Sie reden von Jungfrauen, Martyrern, Beichtigern u. s. w., kommen aber über die formale Classification nicht hinaus. Dante aber befolgt ein Prinzip, ein System. Indem er neun Arten von Seligen — von deren zwei letzten wir vorläufig absehen — constituirt, setzt er das allen gemeinsame Verdienst voraus, macht die grössere oder geringere Vollkommenheit auf Erden zum Prinzip ihrer grösseren oder geringeren Seligkeit und weist ihnen nach diesem Massstab einen Gott näheren oder ferneren Stern als Aufenthalt an. Die grösste Vollkommenheit ist die volle Hingabe an Gott, die Abstreifung alles Irdischen, das beschauliche Leben, die geringste die Wahl eines solchen und dessen, wenn auch unfreiwilliges, Aufgeben. So hängt der erste und der siebente Kreis zusammen. Daher treffen wir im ersten Kreise die Nonnen, die, der Macht der Verhältnisse nachgebend, ihr Gelübde verletzt haben. Im zweiten alle diejenigen, die bei ihren guten Handlungen das Motiv des Wunsches nach weltlicher Ehre und Auszeichnung zu sehr einwirken liessen. Im dritten diejenigen, die bei den ersten Eigenschaften der sinnlichen Liebe zu viel Macht eingeräumt. Im vierten die Lehrer der göttlichen Weisheit; im fünften die Kämpfer für die Sache Christi, die Kreuzhelden und Martyrer; im sechsten die gerechten Fürsten; im siebenten die Heiligen der Beschaulichkeit. Der Stern eines jeden Kreises entspricht der Natur der darin erscheinenden Seligen. Der Mond, die langsamste der Sphären, in seinen meisten Phasen ein Bild der Mangelhaftigkeit[1]), be-

1) Parad. IV, 82.

herbergt die auf Erden wegen eines unfreiwillig verletzten Gelübdes Unvollkommenen; der Merkur, ein unvollkommener Stern, weil ihn die Sonne überstrahlt, die Ruhmbegierigen; die Venus die Seelen, die der sinnlichen Liebe zu viel Macht eingeräumt; die Sonne, bei Dante stets das Symbol des göttlichen Lichtes, die Lehrer der Theologie; der Mars die Martyrer und Kreuzhelden; der Jupiter, das Bild der Gerechtigkeit, die gerechten Fürsten; der Saturn, das Symbol des goldenen Zeitalters, die Beschaulichen. Die Planeten bringen also die verschiedenen Gruppen der Seligen zur Anschauung; der Dichter kennt aber noch zwei Arten höherer geschaffener Seligen, Maria, die Apostel nebst Adam, und die Engel. Die ersten erscheinen im Fixsternhimmel, die zweiten im Primum mobile; auch hier ist eine feine Beziehung nicht zu verkennen. In den ersten concentrirt sich die Stiftung des alten und des neuen Bundes, in den zweiten die mittelbare Lenkung aller beweglichen Himmel.

Fragen wir nun nach der verschiedenen Art der Seligkeit, so beruht der Unterschied der Grade in einem mehr oder weniger hellen Anschauen Gottes und in einer mehr oder weniger innigeren Verbindung mit ihm und Liebe zu ihm [1]). Aber trotz dieses Unterschiedes herrscht keine Unzufriedenheit, denn der alle gemeinsam beherrschende, beseligende Trieb ist: Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Gottes Wille ist ihr Friede, ihre Seligkeit [2]). Diese von uns nur angedeutete Darstellung lehnt sich zum Theil an Thomas von Aquin, noch mehr aber an Hugo von St. Victor an, ja, sie wiederholt oft nur die schon von diesem gegebene Ausführung des in Frage

1) Parad. IV, 82.
2) Ibid.

stehenden Gedankens[1]). Dagegen tritt die grosse erfindende und gestaltende Kraft des Dichters bei der Schilderung des Zustandes, der Erscheinung, der Eigenthümlichkeiten der Seligen im höchsten Glanze und Reichthum auf; seine Gabe der Idealisirung bewährt sich hier in ihrem vollen Umfange und er tritt den beliebten groben Vorstellungen von den Freuden des Himmels mit Entschiedenheit und Erfolg entgegen [2]).

Fassen wir die angestellten Untersuchungen über Dante's Darstellung der übersinnlichen Welt, seine Behandlung der christlichen Mythologie noch einmal kurz in's Auge, so drängt sich uns vor allem eine wichtige Wahrnehmung auf: wir meinen die ästhetische Gestaltung, in welcher er uns dieselben vorführt. In diese Thatsache setzen wir einen grossen Vorzug, den sein Gedicht vor allen übrigen ähnlichen Versuchen voraus hat. Was uns zu der griechischen Mythologie mit immer gleicher Befriedigung zurückführt, das ist die ästhetische Vollendung, in welcher der feine Sinn der Griechen sich seine Götter, seinen Olymp u. s. w. geschaffen hat. Die vulgäre christliche Mythologie hat zwar manche einzelne ästhetische Gestalt geschaffen, im allgemeinen aber gerne einer unschönen und verzerrten Auffassung gehuldigt. Diesem Gebrechen tritt die Göttliche Komödie mit glänzendem Erfolg entgegen, und wer darauf ausgeht, die poetischen Verdienste des Gedichtes zu würdigen, müsste besonders an diesem Punkte anknüpfen.

1) S. *Hugo von St. Viktor.* Erudit. Theol. de sacramento fidei. Lib. II, pars 18, cap. 20, Instit. mon. De anima, III, 15. Commentar von *Philalethes* an den betreffenden Stellen.

2) Parad. IV, 40.

5.

Die Wanderung. Virgil. Statius. Das irdische Paradies. Beatrice. Das mystische Prinzip.

Als ein zwar Verirrter, Gefallener, aber doch zur rechten Stunde Begnadeter und Geretteter steht Dante der Hölle gegenüber. Es gab keinen andern Weg zu seiner Rettung mehr, als ihm die ewigen Gerichte zu zeigen [1]); er muss das Böse in seiner ganzen Nacktheit und in seinen entsetzlichen Folgen erblicken, um mit Entschlossenheit und Ausdauer die rettende Hand zu ergreifen. Die Haltung, die der Dichter in der Hölle einhält, ist daher eine mehr passive als active, eine mehr betrachtende und geleitete, als sich selbst bestimmende [2]), aber nicht so, dass seine Individualität zum Schweigen gebracht würde. Er verleugnet den Menschen nie, angesichts all' des Grässlichen, das um ihn auftritt. Er hat Mitgefühl mit Sündern der ersten sieben Kreise, auch mit solchen, die ihm nicht persönlich nahe gestanden waren: mit Franzesca von Rimini so gut als mit Farinata und Petrus von Vinea, mit Brunetto Latini nicht minder als mit Aldobrandi Rustici und Guidoguerra, obwohl sie alle im Zorn Gottes stehen [3]). Man muss das wohl beachten: persönliche Beziehungen oder Achtung und Verwandtschaft der politischen Gesinnungen rufen seine Theilnahme hervor. Die Zornigen allein, oder doch einer davon, verfällt seinem Widerwillen und erregt seine Freude an der Strafe [4]). Anders wird das

1) Purgat. I, 59. XXX, 136.

2) Inf. XII, 21:

„Ma viensi per veder le vostre pene."

3) Inf. V, 116. XIII, 84. XV, 79. XVI, 52.

4) Ibid. VIII, 37.

Verhältniss, als Dante den achten Kreis, den Kreis der Betrüger betritt. Hier erstirbt sein Mitleid, seine Theilnahme, es sind die Sünden, welche seiner Natur am meisten widersprechen, die sein Rechtsgefühl am tiefsten verletzen [1]). Er wendet alle seine Kunst auf, um ihre Qualen zu schildern, und verhehlt seine Abneigung gegen dieselben nicht. War er in den vorausgehenden Kreisen mehr zaghaft und zurückhaltend, so wird er nun immer begieriger, die Sünder zu sehen und zu sprechen und drängt sich vor, während er sich früher drängen liess. Besonders laut lässt er seine Animosität gegen die Simonisten werden [2]): mit sichtbarem Behagen beschreibt er den Zustand der Bestechlichen, und verschmäht es nicht, auf komische Wirkungen auszugehen [3]); er wird sogar ein Freund der Schlangen, weil sie den trotzigen Kirchenräuber quälen [4]). Noch gereizter erscheint er den Verräthern gegenüber. Er geht so weit, scherzhafte Ausdrücke, trotz der furchtbaren Umgebung, zu gebrauchen; um einen solchen Verdammten zum Sprechen zu bewegen, wendet er eine List an und verspricht ihm, die Schande seines Feindes

1) Eine einzige Ausnahme, einem ungerächten Blutsfreunde gegenüber, giebt der 29. Ges. Vers 12.

2) Inf. XIX, 1:

O Simon mago, o miseri seguaci,
Che le cose di Dio, che di bontate,
Deono esser spose, voi rapaci

Per oro e per argento, adulterate;
Or convien che per voi suoni la tromba,
Perochè nella terza bolgia state.

3) Inf. XXII, 118.

4) Inf. XXV, 4:

„Da indi in qua mi fur le serpi amiche."

in der Oberwelt zu erneuern [1]); er wird sogar zum Schelm an einem andern, indem er ein Versprechen nicht erfüllt, das er gemacht hatte, um dessen Schweigen zu brechen [2]). So wird uns durch diesen Umstand eine neue Bestätigung für unsere Erklärung des Prinzips des die Hölle beherrschenden Strafrechts zu Theil. —

Fragen wir nun, wie sich Virgil in der Hölle benimmt und ob seine Haltung im Einzelnen der von uns früher allgemein gegebenen Erklärung seiner Rolle entspricht [3])? Virgil weiss in der Hölle überall Bescheid, er kennt das gegenwärtige und das zukünftige Schicksal der Verdammten, er hat einen durchgehenden Abscheu vor allen Sünden, er predigt Moral [4]), er erklärt die Eintheilung der Hölle, die Kategorieen der Sünden nach Aristoteles, die Teufel können ihm nichts anhaben, denn er ist kein Geist des Frevels [5]); und was man nicht vergessen darf, seine frühere unbewusste Ahnung des kommenden Erlösers ist nun zu einem klaren

1) Inf. XXXII, 133:

O tu che mostri per sì bestial segno
Odio sopra colui cui tu ti mangi,
Dimmi il perchè, diss' io, per tal convegno,
Che se tu a ragion di lui ti piangi,
Sappiendo che voi siste, e la sua pecca,
Nel mondo suso io te ne cangi,
Se quella con ch'io parlo non si secca.

2) Inf. XXXIII, 149:

„Aprimi gli occhj: ed io non gliele apersi,
E cortesia fu lui esser villano."

3) Vgl. *Ruth*, Studien, S. 203 flgde.

4) Inf. VII, 70:

E quegli a me: O creature sciocche,
Quanta ignoranza è quella che vi offende!
Or vo' che tu mia sentenza ne imbocche; etc.

5) Inf. XII.

Bewusstsein der eingetretenen Erfüllung geworden: er erkennt ja Beatrice in ihrer allegorischen Bedeutung[1]); er bezieht sich oft auf den Willen Gottes, dessen Namen er zwar nie ausspricht, sondern nur stets umschreibt, weil derselbe für den Sitz des Bösen zu heilig ist. Was die Hindernisse betrifft, die er auf der Wanderung zu besiegen hat, so reicht er mit seiner eigenen Kraft überall in dem ersten grossen Kreise aus, wo nur Dämonen wie Charon, Cerberus, Plutus und Phlegias zu beschwichtigen sind. Bei der Wache auf dem Thore der Höllenstadt ist aber seine Kraft nicht genügend. Die drei Furien und die bösen Engel wollen den lebenden Dante nicht einlassen, es muss ein Engel vom Himmel niedersteigen und den beiden Wanderern den Weg bahnen[2]). Jene Höllenstadt umschliesst die Sünden, die nicht aus der Schwäche der menschlichen Natur, sondern aus der Ueberhebung des Geistes, aus dem Missbrauch der geistigen Anlagen stammen, gegen welchen die blosse Vernunft ohnmächtig ist[3]). Daraus hat man folgern wollen, Virgil bedeute überhaupt die Vernunft, weil er hier einer höheren göttlichen Macht so entschieden gegenübergestellt ist. Diese Auslegung widerspricht nun der unseren durchaus nicht. Auch wir halten Virgil für das Symbol der höchsten Potenz der Vernunft, deren Kennzeichen aber eben

1) Inf. XII, 76:

O donna di virtù, sola per cui
L'umana specie eccede ogni contento
Da quel ciel, che ha minor li cerchi sui: etc.

2) Inf. VIII, XIX.

3) Man muss die betreffende Stelle nicht so verstehen, als erkenne Virgil jene Sünden nicht; er ist nur nicht mächtig genug, die Furien und die bösen Engel zur Ordnung zu weisen. Sie empören sich gegen die höchste menschliche Einsicht; der göttlichen müssen sie sich fügen.

die Erkenntniss der von Gott vom Anfang an vorausbestimmten Weltordnung, des Kaiserthums ist, das vor dem Christenthume war, und nennen ihn daher lieber das Symbol der politischen Ordnung, der Seligkeit dieses Lebens, weil dieser Begriff jenen, aber jener nicht diesen, in Dante's Sinne, umschliesst. Auf diese Weise ergiebt es sich von selbst, dass Virgil in allen Dingen und Fällen auch die menschliche Einsicht an sich und im gewöhnlichen Verstande vertritt.

Von besonderer Wichtigkeit ist es aber, dass wir vor allem jene Momente in Erinnerung bringen, die den politischen Charakter Virgils in's Licht stellen. Wir deuten hiebei zuerst den negativen Zug dieses Verhältnisses an. Dante, haben wir gehört, scheidet die Kirche von seinem Staate in möglichster Schärfe. Eben so verhält sich Virgil zu den Sünden, die mehr das Dogma der Kirche als des Staates verletzen. So kümmert er sich, um das eine zu erwähnen, um die Ketzer gar nicht, obwohl unter ihnen ein Kaiser, Friedrich II., sich befindet; dagegen bezeigt er für den Epikuräer Farinata lebhafte Theilnahme, weil dessen Sünde keine spezifisch christliche ist, und der Sünder ein Anhänger des Kaiserthums war. Eine positive, vorwiegende Haltung den Interessen des Kaiserthums gegenüber nimmt er gleich im Anfang an. In Bezug auf den Inhalt der zwei ersten Gesänge haben wir uns schon früher erklärt. Im Limbus nennt er Dante unter vielen Seelen fast nur solche, die sich um die Gründung des römischen Reichs und des Kaiserthums verdient gemacht haben [1]). Er beruft sich auf seine vorausgegangene Sendung in die unteren Kreise der Hölle, auf eine Beschwörung der Zauberin Erichtho hin, um einen

1) Inf. IV, 118—126.

Soldaten des Pompejus, und zwar im Interesse des künftigen Kaiserthums heraufzuholen: Pompejus war der Gegner Cäsars und jener Soldat musste ja den Untergang des Pompejus bezeugen [1]). Eben so bezeichnend ist es, wenn er im Kreise der bestechlichen Beamten von den, diesen vorgesetzten Dämonen betrogen wird [2]). Eben so wenig ist es zufällig, dass er gerade über Dante's Invektiven gegen die Simonie und die simonistischen Päpste, die ja hauptsächlich die providentielle politische Ordnung verrückt und unterwühlt haben, eine so grosse Freude empfindet [3]), und dass er auf der anderen Seite wiederum die durch Geiz verursachte Entartung des Klerus hervorhebt [4]): um den Geiz zu befriedigen, mussten sie ja zu Mitteln greifen, durch welche jene politische Ordnung beeinträchtigt wurde. In gleicher Weise betont er überall die Gerechtigkeit, welche, wie wir wissen, der Grund des Kaiserthums ist. Diese Bemerkungen mögen für unsere Gesammtauffassung Virgils als Belege dienen [5]).

Im Purgatorium tritt Dante schon mehr handelnd in den Mittelpunkt der epischen Darstellung. In der Hölle wurde ihm die volle Erkenntniss des Bösen, der Sünde, und der Entschluss der Umkehr und Besserung. Die ganze Entwickelung lehnt sich an das Dogma der Kirche an und schreitet nach ihren Gebräuchen vorwärts. Des Dichters Individualität tritt viel weiter zurück, als in der Hölle, und

1) Inf. IX, 22—29.

2) Ibid. XXIII, 34.

3) Ibid. XIX, 43. 121.

4) Ibid. VII, 41.

5) Ich erwähne hier die Schrift von Dr. *Joh. Jakob:* Die Bedeutung der Führer Dante's in der Divina Comödia, Virgil, Beatrix, St. Bernhard. Leipzig, 1874, ohne mit ihr überall übereinzustimmen.

wo er ja einmal sie laut werden lässt, da geschieht das nicht im unmittelbaren Zusammenhange mit der betreffenden der Handlung, sondern nebenbei, durch eine oft sehr unepische Unterbrechung derselben, was jene an sich unvergleichliche Ergiessung seines patriotischen Schmerzes im sechsten Gesange am schlagendsten beweisen kann [1]). Mit der Selbstdemüthigung beginnt der Akt der Läuterung, der letzte Nebel, den die Berührung des Bösen um seine Augen gesammelt, wird abgewaschen und nun drängt sein freies Bewusstsein ihn selbst zur Sinnesänderung und Busse hin [2]). Die verlorene Freiheit des Geistes muss ja wieder gewonnen werden. Zuerst ist er im Kreise der Säumigen noch säumig, auf die erhaltene Rüge Cato's hin [3]) macht sich der Ernst seines Willens geltend; sein Sinn erweitert sich [4]) und neugierig richtet er seine Blicke zur Höhe des Reinigungsberges empor. Mit dem Weiterschreiten wächst seine Kraft und die Ermüdung weicht immer mehr von ihm. Es ist die

1) Purgat. VI, 76.

2) Ibid. I.

3) Ibid. II, 118:

Noi andavam tutti fissi ed attenti
Alle sue note, ed ecco il veglio onesto,
Gridando: Che è ciò, spiriti lenti?
Qual negligenza, quale stare è questo?
Correte al monte a spogliarsi lo scoglio,
Ch'esser non lascia a voi Dio manifesta.

Hier muss man sich erinnern, was Cato bedeutet, nemlich den festen Willen, der Freiheit des Geistes von der Sünde jedes Hinderniss aus dem Wege zu räumen, kein Opfer um den Preis ihrer Gewinnung zu scheuen.

4) Purgat. III, 12:

La mente mia, che prima era ristretta,
Lo intento rallargò, si come vaga, etc.

unvollendete Umkehr, wie die Scholastik es nannte, die in dem Gang durch den ersten Kreis versinnlicht wird. Die eigentliche Rechtfertigung kann sich aber der Mensch selbst nicht geben, dazu gehört die Einwirkung der Gnade, die ihm unter dem Bilde eines Traumes und durch die Hilfe der Lucia zu Theil wird, die ihn ohne sein Zuthun bis an die Schwelle der Pforte des eigentlichen Purgatoriums trägt [1]). An der Pforte sitzt der Busspriester und in der Unterhandlung mit ihm wird symbolisch das ganze kirchliche Sakrament der Beichte in allen Einzelnheiten vorgeführt, wie die Scholastik es auf's genaueste bestimmt und wissenschaftlich deducirt hatte [2]). Nach erhaltener Vergebung beginnt erst die Läuterung, die Busse und auch diese wird allegorisch durch den Gang durch die sieben Kreise und durch die successive Auslöschung der sieben P's, die der Busspriester ihm auf die Stirne gezeichnet, vorgeführt [3]). Von Kreis zu Kreis fühlt sich der Dichter leichter, die Lust des Steigens wird immer grösser. Nach dem Durchmessen eines jeden Kreises erscheint ein Engel und wischt ein P aus, und jedesmal ist der Engel glänzender, leuchtender. Nach jedem der durchwanderten Kreise wird dem Dichter eine der acht Seligkeiten zugerufen, ganz wie Thomas von Aquin sie als Stufen angiebt, auf welchen der Mensch zur höchsten Seligkeit gelangt. Den schwersten Kampf hat der Dichter im letzten Kreise zu bestehen, im Kreise der Unreinen, den Kampf mit der Glut der Sinnlichkeit, und nur die Zusprache Virgils, die Erinnerung an Beatrice giebt ihm Muth und Ausdauer, bis auch hier der Ruf erschallt: Selig, die eines reinen Herzens sind! Auf diese Weise ist die Los-

1) Purgat. IX. S. oben S. 467, Anm. 2 u. 3.

2) Ibid. IX, 76.

3) Damit sind die sieben Todsünden gemeint (Peccata).

lösung von der Sünde ausgedrückt und es harrt die versprochene Belohnung der höchsten Seligkeit: die Anschauung Gottes.

Eine Eigenthümlichkeit der künstlerisch-allegorischen Versinnlichung der Läuterung aus den vielen muss hier hervorgehoben werden. Die einzelnen Kreise des Purgatoriums haben keine lebendigen Symbole wie die Kreise der Hölle; der Dichter drückt den Inhalt derselben durch Bilder und Stimmen aus. Und zwar werden durch diese Bilder oder Stimmen entweder glänzende Beispiele der Tugend, die der Gegensatz der gebüssten Sünde ist, oder abschreckende Beispiele derselben in's Gedächtniss gerufen. Das ist es aber weniger, worauf wir das Augenmerk lenken wollen, als die Auswahl jener Beispiele beider Art. Es sind in der Regel drei Beispiele, manchmal zwei, einmal mehrere [1]). Hier fällt nun auf, dass der Dichter bei den Tugendbeispielen ganz bestimmte wiederkehrende Kategorieen festhält. Siebenmal wird die Jungfrau Maria als Muster in jeder der sieben Todsünden entgegengesetzten Tugend aufgeführt; siebenmal eine Ermahnung zur Tugend oder ein Tugendbeispiel aus dem alten oder neuen Testamente; siebenmal ein Tugendbeispiel aus der alten Geschichte der Griechen oder der Römer. Im allgemeinen ist der letztere Umstand nur ein Ausfluss der bei Dante in unbeschränkter Weise vorhandenen Verkettung der heidnischen Entwickelung mit dem Christenthum. Aber einzelne jener Beispiele hängen zugleich auf's engste mit seinem politischen System und seiner uns bekannten Betrachtungsweise der römischen Geschichte zusam-

1) Bei den abschreckenden Beispielen der avarizia, des Geizes, der Gier, nennt Dante sieben, weil auch die Verschwender darunter begriffen sind und seiner sittlichen Anschauung zufolge, wie wir schon bemerkt haben, dieses Laster das verbreitetste und verderblichste ist.

men. Er nennt unter den Beispielen des Eifers zum Guten im fünften Kreise unmittelbar neben Maria Cäsar, unter den Gegensätzen des Geizes wieder unmittelbar neben Maria Fabricius, unter den Beispielen der Mässigkeit neben Maria und Daniel die alten Römer. Dass er Fabricius unter die Erscheinungen rechnet, mit welchen er zum Theil den providentiellen Charakter der römischen Geschichte demonstriren will, haben wir weiter oben gehört [1]); die Combination Cäsars mit Maria als Muster der Eilfertigkeit zum Guten erklärt er an Ort und Stelle: sowie Maria eilig über das Gebirg ging, eben so eilig war Cäsar, um bei Ilerda die Pompejaner zu schlagen und seinen Sieg, d. h. in Dante's Sinne, das Kaiserthum zu befestigen [2]). Diese beiden Stellen sind, dünkt uns, von zwingender Beweiskraft für unsere Feststellung des Grundgedankens, der Tendenz der Göttlichen Komödie. Es ist nicht ein Raisonnement, um das es sich hier handelt, die Tendenz redet aus der Anlage, aus dem Organismus des Gedichtes heraus und zeigt das Christenthum und das Kaiserthum in unmittelbarer Verbindung; der Eifer, womit Maria der Verkündigung ihrer Bestimmung entgegenging, die Mutter des Erlösers zu werden, ist in die allernächste Parallele mit dem Eifer Cäsars gebracht, Gründer des Kaiserthums zu werden. Bei den abschreckenden Beispielen der Sünden fallen ebenfalls drei Gruppen in die Augen, deren eine dem alten, deren andere dem neuen Bunde, deren dritte der heidnischen Mythologie angehört, die hier unter der

1) S. oben den dritten Abschnitt S. 353.

2) Purgat. XVIII, 100:

„Maria corse con fretta alla montagna:
E Cesare, per soggiogare Ilerda,
Punse Marsilia, e poi corse in Ispagna."

gleichen Voraussetzung historischer Wirklichkeit wie in der Hölle angewendet, aber nur in Bildern und Stimmen und nicht leibhaft vorgeführt wird.

Virgil tritt im Purgatorium bei weitem nicht so selbständig auf, wie in der Hölle. Aber es liegt diess in der Natur der Sache: es handelt sich hier um einen Weg, den auch die höchste menschliche Erkenntniss ohne die Fackel des Christenthums nicht finden kann. Darum lässt der Dichter gerade im Purgatorium jenen Moment der Virgilsage, die diesen zu einem Propheten des Christenthums gemacht hat und auf der die Rolle der Führung erst in zweiter Linie ruht, deutlicher hervortreten. Virgil giebt überall zu erkennen, dass es etwas höheres gebe als seine Einsicht, dass er weiss, dass die politische Ordnung der Welt, deren Symbol er kraft dieser Einsicht ist, nur die Grundlage des himmlischen Reiches sein soll. Daher ist er nicht mehr der sichere Führer, der er in der Hölle war; und doch kann Dante ohne ihn den Berg nicht ersteigen, die ersten Schritte der Besserung nicht thun[1]); d. h. alle Gnadenschätze der Kirche reichen nicht aus, wenn nicht die politische Ordnung zugleich den Einzelnen nach ihrer Bestimmung leitet. Virgil weiss, dass Dante emporsteigen muss, aber er irrt sich in einzelnen Fällen, bei vielen Fragen verweist er seinen wissbegierigen Schützling auf Beatrice; von „Glaubenssachen", von Dogmen, könne er keine Entscheidungen oder Erklärungen geben, sagt er zu Dante; dieser müsse auf Beatrice harren, er könne nur so viel sagen, als die Vernunft

1) Purgat. III, 4:

„Io mi ristrinsi alla fida compagna:
E come sare' io senza lui corso?
Chi m' avria tratto su per la montagna?"

sieht [1]). Daraus darf man aber nicht etwa folgern, dass Virgil die Vernunft bedeutet, sondern nur, dass diese die Gränze seiner Einsicht bildet. Aus eben diesem Grunde reicht die Einsicht Virgils am Ende nicht mehr aus; der Wissensdurst Dante's wird immer grösser, und als sie daher in den Kreis der Geizigen gelangen, erscheint der Dichter Statius, um die sich immer mehr erweiternde Lücke auszufüllen, das Bedürfniss höherer Belehrung zu befriedigen. Es ist ein schöner Gedanke Dante's, den römischen Dichter gerade in dem Momente vorzuführen, wo dessen Läuterung vollbracht ist. Freilich ist Statius hier ebenso gut zu einer mythischen Gestalt umgewandelt als Virgil, und die Auseinandersetzung, wie er zum Christenthum bekehrt worden sei, wird zu einer fein berechneten Apotheose des Dichters der Bukolika und der Aeneis [2]); Dante aber erhält durch Statius einen christlichen, eingeweihten Begleiter. Minder zaudernd schlagen sie nun ihren Weg ein, weil jene edle Seele ihnen beigepflichtet [3]). Virgil weist den vom wachsenden Wahrheitsdurste getriebenen Dante nun geradezu an Statius [4]), dagegen setzt er seine Rolle als Führer, Warner, Tröster bis zur Schwelle des irdischen Paradieses fort und erst hier eman-

1) Purgat. XVIII, 46:

Ed egli a me: Quanto ragion qui vede
Disti poss' io; da indi to t'aspettà
Pure à Beatrice; che opera è di fede.

2) S. oben S. 465.

3) Purgat. XXII, 125:

E prendemmo la via con men sospetto,
Per l' assentir di quell' anima degna.

4) Ibid. XXV, 28:

Ma perchè dentro a tuo voler t' adage
Ecco qui Stazio: ed io lui chiamo e prego
Chè fia or sanator delle tue piage.

zipirt er den ihm von Beatrice anvertrauten Schützling. Dante hat nun die durch die Sünde verlorene Freiheit des Geistes wieder errungen, frei, gerade und gesund ist jetzt sein Wille [1]) und muss ihn zu Gott hinführen. Das sagt ihm Virgil in seiner Abschiedsrede. Er könne ihn nicht mehr weiter führen, sie seien jetzt an dem Orte angelangt, wo er durch sich selbst nichts mehr unterscheide; Dante möge jetzt sein Gefallen zum Führer nehmen, das ihn zu Gott führen wird [2]), und Fehler wär's, wenn er ihm nicht folgte [3]). „Darum verleihe ich dir über dich Krone und Mitra"; d. h. du bist nun dein eigener Kaiser und Papst [4]). Dieser letzte Vers ist das letzte wichtige Zeugniss, auf welches wir uns für unsere Auffassung Virgils berufen; ja, das Räthsel des ganzen Systems Dante's, das er über Kaiserthum und Papstthum sich geschaffen, liegt in diesen einzigen Vers eingeschlossen, die Idee der Göttlichen Komödie darin angedeutet. Es handelte sich auf der Wanderung durch Hölle und Fegefeuer, das ist doch der Sinn der Virgil in den Mund gelegten Worte, darum, dass du durch die Anschauung der Gerichte Gottes, durch die Erkenntniss des Bösen und durch die Läuterung und Loslösung von der Sünde jenen Zustand für dich selbst erreichest, welchen die Menschheit nach Gottes Willen durch Kaiserthum und Papstthum erreichen soll. Die

1) Purgat. XXVII, 140:
Libero, dritto, e sano è tuo arbitrio.
2) Ibid. 130:
Tratto t' ho qui con ingegno e con arte:
Lo tuo piacere omai prendi per duce:
Fuor se' dell' erte vie, fuor se' dell' arte.
3) Ibid. 139:
E fallo fora non fare a suo senno.
4) Ibid. 142:
Perch' io te sopra te corono e mitrio.

Idee des einen ist in Virgil, die Idee des andern durch den Busspriester, den Bewahrer der Gnadenmittel, ausgedrückt. Virgil führte den Gefallenen zu dem Busspriester und machte seine Entsündigung und in Folge dessen die völlige Rückkehr zu Gott möglich, so wie, nach Dante's Doktrin, die politische Ordnung des Kaiserthums die nothwendige Grundlage für die rechte Wirksamkeit der Kirche, für die Erhebung der Menschen zu Gott ist. Ihm, Dante, war es durch eine ausserordentliche Begnadigung, durch eine göttliche Erleuchtung und Führung gewährt, das gemeinsame Ziel endlich von selbst zu finden[1]: er braucht also keinen Kaiser und keinen Papst mehr[2].

Das irdische Paradies im allgemeinen soll ohne Zweifel den idealen Zustand der Menschheit, wie wir sie nach des Dichters Meinung haben kennen lernen, vorstellen, den Menschen im Stande der Unschuld vor dem Sündenfall, die Seligkeit dieses Lebens[3]. Im speziellen, und für Dante zu-

1) Vgl. De Monarchia III gegen das Ende (l. c. 3, 1, p. 196): Et cum at hunc portum (der beiden Seligkeiten) vel nulli vel pauci et ii cum difficultate nimia pervenire possint, nisi sedatis fluctibus blandae cupiditatis, genus humanum liberum in pacis tranquillitate quiescat etc. — Noch deutlicher und beherzigungswerther ist folgende Stelle (l. c. III, cap. 4, p. 101): Praeterea, quum ista regimina (Kaiserthum und Papstthum) sint hominum directiva in quondam fines, ut infra patebit, si homo stetisset in statu innocentiae, in quo a Deo facta, est, talibus directivis non indiguisset. Sunt ergo hujusmodi regimina remedia contra infirmitatem peccerti.

2) In neuerer Zeit hat *Piper* dieser meiner Auffassung der betr. Stelle widersprochen (s. Evangel. Kalender für 1865 S. 66, Anm. 5), ohne jedoch mich eines besseren zu belehren. Nach wiederholter Erwägung muss ich vielmehr auf meiner früheren Auslegung stehen bleiben.

3) Vgl. De Monarchia, III, c. 16, p. 137: Duo igitur fines Providentia illa inenarrabilis homini proposuit intentendos: beatitudinem

mal, bedeutet es die vollkommene Willensrichtung des Menschen auf das Gute, die Fähigkeit, die göttliche Offenbarung in sich aufzunehmen, auf sich wirken zu lassen, die nächste Voraussetzung seines Aufschwungs, seiner Vereinigung mit Gott. Daher das Auftreten der Beatrice, der Lehrerin und Repräsentantin der Seligkeit des ewigen Lebens, die hier als die vollendende Gnade die letzten Spuren der Sünde von ihm nimmt, die volle Erkenntniss seines früheren Zustandes in ihm bewirkt und endlich ihn die tiefsten Lehren und Geheimnisse der Offenbarung schauen lässt. Dante ist zwar gereinigt, aber noch trübt das Bewusstsein der früheren Versündigung den gewonnenen Frieden; leichtere, lässliche Sünden haften noch an ihm und verzögern seinen Aufschwung zu Gott. Man wird es kaum glauben, und doch ist es wahr, die hochpoetische, herrliche Scene des irdischen Paradieses beruht auf scholastischer Unterlage. Die Beichte, welche Dante vor Beatrice ablegt, bewegt sich völlig nach den Vorschriften oder Ansichten der orthodoxen Theologie, sie ist die dritte Art Pönitenz, die zur völligen Reinigung, zum Vergessen der früheren Sündhaftigkeit, zur absoluten Aussöhnung mit Gott und zur unmittelbaren Richtung auf Gott als nothwendig erklärt, wodurch der Staub von dem Golde

scilicet hujus vitae, quae in operatione propriae consistit et per tenestrem Paradisum figuratur; et beatitudinem vitae, quae consistit in fructione divini aspectus, ad quam propria virtus ascendere non potest, nisi lumine divino adjuta, quae per Paradisum celestem intelligi datur. — Ad hos quidem beatitudines, velut ad diversas conclusiones, per diversa media venire oportet. Nam ad primam per philosophica documento venimus, dummodo illa sequamur, secundum virtutes morales et intellectuales operando, etc. Dazu vgl. ausdrücklich die in der Anm. 1, S. 526 angeführte Stelle aus dem 4. Cap. des 3. Buches der Monarchia.

der erlangten Unschuld weggewischt wurde [1]). Selbst die Quelle Eunoe, die die Erinnerung an die vor der Sünde vollbrachten guten Thaten wieder erweckt, ist ein bereits in der Theologie vorhandener Gedanke, so gut als der Dichter für das Bild der Lethe, die alles begangene Böse aus dem Gedächtniss auslöscht, das zu Grunde liegende reale Motiv vorgezeichnet fand. Denn erst durch dieses Vergessen der Schuld wird die volle innere Harmonie, der Aufflug zu Gott, die reife Frucht der Contemplation, die Anschauung der Lehren und Geheimnisse der Offenbarung möglich [2]).

1) Nach *Thomas von Aquin* giebt es drei Arten Pönitenzen: die erste bei der Taufe, die zweite bei der Vergebung der Todsünden, die dritte ist die Vergebung der lässlichen Sünden, „quae remittuntur per aliquem ferventem actum charitatis". Das wird an einer andern Stelle für unsere Zwecke noch besser erklärt; die Nachlassung der lässlichen Sünden erfordert ein lebhaftes Missfallen der Schuldigen daran: „puta cum aliquis hoc modo fertur secundum affectum in Deum et res divinas, ut quidquid sibi occurreret, quod eum ab hoc motu retardaret, displiceret ei et doleret se comisisse, etiam si actu de illo non cogitaret." Und: „Non autem per quodlibet praedictorum tollitur semper totus reatus poenae; quia sic qui esset totus immunis a peccato mortali, aspersus aqua benedicta, statim evolaret etc." Summa III, 84—116.

2) In Betreff der schwer zu deutenden Erscheinung der Matelda (Purgat. 28, 40. 31, 92. 33, 119), die den geläuterten Dante der Beatrice entgegenführt, vgl. den Aufsatz von *Scartazzini* im 4. Bde. des Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft, S. 410 flgde., und seinen Commentar zur Divina Comedia (II, S. 615 flgde.), wo ein neuer Deutungsversuch gemacht und zugleich die bezügliche Literatur aufgeführt und die verschiedenen Meinungen einer Kritik unterzogen werden. Das Eine steht nun unzweifelhaft fest, dass die ältere Auslegung, die in der Matelda die berühmte Freundin Papst Gregor VII. erkennen wollte, sich nicht weiter halten lässt. Auch die Ansicht, dass die Matelda nicht bloss eine Allegorie, sondern zugleich als ein reales Wesen, das zugleich

Das ist aber die wunderbare Combination in diesem Falle, dass die letzte Pönitenz des Dichters zugleich eine Aussöhnung mit Beatrice in ihrer realen und idealen Bedeutung ist. Das irdische Paradies wird zur Apotheose der Geliebten seiner Jugend, die Erfüllung jenes Versprechens, das er am Ende des Neuen Lebens abgegeben [1]). Wie hat

zu Dante und Beatrice in irgend einer Beziehung gestanden haben muss, zu Grunde liegen muss, zu begreifen ist, kann schwerlich weiterhin bestritten werden. *Scartazzini* will fernerhin die reale Seite der Beatrice in der dona dello schermo des Neuen Lebens, die ideale, allegorische in ihrer Bedeutung als Repräsentantin des geistlichen Amtes, der priesterlichen Autorität wiederfinden, während man sie früher meist als das Symbol des handelnden Lebens (im Gegensatze zu Beatrice, dem Symbol des beschaulichen Lebens) verstanden hat. Der Fall ist schwer, doch scheint mir *Scartazzini* mit der ersten Hälfte seines Erklärungsversuches einen glücklichen Griff gethan zu haben, wenn auch ein und das andere Bedenken noch übrig bleibt; weniger hat mich die andere Hälfte seiner Deutung, die allegorische Bedeutung der Matelda betreffend, überzeugt, wenn auch mehrere der von ihm hervorgehobenen Züge stimmen. Das tertium comparationis in dem bez. Theile seiner Beweisführung scheint mir nicht evident genug gestellt, und dass eine Dame als Sinnbild der priesterlichen Autorität gewählt wird, kommt mir, auch wenn es sich hier um eine Urpräsentation derselben wirklich handelt, gar zu abnorm vor. Ich bin daher immer noch der Meinung, dass die allegorische Matelda in einer correspondirenden Bedeutung zur allegorischen Beatrice stehe, und dass sie daher besser als das handelnde Leben gedeutet wird. Hiezu passen die vier moralischen Tugenden nach Dante's eigener Aeusserung (s. vorhin S. 526, Anm. 3) am besten, und der Ausdruck soletta eignet sich dafür wenigstens nicht schlechter als für die priesterliche Autorität, das priesterliche Amt, das, soweit ich das verstehe, doch wahrlich nicht in der Einsamkeit seine wahre Wirksamkeit entfaltet. Doch gebe ich diese meine Meinung in keiner Weise als eine unfehlbare, und weiss recht gut, dass meine Beweisführung durchaus keine erschöpfende ist. Aus diesem Grunde habe ich sie in die Anmerkungen verwiesen.

1) S. oben II, 2, S. 114—115.

es Leute geben können, die in der Beatrice der Göttlichen Komödie nur eine eitle Allegorie erkannten und einen leblosen Gedanken? Schon das Neue Leben führt sie als Realität und als Symbol der vollen Hingabe an Gott, des Lebens in Gott vor. Darum wird sie dort eine Neun genannt, „ein Wunder, dessen Wurzel und Ursprung allein die wunderbare Dreieinigkeit ist". In dieser Combination erscheint sie in der Göttlichen Komödie, als verklärte Geliebte und Allegorie der Seligkeit des ewigen Lebens, wieder, vom Anfange an, wo sie zu Virgil in die Hölle hinabsteigt, um dem verirrten Geliebten einen Retter zu schicken, bis hinauf zum Empyreum und zu dem Augenblicke, wo sie ihm den letzten lächelnden Blick zusendet [1]) und für den dauerhaften Erfolg seiner Rückkehr zu Gott betend die Hände faltet [2]), und wo er sie in einer Glorie sieht, deren Anblick alle vorausgehenden Momente ihrer Herrlichkeit übertrifft, „von dem Tage an gerechnet, an welchem er ihr Angesicht zuerst in diesem Leben sah [3])". In dieser Festhaltung der Realität und Idealität, aus welchen die Gestalt der Beatrice in dem Gedichte gebildet ist, ruht ein unendlicher Zauber, der sich auf die bereits zurückgelegten Theile der Wanderung rückwärts ergiesst und die Geliebte als die unsichtbare lebendige

1) Parad. XXXI, 91:

Così orai; e quella sì lontana,
Come parea, sorrise e riguardommi;
Poi si tornò all' eterna fontana.

2) Ibid. XXXIII, 38:

Vedi Beatrice con quanti Beati
Per li miei prieghi ti chiudon le mani,

3) Ibid. XXX, 28:

Dal primo giorno ch'io vidi il suo viso
In questa vita, insino a questa vista,
Non m' è 'l seguire al mio cantar preciso.

Kraft erscheinen lässt, die den Gefallenen durch die Schrecken der Hölle und die Bussen des Purgatoriums treibt, deren Name ihn den letzten harten Kampf zwischen seiner sinnlichen und geistigen Natur siegreich bestehen lässt, auf welche bei Zweifeln und Fragen, welche Virgil nicht zu lösen im Stande ist, wiederholt verwiesen wird. Man mag von der Allegorie überhaupt sonst denken, wie man will, in diesem Falle wird selbst der strengste Kunstrichter sich mit ihr versöhnen. Die beiden Gestalten, die reale und die ideale, ruhen in einander, aber sie gehen nicht in einander auf. Es gehört nicht viel Phantasie und gar keine Willkür dazu, beide sich getrennt und doch vereinigt zu denken. Das Symbol ist die feinere Linie, die ein und derselbe Künstler erkennbar in die feine gezeichnet hat. Wir erkennen in dieser Verbindung einen der grössten Meisterzüge der Göttlichen Komödie; man muss nur nicht vergessen, dass der Dichter keine Kirchenheilige, keine auch für einen Dritten giltige Autorität schaffen, sondern allein seine Liebe auf dem Gebiete verherrlichen wollte, wo er ihre Macht an sich selbst so wirksam erfahren hatte. Das natürliche und künstlerische dieser Combination hat vielleicht am besten Raphael begriffen, der, wenn mich nicht Alles täuscht, bei seiner bekannten allegorischen Personification der Theologie ohne Zweifel an die Beatrice Dante's gedacht hat.

Die Scene des irdischen Paradieses zerfällt in zwei Theile. Der erste, rein persönlicher Natur, behandelt die Vollendung der Rechtfertigung und die Aussöhnung mit Beatrice; der zweite trägt den universalen Charakter an sich und dient den politischen und reformatorischen Tendenzen der Göttlichen Komödie. Man kann also recht gut diese Scene den Knotenpunkt des Gedichtes nennen, weil in ihr die beiden Grundelemente, die das Ganze durchdringen

und tragen, das persönliche und das allgemeine, die Idee und die Tendenz unmittelbar nach einander zur Erscheinung kommen. Beide Theile aber hängen zusammen: im ersten wird im Geleite der reinen göttlichen Lehre der Siegeszug Christi, die Gründung der Kirche, der alte und neue Bund, des Menschen Sohn selbst vorgeführt; Alles, was das Auge freundlich erquickt und den Geist erhebt, die volle Glorie des Himmels umringt den Wagen der Kirche, auf welchem Beatrice zur Vollendung der Umkehr Dante's zu Gott gezogen kommt[1]); der zweite führt, mit offenbarer Nachahmung der Johanneischen Apokalypse, die Geschichte der Kirche, ihre Verbindung mit dem Kaiserthum und dessen Schwächung und Beraubung durch sie, ihre Entartung und Verweltlichung in rascher Folge wunderbarer Gesichte vorüber[2]): und Beatrice ist es, die sich zur Erklärerin dieser Erscheinungen macht, die eine Züchtigung der Entarteten vorhersagt, die Dante wiederholt und in der nachdrücklichsten Weise den Befehl giebt, das Geschaute in der Welt zu offenbaren[3]), ein Befehl, der zugleich ein neuer Beleg für

1) Vgl. den Brief Dante's an die italienischen Cardinäle (Opp. Min. 3, 2, S. 260): Vos equidem, Ecclesiae militantis veluti primi prepositi pili, per manifestam orbitum Crucifixi cursum Sponsae regere negligentes, non aliter quam falsus auriga Phaeton exorbitastis et, quorum sequentem gregem per saltus peregrinationis hujus illustrare intererat, ipsum una vobiscum ad praecipitium traduxistis. Nec ad imitandum recenseo vobis exempla, quum dorsa, non vultus ad Sponsae vehiculum habentis, etc.

2) Vgl. *Scartazzini*: Dante's Vision im irdischen Paradiese und die biblische Apokalyptik.

3) Purgat. XXXII, 103:

Però in pro del mondo che mal vive.
Al carro tieni or gli occhj, e quel che vedi,
Ritornato di là, fa che tu scrive.

den, von uns aufgestellten Grundgedanken der Göttlichen Komödie ist. Während sie im Neuen Leben von allen Dingen der Welt, von Staat und Kirche mit Absicht ferngehalten wurde, wird sie ihnen hier und das ganze himmlische Paradies hindurch unmittelbar nahe gerückt. Das ist die charakteristische Veränderung, welche mit ihr vorgegangen ist. Die passive Rolle, die sie in dem Jugendwerke des Dichters fast bis zum Ende spielt, ist nun in eine aktive umgewandelt; was sie dort nur in der Erscheinung und Wirkung auf den Dichter war, ist sie nun ihrem Wesen nach, und diesem Wesen zufolge wird sie zur eifernden Anklägerin des Verderbnisses in Staat und Kirche, das ja zum grossen Theile von der Verkennung und dem Missbrauch ihrer idealen Natur herrührt. —

Nach der Eintauchung in die Lethe ist Dante fähig, sich zu den Sternen aufzuschwingen, d. h. sich immer mehr in den beseligenden Zustand der Contemplation der göttlichen Lehre und der höchsten Geheimnisse der Offenbarung zu vertiefen. Virgil ist bei der Entschleierung Beatricens verschwunden, diese wird nun seine Führerin, die Führerin zu Gott, zur Anschauung Gottes. Die epische Entwickelung im Paradiese ist eine sehr feingesponnene, ein dünner goldner Faden hält die Erscheinungen und dogmatischen Erläuterungen, die der Reihe nach gegeben werden, oft kaum mehr fassbar, zusammen. Es sind eben lauter innere, geistige Evolutionen, um deren Versinnlichung es sich handelt. Die Entwickelung selbst bewegt sich wiederum wie im Purgatorium im Geleise scholastischer Doktrinen, die endliche

und Purgat. XXXIII, 52:

Tu nota; e, sì come da me son porte
Così queste parole segna ai vivi
Del viver ch' è un correre alla morte.

Anschauung der dreieinigen Gottheit nach ihren Gesetzen. Der Dichter lernt an der Hand seiner Führerin zuerst die Gesetze der Bewegung des Weltalls und die Wirksamkeit der Himmelskörper nebst der Ursache ihrer Verschiedenheit kennen [1]); dann erhält er Belehrung über die Situation der Seligen und die Natur und die Verschiedenheit ihrer Seligkeit [2]). Damit hängt die Theorie von dem Wesen und dem Werthe des freien Willens zusammen, welche die Bedingung des Verdienstes und der himmlischen Belohnungen ist [3]). Auf diese Belehrungen folgt die Geschichte des Falles der ersten Menschen und der Rettungsanstalten, der Gründung des Reichs und der Erlösung [4]). Jene Sündhaftigkeit der menschlichen Natur findet in der Theorie der Erschaffung, in der Entwickelung der verschiedenen Art der Hervorbringung der Geschöpfe und der providentiellen Feststellung der Verschiedenheit unter den Menschen ihre Erklärung [5]). An diese ist die Besprechung der Gewinnung des Heiles durch den Menschen und der Prädestination geknüpft [6]). Die Bedingung der wahren Seligkeit sind die drei christlichen Tugenden, die nun erläutert werden [7]). Hierauf folgt die Lehre von den Engeln [8]) und endlich die Anschauung der Dreieinigkeit und der Incarnation [9]). Beatrice wird von Stern zu Stern glänzender, Dante wissbegieriger, Beatrice weiss auf alle

1) Parad. I, 103. II, 112.
2) Ibid. III, 70. IV, 28.
3) Ibid. IV, 73. V, 19.
4) Ibid. VI.
5) Ibid. VII, 124. VIII, 96. XIII, 36.
6) Ibid. XIX, 40. XX, 94. XXI, 76.
7) Ibid. XXIV—XXVII.
8) Ibid. XXVIII. XXIX.
9) Ibid. XXXIII.

seine Fragen zu antworten, während er selbst noch öfters irrt; von Stern zu Stern steigen sie leichter, weil er in der Erkenntniss und Vollkommenheit wächst. Nach der Wanderung durch die sieben Kreise der Planeten wirft er einen Blick auf die Erde, und sie erscheint ihm so winzig, dass er lächeln muss ob ihres geringen Aussehens[1]; es ist nicht zufällig, dass dieser Abschied von der Erde gerade nach dem Durchlaufen des Kreises des Saturnus genommen wird, —. er ist ja der Stern, der die Seligen der Contemplation, der völligen Abgezogenheit von der Erde zur Erscheinung bringt. Schon dieses Abwenden von der Erde ist eine Vorbereitung zur Anschauung Gottes; aber eine noch wirksamere Vorbereitung folgt. Christus, Maria, der Engel Gabriel und die Apostel erscheinen, jene aber nur in einer leuchtenden Hülle. Durch diese Anschauung — wie im Spiegel — geht eine Veränderung in ihm vor, sein Geist dehnt sich plötzlich aus, die Erkenntnissfähigkeit wächst, er ist ein neugeborener Mensch[2]. Nun ist er im Stande, vor den drei allein zurückgebliebenen Aposteln Petrus, Jakobus und Johannes die Prüfung in drei christlichen Tugenden zu bestehen. Nach bestandener Prüfung sieht er besser als zuvor; die Kraft, aber auch der Durst nach Erkenntniss ist gestiegen, Adam

1) Parad. XXII, 133:

Col viso ritornai per tutte e quante
Le sette spere, e vidi questo globo
Tal, ch'io sorrisi del suo vil sembiante.

2) Ibid. XXIII, 40:

Come fuoco di nube si disserra
Per dilatarsi sì, che non vi cape,
E fuoi di sua natura in giù s'atterra;
La mente mia così, tra quelle dape
Fatta più grande, di sè stessa uscio,
E, che si fesse, rimembrar non sape.

befriedigt diesen, und nun erklingt ein rauschendes Halleluja durch die Sphäre des Primum mobile; die Sicherheit und Wonne der Aussöhnung mit Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe ist dadurch ausgedrückt [1]). Dante selber „sieht nun besser als zuvor“ [2]): er lernt die Lehre von den Engeln begreifen und tritt endlich in das Empyreum ein, in welchem alle Seligen und Engel in der unmittelbaren Nähe Gottes sich wirklich befinden. Hier ist Gott seinem Wesen nach; ihn zu erkennen, die Vereinigung der Seele mit ihm, nach dem Prinzip der Mystik und der Doktrin der Scholastik, das Ziel und Wesen der Seligkeit. Den ganzen Fall hatte die Scholastik Schritt für Schritt bereits festgestellt, und der Dichter folgt ihr ohne Widerstand, beugt seine Phantasie vor ihr [3]). Er erblickt den Hof der Seligen zuerst in einem Bilde, hernach in der Wirklichkeit, sobald die beseligende Vereinigung durch die Einströmung „des Lichtes der Herrlichkeit“ beginnt. Der Lichtstrom wird zur weissen Rose, wie sich die Kunst schon vor ihm das Empyreum vorgestellt hatte. Bis zur Erkenntniss der allgemeinen Form des Paradieses bleibt Beatrice Dante's Begleiterin, dann verlässt sie ihn und nimmt ihren Sitz oben in der Rose neben Rachel ein; an ihrer Stelle übernimmt der h. Bernhard den letzten Rest der Führung. Beatricens Amt ist zu Ende, sie hat ihn aus der Knechtschaft in die Freiheit geführt [4]); sie hat das

1) Parad. XXVII, 7.

2) Ibid. XXVI, 79:

Onde me' che dinanzi vidi poi.

3) *Thomas Aqu.*, Summa. Pars I qu. 12. Suppl. P. III qu. 92.

4) Parad. XXXI, 85:

Tu m'hai di servo tratto a libertate
Per tutte quelle vie, per tutt' i modi,
Che di ciò fare avei la potestate.

gethan als die vollendende Gnade, als die Lehrerin des göttlichen Wissens, das mit dem Glauben eins ist. Nun aber hat das Wissen ein Ende, das Schauen beginnt, und aus diesem Grunde tritt St. Bernhard ein [1]), als Personifikation der Mystik, deren Ziel ja die Anschauung Gottes oder die Vereinigung mit Gott ist; aber auch als ein besonderer Freund der Jungfrau Maria, als einer der Hauptbeförderer ihres Kultus. Erst durch die Betrachtung Maria's wird die höchste Anschauung möglich [2]). Daher jenes schöne Gebet des Heiligen für Dante zu ihr, in welches Beatrice und alle Seligen einstimmen [3]). Und nun geht das letzte Stadium, die erkennende Betrachtung der Dreieinigkeit und Inkarnation vor sich, all sein Wollen und Wünschen darin auf [4]). —

Es versteht sich, dass in diesem Theile des Gedichts die Individualität des Dichters fast ganz zurücktritt, angesichts der Umgebung, in der er sich fortwährend befindet. Aber seine Lieblingsgedanken giebt er darum nicht auf; je mehr er für sich sein Urtheil und seinen Zorneseifer zurückhält, desto absichtlicher und umsichtiger legt er ihn anderen Persönlichkeiten, die er vorführt, in den Mund, und es kann kein Zweifel walten, dass ihm die Verwünschung der Feinde seiner politischen Weltordnung, die wiederholte Begründung und Parallelisirung der letzteren mit der Erlösung wenigstens eben so warm am Herzen liegen, als die Freuden der Seligen, das Dogma der Kirche und was sonst noch dieser Art. Bis

1) Parad. XXXII, 1:

Affetto al suo piacer quel contemplante
Libero officio di dottore assunse.

2) Ibid. 145.

3) Ibid. XXXIII, 1.

4) Man vergleiche Dante's Theorie über das beschauliche und thätige Leben im Convito IV, 22.

in das Empyreum hat er seine Begeisterung für das Kaiserthum, seinen Hass gegen Bonifaz, seinen Widerwillen gegen die florentinische Demokratie hineingetragen.

6.

Die Auswahl der Personen.

Es liegt auf der Hand, dass die Betrachtung der Personen, mit welchen Dante Hölle, Purgatorium und Paradies bevölkert, besser als irgend etwas anderes geeignet sein muss, den Geist, die Tendenz der Göttlichen Komödie anschaulich zu machen. Gerade auf diese Auswahl haben ja so manche den Tadel gegründet, dass ein blinder leidenschaftlicher Ghibellinismus ihn inspirirt, und dass er kein anderes Prinzip dabei verfolgt habe, als seinen einseitigen befangenen Parteistandpunkt. Reisst man einzelne Glieder aus der grossen Reihe heraus, dann begreifen wir es allenfalls, dass man bei oberflächlicher Betrachtung zu solch einem Urtheile gelangen kann; überblickt und mustert man aber die ganze Reihenfolge im Zusammenhange, dann wird jene Anklage in nichts zerfallen. Dante hat auch hier, wie überall, nach einem Systeme gehandelt, und dieses ist kein anderes, als das uns überall begegnet ist, das er zum Massstabe aller Dinge macht, das System seines religiösen und politischen Dogma's. Dieses Dogma leitet ihn bei der Auswahl der Personen, nach ihm bestimmt er ihr Schicksal. Freilich, das religiöse Dogma war das herrschende der Kirche, das politische hatte er sich erfunden; und es folgte somit wie von selbst daraus, dass, so entschieden er es in dem einem mit der

Kirche hielt, er sich durch das andere eben so weit von ihr entfernte. Denn etwas anderes ist es nicht, wenn er den einen oder den anderen als Sünder gegen das Kaiserthum, noch dazu wie er es sich vorstellte, in die Hölle oder in das Fegefeuer versetzt. Das dürfen wir aber nicht übersehen, dem politischen Dogma opfert er niemals gewaltsam das religiöse, und ist erfinderisch genug, wo jene beiden in Conflict gerathen könnten, sich einen Ausweg zu schaffen. Bei der Absicht, die das Gedicht durchdringt, für sein System Propaganda zu machen, das Reich Gottes auf Erden zu predigen, verstand es sich von selbst, dass er lauter Persönlichkeiten vorführte, die in den Kreisen, für die er zunächst dichtete, bekannt, die durch ihre Tugenden oder ihre Laster zum Beispiele werden konnten [1]). Er hat es wohl gefühlt, welch eine Kühnheit es sei, das unmittelbar gegenwärtige Geschlecht oder doch jenes, das mit den Lebenden mit tausend Fäden zusammenhing, in solcher Weise, wie er es thut, in den hervorragendsten Persönlichkeiten zu verdammen; aber sein Feuereifer, seine glühende Ueberzeugung trugen ihn über alle diese Bedenklichkeiten hinweg; lass' kratzen, sagt sein Vorfahr Cacciaguida zu ihm, wo sich die Krätze findet [2]).

1) Parad. XVII, 133:

Questo tuo grido farà come vento
Che le più alte cime più percuote:
E cio non fia d'onor poco argomento.
Però ti son mostrate in queste ruote,
Nel monte e nella valle dolorosa
Pur l'anime che son di fama note:
Che l'animo di quel ch'ode, non posa,
Nè ferma fede per esempio ch' haja
La sua radice incognita e nascosa.

2) Ibid. XVII, 129:

E lascia pur grattar dov' è la rogna.

Es muss daher auszeichnend hervorgehoben werden, dass das Gedicht durch diesen kühnen Gedanken, den Dante bei der Bevölkerung der übersinnlichen Welten zu Grunde legte und kraft welchem er die dazu ausersehenen Elemente zum grösseren Theile der jüngsten Vergangenheit, zum kleineren sogar der Gegenwart entnahm, vor allen übrigen Gedichten sich auszeichnet, die in jenen Welten sich bewegen, und dass wir nur in den aristophanischen Komödien etwas in seiner Art damit verwandtes besitzen. —

Ueberblicken wir die namhaft gemachten Bewohner der drei Reiche, so fallen uns vier Kategorieen in's Auge, deren erste den universalen Tendenzen des Dichters unmittelbar, deren zweite, ihnen nur mittelbar, und unmittelbar seinem Patriotismus entspricht; die dritte bewegt sich speziell um Florenz, die vierte um beliebige persönliche Beziehungen und Verhältnisse; die dritte verhält sich aber zur ersten wie die zweite und selbst die vierte steht, wenn auch oft schwerer erkennbar, unter denselben Gesetzen. Dadurch ist zugleich die Zeit, in welcher alle jene Persönlichkeiten lebten, und die Nationalität, der sie angehörten, bestimmt. Die Namen der ersten Kategorie gehören verschiedenen Ländern und Völkern an, die Namen der zweiten Italien, die der dritten Florenz, die der vierten reichen auch über Italien hinaus. Die der ersten sind der gesammten vorausgehenden und gleichzeitigen Geschichte entnommen, die der zweiten und dritten reichen nicht über das zwölfte Jahrhundert zurück, die der vierten sind der Gegenwart zugehörig. Daraus ergiebt sich schon, dass, Alles zusammengerechnet, die Italiener die bei weitem grösste Zahl stellen müssen. Es lag das in der Natur der Sache: auf Italien zunächst war es ja abgesehen, an den Italienern hatte der Dichter die Wirkung der Krankheit gesehen und erfahren, an welcher, seiner Anschauung gemäss,

die gesammte Menschheit litt, und nur durch die Heilung Italiens konnte diese selbst wiederhergestellt werden.

Betrachten wir nun die Bewohner der Hölle zuerst. Gleich die erste Persönlichkeit, die uns im Raume der Lauen vorgeführt wird, der Vorgänger Papst Bonifaz' VIII., Papst Cölestin V. [1]), ist vermöge des Dichters Ansicht vom Papstthum hier genannt. Cölestin hatte aus Feigheit der päpstlichen Würde entsagt, dadurch aber, in des Dichters Sinne, wenn auch nichts absolut Schlechtes begangen, doch viel Böses zugelassen, indem er Bonifaz VIII. Platz machte. Die Namen des Limbus hängen mit Dante's Betrachtungsweise des Heidenthums und besonders der römischen Geschichte zusammen [2]). Der Limbus beherbergt jene Heiden, die ausser der Unkenntniss des Christenthums keine Schuld auf sich geladen hatten, welche man fromme Heiden oder Nichtchristen nannte. Der Dichter nennt darunter zum Theil solche, die durch einen tiefen sittlichen oder wahrheitsdurstenden Geist sich auszeichneten, wie Plato, Aristoteles, Demokrit, Diogenes, Anaxagoras, Thales, Empedokles, Heraklit, Zeno, Orpheus, Livius, Cicero, Seneca, Ptolomäus, Hippokrates, Homer, Horaz, Ovid und Lucan, also griechische und römische Gelehrte und Dichter; zum Theil hebt er solche hervor, deren Auszeichnung allein in ihrem Verhältniss zum römischen Reich, dessen Begründung und Befestigung, und zum römischen Kaiserthum ruht [3]). So die Urmutter des

1) Inf. III, 49:

— — e vioi l' ombra di colui,
Che fece per viltate il gran rifiuto.

(Ich weiss zwar, dass andere die mit diesen Zeilen zu deutende Persönlichkeit anders deuten, habe aber bis jetzt keinen Grund gefunden, der älteren Deutung untreu zu werden.)

2) Inf. IV.

3) De Monarchia lib. II. S. oben S 349 flgde.

Aeneas, Elektra, die Tochter des Atlas; Penthesilea, die den Vorfahren der Römer, den Trojanern, gegen die Griechen zu Hilfe zog; so Aeneas, den Stammvater des römischen Volks; so Lavinia und Latinus, die Gemahlin und den Schwiegervater desselben; so den älteren Brutus, Marcia und Cornelia, lauter berühmte, zum Theil verdiente römische Namen; so Cäsar, den angeblichen ersten römischen Kaiser. Aber auch andere Heiden, selbst wenn sie Feinde der Trojaner und nur sonst edel waren, wie Hektor und Camilla, und schliesslich sogar Saladin, durch seine menschlichen Tugenden, finden Platz. In dem ersten grossen Kreis ist das christliche Moralgesetz das bestimmende, das politische Dogma ihm untergeordnet. Die Sünde der Ueppigkeit, der Unenthaltsamkeit hängt mit der Idee des Staates ja nicht unmittelbar zusammen. Wir erblicken daher Dido, die zweite Gemahlin des Aeneas, trotz ihres von dem Dichter anderswo hervorgehobenen Vorzugs[1]), zusammen mit Semiramis, Kleopatra, Helena, Achill, Paris, Tristan, Franzeska von Rimini und dem Schlemmer Ciacco. Im dritten Unterkreise, bei den Geizigen, dagegen wirkt des Dichters Anschauungsweise von der Verderbniss der Kirche ein, indem er nur im allgemeinen andeutet, dass vorzüglich Päpste, Cardinäle und andere Geistliche darunter seien[2]). Im Kreise der Zornigen macht er einen Florentiner, Philippo Argenti, einen durch seinen Jähzorn bekannten Welfen, namhaft, gewiss aber mehr, weil er eine nahe liegende und bekannte Figur, als weil er ein Welfe war. Dass er einem solchen gemeinen

1) Inf. V, 85.

2) Ibid. VII, 46:

Questi fur c h e r c i, che non han coperchio
Piloso al capo, e Papi, e Cardinali
In cui usò avarizia il suo soperchio.

Parteistandpunkt nicht huldigte, beweisen am besten die Gestalten des nächsten Kreises. Hier nennt er unter den Ketzern den ausgezeichnetsten Vertreter des historischen Ghibellinismus, den Kaiser Friedrich II.[1]), und unter den Epikuräern, einer damals gerade in Florenz sehr ausgebreiteten Sekte, den grossen Ghibellinen Farinata Uberti und den Welfen Cavalcante, den Vater seines Freundes Guido; stellt aber dem ketzerischen Kaiser auch einen ketzerischen Papst, Anastasius, gegenüber und gesellt jenem den Cardinal Ubaldini zu, der seinem ghibellinischen Fanatismus seine unsterbliche Seele zu opfern sich bereit erklärt hatte, „wenn er eine hätte". —

In gleicher Schärfe tritt die Combination der Sünder gegen das religiöse und politische Dogma, gegen Kirche und Staat, und die Selbständigkeit des Dichters, der beliebten Parteitradition gegenüber, im achten Kreise hervor. Unter den Gewaltthätigkeiten gegen den Nächsten hebt Dante neben Alexander von Pherä, neben Dionys, Guido von Montfort und dem Räuber Rinier von Cornet, die sich gegen das Sittengesetz im allgemeinen vergangen haben, einerseits

1) Inf. X, 118:

Dissemi: Qui con piu di mille giaccio:
Qua dentro è lo secondo Frederico.

Dante folgt hierin der bez. geläufigen Ueberlieferung. In neuester Zeit hat über die Frage der Häresie Friedrichs eingehend *G. Reuter* im 2. Bde. (S. 257 flgde.) seiner „Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter" eingehend behandelt; gegen seine cap. XIV des 8. Buches (S. 296 flgde.) gezogenen Folgerungen, betr. den Friedrich zugeschriebenen Satz „von den drei Betrügern" muss aber im Interesse einer unbefangenen historischen Kritik Verwahrung eingelegt werden; „Herzenskündiger" braucht der schärfste Kritiker gleichwohl nicht zu sein, und zwischen Kritik und Inquisition besteht dann immerhin noch ein Unterschied!

den Anhänger Friedrich II., Ezzelino und desselben Diener, den Räuber Rinier Pazzo, andererseits die Feinde des römischen Reichs, Attila, Pyrrhus von Epirus und Sextus Pompejus hervor. Unter den Selbstmördern den Ghibellinen Peter von Vinea und einen schwelgerischen Welfen, der aus Verzweiflung den Tod gesucht hatte[1]). Die beiden andern, Lotto degli Agli und Jakob von Padua, tragen gewiss keinen Parteicharakter an sich. Die Gotteslästerer repräsentirt der mythische Kapaneus von Theben; die Sünder der unnatürlichen Wollust stellen das sittliche Verderben überhaupt dar, es sind Geistliche und Laien. Brunetto Latini[2]), der Grammatiker Priscianus, der Jurist Franz. Accursius, der Bischof von Florenz Andrea de' Mozzi, die florentinischen Welfen Guido Guerra, Tegghiajo Aldobrandini, Jakob Rustici; die letzten drei, der älteren Generation der Welfen angehörig, sollen hier gewiss nicht den politischen, sondern nur den sittlichen Zwecken des Dichters dienen, denn er behandelt sie im übrigen mit der grössten Theilnahme und Auszeichnung und drückt seine tiefe Achtung vor ihnen absichtlich aus[3]); ihre Sünde hängt ja wieder nicht mit der Politik zusammen. Unter den Wucherern wird zuerst ein Welfe, dann ein Ghibelline aus Florenz vorgeführt[4]), beide von altem Adel; ausserdem ein dritter Florentiner und ein paar Paduaner, die besonders im Rufe dieses Lasters standen. Unter den Kupplern hebt er einen welfischen Bolognesen

1) Inf. XIII, 120.

2) Ibid. XV, 30. S. oben S. 64.

3) Ibid. XVI, 52:

Poi cominciai: Non dispetto, ma doglia
La vostra condizion dentro mi fisse
Tanto, che tardi tutta si dispoglia.

4) Ibid. XVII, 60. 63.

hervor, unter den Verführern Jason, unter den Schmeichlern einen ghibellinischen Lucchesen. Unter den Simonisten Nikolaus III., Bonifaz VIII., Clemens V. nebst vielen ungenannten Vorgängern; in dem Laster der Simonie, das die Kirche selbst früher so streng verdammt hatte, concentrirt sich die Entartung der dem Dichter gegenwärtigen Kirche, in diesem Laster ist ihm die Verschuldung des Papstthums an dem untergrabenen Kaiserthum verkörpert. Unter den Wahrsagern werden Amphiaraus, Tiresias, der Etrurier Aruns, die Manto und Eurypiles, beide von Virgil erwähnt, Michael Skottus, der Astrolog Friedrich II., Guido Bonatti und Asdente aus Parma notirt. Die Bestechlichen: Bonturo Bonturi ist ein Lucchese, ein Welfe, der Lucca an die pisanischen Ghibellinen verrieth; die übrigen hier genannten sind wohl keiner Partei, als der Partei der Sünder überhaupt beizuzählen. Unter den Heuchlern werden Kaiphas und Hannas genannt, die unter dem erheuchelten Deckmantel des Religionseifers Christus für alle aufzuopfern riethen, und zwei bolognesische Frati Godenti, welche die ghibellinische Partei in Florenz des eigenen Vortheils wegen heuchlerischer Weise der welfischen opferten. Unter den Dieben Vanno Fucci, ein Schwarzer aus Pistoja, der Riese Cacus und fünf Florentiner, wovon zwei der Partei der Schwarzen und zwei der Partei der Weissen zugezählt werden müssen. Unter den falschen Rathgebern Ulysses, Diomedes und Guido von Montefeltro; die ersten beiden haben sich besonders gegen Troja versündigt, Guido hat mit seinem falschen Rath dem Papst Bonifaz in seinem, weltlichen Zwecken dienenden Kampfe gegen die Colonna's beigestanden. Unter den Friedensstörern: Muhamed und Ali, die sich gegen die Einheit des Christenthums vergiengen; Fra Dolcino, der eine ähnliche Schuld auf sich lud; Peter von Medicina, der Un-

frieden zwischen den welfischen Häusern der Polenta's und Malatesta's nährte; Moska Lamberti, der zu der Parteiung von Florenz das Schlagwort gab; Bertram von Bornio, der den Sohn Heinrich II. von England zur Empörung gegen seinen Vater trieb. Unter den Verfälschern Putiphars Frau und Sinon der falsche Grieche[1]); ein Sanese, Griffolino, ein Florentiner, Capochio, ohne bekannten Parteicharakter; Hans Schicchi als Testamentsverfälscher, dem welfischen Hause der Cavalcanti angehörig; Meister Adam von Brescia, Falschmünzer im Dienste der ghibellinischen Grafen von Romena; drei Glieder dieses, dem Dichter so innig verbundenen Hauses selbst. Verräther: zwei Brudermörder aus dem ghibellinischen Hause der Grafen Alberti von Mangona in Toskana; Vater und Sohn aus der mythischen Geschichte Englands; Verwandtenmörder: Focaccia Cancellieri, ein Weisser aus Pistoja, der einen verwandten Schwarzen verrätherisch ermordet hatte; Sassol Mascheroni, ein florentiner Welfe; Carlino de Pazzi, ein Weisser, Verräther an seiner Partei. Bacon degli Alberti, der bei Montaperti die Welfen an die Ghibellinen, Buosa Doaria aus Cremona, der die Ghibellinen an die Welfen verrieth; der Abt Beccheria, der die florentinischen Welfen an die vertriebenen Ghibellinen verrathen haben soll; Hans Soldanier, Verräther der Ghibellinen und Guido Novello's an das welfische Volk von Florenz; Ganelon, der Karl den Grossen an die Sarazenen verrieth; Tribadello Sambrasi, ein Bolognese; Ugolino und Ruggieri, ein Welfe und ein Ghibelline, Verräther am Vaterlande. Alberigo von Faenza, ein Welfe, Branca d'Oria, ein Ghibelline, Verräther an Gastfreunden. Judas und Brutus und

1) Hier tritt die Parallele zwischen den Juden und Römern, denn das sind bei Dante die Trojaner, augenfällig hervor.

Cassius, Verräther an Gottes Weltordnung, an Christus und Cäsar, deren erhabensten Repräsentanten.

Ueberblicken wir die an uns vorübergegangenen Namen, so wird niemand mehr behaupten können, dass Dante einseitig bei der Bevölkerung der Hölle zu Werke gegangen sei, dass er die Partei der Ghibellinen schonungsvoll behandelt und in ihr mehr Tugend, als bei den Welfen entdeckt habe. Er verdammt beide gleich stark und fast alle Sünden der zwei letzten Kreise führt er auf das verderbende Gift der Parteien zurück, die schwersten am sonnenklarsten; und diese Verderbniss ist eine Folge der Abwesenheit der bändigenden Hand des Kaiserthums. Darum tadelt er an der Kirche alle Sünden, die aus ihrem Kampf gegen das Kaiserthum flossen, zeiht sie in Haupt und Gliedern einer Entartung, die nur durch die Wiederherstellung des Kaiserthums gehoben werden kann. Viele Personen hat er in die Hölle gesetzt, deren Loos nur durch ihr Verhältniss zu seiner Idee der politischen Ordnung erklärt werden kann. So die Römer und Römerinnen des Limbus, so Pyrrhus und Sextus Pompejus, so Brutus und Cassius, deren Combination mit Judas das augenfällige letzte Zeugniss für unsere Behauptung ist, dass des Dichters religiöses und politisches Dogma zugleich das bestimmende Prinzip bei der Bevölkerung der Hölle war.

Etwas anders liegt die Sache bei der Betrachtung des Purgatoriums. Das Prinzip ist zwar das gleiche, aber die Bestimmung, die Natur des Purgatoriums wirkte in zweifacher Weise beschränkend auf die Wahl der Personen zurück. Einmal war dadurch die nichtchristliche Welt ausgeschlossen, die in der Hölle neben die christliche ebenbürtig gestellt ist. Dante konnte einen Heiden wohl in den Himmel, aber nicht in das Purgatorium versetzen. Die Läuterung kann nur dem sündhaften reuigen Christen zu Theil werden; wird ein

Heide Bürger des himmlischen Paradieses, so geschieht es durch einen besondern göttlichen Gnadenakt und es muss ein reines, dem Christenthum unbewusst verwandtes Leben vorausgegangen sein. Und dann, die Sünde gegen das politische Dogma und die Folgen der gestörten Wirkung des Kaiserthums kommen hier nicht in so häufigen Fällen an einzelnen Personen zum Vorschein, wie es in der Hölle der Fall war. Jene Sünden sind eben nach des Dichters Betrachtungsweise so verderblicher Art, dass selten eine Reue, eine Besserung eintritt. So hat Dante gefühlt und darum die entstehende Lücke, das Zurücktreten seines politischen Dogma's in den Personen, durch eingestreutes Räsonnement, durch die Verwebung der Idee der providentiellen politischen Ordnung in den Organismus des Purgatoriums zu ergänzen gesucht. Auf der andern Seite dagegen gab ihm die Natur desselben und die unbestrittene Möglichkeit einer Reue im letzten Augenblick die Gelegenheit, solche Personen vorzuführen, welche die Kirche von sich gestossen hatte, oder andere zu Ehren zu bringen, die ein zweideutiges Leben geführt hatten, an denen aber die bessere Natur ihm überwiegend scheinen mochte und die ihm persönlich theuer waren, wie z. B. der Sänger Casella, dem er unter den eben ankommenden Seelen zuerst begegnet.

Mustern wir die im Kreise der Säumigen büssenden Gestalten, so werden wir das aufgestellte leitende Prinzip in seiner ganzen Reinheit angewendet finden. Gleich anfangs stossen wir auf den Hohenstaufen Manfred, den Sohn Friedrich II., den die Kirche in den Bann gethan hatte, der, nach allem, was man wusste, im Banne gestorben war, und den die welfische Partei gewiss am liebsten im tiefsten Abgrund der Hölle gesucht hätte [1]). Die Absichtlichkeit dieser Wahl

1) Purgat. III, 112:

ist nicht zu verkennen: es ist des Dichters Vorliebe für das schwäbische Kaiserhaus, die zwar dem allgemein geglaubten Ketzerthum Friedrich II. gegenüber schweigen musste, dafür aber bei seinem Sohne durchbricht, und ihrer Art ein gewaltig scharfer Hieb auf die Verfolgungssucht der Päpste gegen die Nachkommen des grossen Kaisers und auf die klerikale Verdammungssucht und Unversöhnlichkeit überhaupt ist; denn alle büssenden Seelen haben ja die Hoffnung, früher oder später in das Paradies zu gelangen. Dagegen treffen wir aber auch den Feind und Besieger Manfreds, Karl von Anjou, den Mörder Konradins, an dieser Stelle [1]), den die gewöhnlichen Ghibellinen doch wahrlich, so gut wie die Welfen den König Manfred, unter den Verdammten gesucht haben würden. Auf diese Thatsache müssen alle jene achten, die unsern Dichter für einen blinden Parteimann ausgegeben haben. Er konnte über die bezeugte Thatsache des reuigen

Poi sorridendo disse: Io son Manfredi,
Nepote di Constanza Imperatrice:
Ond' io ti prego, che quando tu riedi,
Vadi a mia bella figlia, genitrice
Dell' onor di Sicilia e d'Aragona
E dichi il vero a lei, s'altro si dici.
Pescia ch' i ebbi rotta la persona
Di due punti mortali, io mi rendei
Piangendo a quei che volentier perdona.
Orribil furon li peccati miei:
Ma la bontà infinita ha sì gran braccia
Che prende cio, che si rivolge à lei.

Ibid. 133—135:

Per lor maledizion sì non si perde,
Che non porsa trrnar l'eterno amore,
Mentre che la speranza per fior del verde.

(Unter den „lor" sind der Papst und seine Werkzeuge zu verstehen.)

1) Purgat. VII, 113.

Todes Karls nicht hinaus und nahm sie darum um so lieber hin, weil er andere Zwecke damit erreichen konnte [1]). Die Idee der politischen Ordnung tritt in Rudolf von Habsburg wieder besonders deutlich hervor, als dessen Schuld mit klaren Worten die Versäumniss der Beruhigung Italiens genannt wird [2]). Die andern nebst Rudolf erscheinenden Fürsten hängen nur schwach mit Dante's Idee vom Kaiserthum zusammen, werden aber doch an einem Massstabe gemessen, der sich an jene Idee anlehnt, wie z. B. besonders die aragonischen Prinzen. Unter den übrigen Säumigen treten theils mehr, theils weniger bekannte Persönlichkeiten auf, zum Theil dem Dichter befreundete, wie Belaqua, Sordello, Friedrich Novello u. s. w., der Zahl nach mehr Ghibellinen als Welfen, eben weil der Dichter seit seiner Verbannung vorzüglich mit solchen in Berührung kam und die Gelegenheit benutzt, ihnen ein Denkmal zu setzen, oder um eine andere Wirkung zu erreichen, oder aus beiden Gründen zugleich. Diese zweite oft beabsichtigte Wirkung besteht in der Kunst, durch die büssenden Gestorbenen die Lebenden und Zustände der Gegenwart zu kritisiren, wobei allerdings ebenso oft die politische als sittliche Tendenz durchbricht. Auf diese Kritiken werden wir noch zu sprechen kommen, hier handelt es sich nur um die Personen. Im Kreise der Stolzen repräsentirt Humbert Aldobrandeschi den Ahnenstolz, Oderisi von Agubbio

1) Ueber das reuige Ende Karls s. *Villani*, lib. VII, cap. 94.

2) Purgat. VII, 91:

Colui che più sied' alto, ed ha sembianti
D'aver negletto ciò che far dovea,
E che non muove bocca agli altrui canti.
Ridolfo Imperador fu, che potea
Sanar le piaghe ch' hanno Italia morta,
Sì che tardi per altri si ricrea.

den Künstlerstolz, Provenzano Salvani den Amtsstolz. Unter den Neidischen stehen Monna Sapia aus Siena, welche diese Sünde gegen ihre Mitbürger beging, und Fulcieri di Calboli, der im Jahre 1302 Podestà in Florenz und ein grausamer Feind der Weissen war. Unter den Zornigen Marco Lombardo, wahrscheinlich ein Bekannter und Gesinnungsgenosse Dante's. Unter den Geizigen Papst Hadrian V., Hugo Capet und der Dichter Statius; die Wahl der beiden ersten, des Papstes und des Stammvaters der französischen Könige und „des Riesen, der mit der babylonischen Hure buhlt" [1]), entspricht wieder unmittelbar den Fundamentalideen des Dichters. Im Kreise der Schlemmer nennt er den Papst Martin IV., den Ghibellinen Ubaldini von Pila, Bonifaz, Erzbischof von Ravenna, und neben seinem Freund Forese den Dichter Bonagiunta von Lucca. Unter den Unzüchtigen lauter Dichter: Guido Guinicelli, Arnold Daniel und Gerault de Barneil. Man kann also wohl sagen, dass die persönlichen Beziehungen im Purgatorium die allgemeinen zu überwiegen scheinen; im Grunde ist es aber doch nicht der Fall, denn auch sie dienen zur Erhärtung des allgemeinen und stets wiederkehrenden Satzes des Dichters, dass das sittliche Verderben Alles ergriffen habe, und dass die Besten nicht unberührt von demselben bleiben, weil die politische Ordnung verrückt und dadurch die geistliche entartet ist.

Schon im Purgatorium sind viel weniger Personen vorgeführt worden, als in der Hölle, im Paradiese werden noch weniger genannt. Dagegen kehrt hier das leitende allgemeine Prinzip nicht bloss eben so rein wie dort wieder, sondern es drängt beinahe alle persönlichen Beziehungen in den Hintergrund und schliesst fast das ganze, dem Dichter un-

1) Purgat. XXXIII, 44:

Con quel gigante, che con lei delinque.

mittelbar gegenwärtige Geschlecht aus. Von Zeitgenossen Dante's erscheinen nur vier, alle übrigen reichen durchweg über den Tod Friedrich II., den Fall des Kaiserthums zurück. Das war eben durch die Tendenz des Gedichtes und durch die Natur des Paradieses bestimmt. Im Monde treffen wir Picarda, die Freundin des Dichters, und Constanze, die Fürstin vom Normannenblute und Gemahlin des Kaisers Heinrich VI., die Mutter Friedrich II. Man sieht, wie bei dieser Wahl die Vorliebe des Dichters für das schwäbische Haus wiederkehrt. Im Merkur Romeo, den Provenzalen, und Justinian, als Wiederhersteller des römischen Reichs durch die Eroberung Italiens und als Feststeller des römischen Rechts. Im Stern der Venus Dante's Freund, Karl Martell von Ungarn, Cunizza, die Schwester Ezzelins und Freundin des Dichters Sordello, den Troubadour Fulco von Marseille und Rahab, die Buhlerin von Jericho, weil sie Josua's erstes, rühmliches Beginnen in dem gelobten Lande begünstigt[1]), d. h. zur Eroberung Jericho's beigetragen hat. Im Kreise der Sonne die Lehrer der christlichen orthodoxen Theologie, aus denen wir den Franzosen Siger, den die Inquisition für anrüchig befunden hatte, den Abt Joachim aus Calabrien, „der mit prophetischem Geiste begabt war“[2]), der dieselben Forderungen der Einfachheit und Entsagung an die Kirche, wie Dante selbst, gestellt hatte, und den Dekretalisten Gratian hervorheben. Auch Salomon und Nathan finden hier, der beliebten Verbindung des alten und neuen Bundes zufolge, ihren Platz. Unter den Helden durchweg solche, die für

1) Parad. IX, 140:

— — e lucemi da lato
Il Calabrese abate Gioacchino,
Di spirito profetico dotato.

2) Parad. XII, 140.

die Sache der Christenheit gestritten haben: Josua und Makkabäus, Karl der Grosse, Roland, Wilhelm von Orange, Rennewart, Robert Guiscard, Gottfried von Bouillon, Cacciaguida, also wieder der alte und der neue Bund vertreten. In ähnlicher Weise werden im Stern des Jupiter die guten Fürsten repräsentirt [1]: der neue Bund in Kaiser Constantin, der das Kaiserthum mit der Kirche verband, und Wilhelm der Gute von Sizilien; der alte Bund in David und Ezechiel; die providentielle trojanisch-römische Geschichte in Ripheus und Trajan [2]. Im Stern des Saturn die Seligen der Contemplation: Peter Damian, die Ordensstifter Romualdus und Benedikt und der Einsiedler Makarius. Im Fixsternhimmel die Apostel und Adam, im Empyreum der h. Bernhard von Clairveaux und Kaiser Heinrich VII., das beschauliche und das thätige Leben, ausgezeichnete Vertreter des religiösen und des politischen Dogma's des Dichters.

Diese vergleichende Betrachtung der erscheinenden Gestalten wird, dünkt uns, besser als alle Erörterungen für die

1) Die guten Fürsten bilden zusammen einen Adler, das Symbol des Kaiserthums; es ist also im Stern des Jupiter auf eine besondere Verherrlichung des Kaiserthums abgesehen.

2) Parad. XX, 68, 118. Die Versetzung des Heiden Ripheus in den Himmel ist ein willkürlicher Akt des Dichters und gründet sich einzig und allein auf die Autorität Virgils und die ihm durch diesen zugeschriebene Tugend der Gerechtigkeit in der höchsten Potenz. S. Aeneis II, 426:

— — — Cadit et Ripheus, justissimus unus
Qui fuit in Teucris et servantissimus aequi.

Uebrigens stützt sich diese Willkür des Dichters formell allerdings auf die scholastische Lehre von der Begierdentaufe. Vgl. den Commentar von *Philalethes* zu der betreffenden Stelle, sowie behufs der Aufnahme Trajans in das Paradies und der damit zusammenhängenden, an den Namen Papst Gregor I. geknüpften Legende.

Richtigkeit der von uns behaupteten Tendenz der Göttlichen Komödie und für das von uns behauptete Prinzip zeugen, das den Dichter bei der Auswahl der Personen, mit welchen er die drei von ihm durchwanderten übersinnlichen Welten bevölkert, geleitet hat. Damit ist aber unsere Nachweisung der dem Gedichte innewohnenden Tendenz noch nicht zu Ende; Dante hat durch die mannigfaltigen eingestreuten Gespräche und Betrachtungen es uns leicht gemacht, den weiteren Beweis zu führen, dass die Verkündigung des Reiches Gottes auf Erden der Alles bestimmende und beherrschende Gedanke seines Gedichtes ist, dass die Lehre von seiner Weltpolitik in diesem eben so eindringlich, als in dem Buche über die Monarchie, und wenn nicht so systematisch, doch um so anschaulicher niedergelegt ist.

7.

Die Anschauungen der Göttlichen Komödie über die allgemeine, die italienische und die florentinische Geschichte. Dante und das Nationalitäts-Prinzip.

Die Geschichte ist Dante's Lehrmeisterin und Zeugin für seine Politik. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir das historische Element der Göttlichen Komödie betrachten. Wir werden daher zuerst des Dichters System der Universalgeschichte, dann seine Winke über die italienische und endlich seine Auffassung der florentinischen Geschichte untersuchen. Auf diese drei Kategorieen lässt sich der historische Inhalt des Gedichtes zurückführen. Wir

werden erfahren, dass sie unmittelbar zusammenhängen und nach Einem Massstabe gemessen sind.

Wer sich in den Historien des Mittelalters auch nur flüchtig umgesehen hat, wird wissen, wie überall die gleiche Betrachtungsweise der Universalgeschichte, besonders der vorchristlichen, wiederkehrt. Diese Betrachtungsweise ist eine überwiegend theologische. Sie stellt die Schilderung der Geschichte des jüdischen Volks voran und befasst sich mit den Schicksalen der übrigen, heidnischen Völker nur insofern, als sie mit jener in Verbindung stehen. Ganz anders bei Dante. Er kennt in der vorchristlichen Geschichte zwei auserwählte Völker, die Juden und die Römer; die einen sind bestimmt, den wahren einzigen Glauben, die andern, den wahren einzigen Staat vorzubereiten. Nicht bloss der Glaube, auch der Staat, nicht bloss die Kirche, auch das Kaiserthum hat nach ihm einen alten und neuen Bund, eine Zeit der Vorbereitung und der Erfüllung; das religiöse und das politische Dogma sind ihm ja Theile einer und derselben Offenbarung, das Papstthum und das Kaiserthum gleich nach dem Sündenfalle von der Voraussicht Gottes dazu ausersehen, die Menschheit dem verlorenen zeitlichen und ewigen Glücke wieder zuzuführen. Darüber haben wir schon bei der Entwickelung der Politik des Dichters gesprochen. Aber es ist lehrreich, zu sehen, wie der Dichter in der Göttlichen Komödie die Geschichte des auserwählten politischen Volkes im Zusammenhange wiederholt und eine Schilderung der Schicksale des Kaiserthums und des Papstthums bis auf seine Zeiten herab in kurzen Zügen und nach dem Bedürfnisse ihrer gegenseitigen Bestimmung entwirft. Dass Virgil und Lukan, so weit sie reichen, die beiden vorzüglichsten Quellen sind, aus denen Dante seine historische Weisheit schöpft, wird uns schon nicht mehr wundern und uns in

diesem Falle völlig gleichgiltig bleiben, da es sich darum handelt, seine historische Anschauung und Combination, nicht aber seine Gelehrsamkeit zu untersuchen.

Dante setzt bei seiner tendenziösen Betrachtung der alten Geschichte die Römer in dasselbe Verhältniss zu den übrigen Völkern, in welches die theologischen Geschichtsschreiber die Juden zu allen andern zu versetzen pflegten. Seine Theilnahme erweckt daher nur, was mit der römischen Geschichte zusammenhängt, was ihr zeitlich vorangeht, übergeht er mit Stillschweigen. Erst mit der Zerstörung Troja's und der Flucht des Aeneas beginnt seine Geschichte. Dieser war das von Gott auserwählte Werkzeug zur Begründung Roms. Und bei dieser Auserwählung war es nicht bloss Absicht der Vorsehung, einen Mittelpunkt für das Universalreich und den Sitz des Kaiserthums, sondern auch den Mittelpunkt der Kirche, den Sitz des Papstthums zu schaffen. Beider Absichten wegen zeichnete Gott Aeneas aus und gestattete dessen Niedersteigen in die Unterwelt, weil er dort Dinge vernehmen sollte, die auf jene seine Sendung Bezug hatten, die Ursache seines Sieges und des päpstlichen Stuhles wurden [1]). Aeneas brachte den Vogel Gottes, den Adler, das Symbol der gerechten Weltherrschaft, nach Italien und gründete in Alba seine Herrschaft durch die Besiegung des

1) Inf. II, 17:

Ch' ei fu dell' alma Roma, e di suo impero
Nell' empireo ciel per padre eletto:
La quale, e il quale (a voler dir lo vero)
Fur stabiliti per lo loco santo,
Il siede il successor del maggior Piero.
Per questa andata, onde gli dai tu vanto,
Intese cose, che furon cagione
Di sua vittoria e del papale ammanto.

Turnus im Zweikampf, der ein Gottesurtheil war. Dreihundert Jahre verblieb der Adler in Alba und ging dann durch den Sieg der Horatier über die Curiatier an Rom über [1]). Hierauf unterwarf er sich unter der Herrschaft der sieben Könige die Nachbarvölker, und als die Könige vertrieben wurden und die Republik gegründet war, besiegte er die Gallier unter Brennus, und Pyrrhus von Epirus. Zum Beweise, dass Gott mit ihm war, standen Männer auf wie Cincinnatus, Torquatus, die Decier und Fabier. Unter demselben Schutze wurde Karthago besiegt und die Rebellion Catilina's gedämpft [2]). Und endlich nahte die Zeit der Erfüllung, „in der der Himmel die Welt seiner heitern Weise wieder ganz zuführen wollte": die Republik hörte auf und der Wille Roms legte in Cäsars Hand das Zeichen der Weltherrschaft [3]). Dieser siegte damit in Gallien und Spanien und bei Pharsalus; sein Gegner Pompejus endete in Aegypten und er selbst ging aus dem alexandrinischen Kriege gegen Sextus und Cnejus Pompejus als Sieger hervor [4]). So war das Kaiserthum gegründet. Augustus schlug mit dem Adler die Parteigänger der Republik und die Mörder Cäsars zu Boden und schickte Brutus und Cassius zur Hölle; bei Mutina besiegte er den Markus Antonius, bei Perusia den Consul L. Antonius, Kleopatra fiel [5]), und zum ersten Male nun war die Welt in Eines Hand, in allgemeinen Frieden

1) Parad. VI, 34.
2) Ibid. 43—54.
3) Ibid. 55:

Poi presso al tempo che tutto 'l ciel volle
Ridur lo mondo a suo modo sereno,
Cesare per voler di Roma il tolle.

4) Ibid. 58—72.
5) Ibid. 73—78.

versetzt[1]). Und nun wurde der Erlöser geboren, kam das Christenthum in die Welt, wurde die Kirche gegründet. Das Kaiserthum hatte dem Christenthum den Weg bereitet. Christus selbst that dem römischen Kaiserthum keinen Abbruch[2]), erkannte die Selbständigkeit und den Beruf desselben an, das Recht aufrecht zu erhalten[3]), und durch seinen Tod durch die Gerichtsbarkeit des römischen Kaisers Tiberius bezeugte er die Rechtmässigkeit derselben[4]). Auf diese Weise verknüpfte er deutlich das Kaiserthum und die Kirche, deren Vorbild er war, mit einander, und jenes erhielt durch ihn und seinen Tod eine belebende, höhere, die göttliche Weihe[5]). Dann kehrte er in den Himmel, liess die reine christliche Lehre auf Erden unter dem Schatten des Kaiserthums zurück, und das Papstthum schlug auf sein Geheiss den Sitz in Rom auf[6]). Da kamen die Christenverfolgungen; die nicht nur die Kirche erschütterten, sondern auch das Reich selbst, durch dessen Kaiser sie geschahen, beschädigten[7]);

1) Parad. VI, 80:

Con costui pose 'l mondo in tanta pace,
Che fu serrato a Giano il suo delubro.

2) Purgat. XXXII, 43:

Beato se', Grifon, che non discindi
Col becco d'esto legno, dolce al gusto,
Posciachè mal si torse 'l ventre quindi.

3) Ibid. 47:

— — — e l'animal binato,
Si si conserva il seme d'ogni giusto.

4) Parad. VI, 54. Vgl. oben S. 355.

5) Purgat. XXX, 49 figde. (Anders kann man diese Verse nicht auslegen; die erstehende plötzliche Blüthe des Baums kann nicht die ersten christlichen Gemeinden bedeuten; der Dichter deutet offenbar etwas an, was noch zu Lebzeiten Christi geschah.)

6) Ibid.

7) Ibid. 109.

dann die Ketzereien innerhalb des Schoosses der Kirche, die aber vor der Macht der reinen Lehre weichen mussten [1]). Endlich, unter Konstantin, wurde das Christenthum Staatsreligion: aber er verlegte den Sitz des Reiches, der Bestimmung Gottes entgegen, wieder nach Osten [2]), legte durch die bekannte Schenkung den ersten Grund zu der Verderbniss der Kirche und verkürzte dadurch das Kaiserthum [3]). Unter Justinian wurde jedoch das römische Reich wiederhergestellt, sobald er sich ganz zum orthodoxen Glauben gewendet hatte, und unter Gottes Eingebung das hohe Werk der römischen Gesetzgebung vollbracht [4]). Bald darauf erlitt aber die Kirche durch Muhamed einen starken Verlust, der ihr, wenn auch ohne sie selbst zu beschädigen, einen Theil ihres Machtgebietes entriss [5]). Die Kirche wuchs durch die frommen Schenkungen, besonders der fränkischen Fürsten, an weltlichen Gütern und Verweltlichung [6]). Da geschah die Erneuerung des römischen Reichs. Karl der Grosse eilte dem Papstthum gegen die Langobarden zu Hilfe [7]) und übertrug das Reich an die Franken. Aber auch er fuhr fort, das Papstthum, die Kirche mit äussern Gütern zu überhäufen; sie griff gierig darnach, bis sie endlich in einen völlig entarteten, sündhaften Zustand gerieth, dem Kaiser-

1) Purgat. XXXII, 118.
2) Parad. VI, 1.
3) Purgat. XXXII, 124:

Poscia, per indi ond' era pria venuta,
L'aquila vidi scinder giù nell' arca
Del carro, e lasciar lei di se pennuta.

4) Parad. VI, 12–27.
5) Purgat. XXXII, 130.
6) Ibid. 136.
7) Parad. VI, 94.

thum den Krieg erklärte und sich zu dessen Sturz mit den französischen Königen verbündete. Da kam Gottes Rache über das Papstthum: Philipp IV. ward sein Werkzeug an Bonifazius VIII., bis er es endlich in der Person Clemens' V. von Rom losriss und in die Gefangenschaft führte [1]).

Es muss auffallen, wie diese Betrachtungsweise der Universalgeschichte seit Karl dem Grossen nur mehr die Kirche, das Papstthum in's Auge fasst. Die Ueberzeugung von der schweren Schuld der päpstlichen Entartung lässt Dante alles andere vergessen, und wir wissen nicht, wie er von den sächsischen, wie er von den fränkischen Kaisern denkt. Den so unendlich wichtigen Streit Heinrichs IV. mit Gregor VII. berührt er mit keinem Worte, und doch ist es gerade diese Zeit, in welcher das Papstthum in entscheidende Opposition gegen das Kaiserthum tritt, in welcher die italienischen Entwickelungen jenen Weg einschlugen, den er nicht müde wird zu verwünschen und zu beklagen. Zur Zeit jenes Streites haben ja die Städte den Grund zu ihrer Freiheit oder doch Selbständigkeit gelegt. Es sind überhaupt nur wenige Winke, die uns der Dichter in der Göttlichen Komödie über seine Auffassung der italienischen Geschichte giebt; aber sie reichen aus, um sich von derselben eine ausreichende Vorstellung zu machen. Wir meinen die Geschichte vor ihm; über die ihm unmittelbar gegenwärtige ist er deutlich genug. Er betrachtet den Zustand Italiens von der hohen Warte eines eben so feurigen als edlen Patriotismus, der in jener Zeit einzig dasteht, sieht aber zugleich Alles im dunkelsten, trostlosesten Lichte. Das Land, welches die Herrin der übrigen Länder sein sollte, ist zur dienenden Magd, zur Buhlerin und zum steuerlosen Fahrzeug im grossen Sturm gewor-

1) Purgat. XXXII, 148.

den [1]). Wo er hinblickt, sieht er Hader und Krieg, selbst innerhalb der Mauern einer und derselben Stadt [2]). Das „Thier", meint er, wäre wild geworden, seit es die Sporen des kaiserlichen Regimentes nicht mehr verspüre [3]). Also auf den Sturz des Kaiserthums, das ihm mit der Einheit und Macht seiner Nation gleichbedeutend war, führt er die Wendung der Schicksale Italiens zurück und auf das Aufkommen der Parteien, die überall den Frieden untergruben. Daher sein strafender Zorn gegen die Könige Rudolf I. und Albrecht I., die, ihrer Pflicht vergessend, wie er meint, des Reiches Garten, Italien, sich selber überliessen [4]). Er erblickt die bessere Zeit Oberitaliens in den Jahren vor der Rebellion gegen Kaiser Friedrich I. [5]), und von da ab ein wachsendes politisches und sittliches Verderbniss. Da bleibt denn auch an allen Theilen des Volkes nichts Gutes mehr. Die Aristo-

1) Purgat. VI, 76:

Ahi serva Italia, di dolore ostello,
Nave senza nocchiere in gran tempesta,
Non donna di provincie, ma bordello!

2) Ibid. 82:

Ed ora in te non stanno senza guerra
Li vivi tuoi, e l'un l'altro si rode
Di quei che un muro ed una fossa serra.

3) Ibid. 94:

Guarda com' esta fiera è fatta fella,
Per non esser corretta dagli sproni,
Poi che ponesti mano alla predella.

4) Ibid. VII, 94. VI, 97.

5) Ibid. XVI, 115:

In sul paese ch' Adice è Pò riga,
Solea valore e cortesia trovarsi,
Prima che Federigo avesse briga.

(Es ist nicht ganz sicher, welcher Kaiser Friedrich zu verstehen sei; aber folgerecht muss man an Friedrich I. denken.)

kratie hält er für entartet durch die Kämpfe der Parteien und durch die Ansteckung vom städtischen, industriellen Geiste; die demokratische Entwickelung der Städte, das Wachsthum ihrer Bevölkerung, das rastlose Jagen nach Reichthümern verwünscht er; die Uebersiedelung der Bauern in die Städte bedauert er und schilt auf die Tyrannen, von denen die Städte voll sind [1]). Da begreifen wir freilich seine Verzweiflung, wundern uns aber, wie er von einer Nation überhaupt noch etwas hoffen konnte, deren Aristokratie, Bürgerthum und Bauernschaft ihm verderbt und überdiess von einer entarteten Kirche geführt erschienen? Darum eben sollte das Kaiserthum wiederhergestellt werden, und es ist das die Stelle, an der wir Dante's Kosmopolitismus und Patriotismus in unmittelbarer Wechselwirkung erblicken. Man fühlt sich unter diesen Umständen fast versucht, Dante's Vaterlandsliebe als den Kern seiner universellen Politik zu betrachten, wie wenig er sich dieses Verhältnisses auch bewusst gewesen sein mag. Man fühlt sich versucht zu behaupten, sein verzweifelnder Patriotismus habe ihn zur Aufstellung seines Weltkaiserthums und zu allen Folgerungen desselben getrieben. Aus diesem Grunde fühlte er sich zu der Feudalpartei hingezogen, weil sie kaiserlich, also in seinen Augen patriotisch war, und fühlte er sich von der Munizipalpartei, den Städten, abgestossen, weil sie partikularistisch, weil sie Gegner des Kaiserthums waren. Und weil dieses Kaiserthum einmal auf die Deutschen übergegangen war, nahm er das als eine Thatsache hin, im übrigen aber kümmerte er sich um Deutschland so wenig als seine welfisch

1) Purgat. VI. 124:

Che le terre d'Italia tutte piene
Son di tiranni, ed un Marcel diventa
Ogni villan che parteggiando viene?

gesinnten Landsleute, und dachte nicht besser von ihnen [1]). Dass der Dichter in Bezug auf das römische Kaiserthum und seine Nation sich argen Täuschungen hingiebt, darf übrigens nicht verschwiegen werden. Er vindicirt den Römern die Weltherrschaft und ist doch so offenherzig, in dem lebenden Geschlechte derselben eine unnütze Masse zu finden, die zu nichts gut ist [2]). Er hatte ganz recht, wenn er in der Entstehung der Parteien eine Hauptquelle der gegenwärtigen Uebel sah: aber es war ein Irrthum, wenn er diesem Uebel durch das Kaiserthum zu steuern hoffte, dasselbe Kaiserthum, das die Entstehung der Parteien nicht hatte hindern können und die eine davon an seinem Busen grossgezogen hatte. Die Anerkennung aber muss man ihm gerade an diesem Orte aussprechen, dass er bei seinem rastlosen Eifern gegen das Parteiwesen nicht ungerecht wird und die Ghibellinen offenbar nicht milder beurtheilt als die Welfen. Er erklärt es für frevlerisch, ob einer die Rechte des Kaiserthums bekämpfe oder sie an sich reisse [3]), und es wird ihm schwer, zu entscheiden, wer mehr irre, der Welfe, der es gegen den Adler mit den Lilien Frankreichs hält, oder der Ghibelline, der unter dem Aushängeschild der kaiserlichen Sache die eigene verfolgt [4]). Es ist rührend, den Schmerzenslauten

1) Purgat. XVII, 21 nennt er die Deutschen „gefrässig" (lurchi), was freilich in jener Zeit bei auswärtigen Nationen ein sehr geläufiger Vorwurf gegen unser Volk war.

2) S. oben S. 290, Anm. 2.

3) Parad. VI, 31:

Perchè tu veggi con quanta ragione
Si muove contra 'l sacrosanto segno,
E chi 'l s'appropria, e chi a lui s'oppone.

4) Ibid. 100:

L'uno al pubblico segno i gigli gialli
Oppone, e quel s'appropria l'altro a parte,
Si ch'è forte a veder qual più si falli.

des grossen Patrioten zu lauschen, und stimmt wehmüthig, das Vergebliche seiner Ueberredungskünste nicht läugnen zu können. Darin beruht aber eben sein Irrthum, dass er seinem Volke noch mit Ideen beizukommen wähnte, die es seit hundert Jahren mit allen Kräften bekämpft hatte; dass er eine Concentration des politischen Lebens verlangte, wo alle Neigungen auf eine Particularisirung desselben drängten. Gleichwohl aber war Dante bis auf einen gewissen Grad im Rechte, wenn er in der damaligen Entwickelung Italiens, in dem siegreichen Fortschritt des zersplitternden, einseitigen, munizipalen Geistes eine Gefahr für die Zukunft seiner Nation erblickte. Was Italien eben diesem Geiste verdankt, wie sehr die bewunderte Blüthe seiner Kunst, die Wiedererweckung der alten Literatur, wodurch es die Wohlthäterin der Menschheit geworden ist, mit ihm zusammenhängt, wer wüsste das nicht? Aber wer wüsste auch nicht, dass auf jene Epoche voll Ruhm und Grösse auch eine Zeit der Unfruchtbarkeit, der Ohnmacht und der Erniedrigung gefolgt ist, die wohl im Stande war, einem heissblütigen Patrioten gelegentlich die Freude an jenen wundervollen Ergebnissen zu verbittern, und dass sich durch jene Zersplitterung ein Zustand begründete, in dem die Nation, ohne sich selbst aufzugeben, auf die Dauer ebenso wenig verharren konnte, als es ihr je länger je schwerer werden musste, sich ihm zu entreissen und ein neues Leben zu beginnen? —

Der politische und sittliche Zustand, an welchem Dante seine Nation festhalten, oder zu welchem vielmehr er dieselbe zurückführen wollte, ist am überzeugendsten und klarsten in den Andeutungen zu erkennen, die er an verschiedenen Stellen des Gedichtes über die Schicksale und die Situation von Florenz giebt. Er verwirft die demokratische Entwickelung der Stadt in Bausch und Bogen und sucht ihr

goldenes Zeitalter in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, als die Macht des Adels noch ungebrochen stand, der Popolo in glücklicher Bedeutungslosigkeit lebte und einfache keusche Sitte herrschte. Diese Anschauung Dante's muss uns um so wichtiger scheinen, weil sie an Einem Beispiele sein Urtheil über die gesammte städtische Entwickelung Oberitaliens vor Augen führt. An Florenz hing er ja mit einer unverwüstlichen Liebe, hier hatte er jene Wirkungen des demokratischen Geistes in unmittelbarer Nähe geschaut, erfahren, und war das Opfer desselben geworden. Da stossen wir denn gleich anfangs auf die entschieden aristokratische, feudale Natur des Dichters, die wir ihm schon früher zugeschrieben haben. Sie ist der Massstab, welchen er an die Geschichte seiner Vaterstadt anlegt, mit dem gemessen sie keine Gnade vor ihm finden kann. Er hält die Sage von der Gründung und ersten Bevölkerung Florenz' durch die Römer mit Recht fest und erklärt die sagenhafte Vernichtung des plebejischen Fiesole und die Vermischung der rohen Fiesolaner mit den ursprünglichen Einwohnern von Florenz für den Samen des Unglücks [1]), der aber noch lange Zeit hindurch im Stillen und wie im Innern der Erde ruhte. Ueber die gesammte

1) Vgl. *O. Hartwig*, Quellen und Forschungen zur ältesten Geschichte der Stadt Florenz. Marburg, 1875. No. 3: Florenz bis zu Anfang des zwölften Jahrhunderts. Die Frage nach der Quelle, aus der Dante seine historischen Kenntnisse, namentlich in Bezug auf Florenz, geschöpft habe, ist in neuerer Zeit mehrfach aufgeworfen worden. An Malespina kann nicht mehr gedacht werden, seit er als eine Fälschung erkannt ist; *Scheffer-Boichorst* (Florentinische Studien, S. 249, Anm. 2) verweist auf die Ableitungen der Gesta Florentinorum, wie z. B. Ptolomeus, Lucensis; über die Vorgänge seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts sich authentisch zu unterrichten, kann für einen Mann wie Dante in Florenz überhaupt nicht schwer geworden sein; was weiter zurückliegt, hat er überall nur höchst summarisch berührt.

zunächst folgende Geschichte und Entwickelung der Stadt, namentlich im eilften Jahrhundert, schweigt er überall gänzlich; er wird sich über dieselbe in der That auch nicht klar gewesen sein, denn die ächten Quellen flossen spärlich und was ihm die volksthümliche Ueberlieferung etwa an die Hand gab, lag weniger auf dem Wege seiner Interessen [1]). Erst das zwölfte Jahrhundert gewinnt seine Theilnahme; er preist es als die Zeit, in der die Bevölkerung der Stadt kaum merkbar wuchs, es niemanden einfiel, den Umkreis der alten Mauern zu erweitern [2]), und die alten adeligen Geschlechter herrschten [3]). Damals lebte man keusch, mässig und in Frieden. Da gab es noch keine Kettlein, keine Kronen, keine Frauen mit Sandalen oder Gürteln, an denen mehr als an der Trägerin derselben zu sehen war. Da heiratheten die Mädchen nicht zu früh, und mässige Mitgift

1) Inf. XV, 6:

Ma quel ingrato popolo maligno,
Che discese di Fiesole ab antico,
E tiene ancor del monte e del macigno, etc.

und ibid. XV, 71:

Faccian le bestie Fiesolane strame
Di lor medesme, e non tocchin la pianta,
S'alcuna surge ancora in lor letame,
In cui riviva la semente santa
Di quei Roman, che vi rimaser, quanto
Fu fatto il nido di malizia tanta.

2) Parad. XV, 97:

Fiorenza dentro dalla cerchia antica,
Ond' ella toglie ancora e terza e nona,
Si stava in pace sobria e pudica.

3) Ibid. XVI, 46:

Tutti color, ch'a quel tempo eran ivi
Da poter arme tra Marte e 'l Batista,
Erano 'l quinto di quei che son vivi.

war Sitte. Man baute nicht umfangreicher, als man es bedurfte, und richtete sich einfach und nicht sardanapalisch ein. Der Mann vom vornehmsten Adel hüllte sich in schlichtes Gewand von Leder, und ungeschminkt verliess seine Frau den Spiegel. Noch verwittwete kein Weib zu Hause, während ihr Mann in der Fremde dem Gewerbe des Wuchers nachging. Die Frauen fanden ihr Glück im Hause und wachten sorgsam an der Wiege oder erzählten, den Faden des Rockens ziehend, in der Mitte der ihrigen Mährchen von Rom, Fiesole und den Trojanern. Ein üppiger Mann oder eine sittenlose Frau sei da eine Ausnahme gewesen, wie jetzt ein Cincinnatus oder eine Cornelia eine Ausnahme sind[1]). Die alten ächten Geschlechter lebten unangefochten vom Volke, die Stadt genoss Ruhe, es gab keine sich zerfleischenden Parteien, und alle Unternehmungen waren vom Glück begleitet[2]). Nicht der Umfang und die Volkszahl, sondern die Einfalt der Sitten und die Eintracht bedingen also, nach der Theorie unseres Dichters, das Glück einer Stadt. Darum und ganz folgerecht sieht er gerade in jener Zeit der florentinischen Geschichte einen Wendepunkt, als der Adel der Landschaft gezwungen wurde, in der Stadt Wohnung zu nehmen, und als die zunehmende Handelsthätigkeit die Bauern verlockte, Bürger zu werden und sich in Geschäften

1) Parad. XV, 99–129.

2) Ibid. XVI, 87, besonders aber 148, wo Dante nach Aufzählung der alten verkommenen Geschlechter sagt:

Con queste genti, e con altre con esse
Vid' io Fiorenza in sì fatto riposo,
Che non avea cagione onde piangesse.
Con queste genti vid' io glorioso
E giusto 'l popol suo tanto, che 'l giglio
Non era ad asta mai posto a ritroso,
Nè per division fatto vermiglio.

schnell zu bereichern [1]). Viel besser, meint er, wären solche Leute ausserhalb der Mauern geblieben, und wir hätten das alte, engere Weichbild behalten, als dass die stinkenden Bauern als Mitbürger geduldet wurden, die so grosse Anlage zum Wucher hatten. Denn, fügt er hinzu, das Vermischen der älteren Bevölkerung mit neuen ungleichartigen Elementen war von je der erste Grund zum Ungemach der Städte, wie für den Leib die Speise, die sich anhäuft [2]). Der Dichter zögert nicht, die Begünstigung dieses Umsichgreifens von Florenz, des Sieges der Gemeinde über den Landadel, der Versetzung der alten Bevölkerung, „die rein bis auf den letzten Handwerksmann war", mit neuen fremdartigen Stoffen dem Klerus und vorzüglich den Päpsten und ihrer ungeziemenden Politik gegen die Kaiser zuzuschreiben [3]). Durch

1) Parad. XVI, 52:

O quanto fora meglio esser vicine
Quelle genti, ch'io dico, ed all Galluzzo
Ed a Trespiano aver vostro confine;
Che averle dentro, e sostener lo puzzo
Del villan d'Aguglion, di quel da Signa,
Che già per barattare ha l'occhio aguzzo!

2) Ibid. 67:

Sempre la confusion delle persone
Principio fu del mal della cittade,
Come del corpo il cibo che s'appone.

3) Ibid. 58:

Se la gente, ch'al mondo più traligna,
Non fosse stata a Cesare noverca,
Ma, come madre a suo figliuol, benigna:
Tal fatto è Fiorentino, e cambia e merca,
Che si sarebbe volto a Simifonti
Là dove andava l'avolo alla cerca.
Sariasi Montemurlo ancor de' Conti;
Sariansi i Cerchi nel pivier d'Acone,
E forse in Valdigrieve i Buondelmonti.

dieses Prinzip schwächten sie ja die Freunde der Kaiser, den Landadel, und stärkten ihre Gegner, die Gemeinden. Ohne jene Begünstigung wären die Cerchi, meint er, die das grosse Unglück von Florenz im Jahre 1301 herbeiführen halfen und ursprünglich Bauern waren, auf ihrer Scholle sitzen geblieben und die Buondelmonti auf ihren Burgen. Ein Buondelmonti war es ja, der den zündenden Funken in den aufgehäuften Brandstoff warf und einen Streit der Geschlechter hervorrief, der die Parteiung der Welfen und Ghibellinen in Florenz in's Leben rief, auf welche Dante alle späteren Zwiste und Unglücksfälle zurückführt[1]). Darum wünscht er dem Stammvater dieses Geschlechtes, er hätte doch lieber in dem Flüsschen Ema ertrinken mögen, als er zum ersten Male zur Stadt ging, gar viele wären dann froh, die jetzt traurig seien[2]). Diese Parteiungen haben die alten Geschlechter ausgerottet[3]) und den Sieg der Demokratie erleichtert oder gar herbeigeführt. Es ist natürlich, dass Dante, wenn er von diesen Grundsätzen ausging, das demokratische Regiment in jeder Weise hart beurtheilte. Er verstand es eben nicht, die Lichtseite desselben zu würdigen, und wurde gegen dasselbe ungerecht. Er übersah über den Schattenseiten das Grosse dieser Entwickelung und fragte nur nach dem Preise, den sie gekostet, und diesen fand er

1) Inf. XXVIII, 106:

Gridò: Ricordera' ti anche del Mosca,
Che dissi, lasso! Capo ha cosa fatta,
Che fu il mal seme per la gente tosca.

2) Parad. XVI, 142:

Molti sarebbon lieti, che son tristi,
Se Dio t'avesse conceduto ad Ema
La prima volta ch'a città venisti.

3) Purgat. XIV, 58.

zu hoch. Er erblickte in dem ganzen Treiben nur Stolz, Neid und Habsucht als bewegende Kräfte [1]), und vermisste jedes höhere, edlere Ziel, das er eben nur in seiner Staatsform geboten und erreichbar fand. Daher der fast krankhafte Widerwille gegen die herrschende Partei, der ihn das ganze Gedicht hindurch begleitet und kaum an der Schwelle des Empyreums verlässt. Darum hält er seinen Landsleuten jedes Verbrechen vor, das sich die einen oder die andern beikommen liessen, und sucht den Grund davon nie in der menschlichen Natur überhaupt und stets nur in der Herrschaft der Demokratie [2]). Er begnügt sich nicht damit, den Florentinern als ihr Hauptlaster die schnödeste Habsucht vorzuwerfen, er bezüchtigt sie auch der Verbreitung desselben nach aussen durch die „verfluchte Blume", durch die florentinischen Goldgulden, mit denen sie besonders den päpstlichen Hof verderbt hätten [3]). Von Tag zu Tag, schien

1) Inf. VI, 74:

Superbia, invidia, ed avarizia sono
Le tre faville, ch' hanno i cuori accesi.

Damit vergleiche ibid. XV, 67:

Vecchia fama nel mondo li chiama orbi,
Gent' è avara, invidiosa e superba,
Da' lor costumi fa che tu ti forbi.

2) Ibid. XXVI, 1:

Godi Fiorenza, poi che sui sì grande,
Che per mare e per terra batti l' ali,
E per l'inferno il tuo nome si spande.
Tra li ladron trovai cinque cotali
Tuoi cittadini, onde mi vien vergogna,
E tu in grande onoranza non ne sali.

3) Parad. IX, 127:

La tua città, che di colui è pianta,
Che pria volse le spalle al suo fattore,
E di cui è la invidia tanto pianta,

ihm, verfalle die Tugend immer mehr[1]), und er sah die Frauen, die freilich in allen Zeiten die Höhenmesser der Gesittung sind, schamlos und zuchtlos dahinleben[2]). Auf diesem Wege wurde er zum begeisterten Lobredner der vergangenen Zeit und verfiel in jene Sprache, in der jeder Eingeweihte leicht den Zorn Cato's und die Geissel Juvenals wiedererkennen wird. Er wird daher nicht müde, die Schwächen der Demokratie und ihren Abstand von seinen Idealen aufzudecken. Ihm schwebte ein römischer Senat als Regierungsform für ein Gemeinwesen vor, ein Senat von bejahrten, im Leben und der Erfahrung geschulten Männern, und er fand statt dessen hier das unreife Geschlecht, das nicht früh genug an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen konnte[3]). Ihn widerte die Begierde an, mit

Produce e spande il maladetto fiore
Ch' ha disviate le pecore e gli agni,
Perocchè fatto ha lupo del pastore.

1) Purgat. XXIV, 79:

Perocchè il loco, n' fui a viver posto,
Di giorno in giorno più di ben si spolpa,
Ed a trista ruina par disposto.

2) Ibid. XXIII, 94—112.

3) Ibid. VI, 127—139:

Fiorenza mia, ben puvi esser contenta,
Di questa digression che non ti tocca,
Mercè del popol tuo che s' argomenta.
Molti han giustizia in cor, ma tardi scocca,
Per non venir senza consiglio all' arco;
Ma il popol tuo l' ha in sommo della bocca.
Molti rifiutan lo comune incarco:
Ma il popol tuo sollecito risponde
Senza chiamare, e grida: Io mi sobbarco.
Or ti fa lieta, chè tu hai ben onde:
Tu ricca, tu con pace, tu con senno.
S' io dico 'l ver, l' effetto nol nasconde.

der sich die Leute zu den öffentlichen Aemtern drängten, und er war geneigt, nicht Patriotismus als den treibenden Grund anzusehen [1]). Was seine conservative Natur aber am meisten zurückstiess, war der stete Wechsel der Verfassung und der öffentlichen Einrichtungen aller Art. Und allerdings war diess die verwundbarste Stelle von Florenz. Mehr als zwanzig grössere oder kleinere Umwälzungen, Vertreibungen der einen, Rückkehr der andern Partei, die Verordnungen der Gerechtigkeit und was der Kampf des Volkes gegen den Adel Alles mit sich führte, waren seit einem halben Jahrhundert auf einander gefolgt und hatten natürlich alle und jede Stetigkeit aufgehoben. Gesetze, Münze, Obrigkeit, Sitte, Parteien, wirft er der Stadt vor, seien in einer ununterbrochenen Veränderung begriffen, weil heute dieses und morgen jenes Prinzip zur Herrschaft kam [2]). Darum erinnert er voll Hohn an Athen und Lacedämon, die doch im Rufe politischer Weisheit stünden, von Florenz aber in Schatten gestellt würden, das Mitte November wieder auflöse, was es im Oktober gesponnen [3]). Dem Kranken

1) Vgl. die vorhergehende Anmerkung.

2) Purgat. VI, 145:

Quante volte del tempo, che rimembre,
Leggi, monete, offici, e costume
Hai tu mutato, e rinnovato membre?

3) Ibid. 139:

Atene e Lacedemona, che fenno
L'antiche leggi, e furon sì civili,
Fecero al viver bene un picciol cenno,
Verso di te, che fai tanto sottili
Provvedimenti, ch'a mezzo novembre
Non giunge quel, che tu d'ottobre fili.

Zu vgl. S. 159, Anm. 1.

gleiche es, fügt er in bitterem Ernste hinzu, der keine Ruhe finden kann und, Schutz vor den Schmerzen suchend, sich im Bette umherwälzt [1]). —

Die Einseitigkeit des Gerichts, das Dante über die florentinische Demokratie anstellt, wird niemand in Abrede stellen wollen; seine Begründung des Einzelnen lässt uns aber einen lehrreichen Blick in den Zusammenhang thun, in welchem seine Vorliebe für das Kaiserthum mit seiner inneren Natur steht: der lautere, ächte Aristokrat kommt dabei zum Vorschein. Wir erfahren daraus, dass des Dichters System keine Laune war, dass es aus der unverfälschten Tiefe seiner menschlichen und sittlichen Organisation herausquoll. Unter diesen Umständen konnte er sich freilich mit einer politischen Entwickelung nicht befreunden, die schnurgerade von dem Ziele abführte, das er für alle Zeiten seiner Nation hätte setzen mögen. Merken wir es uns, den Sieg des dritten Standes sah er für die Quelle aller Uebel an, gegen welche er unter den verschiedensten Formen so heftig eiferte. Zugeben kann man, die Masslosigkeit, mit der der italienische Popolo auftrat und seinen Sieg benutzte, hat der politischen Zukunft dieser Nation unheilbar geschadet, aber aufzuhalten war dieser Sieg nirgends im germanischen und romanischen Europa. Kaum tritt im Lande des Apennin eine Pause ein, da beginnt die Bewegung in den Bergen und Thälern der Schweiz, die Zünfte der deutschen Städte erheben sich gegen den Uebermuth der Geschlechter, die Wollenweber von Brügge und Gent pflanzen ihre Zeichen auf und die Ditmarschen

1) Purgat. VI, 148:

E se ben ti ricordi, e vedi lume,
Vedrai te simigliante a quella inferma,
Che non può trovar posa in su le piume,
Ma con dar volta sua dolore scherma.

ziehen aus gegen den Adel von Holstein. Jedoch ein Unterschied bleibt zwischen dem Kampfe des deutschen und italienischen Popolo: der deutsche ging nur selten darauf aus, den Adel zu unterdrücken und den gemeinsamen Mittelpunkt, das Königthum, zu verneinen; der italienische hat beides gethan, aber auch einen doppelten Preis für seine kurze Herrschaft bezahlt. — —

Wir können diese Betrachtungen nicht schliessen, ohne eine Frage kurz zu berühren, die in neuester Zeit mehrfach und von verschiedenen Standpunkten aus, auch in Deutschland erörtert worden ist, nemlich in welchem Verhältnisse unser Dichter zu der jüngsten nationalen, einheitlichen Bewegung seines Volkes stehe?[1]) Ein solches Verhältniss ist ohne Frage vorhanden, es kommt nur darauf an, sich über die Natur desselben zu verständigen.

Thatsache ist, dass es ein italienisches nationales Bewusstsein vor Dante in Wahrheit nicht gegeben hat, dass ein solches erst mit ihm beginnt. Dante hat die erste Voraussetzung einer Nationalität, eine nationale Sprache und Literatur, begründet, er hat zugleich als der erste die Forderung der politischen Einheit seines Volkes auf das kräftigste und unbedingt ausgesprochen. Er wollte diese Einheit durch sein universales römisches Weltreich hergestellt sehen, in welchem er seiner Nation die erste, herrschende Stellung zuwies. Die Italiener unserer Zeit haben ein einheitliches Italien kraft des in den Vordergrund gerückten Nationalitätsprinzips geschaffen, das sich mit jenem Universalreich ihres grossen Dichters schwer vertragen hätte, während sie in der Verneinung der weltlichen Herrschaft des Papstthums voll-

1) S. *Karl Witte*, Dante und die italienischen Fragen. Ein Vortrag. Halle. 1861. und *H. Grimm*, Dante und die letzten Kämpfe in Italien. in dessen „Neue Essays" S. 119—164. Berlin, 1865.

kommen übereinstimmen. Dante war bereit, sich ein Stück Fremdherrschaft gefallen zu lassen, wenn diese dafür die Nation einigte und die Parteien unterdrückte, während seine Landsleute die Fernhaltung der deutschen Herrschaft, d. h. des Kaiserthums, mit der Zerstückelung der Nation gerne bezahlten und diese so auf Jahrhunderte hinaus besiegelten. Welch ein Schicksal und welch eine Schmach liegen aber zwischen damals und heute, der Ergebung in das Loos der Zerrissenheit, und dem Entschlusse sich ihm zu entziehen! In diesem Falle aber musste für die Italiener die Abschüttelung der Fremdherrschaft und die Herstellung der politischen Einheit gleichbedeutend werden. So arbeiten die verschiedenen Zeiten naturgemäss mit verschiedenen Kräften, bis sie sich endlich zusammenfinden. Für die Erstrebung der Einheit seines Volkes hat eben doch Dante das erste und entscheidende Wort gesprochen, das sich nicht mehr ersticken liess. Es war daher wie eine wohlverdiente Sühne des an dem lebenden Patrioten begangenen Unrechts, als die Nation, nahe daran ihre Einheit zu vollziehen, mit dem weithin schallenden Jubel eines nationalen Festes die fünfhundertjährige Geburtsfeier ihres grössten Sohnes der lauschenden Welt verkündigte!

8.

Das reformatorische Element der Göttlichen Komödie. Dante's Katholizität.

Wir sind im Verlaufe unserer Untersuchungen fast auf jedem Schritt Dante's Angriffen auf die Entartung der Kirche, beziehungsweise des Papstthumes seiner Zeit begegnet. Wie

ein rother Faden zieht sich diese seine Polemik durch das ganze Gedicht und wird dort am lautesten, wo man nicht mehr darauf gefasst ist. Es ist daher an der Zeit, diese Angriffe des Dichters im Zusammenhange zu betrachten und die Natur derselben festzustellen. Wie es zu geschehen pflegt, und es in diesem Falle nicht ausbleiben konnte, haben sich die Parteien des Mannes bemächtigt und, je von ihrem Standpunkte aus, das in Rede stehende Verhältniss gedeutet [1]). Unsere Aufgabe ist es, wie die jeder ächten Geschichtsforschung, vor allem und möglichst sorgfältig den Thatbestand festzustellen; das Urtheil wird sich dann von selbst ergeben.

Zu diesem Zwecke müssen wir zunächst an die bekannte Thatsache erinnern, dass es im Mittelalter an Opposition gegen die Kirche überhaupt nicht gefehlt hat. Diese Opposition bewegte sich aber in zweierlei Richtungen, die wohl aus einander gehalten werden müssen. Die eine steht innerhalb der Kirche, die andere ausserhalb derselben; die eine weicht vom Dogma ab, die andere hält es fest, und kämpft nur gegen das äussere Leben der Kirche, gegen eingeschlichene Missbräuche u. dgl. an; die eine läugnet die Einheit der Kirche und den prätendirten göttlichen Charakter des Papats, die andere hält sie fest und rügt nur, was in

1) Unter den Neueren dürfte namentlich *Ozanam* in seinem übrigens ausgezeichneten Buche: Dante où la philosophie catholique du treizième siècle, Nouvelle edition, à Paris 1845, chap. V, p. 247 sqq. das berührte Verhältniss zu optimistisch aufgefasst haben. — Ueber die Theologie Dante's im Speziellen haben *Baumgarten-Crusius* in einem Programme „De theologia Dante's" (Jenae, 1835) und *Piper* im evangelischen Kalender für 1865 gehandelt. In neuester Zeit hat *R. Pfleiderer* (Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft. 4. Bd. S. 481—589) die Frage über die angebliche Heterodoxie Dante's erörtert.

ihren Augen jene beeinträchtigt und diesen entweiht. Die erste Art der Opposition, wie z. B. der Albigenser, wurde stets unnachsichtlich verdammt und verfolgt, die zweite in der Regel geduldet und ging vielfach von Dienern der Kirche selbst aus.

Es kann nun nach unsern früheren Erörterungen kein Zweifel übrig bleiben, welcher der beiden Kategorieen Dante's Opposition gegen die Kirche zugezählt werden muss. Er steht fest auf dem Boden des Dogma's der herrschenden Kirche und verdammt unerbittlich Alles und Jedes, was davon abweicht und was die Einheit der Kirche stört und läugnet. Die religiöse Einheit der Menschheit so gut wie die politische ist ja die Grundlage seiner Weltanschauung. Darum findet kein Ketzer und kein Sektirer Gnade vor ihm. Darum verstösst er den Kaiser Friedrich II. so gut als den Bruder Dolcino in die Hölle [1]); darum hebt er rühmend das Verdienst der Dominikaner hervor, das sie sich um die Ausrottung des „ketzerischen Gesträppes, dort, wo sich der Widerstand am dichtesten zeigte", nemlich der Albigenser, erwarben [2]). Aus der Darstellung der Politik des Dichters wissen wir ferner bereits, dass er das Papstthum als ein göttliches, providentielles Institut betrachtete, dessen Bestimmung sei, dem Menschen die Seligkeit des ewigen Lebens erwerben zu helfen, wozu die Vernunft allein nicht ausreicht. Der Papst ist ihm Christi Stellvertreter und Petri Nachfolger, der Schlüsselträger des Himmelreiches, dem wir jedoch nicht so viel Ehrfurcht wie Christus, sondern nur wie Petrus

1) Inf. X, 119. XXVIII, 55.

2) Parad. XII, 100:

E negli sterpi eretici percosse
L'impeto suo più vivamente quivi,
Dove le resistenze eran più grosse.

schuldig sind [1]). Diese Ehrfurcht darf aber selbst dann nicht verletzt werden, wenn eine an sich unwürdige und sündhafte Persönlichkeit auf dem römischen Stuhle sitzt. Und in dieser Forderung ist Dante so folgerecht, dass er die Misshandlung des Papstes Bonifaz VIII. durch Philipp IV. von Frankreich auf's heftigste tadelt und sie, obwohl er diesen Papst für einen Usurpator erklärt und ihn anzugreifen nicht müde wird, als eine neue Kreuzigung Christi in der Person seines Statthalters verdammt [2]).

Damit aber ist des Dichters Uebereinstimmung mit den Ansprüchen, die das Papstthum im Laufe der Zeiten zu machen sich gewöhnt hatte, auch zu Ende. Es hatte sich mit der Kirche identifizirt, Dante setzt es zu dieser in dasselbe Verhältniss, in welchem die Deichsel zum Wagen steht [3]) Von allen Ansprüchen, die es erhob, lässt er ihm

1) De Monarchia lib. III, l. c. cap. III, p. 93: „Summus namque Pontifex, Domini nostri Jesu Christi Vicarius et Petri successor, cui non quicquid Christo, sed quicquid Petro debemus." — Ibid. c. I, p. 88. „— an ab aliquo Dei vicario vel ministro, quem Petri successorem intelligo, qui vere est claviger regni coelorum."

2) Purgat. XX, 85:

Perchè men paia il mal futuro e 'l fatto,
Veggio in Alagna entrar lo fiordaliso,
E nel vicario suo Cristo esser catto.
Veggiolo un' altra volta esser deriso:
Veggio rinnovellar l'aceto e il fele,
E tra vivi ladroni essere anciso.

3) Ibid. XXXII, 49:

E volto al temo ch'egli avea tirato
Trasselo al piè della vedova frasca.

(Keine andere Auslegung dieser Stelle giebt einen Sinn, als die, welche unter der Deichsel den päpstlichen Stuhl versteht, den Christus an Rom, den Sitz des Kaiserthums knüpft, das bis zu diesem Zeitpunkt der Vereinigung wie verwittwet war.)

nur die oberste Verwaltung der Kirche und der göttlichen Gnadenmittel übrig [1]), und erklärt sogar die Existenz der reinen christlichen Lehre von ihm für unabhängig [2]). Wenn er Papst Anastasius II., wenn auch wie seine Zeitgenossen irrthümlicher Weise, der Ketzerei bezüchtigt, und ihn desswegen in die Hölle versetzt, so scheint er wenigstens die persönliche Unfehlbarkeit des Papstthums, die ihm aber keineswegs mit der der Kirche einerlei war, nicht vorauszusetzen [3]). Ferner macht er zwischen den Schriften des alten und neuen Bundes und der Kirchenväter, und den Satzungen der Kirchenversammlungen einerseits, und den späteren Bestimmungen der Decretalen und des canonischen Rechts einen wesentlichen Unterschied. Man dürfe sie, sagt er, ihrer Bedeutung nach, durchaus nicht auf eine Linie stellen, oder gar die Decretalen über die heil. Schrift, die Concilien und Kirchenväter setzen; sie könnten zwar von diesen, aber nimmermehr diese von ihnen Autorität erhalten [4]).

1) Das geht aus dem neunten Gesange des Purgatoriums und den Andeutungen, besonders am Ende der Monarchie, klar hervor.

2) Man denke nur an die Rolle, die Beatrice spielt, und vergleiche den zweiunddreissigsten Gesang des Purgatoriums. Hier wird die reine Lehre (Beatrice) der Kirche und namentlich dem Papstthum gegenübergestellt, ja, sie ist es, welche das Sündenregister desselben aufzählt.

3) Inf. XI, 8.

4) De Monarchia, l. c. lib. III, c. III, p. 94: „— est advertendum, quod quaedam Scriptura est ante Ecclesiam, quaedam cum Ecclesia, quaedam post Ecclesiam. Ante quidem Ecclesiam sunt vetus et novum Testamentum, quod in aeternum mandatum est, ut ait Propheta: hoc enim est quod dicit Ecclesia, loquens ad Sponsum: Trahe me post te. Cum Ecclesia vero sunt veneranda illa concilia principalia, quibus Christum interfuisse nemo fidelis dubitat: cum habeamus ipsum dixisse discuplis, ascensurum in coelum: Ecce ego vobiscum sum in omnibus diebus, usque ad consummationem seculi, ut Matheus testatur. Sunt et scripturae doctorum,

Da wundert es uns denn nicht, wenn wir sehen, dass unser Dichter die gesammte historische Entwickelung des Papstthums verwirft. Jener Ueberblick der Universalgeschichte, den wir im vorausgehenden Abschnitt kennen lernten, ist allein schon im Stande, diese Thatsache zu bezeugen. Seit der konstantinischen Schenkung, das ist offenbar des Dichters Meinung, bis zur Verlegung des römischen Stuhls nach Frankreich ist das Papstthum in einer fortschreitenden Entartung begriffen. Aus diesem Grunde hat er von fast keinem Papste etwas gutes zu sagen. Alle die gewaltigen Päpste, von Gregor VII. angefangen bis auf Innocenz IV. herab, übergeht er mit einem absoluten bedeutsamen Stillschweigen. Keinen Papst versetzt er ausdrücklich in den Himmel[1]), und mehrere, wie Anastasius, Nikolaus III., Bonifaz, Clemenz V., stösst er in die Hölle und deutet an, dass es dort auch noch andere ungenannte gebe[2]).

Augustini et aliorum, quos a Spiritu sancto adjutos quis dubitat, fructus eorum vel omnino non vidit, vel si vidit, minime degustavit. Post Ecclesiam vero sunt Traditiones, quas Decretales dicunt: quae quidem etsi auctoritate Apostolica sint venerandae, fundamentali tamen scripturae postponendas esse dubitandum non est, cum Christus Sacerdotes objurgaverit de contrario. Cum enim interrogassent, quare discipuli tui traditionem seniorum transgrediuntur? Christus eis respondit: Quare et vos transgredimini mandatum Dei, propter traditionem postponendam. Quod si traditiones Ecclesiae post Ecclesiam sunt, ut declaratum est; necesse est, ut non Ecclesiae a traditionibus, sed ab Ecclesia traditionum accedat auctoritas."

1) Hadrian V. erscheint im Purgatorium, soll also noch Bürger des Paradieses werden; bei ihm handelt es sich aber um persönliche Beziehungen, er hat keine grosse Rolle gespielt. Wir wollen übrigens damit nicht gesagt haben, dass Dante die meisten Päpste der Hölle würdig erklärt.

2) Das geht aus der Erklärung, die Nikolaus III. im neunzehnten Gesange der Hölle, Vers 73—75 giebt, unzweifelhaft hervor.

Als Grund dieser Entartung des Papstthums giebt Dante das Heraustreten aus der Besitzlosigkeit an. Daher seine Verwünschung der konstantinischen Schenkung, an die er, wie das ganze Mittelalter fast bis auf Laurentius Valla herab, gutmüthig genug glaubt[1]); nicht als wäre sie schlecht gemeint gewesen, sie habe aber gar schlechte Frucht getragen und die Welt verderbt[2]). Von da ab seien die Kirche und die Päpste immer habgieriger geworden, und um diese Habgier zu befriedigen, hätten sie im Gegensatz zu Christus, das Kaiserthum untergraben und endlich das geistliche und das weltliche Schwert in ihrer einen Hand vereinigt. Dadurch sei die sittliche Weltordnung aufgelöst und Alles in Sünde verfallen[3]). Die Menschen seien glücklich gewesen,

1) Inf. XIX, 115:

Ahi Costantin, di quanto mal fu matre,
Non la tua conversion, ma quella dote
Che da te prese il primo ricco patre!

2) Parad. XX, 55:

L'altro, che segue, con le leggi e meco
Sotto buona intenzion, che fe' mal frutto,
Per cedere al Pastor si fece Greco:
Ora conosce come 'l mal dedutto
Dal suo bene operar, non gli è nocivo,
Avvegna che sia il mondo indi distrutto.

Vgl. De Monarchia II am Ende (l. c., p. 83): O felicem populum, o Ausoniam te gloriosam, si vel nunquam infirmator ille imperii (d. h. Kaiser Konstantin) natus fuisset, vel nunquam sua pia intentio ipsum fefellisset!

Im Purgat. XXXII, 38 figde. ist das Kaiserthum als ein Baum, und zwar als der Baum der Erkenntniss dargestellt, den Christus (als Vorbild der Kirche) unberührt lässt: „So wird der Samen alles Rechts erhalten." (Ibid. Vers 48.) Vgl. S. 578, Anm. 3.

3) Purgat. XVI, 103:

Ben puoi veder che la mala condotta
E la cagion, che il mondo ha fatto reo,
E non natura che in voi sia corrotta.

so lange Rom, die Gründerin der guten Ordnung, zwei Sonnen hatte, welche den Weg der Welt und den Weg Gottes beleuchteten. Nun habe die eine die andere verlöscht. Der Hirtenstab habe das Schwert an sich gerissen, und da so keines von beiden mehr das andere fürchte, müssten sich beide schlecht behaben. „Darum [1]), weil sie zwei Gewalten in sich vermengt, versinkt die römische Kirche in Schlamm und besudelt sich in ihrer Lust," und die Heerde thut wie der Hirte, d. h. sie hat ebenfalls für nichts anderes Sinn, als für irdisches Gut [2]). Vor allem ist es das Laster der Simonie, das der Dichter namentlich den Päpsten Nikolaus, Bonifaz und Clemens vorwirft. Mit bittrem Hohne fragt er Nikolaus, wie gross der Schatz gewesen sei, den Christus von Petrus verlangt habe, als er ihm die Schlüssel des Himmelreiches in die Hand gab? Nichts habe er gefordert, als: „Folge mir nach!" [3]) „Euer Geiz," ruft er den simo-

Soleva Roma, che il buon mondo feo,
Duo Soli aver che l'una e l'altra strada
Facean vedere, e del mondo, e di Deo.
L'un l'altro ha spento, ed è giunta la spada
Col pastorale, e l'un coll' altro insieme
Per viva forza mal convien che vada:
Perocchè giunti, l'un l'altro non teme.

1) Purgat. XVI, 127:

Di' oggimai, che la chiesa di Roma,
Per confondere in sè duo reggimenti,
Cade nel fango, e sè brutta, e la soma.

2) Ibid. 100:

Per che la gente, che sua guida vede
Pure a quel ben ferire, ond' ell' è ghiotta,
Di quel si pasce, e più oltre non chiede.

3) Inf. XIX, 90:

Deh or mi di', quanto tesoro volle

nistischen Päpsten zu, „betrübt die Welt, tritt die Guten mit Füssen und erhöht die Schlechten. Ihr Hirten seid's, die der Evangelist auf grossen Wassern sitzen und mit Königen buhlen sah. Ihr schufet euch Silber und Gold zum Gotte und unterscheidet euch von Götzendienern nur dadurch, dass sie Einem, und Ihr Hunderten opfert“ [1]). Den Gipfelpunkt erreicht des Dichters Feuereifer in den Angriffen auf Bonifaz, den er als einen unrechtmässigen Papst betrachtet, und der die weltlichen Tendenzen des Papstthumes, die Theokratie, bis auf's äusserste und mit krankhaftem Hochmuthe verfolgte, der buchstäblich das Schwert mit dem Hirtenstabe vereinigte. Mit Absicht ist der Tadel desselben dem ersten Papste und Apostelfürsten Petrus in den Mund gelegt; der hell schimmernde Fixsternhimmel verfärbt sich bei seiner Rede und erröthet. Dante brandmarkt Bonifaz als den Protector der Partei der Schwarzen in Florenz und verkörpert in ihm, so zu sagen, die allgemeine Verderbniss der Kirche. „Dazu,“ lässt er Petrus sagen, „bin ich und die nächsten meiner Nachfolger für die Kirche, die Braut Christi, nicht den Märtyrertod gestorben, dass sie nun zu schnödem Gelderwerb missbraucht werde“ [2]). — Dann tadelt er die Parteinahme der Päpste für die Welfen und gegen die Ghibellinen, und die hinlänglich bezeugte und bezeichnende Thatsache, dass dieselben das Wappen der Kirche den

Nostro Signore in prima da San Pietro,
Che gli ponesse le chiavi in sua balia?
Certo non chiese, se non: viemmi retro.

1) Inf. XIX, 103—113.

2) Parad. XXVII, 40:

Non fu la sposa di Cristo allevata
Del sangue mio, di Lin, di quel di Cleto,
Per essere ad acquisto d' oro usata.

Welfen als Feldzeichen gaben [1]). „Unsere Absicht war es nicht," lässt er Petrus fortfahren, „dass ein Theil des Christenvolkes unsern Nachfolgern zur Rechten und einer zur Linken sitzen sollte; noch dass die Schlüssel, die mir übergeben wurden, auf einer Fahne sich wiederfinden, die sich im Kampf gegen Getaufte entfaltet." Treffend hebt er auch den Missbrauch des Kirchenbannes zu politischen Zwecken hervor [2]). Daran knüpft sich die Rüge verschiedener Missbräuche, die sich in die Verwaltung der Kirche eingeschlichen hatten. Er tadelt die Dispensen, wie z. B. die Freisprechung von Gelübden gegen geringere Leistungen; die Exspectanzen, die Anwartschaft, welche die Päpste vorgezogenen Personen auf noch unerledigte Pfründen gaben, und die Verleihung der für die Geistlichen und Kirchspielarmen bestimmten Zehnten an Laien [3]). „So wird das

1) Parad. XXVII, 46:

Non fu nostra intenzion ch' a destra mano
Dei nostri successor parta sedesse,
Parte dall' altra del popol cristiano:
Nè che le chiavi, che mi fur concesse,
Divenisser segnacolo in vessillo
Che contr' ai battezzati combattesse.

2) Ibid. XVIII, 127:

Già si solea con le spade far guerra:
Ma or si fa togliendo or qui or quivi
Lo pan che 'l pio padre a nessun serra.

3) Ibid. XII, 91:

Non dispensare o due o tre per sei,
Non la fortuna di primo vacante,
Non decimas, quae sunt pauperum Dei.

Ibid. XXVII, 52:

Nè ch' io fossi figura di sigillo
Ai privilegi venduti e mendaci,
Ond' io sovente arrosso e disfavillo.

Kirchengut, das da das Erbgut der Armen ist, seinen Zwecken entfremdet, und auf schlechte Art geht dahin, was auf gute Art gekommen, weil es auf gute Art gegeben, auf schlechte besessen wird“ [1]). In dieser Versunkenheit, heisst es dann, denken die Päpste freilich nicht mehr an das heilige Land, sie sind zu Hause zu sehr in Anspruch genommen [2]); ihr Sinn ist nicht auf Nazareth gerichtet, das Evangelium und die grossen Kirchenlehrer schieben sie bei Seite und studiren nur die Dekretalen, wie man es deren Rändern absieht [3]). Darum ist es Zeit, dass Gott betrachte,

1) Vgl. De Monarchia lib. II, c. XII. (l. c. p. 79): Maxime enim fremuerunt, et inania meditati sunt in Romanum principatum, qui zelatores fidei Christianae se dicunt; nec miseret eos pauperum Christi, quibus non solum defraudatio fit in ecclesiarum proventibus, quinimo patrimonia ipsa quotidie rapiuntur, et depauperatur Ecclesia, dum simulando justitiam, exequutorem justitiae non admittunt. Nec jam pauperatio talis absque Dei judicio fit, cum nec pauperibus, quorum patrimonia sunt Ecclesiae facultates, inde subveniatur, neque ab offerente Imperio cum gratitudine teneantur. Redeant, une venerunt: venerunt bene, redeant male, quia bene data, et male possessa sunt. Quid ad pastores tales? Quid si Ecclesiae substantia diffluit, dum proprietates propinquorum sacrum exaugeantur?

2) Parad. IX, 126. XV, 142:

Dietro gli andai incontro alla nequizia
Di quella legge, il cui popolo usurpa
Per colpa del pastor vostra giustizia.

3) Ibid. IX, 133:

Per questo l'Evangelio e i Dottor magni
Son derelitti, e solo ai Decretali
Si studia sì, che pare ai lor vivagni.
A questo intende il Papa e i Cardinali:
Non vanno i lor pensieri a Nazzarette
Là dove Gabbriello aperse l'ali.

Vgl. oben S. 264.

woher der Rauch kommt, der sein Licht verkümmert, damit er endlich einmal wieder den Käufern und Verkäufern zürne, die den Tempel der Kirche schänden, der aus Blut und Wunden aufgebaut wurde [1]).

Bei der Tiefe der Entartung, in welche Dante die Häupter der Kirche, die Päpste, versunken sieht, ist es kein Wunder, dass er die Glieder derselben in keinem besseren Lichte erblickt. Die Cardinäle, die Orden, die niedere Geistlichkeit, alle schildert er als gleich entartet und versumpft. Dass er das üppige Leben der Cardinäle bitter geisselt, lässt sich bei einem Manne erwarten, der überall den höchsten sittlichen Massstab anzulegen gewohnt ist. Keiner von diesen, sagt er, taugt noch etwas; sie schlemmen und mästen sich, so dass, wenn einmal einer gehen will, er rechts und links gestützt und geführt und gehoben werden muss; wenn aber einer reitet, bedeckt er mit seinem Mantel den ganzen Zelter, so dass zwei Bestien unter einem Fell stecken [2]). Von ähnlicher Verweltlichung findet der Dichter

1) Parad. XVIII, 118:

Per ch'io prego la mente, in che s'inizia
Tuo moto et tua virtute, che rimiri
Ond' esce il fummo che il tuo raggio vizia;
Sì ch' un' altra fiata omni s'adiri
Del comperare e vender dentro al templo
Che sì murò di segni e di martiri.
O miliza del ciel, cu'io contemplo,
Adora per color che sono in terra
Tutti sviati dietro al malo esemplo.

2) Ibid. XXI, 130:

Or voglion quinci e quindi chi rincalzi
Gli moderni pastori, e chi gli meni,
Tanto son gravi, e chi dirietro gli alzi.
Cuopron dei manti loro i palafreni,
Sì, che due bestie van sott' una pelle.

die Orden der Benediktiner, Franziskaner und Dominikaner ergriffen. Mit Hinblick auf den ersten lässt er den Stifter desselben die Anklage aussprechen: die Mauern, die vordem Abteien gewesen, sind Räuberhöhlen geworden, und die Kutten sind Säcke, mit verdorbenem Mehl gefüllt. Der schwerste Wucher ist nicht sündhafter, als das Vergeuden der Klostergüter an Verwandte und noch Schlimmere, statt dass man es den Armen giebt[1]).

Besonders scharf betont Dante aber die rasche Ausartung der beiden jüngeren Orden. Er sieht ihre Stiftung als eine von Gott begünstigte, von innen heraus versuchte Reformation der Kirche an, wobei, wie bei jeder Reformation, auf den ursprünglichen Geist des Christenthums, die Entsagung und die reine Lehre, zurückgegangen wurde. Sehr treffend bezeichnet er als den Charakter des Ordens des Franziskus die Liebe, und als den des Ordens des Dominikus die Weisheit. Der eine war bestimmt, der Verweltlichung der Kirche, der andere der Erschlaffung in der Verkündigung des göttlichen Worts entgegenzutreten[2]). Beide aber seien, giebt er zu verstehen, rasch und auffallend ihrer Natur und Bestimmung untreu geworden, und statt in Eintracht ihr gemeinsames Ziel zu verfolgen, wären sie in widrige

1) Parad. XXII, 76:

Le mura, che soleano esser badia,
Fatte sono spelonche, e le cocolle
Sacca son piene di farina ria.
Ma grave usura tanto non si tolle
Contra 'l piacer di Dio, quanto quel frutto
Che fa il cuor de' monaci sì folle.
Chè, quantunque la Chiesa guarda, tutto
E della gente che per Dio dimanda,
Non di parenti, nè d'altro più brutto.

2) Ibid. XI, 28—39.

Eifersucht auf ihre gegenseitigen Verdienste gefallen. Die Welt hätte auch sie gepackt, sie verlangten neue Kost, und wo einst Weinstein war, da finde sich jetzt nur mehr Schimmel [1]).

In einer nicht weniger argen Verkommniss ist endlich die niedere Weltgeistlichkeit dargestellt. Wenigstens ist die folgende Invective vorzugsweise auf sie gemünzt, wenn Dante dabei auch die Bettelorden mit im Auge hat. Die leichtsinnige, unwürdige Art zu predigen, den Missbrauch des Dispensationsgeldes und der Ablässe, das gewinnsüchtige Ausbeuten des Aberglaubens geisselt er in beissender Satire. Viel verzeihlicher ist es, sagt er, es irrt einer im Philosophiren in etwas, als er setzt in seinen Vorträgen die heilige Schrift hintan oder verdreht sie [2]). Jeder will etwas besonderes scheinen, etwas neues bringen und dabei muss das Evangelium schweigen [3]). Mehr als das Jahr Tage zählt, werden Mährlein und Schwänke von den Kanzeln verkündet, und die einfältigen Schäflein kehren mit Wind genährt von der Trift heim, und nichts hilft es ihnen, dass sie den Schaden nicht merken [4]). Christus sprach aber nicht zu seinen Aposteln: Geht hin in alle Welt und predigt Schwänke! sondern sein Kriegsruf war: Predigt das Evangelium aller

1) Parad. XI, 124. XII, 112.

2) Ibid. XXIX, 88:

Ed ancor questo quassù si comporta
Con men disdegno, che quando è posposta
La divina Scrittura, o quando è torta.

3) Ibid. 94:

Per apparer ciascun s'ingegna, e face
Sue invenzioni, e quelle son trascorse
Dai predicanti, e il Vangelio si tace.

4) Ibid. 97–108.

Kreatur![1]) Jetzt aber legt man sich darauf, mit Spott und Scherzen zu predigen, und wenn nur recht gelacht wird, dann bläht sich die Kapuze und ist befriedigt[2]), aber in ihrem Zipfel nistet der Teufel und säh' ihn der Pöbel, würde er erfahren, auf welcherlei Vergebung er vertraut[3]). So aber ist Thorheit auf Erden dergestalt gewachsen, dass man jedes Versprechen des Ablasses, wär' es auch noch so unsicher, theuer bezahlt. Damit mästet sich dann St. Anton sein Schwein und anderes, was Schlimmer ist als Schweine, und stellt dafür Wechsel aus, die im Himmel nicht acceptirt werden[4]). —

Solche Vorwürfe und Anklagen gegen die Verweltlichung und das Verderbniss des Papstthums und der Kirche sind in jenen Zeiten auch sonst erhoben worden, wenn das auch selten oder nie so umfassend und von einem so bestimmten

1) Parad. XXIX, 109:

Non disse Cristo al suo primo convento:
Andate e predicate al mondo ciance,
Ma diede lor verace fondamento:
E quel tanto sonò nelle sue guance
Sì, ch'a pugnar, per accender la fede,
Dell' Evangelio fero scudi e lance.

2) Ibid. 115—117.

3) Ibid. 118:

Ma tale uccel nel becchetto s'annida,
Che, se 'l volgo il vedesse, vederebbe
La perdonanza, di che si confida.

4) Ibid. 121:

Per cui tanta stoltezza in terra crebbe,
Che, senza pruova d'alcun testimonio,
Ad ogni promission si converrebbe.
Di questo ingrassa il porco sant' Antonio,
Ed altri ancor, che son peggio che porci,
Pagando di moneta senza conio.

und eigenthümlichen Standpunkt aus geschehen ist. Die Angriffe der Troubadours und der deutschen Dichter vor und nach jener Zeit sind vergleichungsweise harmlose Plänkeleien zu nennen. Als das merkwürdigste dabei aber dürfte der Umstand erscheinen, dass es ein Laie ist, der in diesem Grade als der strafende Richter der Päpste und der Kirche auftritt und diesen die Souveränität seines Ideals und seines sittlichen Empfindens gegenüberstellt. Die Stellung, die der Dichter der Göttlichen Komödie in dieser Beziehung sich gegeben hat, muss immerhin, wenn auch nicht als etwas heterodoxes im Prinzip, so doch sicher als etwas ungewöhnliches, neuerndes erscheinen. Sie bedeutet eine Geltendmachung der Individualität, wie sie im Mittelalter nicht so leicht vorgekommen ist.

Uns aber drängt sich die Frage auf, in wie weit die Anschauung Dante's über die Entwickelung der Kirche, des Papstthums eine unbefangene, streng geschichtliche ist?

Nach seiner Ansicht hätte die Kirche im Grunde den Zustand der Armuth und Besitzlosigkeit, wie er etwa bis auf die Zeit Kaiser Konstantins bestanden, niemals verlassen, niemals eine theokratische Stellung einnehmen sollen. Es gilt aber heut zu Tage mit Recht als ausgemacht, dass die Kirche in diesem Falle ihre grosse, ihre weltgeschichtliche Sendung niemals hätte erfüllen können. Man giebt ziemlich allgemein zu, dass sie, um die Erzieherin der rohen Völker zu werden, sich der Berührung der profanen Mächte dieser Welt nicht entziehen konnte. Indem also Dante das einseitige Mass seines. auf die Spitze getriebenen abstrakten Systems an die Entwickelung der Kirche und des Papstthumes legte, verfiel er einer unverkennbar ungeschichtlichen Betrachtungsweise, die zugleich in hohem Grade unbillig und ungerecht erscheinen muss. Wie würde selbst ein Papst

wie Gregor I. an jenem Masse gemessen, bestehen können! Dante übersah in seinem Kampfeseifer gegen ein zur Zeit allerdings vorhandenes Uebel einen Cardinalsatz aller ächten Geschichtsbetrachtung, dass, was etwa zu einer bestimmten Zeit nicht mehr nothwendig, nicht mehr zweckmässig, nicht mehr wohlthätig, zu einer anderen Zeit doch sehr nothwendig, sehr zweckmässig, sehr wohlthätig gewesen sein kann. So war es in der That in der vorliegenden Frage der Fall. Das Wohl der Völker, der Sieg der Civilisation hat ganz gewiss seiner Zeit jene theokratische Richtung der Kirche erheischt, die Dante vorbehaltlos verurtheilt; aber eben so gewiss konnte freilich die Zeit nicht ausbleiben, in der diese Stellung, diese Aufgabe der Kirche sich änderte und wo der theokratische Gedanke mit der Entwickelung der Völker, der Staaten sich nicht mehr vertrug, und in welcher der Versuch, gegen die Natur der Dinge jene Herrschaft festzuhalten, zu unvermeidlichem Zusammenstoss führen musste. Diese Wendung ist in der That der kritische Punkt in der Geschichte der römischen Hierarchie und der abendländischen Völker: ich meine den Moment, in dem die Idee des Staates siegreich in das Leben des christlichen Abendlandes eintrat, und es war das in der Zeit Dante's der Fall. In den vorhergehenden Jahrhunderten geschlagen, erhob sich diese Idee im vierzehnten um so gewaltiger und unwiderstehlicher und warf den theokratischen Ansprüchen in voller Zuversicht den Handschuh vor die Füsse: ein Streit, der zu wesentlichem Theile den Kern der späteren Kämpfe und Bewegungen Europa's bildet.

Und da ist nun die Stellung, die Dante in diesem Streite einnimmt, von nicht gemeiner Bedeutung. So gewiss er irrte, wenn er die Vergangenheit der Kirche an den Bedürfnissen seines Zeitalters mass, ebenso gewiss hat er die

Bedürfnisse seines Zeitalters und die Zeichen der Zukunft im Prinzip richtig erkannt. Wir haben es bei der Erörterung seiner Politik gehört, wie entschieden der Dichter für die Idee des Staates, des autonomen, sich selbst zugehörigen Staates eingetreten, wie unbedingt er dem theokratischen Gedanken entgegengetreten ist. Er hat sich den Staat allerdings nur in der Gestalt des kaiserlichen Universalstaates, „des Abbildes des ewigen Wohlgefallens“ [1]), gedacht; aber für das in Rede stehende Verhältniss ist es vollkommen gleichgiltig, wenn wir sein allgemeines Kaiserthum auch für noch so unausführbar erklären mussten. Der Kern der Frage berührt nicht die Zweckmässigkeit oder Möglichkeit seines christlichen Weltstaates, sondern die Stellung des staatlichen Prinzips überhaupt gegenüber dem theokratischen. Und insofern, d. h. in Bezug auf die unbedingte Unabhängigkeit, muss Dante unverkennbar als ein Prophet des modernen Staates betrachtet werden [2]).

Das ist nun aber offenbar der Punkt, an dem seine Beziehungen zu den offiziellen kirchenpolitischen Satzungen seiner Zeit einen abweichenden Charakter an sich tragen. Wohl oder übel, man darf und kann sich darüber nicht täuschen. Nicht seine oben geschilderten Angriffe auf die

1) Parad. XX, 76:

Tal mi sembiò l'imago della impronta
Dell' eterno piacere —.

2) Ich werde kaum zu bemerken brauchen, dass damit nicht behauptet sein soll, dass Dante mit dieser einen, aber wesentlichen Forderung, auch alle übrigen Forderungen oder Consequenzen des modernen Staates sich angeeignet. Wer sich die Mühe gegeben hat, seinen politischen Standpunkt überhaupt kennen zu lernen, wird die Gränzlinie, die ihm seine eigene Natur in dieser Richtung gezogen, leicht zu finden wissen.

Entartung und Missbräuche innerhalb der Kirche sind in dieser Richtung massgebend; wir wiederholen es, dieselben stehen nicht allein und sind ihm im Grunde wenig verübelt worden: aber seine Auffassung der Staatsidee, seine Verwerfung aller Theokratie, seine Ausschliessung der geistlichen Gewalt aus dem Staate, das bildet das trennende Moment: nicht in seinen Wünschen und Voraussetzungen, durchaus nicht, aber um so gewisser objektiv betrachtet und bestimmten Thatsachen gegenüber. Die Göttliche Komödie zwar ist unseres Wissens in dieser Richtung nie im Ernste censirt worden; die Spitzen des Systems liegen hier ja in der That nicht in so scharfer und zusammenhängender Deutlichkeit offen, wie leidenschaftlich auch einzelne Ausbrüche derselben gehalten sind, und so gewiss das Gedicht in erster Linie der Verherrlichung des allgemeinen, unabhängigen Kaiserthums gewidmet ist. Dagegen ist es die Schrift über die Monarchie, in welcher Dante seine Politik offen und systematisch vorträgt, welche die Verurtheilung durch die Hierarchie bald genug auf sich gezogen hat. Wir haben oben (S. 385) schon erwähnt, dass Boccaccio erzählt, wie jenes Buch nach dem Tode des Verfassers von den Anhängern Kaiser Ludwig des Bayern in Italien als Waffe in dessen bekannten Streitigkeiten mit dem päpstlichen Hofe in Avignon hervorgezogen worden und ein Cardinal, der bei dieser Gelegenheit von derselben Kenntniss gewann, sie verbrennen liess und den Gebeinen des Dichters ein gleiches Schicksal zugedacht habe. Damit, wir wiederholen es, wäre nun freilich nicht viel gewonnen gewesen; denn der betreffende Grundgedanke der verurtheilten Schrift blieb so wie so lebendig, und so oft es sich später um eine Reformation der Kirche handelte, ist man wieder darauf zurückgekommen. Ein Mann z. B. wie Nikolaus von Cusa, der zur

Zeit des Concils von Basel im Interesse der Wiederherstellung vor allem des zerrütteten Reiches sein berühmtes Werk De concordantia catholica schrieb, hat jene Sätze Dante's nur wiederholen können[1]; und welche Bedeutung die Staatsidee für die kirchenreformatorische Bewegung des sechszehnten Jahrhunderts gehabt hat, braucht wohl nur angedeutet zu werden.

Aber trotz alledem wird man nicht umhin können, Dante als einen katholischen Dichter zu bezeichnen: fürwahr, er ist der grösste, der herrlichste, der je aufgestanden ist. Oder als was anderes soll man ihn bezeichnen gegenüber der unbedingten Einheit der Kirche, die er forderte, gegenüber seiner Identifizirung der Kirche mit dem Christenthum, gegenüber seiner vorbehaltlosen Unterordnung unter das katholische Dogma und seiner Versenkung in die Tiefen der Mystik, und angesichts der Verherrlichung, die er allem diesem durch sein dichterisches Genie ersten Ranges zu Theil werden liess? Wir wenigstens sind nicht im Stande, ihn uns, trotz seiner Selbständigkeit im politischen Denken, ausserhalb des Katholizismus vorzustellen, und würde die Kirche ihn jemals officiell von sich stossen, so bräche sie eine der edelsten, kostbarsten Perlen aus ihrer Krone. Freilich, der hervorgehobene eine Gegensatz bleibt bestehen, und im Lichte unserer Zeit muss er sogar schärfer erscheinen, als in der Beleuchtung seines Jahrhunderts. Aber zu diesem Gegensatz ist der Dichter als treuer, aufrichtiger Sohn der Kirche auf natürlichem Wege geführt worden. Er hielt eben keine Heilung, keine Rettung derselben vor sich selbst für möglich, als durch ein radikales Heilmittel, durch eine Zurückführung derselben auf ihre eigentliche Bestimmung, und durch eine

1) Man vergleiche vor allem das dritte Buch des genannten Werkes.

Loslösung derselben von dem Boden, aus dem, wie nicht er allein glaubte, ihr unläugbares Verderbniss geflossen war. Man kann auch sagen, je entschiedener er das Papstthum wegen seiner Gesunkenheit oder Entartung angriff, um so hingebender schloss er sich an die Kirche, an den Katholizismus, an: eine Stellung, die bekanntlich auch in viel späterer Zeit ihm in dieser Richtung verwandte Naturen eingenommen haben. Ob diese Stellung aber haltbar oder fruchtbar sei, braucht an dieser Stelle nicht erörtert zu werden.

Damit erledigt sich auch Dante's Verhältniss zur kirchenreformatorischen Bewegung des sechszehnten Jahrhunderts, unter deren Vorläufern man ihn nach dem Vorgange von Flacius Illyricus wohl gezählt hat. Man darf nie vergessen, dass man hiezu nur bis auf einen gewissen Grad berechtigt ist, und dass der Dichter selbst eine Linie gezogen hat, über die man, ohne Gewalt zu brauchen, nicht hinaus kann. Auf sein Volk selbst endlich hat Dante durchaus keinen reformatorischen Eindruck gemacht. Der sittliche Kern desselben war bereits zu krank, als dass eine in solcher Höhe sittliche Natur eine entsprechende Wirkung hätte hervorbringen können. Ach, der Schmerz des Patrioten war nur allzu gerecht! Da war Boccaccio doch ein ganz anderer Mann, der mit seinem mehr als lüsternen Geschichten die Sache im Scherze abmachte, während der sauertöpfische, ewig scheltende Dichter mit seinen herben Klagen niemanden seines Lebens froh werden lassen wollte! Aber gerade jene Geschichtchen beleuchten den Abgrund einer Unsittlichkeit ohne gleichen, in welche die italienische Nation versunken war, mit schaudererregender Deutlichkeit und rechtfertigen nur allzu sehr die strafende Sprache der Göttlichen Komödie, zumal auch gegen den Stand, der seiner Stellung und seinen Ansprüchen nach der reinste hätte sein sollen. Da wird es

uns denn nicht wundern, zu hören, dass, als zwei Jahrhunderte später die Lehre Luthers über die Alpen drang, selbst solche, die mit ihr sympathisirten, nichts weniger als etwa von der Göttlichen Komödie beeinflusst oder angeregt waren. Man sehe sich den Briefwechsel der betreffenden Männer darauf hin an, nirgends wird man einer Berufung auf Dante begegnen. Ja, in dem Grade war er von den Griechen und Römern in den Hintergrund geschoben, dass Guicciardini di Romagna auf und ab suchen musste, bis er mit genauer Noth ein verstäubtes Exemplar der Göttlichen Komödie auftrieb.

9.

Dante als der Wiedererwecker der römischen Literatur und als Historiker. Die Stellung der Göttlichen Komödie in der allgemeinen Literaturgeschichte. Das encyclopädische Element des Gedichtes. Schluss.

Alle Welt ist darüber einverstanden, dass der Ruhm, die classische Literatur wieder erweckt zu haben, im ausgezeichneten Sinne den Italienern gebührt. Die in den meisten Dingen so lebendige Eifersucht der Nationen auf dieses oder jenes Verdienst hat denselben diese Palme niemals streitig gemacht. Auf die Zeiten Petrarka's und Boccaccio's wird der Anfang der Wiederbelebung der alten Welt zurückgeführt; der Eifer, die Leidenschaft, womit diese Männer sich jenem Werke hingaben, hat ihnen wenigstens eben so viel Ehre eingebracht, als die glatten Sonette des einen und die pikanten Novellen des anderen. Wenn es sich um die Wiedergeburt der griechischen Literatur handelt, so haben wir nichts gegen diese herrschende Meinung ein-

zuwenden; sie steht so fest auf dem Boden der Thatsachen, dass sie nie wird angefochten werden können. Hingegen halten wir es für weniger billig, wenn man auch die Ehre der Wiedererweckung der römischen Literatur denselben Männern ausschliesslich zuschreibt, und nehmen in allem Ernste auch für Dante einen Theil dieses Verdienstes in Anspruch. Freilich, er hat keinen grossen Lärm über diese seine Thätigkeit gemacht, wir haben keinen weitläufigen Briefwechsel von ihm, worin wir dieselbe verfolgen könnten, er hat nie mit oder ohne Selbstgefälligkeit davon geredet, und so kam es, dass er um diese Ehre so gut als betrogen wurde. Ich will nicht sagen, dass den Italienern alle Ahnung dieses Verhältnisses fern geblieben ist, aber deutlich ausgesprochen haben sie es nirgends, so weit ich ihnen folgen konnte. Boccaccio hat ohne Zweifel auch dieses Verdienst seines Lieblings begriffen und es im Sinne gehabt, wenn er ihn „den ersten Führer und die erste Fackel" bei seinen Studien nennt; aber die Masse der Gebildeten jener Zeit folgte dem Tone, den Petrarka angab, und dieser war nichts weniger als geneigt und edel genug, seinem eigenen Ruhm durch die freudige und offene Anerkennung der Verdienste seines grossen Vorgängers wenn auch billigen Abbruch zu thun. Nach ihm, inmitten der Wirkung, vergass man die Ursachen, und so ist es denn nicht zu verwundern, dass sich dieses Unrecht bis in die neueste Zeit fortpflanzte, und dass noch in einer Geschichte der classischen Literatur im Mittelalter, die in Deutschland vor kaum einem halben Jahrhundert erschienen ist, der Dichter der Göttlichen Komödie keinen Platz unter den Restauratoren der römischen Literatur finden konnte [1]). Man weiss ja, wie gewisse Ansichten und Urtheile

1) Wir meinen das schon einmal angeführte Werk von *Heeren*. —

auf Treue und Glauben aus einem Buch in das andere übergehen. Wir nun behaupten, dass die entscheidende Anregung zu einem folgenreichen Studium der römischen Dichter und Schriftsteller überhaupt von Dante ausgegangen ist. Schaue man sich doch einmal um, was vor ihm an solchen Kenntnissen in den Händen der Gebildeten und Gelehrten sich befindet: es lässt sich auf ein Minimum zurückführen. Es sind oft nur zerstreute, herausgerissene Stellen, die man nicht im Zusammenhange gelesen hatte und die man doch nicht ohne Prahlerei zur Schau trug. Die wenigsten empfanden das Bedürfniss, zu den bekannten Quellen selbst zurückzugreifen oder gar nach unbekannten zu suchen. Der einzige Brunetto Latini macht allenfalls eine Ausnahme und wir haben diess sein Verdienst schon im Eingange gewürdigt[1]). Er wies seinem Schüler ohne Zweifel den Weg, aber auch ihm fehlte das eine nothwendige: das volle Verständniss des römischen Geistes. Diese Bedingung war unerlässlich, sollten grosse nachhaltige Wirkungen erreicht werden. Brunetto hatte die ihm zugänglichen Alten mit sichtbarem Nutzen gelesen, aber ihn interessirte dabei fast nur das unmittelbar praktische; er war nicht tief genug, um in den Geist der

Aber auch *G. Voigt* in seiner „Wiederbelebung des classischen Alterthums" (Berlin, 1859, S. 9) hat der Sache nicht genug gethan. Gerechter urtheilen in dieser Beziehung Dr. *Schück* in seinem Aufsatz: Dante's classische Studien und Brunetto Latini, in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik. 2. Abth. 11. Jahrg. 1865, und *Dom. Camparetti* in seinem bereits angeführten Werke Virgilio nel medio evo, Parte prima, cap. XIV. Aehnliches gilt von *Jac. Burckharts*: Die Cultur der Renaissance in Italien, 3. Aufl., besorgt von Ludwig Geiger. Leipzig, 1877. 1. Bd. S. 247.

1) S. die Einleitung S. 50. Zu vgl. der in der vorhergehenden Anmerkung angeführte Aufsatz von *Schück*, der Latini's Verdienste übrigens nicht überschätzt.

Römer einzudringen, und nicht begeistert genug, um bei diesem Eindringen auszuhalten. Und dann: die beiden Werke, in denen er seine Gelehrsamkeit niedergelegt hat, konnten wohl auf Köpfe, wie Guido Cavalcanti und Dante waren, anregend wirken, aber auf eine allgemeinere Anregung waren sie nicht angelegt. Das soll dem Lobe, das wir ihm früher gespendet, keinen Eintrag thun, sondern nur sein Verhältniss zu Dante und zur Wiederbelebung der Römer bestimmen. Dante hingegen war eine dem römischen Charakter in seinen besten Tagen verwandte Natur, und aus diesem Grunde gelang es ihm, bei beschränkteren Hilfsquellen für die Wiedergeburt des römischen Geistes im Verhältnisse eben so viel zu leisten, als seine Nachfolger auf diesem Gebiete mit glänzenderen Mitteln erreicht haben. Seine Betrachtungsweise der römischen Geschichte bestätigt am besten diese unsere Behauptung. Nur dass diese seine Anregung mehr als Mittel denn als Zweck erscheint und darum in den Ergebnissen und Wirkungen so leicht übersehen wurde. Sie ist eben nur eine mittelbare, oft unwillkürliche, und liegt stets nur in der Gestalt von poetischen und geschichtlichen Motiven in allen seinen Werken, in erster Linie aber in der Göttlichen Komödie. Indem jedoch seine Erklärer diese zu erläutern suchten, wurden sie auf geradem Wege zu den Quellen des Dichters zurückgeführt. Man sehe sich einmal den Commentar Boccaccio's zu den ersten siebzehn Gesängen der Hölle an, und man wird sich von der Wahrheit dieser Auffassung überzeugen. Boccaccio hielt, wie man weiss, in Florenz vor einem grossen Publikum Vorlesungen über die Göttliche Komödie, und es geschah hier zum ersten Male, dass die alte Geschichte und Mythologie für die grössere Masse zugänglich gemacht wurden. Man lernt daraus aber auch die Bedürfnisse und den Standpunkt seiner Zuhörer

kennen und gewinnt einen allgemeinen Massstab. Was wir Epigonen im fünfzehnten Jahre an den Schuhen abgelaufen haben, was uns wie spielend beigebracht wird, das setzt hier der Verfasser des Decamerone mit grosser Weitläufigkeit und in lehrhafter Weise aus einander, und seine Zuhörerschaft bestand sicher nicht aus Knaben oder bloss aus Leuten, die zu den Ungebildeten zählten. Bei jedem Namen der alten Geschichte oder Mythologie giebt er eine vollständige Erzählung und Erläuterung der betreffenden Thatsachen oder Mythen, und das war für jene Zeiten ausserordentlich viel. Für diese Studien also gab Dante den Ton an. Den ganzen Inhalt der alten Mythologie, die volle römische Geschichte hat er als poetische Motive in sein Gedicht hineinverarbeitet, und wer dieses verstehen wollte, musste jene kennen oder kennen lernen. Besonders ist es die Aeneide, deren mythisches und sagenhaftes Element er vollständig reproduzirt, so dass man behaupten kann, dass dort fast keine Person, kein Name zu finden ist, den man in der Göttlichen Komödie nicht wieder findet, dessen Anwendung aber erst durch die Vergleichung mit der Quelle verstanden werden kann. Eine Masse von Stellen, Gleichnissen und Gedanken der Aeneide sind mit wenig Abänderung in die Göttliche Komödie übergegangen[1]). Es ist nicht zu viel gesagt, Dante hat Virgil erst recht lebendig gemacht, und es hat auch von dieser Seite her seinen guten Grund, wenn er ihn seinen Lehrer und Meister nennt und von dem langen Studium und der grossen Liebe spricht, die er den Dichtungen Virgils ge-

1) Wir wollen nur beispielsweise einige Parallelen andeuten: Aen. VI, 884. Purgat. XXX. 21. Aen. VI, 309. Inf. III, 112. Aen. VI, 256. Inf. III, 128. Aen. VI, 393. Inf. IX, 52. 98. Aen. VI, 387. Inf. III, 88. Aen. VI, 427. Inf. IV. Aen. VI, 545. Inf. IX. 36. Aen. II, 426. Parad. XIX, 13.

widmet habe [1]). In ähnlichen, nur nicht so tiefen Beziehungen steht er zu Lucanus und Statius, zu Juvenal, zu Cicero, Horaz und namentlich zu Ovid, dessen Metamorphosen ihm nebst der Aeneide die ergiebigste mythologische Fundgrube geworden sind. Dass Dante noch immerhin vieles vom römischen Alterthume verschlossen blieb, widerspricht unserer Ansicht nicht: denn für's erste hat er zu der Erforschung der noch verborgenen Schätze durch die geschickte Benutzung der vorhandenen einen Anstoss gegeben, und dann ein für alle Mal den rechten Geist, womit dieselben betrachtet werden müssen, in's Leben gerufen. Damit wollen wir aber nicht gesagt haben, dass er die einseitige, leidenschaftliche Hingabe an die classischen Studien, die das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert der italienischen Geschichte charakterisirt, unbedingt getheilt haben würde. Im Gegentheil. Scheint er doch seine Nation so gut gekannt zu haben, dass er jene Einseitigkeit ahnte und darum mit der ganzen Energie, deren seine Natur fähig war, darauf drang, ihr durch die Pflege der nationalen Literatur, vorzüglich auch der auf wissenschaftliche Dinge angewandten Prosa, ein heilsames Gegengewicht zu schaffen. Seine warnende Stimme verscholl aber wie ein Ruf in der Wüste. Die Italiener warfen sich vielmehr mit wachsender Einseitigkeit und Ausschliesslichkeit dem Studium der alten Literatur und der latinisirenden Richtung in die Arme. Wir verkennen zwar nicht im mindesten die weltgeschichtliche Bedeutung dieses ihres Verdienstes, aber man wird nicht bestreiten wollen, dass das Licht nicht ohne Schatten geblieben ist. Sie verloren darüber das unter allen Umständen wünschenswerthe Gegengewicht des Staates, des würdigen politischen Lebens, und versanken so allmählig in

1) Inf. I, 79.

einen Sensualismus in Kunst und Literatur, der ihre sittliche Spannkraft lähmte und ihnen auf lange hinaus nur eine ohnmächtige Sehnsucht nach besseren Zuständen übrig liess.

Es wundert sich vielleicht jemand über unsere Behauptung, dass Dante zu einer richtigeren Anschauung der römischen Geschichte den Anstoss gegeben habe, schon darum, weil ihm von den ächten historischen Quellen so wenige zu Gebote standen, und er alle die einschlägigen geläufigen Mythen wiederholt hat. Wir berufen uns daher auf einen Gewährsmann, dessen Stimme in solchen Dingen überall schwer in die Wagschale fällt, und benutzen die Gelegenheit, über Dante's historischen Sinn überhaupt noch einige Bemerkungen zu machen. Derjenige Mann, von dem die moderne Historiographie datirt, Machiavelli, hat von keinem Menschen der Neuzeit so viel gelernt, als von Dante; das kann ein Eingeweihter jedem Blatte seiner Schriften absehen, und man braucht gar nicht zu wissen, dass dieser nebst den Alten sein Lieblingsschriftsteller war. Auf einer so unglücklichen Verkennung seines Landsmannes wir Machiavelli auch ertappt haben [1]), die beiden Männer haben, bei aller Verschiedenheit ihrer Naturen, wesentliche Berührungspunkte in ihren Anschauungen und Bestrebungen. Machiavelli wie Dante giebt das republikanische Prinzip auf und dringt auf eine politische Einigung Italiens. Wenn Dante diese durch das legitime römische Kaiserthum zu erzielen strebte, so lebte er eben im dreizehnten Jahrhundert und war ein ächter Sohn des Mittelalters, eine durch und durch ideale Natur. Machiavelli beschwört dafür, als ein ahnungsvoller Seher der Neuzeit, einen neuen Fürsten, einen revolutionären Gewalthaber, der mit Feuer und Schwert seine Nation zur Besinnung

1) S. oben S. 271, Anm. 4.

bringen soll, und lächelt wohl über den Kosmopolitismus seines Vorgängers. Aber er verwirft wie Dante die historische Entwickelung der Kirche, des Papstthums, und schreibt diesem, wie jener, die Schuld der politischen Zerrissenheit und Ohnmacht Italiens zu. Er erzählt und räsonnirt jedoch als ein nüchterner, unbefangener Kopf, wo Dante noch öfters seine Darstellung der Entartung der Kirche in apokalyptische Bilder und Erscheinungen hüllt, d. h. der jüngere löst die Poesie des älteren in Prosa auf. Und es ist gewiss nicht ein zufälliges Zusammentreffen, wenn Machiavelli die simonistische Verderbniss des Papstthums und die Verweltlichung der Kirche wie Dante namentlich mit Nikolaus III. beginnen lässt[1]); nicht zufällig, wenn er wie Dante die Stiftung der Orden des Dominikus und Franziskus als eine Erneuerung der Kirche aus ihrem Prinzip heraus bezeichnet[2]). Die römische Geschichte betrachtet er unter demselben Gesichtspunkte, wie Dante sie betrachtet, d. h. als ein Produkt ausserordentlicher Kräfte, und die Männer, wie die Decier, Regulus, Brutus u. s. w., sieht auch er als besondere Werkzeuge zur römischen Grösse an, wenn er auch nicht jene Folgerungen daraus zieht, die Dante daraus gezogen hat[3]). Es ist eben die philosophische Behandlung der Geschichte,

1) S. Inf. XIX, 67. *Machiavelli*, Ist. fiorent. lib. I: Fu il primo de Papi che apertamente mostrasse la propria ambizione e che disegrasse, sotto colore di sear grande la Chiesa, onorare e beneficare i suoi.

2) *Machiavelli*, Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio lib. III: Si vede ancora queste rinnovazioni essere necessarie per l'esempio della nostra Religione, la quale se non fusse stata ritirata verso il suo principio da San Francesco e da San Domenico, sarebbe al tutto spenta. Damit vgl. Parad. XI, 28.

3) *Machiavelli*, Discorsi lib. III. *Dante*, De Monarchia lib. II und Parad. VI, 46.

in der beide, der Dichter und der Staatsmann, zusammentreffen, und in welcher dieser unverkennbar von jenem gelernt hat. Aber auch in Machiavelli's Darstellung der florentinischen Geschichte leuchtet die Benutzung der Winke hindurch, die vielfach in der Göttlichen Komödie zerstreut liegen, und er hat keinen Anstand genommen, Dante einmal unter seinen Quellen neben Villani geradezu namhaft zu machen [1]), obwohl er hierbei von ganz anderen Grundsätzen ausgeht und auf ein sehr verschiedenes Ziel lossteuert. Das aber, was die beiden Männer scheidet, ist viel weniger der treffende Blick des einen in die Zukunft und das vergebliche Anklammern des andern an eine überlebte Weltordnung; es ist vorzüglich das sittliche Prinzip, auf das Machiavelli nur ein untergeordnetes Gewicht legt, und welches Dante an die Spitze stellt. Jener glaubte durch das Böse zum Guten hindurchdringen zu können, und brachte diesen seinen Glauben in ein System, aus dem bis jetzt nicht immer Gutes gelernt wurde, so viel auch darin liegen mag; er ist in erster Linie ausschliesslicher Realpolitiker, der Lehrer des kühnen Entschlusses, der verwegenen, wenn auch gewissenlosen That, der Verkündiger der Politik des Erfolges um jeden Preis, dem es früher und später an gelehrigen Schülern nur allzu wenig gefehlt hat. Dante dagegen ist Idealpolitiker im eminenten Sinne, dem nur Gutes aus Gutem entspringen kann, dem das Recht alles, die Gewalt nichts bedeutet, ein Metapolitiker, der seinen abstrakten Voraussetzungen die Welt der ehernen, unbeugsamen Wirklichkeit unterwerfen möchte. Er hat denn auch seit Kaiser Heinrich VII. unter den Mächtigen der Erde keinen Gesinnungsgenossen oder Jünger mehr

1) Ist. fior. lib. II: Egli è cosa veracissima, secondo che *Dante* e *Giovanni Villani* dimostrano, che la citta di Fiesole etc.

gefunden. Beide freilich sind zugleich die Söhne, der Abdruck je ihrer Zeit, sowie sie der Ruhm und der Stolz ihrer Nation sind, und ragen als gewaltige Marksteine aus dem fluthenden Strome der Geschichte der abendländischen Menschheit empor.

Dante hat aber nicht bloss durch seinen feinen historischen Sinn und durch die Anregung der classischen Studien vorwärts auf die kommenden Geschlechter gewirkt: der Ruhm, der seinen Namen in die Reihe der Unsterblichen versetzt hat, ist sein Dichterruhm. Er ist der erste grosse moderne Dichter, die Göttliche Komödie das erste grosse moderne Originalgedicht. Darüber hat eine fünfhundertjährige Geschichte und die Stimme von Europa gerichtet. Er ist der einzige Dichter des gesammten Mittelalters, zu dem alle gebildeten Nationen nicht aus sprachlichem, antiquarischem oder historischem Interesse, sondern wegen des poetischen Genusses, den sie dort finden, immer und immer zurückkehren. In Wahrheit, es sind goldene Früchte in goldenen Schalen, die uns hier geboten werden. Durch den Zauber einer Sprache, die er sich selber erst bilden musste, durch eine Gestaltungskraft der Phantasie, die keinen Vergleich zu scheuen braucht, durch einen Styl, den einer der ersten Stylisten unserer Zeit mit Recht unvergleichlich nennt[1]), durch die hinreissende Kraft und Wahrheit seiner Gefühle hat er jene Hindernisse besiegt, die ihm seine Zeit in den Weg stellte. Denn in jedem grossen Dichter leben zwei Dichter, deren einer allen Zeiten und Ländern angehört, der sich zum Organe allgemeiner Gefühle und Zustände macht, der die beweglichen Schauspiele vorführt, die die Menschlichkeit, die Leidenschaften, die Natur dem Gedanken überall und stets darbieten, deren anderer aber das beson-

1) *Macaulay* in seinem ausgezeichneten Essay über Dante.

dere Gepräge seines Zeitalters trägt und abspiegelt, die Freuden und Schmerzen, die den Menschen desselben gerade eigenthümlich sind. Der eine von diesen beiden Dichtern, die sich in der Einheit Eines Genius verknüpfen, ist ewig und stets zugänglich und gefeiert, der andere trägt ein sterbliches Gewand an sich, gleichsam die Hülle, in welcher der erste eingeschlossen ist. Je schwerer diese Hülle zu durchdringen, mit desto stärkerer und höherer Kraft muss der erste ausgestattet sein, soll er nicht die Schuld seiner Zeit mehr als billig tragen müssen. Bei Dante war der eine und der andere Dichter in gleich hohem Grade vorhanden, der unvergängliche und der vergängliche, und es ist das schlagendste Zeugniss für sein Genie, dass das Bleigewicht, welches seine Zeit ihm an die Schwingen hing, den Aufflug in die ewigen Kreise der Menschlichkeit ihm nicht zu verhindern vermochte. Denn, sagen wir es doch, sein Zeitalter war kein einfaches, harmonisches, in dem die Gesetze einer jugendlichen Menschheit und unverkünstelten Natur geherrscht hätten. Diesen Vortheil hatte Homer und darum ist er der Dichter der Menschheit geworden und fast jedem Knaben verständlich, obwohl eine grosse zeitliche Entfernung uns von ihm trennt. Dante's Welt dagegen war eine künstliche und oft eine verkünstelte. Sie war das Erzeugniss der Reflexion, mühsam und mit Anstrengung, unter den Hebeln übernatürlicher Prinzipien aufgebaut. In ihr, aus ihr heraus musste er schaffen, darum ist sein Werk ein Werk der Reflexion, der Künstlichkeit und oft der Künstelei; dass der reine, natürliche und kräftige Mensch darin nicht unterging, sondern sich hoch über die Schutthaufen und Trümmer von gestern und heute emporschwang, ist einer der bedeutsamsten Siege, den die Poesie und die Menschlichkeit je errungen haben.

Die Göttliche Komödie ist aber auch das erste grosse Originalgedicht der modernen Zeit, das, fertig wie es ist, das Gepräge Eines Geistes und Eines Gusses an sich trägt. Mustern wir die grösseren langathmigen Gedichte der übrigen romanischen oder germanischen Völker, von keinem wird man mit Grund ähnliches behaupten können. Die epischen Gedichte der Isländer, die Nibelungen und die Gudrun der Deutschen, der Romanzencyclus des Cid, — sie alle sind Collectivgedichte, an denen verschiedene Menschen zu verschiedenen Zeiten gearbeitet haben, und die also ihrer Natur nach nicht auf jene Ehre Anspruch machen können. Das gleiche muss von den Kunstgedichten des französischen und deutschen Mittelalters gesagt werden, — auch hier erkennt man überall mehrere Hände, und oft wird ein Deutscher der Nachfolger des Franzosen und impft deutsches Gepräge auf das französische. Bei aller Selbständigkeit, welche z. B. der Parzival Wolframs von Eschilbach an sich trägt, wird es doch niemanden in den Sinn kommen, ihm den gleichen Preis der Originalität in Erfindung und Ausführung zuerkennen zu wollen. Es ist eben doch wieder die Individualität des Dichters, welche der Göttlichen Komödie einen so unvergleichbaren eigenthümlichen Stempel aufdrückt. Das Mittelalter hat wenige solche ausgebildete Individualitäten hervorgebracht, wie die Dante's war, und doch litt sie wahrlich keinen Mangel an solchen. Ich wüsste keine, die ich, um eine Personifikation desselben befragt, zuversichtlicher nennen möchte, als die seinige: eben weil alle Richtungen jener Epoche in ihm, freundlich oder feindlich, zusammentreffen. Ich wüsste wenige aus jenen Zeiten, die ich mit grösserem sittlichen Behagen betrachten könnte, so überschwänglich diess Bekenntniss auch klingen mag. Wenn Dante selbst die Verworfenheit seiner Nation brandmarkt,

so möchte man dieses Urtheil für ungerecht halten, eben weil sie noch einen so starken Charakter aus sich hat gebären können. Aber freilich war er auf lange Zeit hinaus der letzte. Wie sticht nicht jener Petrarka von ihm ab! Petrarka war Literat, sein Leben ein glänzendes Literatenleben, in welchem Bewusstsein und Absicht eine grosse Rolle spielen; Dante war Staatsmann und Gelehrter, seine Dichtkunst ist ohne alle weltlichen Nebenzwecke, einzig und allein die Frucht seines inneren Dranges und seiner seelischen Entwickelung. Petrarka war Verstandesmensch, ein nüchterner Schwärmer und wusste sich mit aller Welt zu vertragen; Dante hielt fest an seinen Ueberzeugungen und machte den Verhältnissen überall keine Zugeständnisse. Darum führte der eine ein behagliches, schimmerndes Leben und verliess am Ende seiner Laufbahn vielleicht ungern die Welt; der andere starb arm und verbannt, aber ohne Zweifel sicher und ruhig in sich. In beiden, in ihrer Liebe und in ihrer Politik, stehen sie so weit von einander ab, als Beatrice und Heinrich VII. von Laura und Cola Rienzi abstehen. Und auch die späteren grossen und gefeierten Männer Italiens klingen selten genug an Dante an. Zwei Jahrhunderte vergingen, ehe, ihm geistesverwandt und ebenbürtig, ein Michelangelo aufstand, der ihn vollständig begriff und der zugleich für den sittlichen Werth des Menschen den rechten Massstab fand. Und wieder sind Jahrhunderte vergangen, bis ein Mann wie Alfieri kam, in dem der Same Alighieri's aufzuleben schien. Und es kann kein Zweifel dagegen erstehen, die wirkliche Wiedergeburt Italiens wird und kann nur auf der, von dem Dichter der Göttlichen Komödie vorgezeichneten Linie des ernsten Ringens, der reinen Hingabe, der Absagung allen Leichtsinnes erreicht und durchgeführt werden.

Dante ist aber auch der Lehrer seiner Nation geworden. Von diesem Gesichtspunkte aus muss man den encyclopädischen Charakter seines Gedichtes beurtheilen. Er hat nicht bloss dem Studium der römischen Literatur einen nachhaltigen Anstoss gegeben, er hat nicht bloss die literarische Einheit Italiens gegründet, er hat auch auf die allgemeine Bildung seiner Nation einen unberechenbaren Einfluss geübt. Nicht nur die Gelehrten haben sich an der Göttlichen Komödie herangebildet, nicht nur die Künstler haben sich von ihr bis auf Michelangelo herauf anregen lassen [1]), das Volk selbst hat daraus sich mehr als irgend anderswo unterrichtet. Wir kennen bereits die Absicht Dante's, die er in seinem Gastmahle verfolgte: die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit. Dieselbe Absicht kehrt in der Göttlichen Komödie wieder. Während aber jenes Werk darüber hinaus keine Tendenz hatte und darin aufging, wird sie hier, im Gedichte, die Dienerin anderer höherer Zwecke und gleichwohl in diesem untergeordneten Verhältnisse viel besser und vollständiger erreicht, als sie dort je hätte erreicht werden können. Wir brauchen uns hier nicht in dem Lobe der Fülle von Kenntnissen zu ergehen, die in der Göttlichen Komödie niedergelegt sind. Es ist das bereits von anderen und mit solchem Enthusiasmus geschehen, dass wir uns eher versucht fühlen, jenes Lob einzuschränken. War es doch bis in die neueste

1) Wir deuten hier das Verhältniss der Göttlichen Komödie zur Kunst nur an. Die Phantasie Dante's hat ohne Zweifel oft an den vorhandenen Kunstdenkmalen, besonders der Malerei, sich belebt. Ein in diesen Dingen besser Unterrichteter mag jenes Verhältniss näher begründen. *Didrons* Histoire de Dieu und *Pipers* schon angeführtes Buch geben allerdings einige Aufschlüsse. So lernen wir aus *Didron*, dass z. B. der Luzifer mit den drei Rachen, und aus *Piper*, dass die Centauren bereits vor Dante als Dämonen künstlerisch dargestellt wurden.

Zeit herab Sitte, von Dante als von einem Manne zu reden, der gewissermassen im Besitze geheimer Kenntnisse gestanden habe, zu deren Entdeckung die Wissenschaft aus sich heraus erst spät gelangt sei. Diese superlative Bewunderung hat aber stets bei der nüchternen Prüfung eines jeden einzelnen Falles ihren Boden verloren, und man wird wohl daran thun, jene Bewunderung auf die Anerkennung zurückzuführen, dass der Dichter sich alles erreichbare Wissen der alten und der mittelalterlichen Welt in der Weise angeeignet hatte, dass er davon nicht erdrückt wurde und mit voller Freiheit und Selbständigkeit darüber verfügen konnte, und dass es sich in ihm zu einer eben so seltenen als wundervollen Einheit verband. Auch so wird man Dante keiner Ruhmrederei bezüchtigen wollen, wenn er von seinem Gedichte sagt, dass Himmel und Erde daran Hand angelegt hätten [1]). Freilich ist der massenhafte gelehrte Stoff nicht systematisch vertheilt und oft nicht ausgeführt, wie das in den gewöhnlichen Encyclopädieen der Fall war; aber die Anregung ist zu fast allem gegeben, was jene Zeit wusste, und zwar von der Höhe der Wissenschaft herunter. Durch diese Anregung, die mit poetischem Genusse verbunden war, hat der Dichter überall hin gewirkt, wo die zünftische Gelehrsamkeit vermöge ihrer Natur nicht hinzudringen vermochte, und hat er mit oft unsichtbarer Hand die Nebel der Unwissenheit zerstreut, die sich in vielen Dingen noch über den Laien lagerten. Dieses Verdienst Dante's um seine Nation haben die Italiener stets klar und richtig gefühlt, und die hunderte von Commentaren, die in rascher Folge

1) Parad. XXV, 1:

Se mai continga, che 'l poema sacro,
Al quale ha posto mano e cielo e terra
Sì, che m' ha fatto per più anni macro.

über die Göttliche Komödie erschienen sind, zeigen am deutlichsten, wie wir das meinen. Betrachtet man daher das Gedicht wie wir, vom historischen Gesichtspunkte aus, so muss diese seine Eigenschaft, die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit, als eine seiner bedeutsamsten Verdienste angesehen werden, wodurch es, mit allen gleichzeitigen Literaturen der andern Völker verglichen, zwar nicht einzig, aber unerreicht dasteht. Gerade eine Vergleichung, z. B. mit den besten Lehrgedichten der Deutschen, mit dem Freidank, dem Wälschen Gast oder dem Renner, wäre die sicherste Begründung jenes Vorzugs. Wir treffen hier, bei einer unläugbaren verwandten Tendenz, überall doch nur einige Richtungen vertreten, während wir in der Göttlichen Komödie fast alle Seiten des menschlichen Wissens repräsentirt finden. Und wo jene Gedichte oft nur aus zweiter Hand schöpfen, sehen wir, dass Dante unmittelbar aus der ersten geschöpft hat[1]). Das soll nicht vergessen werden. Darum war es nicht schwer, ein förmliches System der scholastischen Philosophie aus der Göttlichen Komödie zusammenzustellen[2]), obwohl das Wesen Dante's damit noch lange nicht erschöpft ist, wenn man ihn einen „poetischen Thomas von Aquin" nennt. Jedoch mit Recht legt man auf die Einführung der theologischen Gelehrsamkeit in die italienische Volkssprache zu einer Zeit grosses Gewicht, in der oft noch lateinisch gepredigt wurde. Dass Dante diese Gelehrsamkeit, wie vielleicht kein anderer Laie, besass, macht ihm gewiss grosse Ehre, noch grössere aber, dass er es den Ungelehrten möglich machte, fortan jene Gelehrsamkeit weniger schmerzlich

1) Die früher einmal beliebte Vergleichung des Titurel mit der Göttlichen Komödie hat *Lachmann* gleich bei ihrem Auftauchen mit guten Gründen beseitigt. S. Allg. Hallische Lit.-Zeit. 1829 No. 238.

2) S. *Ozanam*, Dante où la philosophie catholique etc.

zu vermissen. Wir haben uns darüber schon bei der Betrachtung des Gastmahls ausgesprochen. Die Göttliche Komödie ist aber nicht bloss ein Repertorium aller damals vorhandenen und erreichbaren Kenntnisse, sie schliesst auch alle Sagen und Vorstellungen des Mittelalters nebst seinem politischen und religiösen Inhalte in sich, und dieser Umstand giebt dem Gedichte ein eigenthümliches, auszeichnendes Gepräge und macht es zum Epos einer untergehenden Ideenwelt, die hier zum letzten Male im Zusammenhange und von orthodoxer Hand vorgeführt wird. Es ist nichts ungewöhnliches, dass der Geist eines hinsterbenden Zeitalters sich noch einmal aufrafft, um sein erschüttertes Reich zu vertheidigen; auch Dante zog in diesem Sinne zu Felde. Er konnte das stürzende Mittelalter nicht halten; aber ein kolossales Denkmal hat er ihm gesetzt, wie kein anderes an der Gränze einer verendenden Weltanschauung steht. Er hat in der Göttlichen Komödie den Schwanengesang des Mittelalters gesungen. Dante gehört aber nicht bloss der Vergangenheit, er gehört auch der Zukunft, er gehört allen Zeiten an und nimmt unter den „Heroen" der Menschheit nicht den letzten Platz ein: er hat sein unvergleichliches Genie mit vollem Bewusstsein im Dienste der unwandelbaren idealen und ethischen Bedürfnisse derselben verwendet; er hat die beiden grossen Momente, die alles menschliche und menschenwürdige Sein bedingen und bestimmen, sie mögen schliesslich in welcher Gestalt immer auftreten, — den Staat und die Religion — in den reinen Aether seiner Kunst emporgehoben und ihre Heiligkeit und Gleichberechtigung verkündigt, als sie beide verwirrt und entweiht zu Boden lagen. Er hat sogar das persönlichste des Menschen, das sich auf die Dauer so leicht verflüchtigt oder in's Gemeine gezogen wird, den Traum seiner Jugendliebe, mit jenen

höchsten Zielen der Menschheit und seines Strebens in die engste, in die unzertrennlichste Verbindung zu setzen gewusst. So ragt sein Name rein, gross, leuchtend über dem Wechsel der Zeiten, den Launen der Völker und dem Getrümmer der Jahrhunderte empor, und vererbt, ein köstliches Juwel, in wachsendem Werthe von Geschlecht auf Geschlecht. Wie Wenige hat er die Feuerprobe aller ächten geschichtlichen Grösse bestanden: je mehr die Perspektive, in die er gestellt ist, sich verlängert, um so sichtbarer, imponirender tritt seine Gestalt hervor, und er zählt heute stets mehr und wärmere Bewunderer, als er gestern gezählt hat.

ANHANG I.

Das Verbannungsdekret Dante's vom 27. Januar 1302.

(Vgl. oben S. 161, Anm. 1.)

„(27 gennaio 1302.) In nomine Domini amen. Hec sunt condepnationes, sive condepnationum sententie, facte, late et promulgate per nobilem et potentem militem dominum Cantem de Gabriellibus de Eugubio, honor(ificent). Potestatem civitatis Florentiae, super infrascriptis excessibus et delictis contra infrascriptos homines et personas, sub examine sapientis et discreti viri domini Pauli de Eugubio, Judicis ipsius domini Potestatis ad offitium super barattariis, iniquis extorsionibus et lucris illicitis deputati, et de voluntate et consilio aliorum Judicum ejusdem domini Potestatis, et scripte per me Bonoram de Pregio, prefati domini Potestatis notarium et offitiatem, et Communis Florentiae ad idem officium deputatum, currente anno Domini millesimo ccc secundo, Indictione XV, tempore sanctissimi patris domini Bonifacii pape octavi.

Nos Cante Potestas predictus infrascriptas condepnationum sententias damus et proferimus in hunc modum.

Dominum Palmerium de Altovitis de sextu Burgi

Dante Alagherii de sextu Sancti Petri majoris

Lippum Becche de sextu Ultrarni
Orlanduccium Orlandi de sextu Porte domus.

Contra quos processum est per inquisitionem ex officio nostro et curie nostre factam, super eo et ex eo quod ad aures nostras et curie nostre notitia, fama publica referente, pervenit, quod predicti, dum ipsi vel aliquis eorum existentes essent in offitio Prioratus vel non existentes, vel ipso officio Prioratus deposito temporibus in inquisitione contentis, commiserunt per se vel alium barattarias, lucra illicita, iniquas extorsiones in pecunia, vel in rebus. Et quod ipsi, vel aliquis ipsorum receperunt pecuniam, vel res aliquas vel scriptam libri vel tacitam promissionem de aliqua pecunia vel re alia, pro aliqua electione aliquorum novorum Priorum et Vexilliferi seu Vexilliferorum facienda, licet sub alio nomine vel vocabulo. Et quod ipsi vel aliquis eorum recepissent aliquid indebite, illicite vel injuste pro aliquibus offitialibus eligendis, vel ponendis in civitate vel comitatu Florentiae vel districtu vel alibi, pro aliquibus stantiamentis, reformationibus, vel ordinamentis faciendis vel non faciendis, vel pro aliquibus apodixis missis ad aliquem Rectorem vel offitialem Communis Florentiae, vel concessis alicui. Et quod predicta tractassent ipsi, vel ipsorum aliquis, vel fuissent seu fieri fecissent. Et quod propterea dedissent, promisissent vel solvissent, seu dari vel solvi fecissent in pecunia vel in rebus vel scriptam libri alicujus mercatoris fecissent, offitio durante vel eo deposito. Et super eo quod recepissent a Camera Communis Florentiae, vel de domo et palatio Priorum et Vexilliferi ultra, vel aliter quam Communis Florentiae stantiamenta dictent. Et quod commiserint, vel committi fecerint fraudem vel barattariam in pecunia vel rebus Communis Florentiae, vel quod darent, sive expenderent contra Summum Pontificem et dominum Karolum pro resistentia sui

adventus, vel contra statum pacificum civitatis Florentiae et partis Guelforum: quodque ipsi vel ipsorum aliquis habuissent, vel recepissent aliquid in pecunia vel rebus ab aliqua speciali persona, collegio vel universitate, occasione vel ratione aliquarum minarum, concussionis terrarum, quas vel quos intulissent, vel de inferendo per Priores Commune et populum minati essent. Super eoque quod commisissent, vel committi fecissent vel fieri fecissent fraudem, falsitatem, dolum vel malitiam, barattariam vel illicitam extorsionem, et tractassent ipsi vel ipsorum aliquis, quod civitas Pistorii divideretur et scinderetur infra se ab unione quam habebant in simul, et tractassent quod Anziani et Vexillifer dicte civitatis Pistorii essent ex una parte tantum, fecissentque tractari, fieri seu ordinari expulsionem de dicta civitate eorum qui dicuntur Nigri, fidelium devotorum sancte Romane Ecclesie; et dividi quoque fecissent dictam civitatem ab unione et voluntate civitatis Florentie, et subjectione sancte Romane Ecclesie, vel domini Karoli in Tuscia paciarii. Qui

Dominus Palmerius
Dante
Orlanduccius
Lippus

civitati et requisiti fuerunt legiptime per numptium communis Florentie, ut certo termino jam elapso coram nobis et nostra curia comparere deberent ac venire ipsi, et quolibet ipsorum ad parendum mandatis nostris, et ad se defendendum et excusandum ab inquisitione premissa, et non venerunt, sed potius fuerunt passi se in bapno poni Communis Florentiae de libris quinque millibus florenorum parvorum pro quolibet, per Duccium Francisci publicum bapnitorem Communis ejusdem; in quod incurrerunt se contumaciter absentando, prout de predictis omnibus in actis nostre curie plenius continetur.

Idcirco ipsos, dominum Palmerium, Dante, Orlanduccium et Lippum et ipsorum quemlibet, ut sate messis juxta qualitatem seminis fructum percipiant, et juxta merita commissa per ipsos dignis meritorum retributionibus munerentur, propter ipsorum contumaciam habitos pro confessis secundum formam jur. stat. Communis et populi civitatis Florentie ordin. just. reformation., et ex vigore nostri arbitrii, in libris quinque millibus florenorum parvorum pro quolibet dandis et solvendis Camere Communis Florentie rec. pro ipso Communi. Et quod restituant extorta illicite probantibus illud legiptime. Et quod si non solverint condepnationem infra tertiam diem a die sententie computandam, omnia bona talis non solventis publicentur, vastentur et destruantur, et vastata et destructa remaneant in Communi. Et si solverint condepnationem predictam, ipsi vel ipsorum aliquis talis solvens nihilominus stare debeat extra provinciam Tusciae ad confines duobus annis. Et ut predictorum domini Palmerii, Dante, Lippi et Orlanducci perpetua fiat memoria, nomina eorum scribantur in stat. populi, et tamquam falsarii, et barattarii nullo tempore possint habere aliquod offitium vel benefitium pro Communi, vel a Communi Florentie in civitate, comitatu vel districtu vel alibi, sive condepnationem solverint sive non, in his scriptis sententialiter condepnamus. Computato bapno in condepnatione presenti.

Late, pronumptiate et promulgate fuerunt dicte condepnationum sententie per dominum Potestatem predictum pro tribunali sedentem in Consilio generali Communis Florentiae, et lecte perme Bonoram notarium supradictum in dicto Consilio, de mandato ejusdem domini Potestatis, die xxvij januarii anno Domini millesimo ccc secundo, Indictione XV, tempore domini Bonifatii pape viij, presentibus testibus ser Aguolo socio ipsius domini Potestatis, ser Pace Thome

de Eugubio, notario ejusdem domini Potestatis, Duccio Francisci et Albizzo, bapnitoribus, et pluribus aliis in eodem consilio existentibus“ [1]).

1) Aus dem Archivio delle Riformagioni (Capitoli, Classe XI, dist. I, num. 19, a. c. 2) zu Florenz, zuletzt vollständig gedruckt bei *Fraticelli,* Storia della Vita di Dante Al. p. 147.

ANHANG II.

Regesten Dante's[1]).

1265, Monat Mai: Dante's Geburt (S. 60).

1274, 1. Mai: Dante's erste Begegnung mit Beatrice Portinari (S. 108).

1289, 11. Juni: Dante kämpft in der Schlacht bei Campaldino mit (S. 88).

1290, 31. December: Beatrice Portinari stirbt (S. 108).

1292, Dante heirathet Gemma di Manetto Donati (S. 96).

1296, 5. Juni: Dante übt als Bürger der Stadtgemeinde von Florenz und als Mitglied der Zunft der Apotheker seine bürgerlichen Rechte aus (S. 139).

1299, Mai: Dante amtirt als Gesandter der Republik von Florenz in San Geminiano (S. 106).

1300, Mitte Juni bis Mitte August: Dante ist Mitglied der Regierung der Republik (S. 139—141).

1301, 14. April: Dante stimmt im Rathe der Hundert (S. 154, Anm. 1).

1) Wir bitten, diesen Ausdruck nicht in seiner engsten Bedeutung zu nehmen und darunter nur eine chronologische Zusammenstellung der zuverlässig bezeugten Thatsachen aus Dante's Leben zu verstehen, die, setzen wir voraus, manchem willkommen sein wird. Der Vergleichung wegen ist in jedem einzelnen Falle auf die betreffende Seite des Textes verwiesen.

1301, 19. Juni: Dante stimmt (im Rathe der vereinigten Zünfte) gegen eine politische Forderung des Papstes Bonifaz VIII. (S. 154, Anm. 1).

1301, 17. September: Dante stimmt im Rathe der Hundert mit ab (S. 154, Anm. 2).

1301, Ende September (Anfangs October?): Dante geht als Gesandter der herrschenden weissen Welfen nach Rom, wo er den ganzen Monat über bleibt (S. 106).

1302, 27. Januar: Der abgesandte Dante wird von der sieghaften Gegenpartei zu einer Geldbusse und zur Verbannung auf zwei Jahre verurtheilt (S. 160).

1302, 10. März: Verschärfung des vorausgegangenen Urtheilspruches (S. 162).

1306, 27. August, Dante erscheint in Padua als Zeuge in einem Vertrage (S. 182).

1306, 6. October: Dante schliesst im Auftrage des Markgrafen Franzeschino von Malaspina mit dem Bischof Anton von Luni einen Friedensvertrag ab (S. 182).

1307, Juni: Dante nimmt an einer Versammlung seiner Partei in der Kirche der Abtei von St. Godenzo im Muzello behufs der Fortsetzung des Krieges gegen Florenz Theil (S. 187).

1310, Hochsommer: Dante richtet angesichts der bevorstehenden Ankunft König Heinrich VII. ein Sendschreiben an die Italiener (S. 222).

1310 (October oder November): Dante bei König Heinrich VII. in Susa, Turin oder Mailand (S. 229).

1311, 31. März (Schloss Poppi im Casentino?): Dante richtet ein strafendes Sendschreiben an die, dem Kaiser ungehorsamen Florentiner (S. 233).

1311, 16. April (Schloss Poppi im Casentino?): Dante

fordert König Heinrich VII. auf, vor allem Florenz zu unterwerfen (S. 238).

1311, 6. September: Die Florentiner erneuern das Verbannungsurtheil gegen Dante (S. 240).

1315—1316: Dante in Lucca (S. 258).

1315: Dante schreibt an die italienischen Cardinäle aus Veranlassung der bevorstehenden Papstwahl (S. 261—265).

1315, 6. November: Die Florentiner erneuern das Verbannungsurtheil gegen Dante und dehnen es auf seine Söhne aus (S. 268 u. 269).

1316: Dante weist die ihm von Florenz um den Preis eines Schuldbekenntnisses angebotene Amnestie zurück. (S. 274).

1317—1320: Dante lebt bei Cangrande in Verona (S. 296).

1320, 20. Januar: Dante disputirt in Verona öffentlich über die beiden Elemente des Feuers und des Wassers (S. 302).

1320 (nach der vorausgegangenen Handlung): Dante lässt sich in Ravenna nieder (S. 303).

1321: Dante schickt das Paradies mit einem Begleitschreiben an Cangrande nach Verona (S. 306).

1321 (Sommer): Dante geht als Gesandter Guido Polenta's nach Venedig (S. 307).

1321, 21. September: Dante stirbt zu Ravenna (S. 308).

NACHTRAG.

Von während des Druckes erschienenen Schriften sind hervorzuheben:

Karl Hegel: Ueber den historischen Werth der älteren Dante-Commentare mit einem Nachtrag zur Dinofrage. Leipzig, 1878.

Ad. Gaspary: Die scilianische Dichterschule des dreizehnten Jahrhunderts. Berlin, 1878.

Karl Witte: Dante-Forschungen. 2. Bd. Heilbronn, 1879. (Daraus hervorzuheben: La Gemma di Dante, S. 49—86, und: Dante und die Grafen Gudi, S. 194—236.)

PERSONEN-REGISTER.

A.

Achilles 542.
Adam 285. 355. 511. 535. 553.
Adam von Brescia 546.
Adelgis 29.
Adolf von Nassau, König, 212.
Aeneas 34. 351. 352. 355. 404. 426. 485. 542. 556.
Aegidius von Rom 324.
Aeschylus 36
Alagia de' Fieschi 183.
Alberigo von Faenza 546.
Albert, Markgraf von Malaspina 38.
Alberti von Mangona 546.
Alberto della Scala von Verona 172.
Albertus Mussatus 252. 407.
Alboin della Scala von Verona 242. 298.
Albrecht I., K., 152. 175. 197. 212. 214. 319. 379. 398. 451. 561.
Albrecht, Landgraf v. Thüringen, 25.
Alcuin 464.
Aldighiera degli Aldighieri 62.
Aldobrandi Rustici 513.
Alessandro von Romena, Graf, 170. 177. 178. 181. 186.
Alexander der Grosse 16. 354.
Alexander von Pherä 543.
Alfieri 608.
Ali 545.
Alighieri I. 62.
Alighieri II. 62.
Alphons v. Castilien, K., 20. 21. 50.
Amphiaraus 545.
Anastasius II., Papst, 543. 579. 580.
Anaxagoras 541.
D'Ancona 130.
Andrea de' Mozzi 544.
Anselmus von Canterbury 31.
Anton, Bischof von Luni, 182.
Ariadne 444.
Aristophanes 36.
Aristoteles 35. 53. 68. 69. 205. 208. 327. 328. 343. 346. 375. 421. 478. 489. 490. 492. 501. 515. 541.
Arnold von Brescia 8.
Arnold Daniel 551.
Arthur, der König, 39.
Aruns 545.
Asdente 545.
Assarakus 351.
Atlas 351. 541.
Attila 544.
Augustinus, der Kirchenvater, 122. 328. 350. 370. 435. 463. 503.
Augustus, der Kaiser, 355. 461. 504. 557.
Azzo VIII., Markgraf v. Este, 279.

B.

Bacchus 444.
Bacon degli Alberti 546.
Balduin, Erzbischof von Trier, 215.
Bartolomeo della Scala 172. 297. 298.
Baschiera della Tosa 178.

Beatrice Portinari 108. 110. 113. 115. 118. 120. 125—128. 199—202. 392. 398. 426. 428. 466. 469. 472. 474. 484. 485. 516. 520. 523. 525. 527. 529. 530—534. 536. 537. 608.
Becharia, der Abt, 546.
Belaqua 90. 550.
Donna Bella, Dante's Mutter, 64.
Bellincione, Dante's Grossvater, 62.
Benedict XI., P., 176. 184. 213. 363.
Benedict von Nursia 553.
Bernard von Ventadour 38.
Bernardino von Polenta 88. 305.
Bernhard von Clairvaux 411. 536. 537. 553.
Berthold von Regensburg 435. 441.
Bertram von Bornio 546.
Bertrand von Bordeaux 184.
Bertrand von Castenet 385.
Boccaccio 36. 68. 82. 93. 96. 113. 154. 379. 384. 390. 400. 440. 593. 595—597. 599.
Boethius 53. 205. 328. 354. 444. 448.
Bonagiunta von Lucca 117. 551.
Bonifaz VIII., Papst, 98. 99. 106. 114. 137. 138. 140. 144. 149. 150. 152. 159. 167. 171. 174. 184. 212. 213. 312. 323. 361. 380—383. 396. 438. 538. 541. 545. 560. 578. 580. 582. 583.
Bonifaz, Erzbischof von Ravenna, 551.
Bono Giamboni 54.
Bonturo Bonturi 545.
Branca d'Oria 546.
Brennus 557.
Brunellescho 49.
Brunetto Latini 21. 50. 51. 53. 54. 66—68. 82. 105. 204. 433. 444. 513. 544. 598.
Brutus, d. ä. 354. 542. 603.
Brutus, d. j. 503. 546. 547. 557.
Buonconte von Montefeltro 88.
Buoso Doaria 546.

C.

Cacciaguida, Dante's Ahnherr, 61. 62. 404. 405. 433. 483. 539. 553.
Cacus 545.
Camilla 477. 542.
Camillus 353.
Cancellieri, die, von Pistoja 136. 137.
Cangrande von Verona 70. 173. 242. 244. 271. 277. 295—301. 303. 306. 394. 400. 403. 406. 476. 482—484.
Cante da Gabrielli 161.
Capochio von Florenz 546.
Carlino de' Pazzi 546.
Cäsar 337. 503. 518. 522. 542. 547. 557.
Casella 90. 548.
Cassius 503. 547. 557.
Castruccio Castracani von Lucca 271.
Catilina 100. 557.
Cato, d. j. 354. 476. 487. 502—505. 519. 571.
Cavalcante Cavalcanti 81. 543.
Chiron 462.
Ciacco 394. 542.
Cicero 205. 328. 353. 453. 504. 541. 601.
Cincinnatus 353. 557. 567.
Cino von Pistoja 81. 189—191. 231. 309.
Clemens IV., Papst, 23. 59.
Clemens V., Papst, 184. 213. 215. 224. 227. 243. 247—249. 260. 261. 380. 396—398. 545. 560. 580. 582.
Clölia 352.
Cnejus Pompejus 557.
Cölestin V., Papst, 98. 99. 541.
Cola Rienzi 608.
Columbus 410. 415. 417.
Constanze von Sizilien 552.
Cornelia 542. 567.
Corradino von Villafranca, Markgraf von Malaspina, 182.
Corso Donati 100. 101. 145. 146. 148. 156. 158—160. 162. 163. 176. 178. 188. 225.
Cunizza 552.

D.

Daniel 522.
Dardanus 351.
David, König, 441. 553.
Demokrit 541.
Dido 352. 542.
Dino Frescobaldi 49.
Diogenes 541.
Diomedes 545.
Dionysius Areopagita 420.
Dionysius von Syrakus 543.
Fra Dolcino 545. 577.
Dominikus, St., 441. 587. 603.

E.

Eduard von England 87.
Electra 351. 541.
Eliseo, Cacciaguida's Bruder, 62.
Empedokles 541.
Engelbert von Admont 323. 324.
Erychtho 465. 517.
Eurialus 477.
Euripiles 545.
Eusebius 458.
Eva 285. 450
Ezechiel 412. 553.
Ezzelino 16. 172. 227. 544. 552.

F.

Fabian 460.
Fabricius 353. 505. 522.
Farinata Uberti 22. 24. 81. 82. 178. 513. 517. 543.
Fauriel 111.
Flacius Illyricus 595.
Focaccia Cancellieri 546.
Forese Donati 100. 551.
Franz von Assissi, der heilige, 48. 441. 587. 603.
Franzeschino, Markgraf von Malaspina (gen. v. Mulazzo), 182. 191. 272.
Franzeska von Rimini 88. 304. 305. 542.
Franzesko Accursius 544.
Franzesko della Faggiuola 259. 268.
Friedrich I., Kaiser, 8. 9. 10. 11. 17. 33. 37. 361. 561.
Friedrich II., Kaiser, 12. 13. 14. 15. 16. 18. 19. 21. 22. 25. 29. 34. 35. 37. 42. 43. 45. 176. 197. 208. 211. 213. 227. 242. 319. 357. 517. 543. 544 545. 548. 549. 552. 577.
Friedrich von Antiochien 14. 18.
Friedrich von Sizilien, König, (aus dem aragonischen Hause) 100. 175. 244. 246. 251. 255. 256. 346. 400.
Friedrich, König, (der Schöne) von Habsburg, der Gegenkönig, 266. 271. 301.
Friedrich Novello 550.
Fulcieri Calboli 551.
Fulco von Marseille 552.

G.

Galenus 328.
Ganelon 546.
Gemma di Manetto Donati 96. 97. 163.
Gerault de Barneil 551.
Gervasius von Tilbury 463.
Giano della Bella 92. 93. 97. 98. 100. 101. 102. 137.
Gilbert von Poirré 328.
Giotto (der Maler) 90.
Glaber, Rudolf 464.
Goethe 115.
Gottfried von Bouillon 553.
Gratian 552.
Gregor I., Papst, 263. 591.
Gregor VII., Papst, 6. 7. 61. 99. 360. 580.
Gregor X., Papst, 72. 73. 74. 75. 176. 380.
Griffolino von Siena 546.
Guicciardini 596.
Guido Bonati 545.
Guido Cavalcanti 22. 49. 66. 81. 84. 88. 114. 132. 137. 147. 374. 543. 599.

Guido Guincelli 46. 47. 117. 551.
Guido Novello von Polenta, Herr von Ravenna, 23. 304. 305. 307. 308. 309. 546.
Guido von Montefeltro 545.
Guido von Montfort 543.
Guido Novello 308.
Guido Orlandi 49. 83.
Guido Salvatico, Graf, 186. 233. 258.
Guidoguerra 513. 544.
Guitto von Arezzo 49. 54.
Gustav Adolf 407.

H.

Hadrian I., Papst, 363.
Hadrian V., Papst, 183. 551.
Hannas 545.
Hannibal 264. 352. 355.
Hans Schichi 546.
Hans Soldanier 546.
Hector 351. 542.
Heeren 475.
Heinrich III., Kaiser, 6.
Heinrich IV., Kaiser, 7. 357. 361. 560.
Heinrich V., Kaiser, 7.
Heinrich VI., Kaiser, 11. 462. 552.
Heinrich VII., Kaiser, 10. 167. 191. 192. 193. 197. 199. 209. 211. 214—219. 221—232. 236—238. 241—253. 255—257. 268. 270. 271. 278. 295. 298. 316. 317. 319. 320. 322. 323. 335. 379. 380. 385. 396—399. 406. 430. 451. 479. 482. 483. 553. 604. 608.
Heinrich II., König v. England, 546.
Heinrich, Graf von Flandern, 256.
Helena 542.
Heraklit 541.
Herkules 499. 415.
Herodes, König, 356.
Hieronymus, der Kirchenvater, 463.
Hippokrates 541.
Homer 36. 68. 69. 328. 411. 412. 422. 475. 541. 606.
Honorius IV., Papst, 85. 87.
Horaz 504. 541. 601.
Hugo Capet 551.
Hugo von St. Victor 511.
Humbert Aldobrandeschi 550.

I.

Jacopone von Todi 48.
Jakob von Padua 544.
Jakob Rustici 544.
Jakobus, der Apostel, 535.
Jason 545.
Jeremias 443.
Jesaias 237.
Innocenz III., Papst, 12.
Innocenz IV., Papst, 14. 19. 176. 580.
Innocenz VI., Papst, 464.
Joachim, der Abt, 552.
Johann XXII., Papst, 265. 385.
Johann von Böhmen 251.
Johann, Markgraf von Montferrat, 279. 281.
Johann, Prinz von Neapel, 243.
Johannes, der Apostel, 535.
Johannes de Virgilio 293. 307. 377. 391. 406. 407.
Johannes von Paris 325.
Josua 552. 553.
Irnerius 31.
Isolde 120.
Judas 359. 547.
Justinian 552. 559.
Juvenal 328. 571. 601.

K.

Kaiphas 356. 545.
Kapaneus von Theben 544.
Karl der Grosse 4. 17. 29. 329. 363. 546. 553. 559. 560.
Karl I. von Anjou (König beider Sizilien) 23—25. 59. 65. 73. 75. 78. 80. 84. 87. 549. 550.
Karl II. 85. 100. 104. 149. 185. 196. 279. 346.

Karl IV., Kaiser, 253. 442.
Karl Martell, König von Ungarn, 104. 552.
Karl von Valois 148. 150. 152—154. 157 163. 166. 170. 174. 175. 215.
Kleopatra 542. 557.
Klinschor 463.
Klopstock 411. 422.
Konrad II., Kaiser, 6.
Konrad III., Kaiser, 62.
Konrad IV., Kaiser, 19.
Konrad, Kanzler Kaiser Heinrich VI., 462.
Konradin, der Staufer, 19. 24. 25. 549.
Konstantin, der Kaiser, 325. 362. 459. 466. 553. 559. 590.
Kreusa 352.

L.

Lanfrankus 31.
Lanzelot 39.
Lappo Ganni 81.
Latinus 76. 78. 542.
Laura 608.
Laurentius Valla 581.
Lavinia 352. 542.
Leo III., Papst, 363.
Levi 359.
Livius 328. 352. 354. 541.
Lotte degli Agli 544.
Lucanus 352. 354. 504. 541. 555. 601.
Lucas, der Evangelist, 354. 361.
Lucia, die Heilige, 426. 468. 469. 520.
Lucian 328.
Lucius Antonius 557.
Ludwig IV., Kaiser (der Bayer), 253. 266. 267. 270. 301. 357. 385. 593.
Ludwig IX., König, der Heilige von Frankreich 23. 51.
Ludwig, Graf v. Savoyen, 256. 261.
Luther 596.

M.

Macchiavelli 5. 290. 602—604.
Macrobius 458.
Makarius 553.
Makkabäus 552.
Manfred, König von Sizilien, 19. 23. 45. 59. 60. 78. 100. 548. 549.
Manto 545.
Marcellus 462
Marcia 505. 542.
Marco Lombardo 551.
Maria, die Jungfrau, 349. 426. 467. 469. 511. 521 522. 535. 537.
Markus Antonius 557
Maroello von Giovagallo, Markgraf von Malaspina, 183. 185. 189. 400.
Maroello von Villafranca, Markgraf von Malaspina, 182. 183. 189. 191.
Maroello von Mulazzo 197. 272.
Martin IV., Papst, 78. 84. 551.
Matthäus, der Apostel, 441.
Mathilde, Markgräfin von Toskana, 7. 7 61.
Matteo d'Aquasparta, Cardinal, 139. 152. 160.
Michael Skotus 545.
Michelangelo 609.
Milton 411.
Monna Sapia 551.
Montferrat, Markgraf von, 37.
Moska Lamberti 546.
Mucius Scävola 354.
Muhamed 545. 559.

N.

Napoleone degli Orsini 185. 188.
Nathan 552.
Nebucadnezar 500.
Nikolaus III., Papst, 75. 76. 78. 396. 545. 580. 582. 603.
Nikolaus IV., Papst, 87. 98.
Nikolaus von Cusa 593.
Nikolaus von Prato, Cardinal, 176. 178. 487.

Nino degli Visconti 85.
Nisus 447.
Numa Pompilius 352.

O.

Octavian 479.
Oderisi von Agubbio 91. 550.
Odysseus 355. 545.
Orosius 328. 350. 351. 355.
Orpheus 541.
Ostagio von Polenta 385.
Otto I., Kaiser, 4. 363.
Otto IV., Kaiser, 11. 12. 463.
Ovid 36. 53. 541. 604.

P.

Paolino Pieri 80. 206.
Paris 542.
Paulus, der Apostel, 364. 404. 426. 441. 461. 485.
Peira, Cardinal, 38.
Penthesilea 542.
Peter III., König von Aragonien, 78. 85.
Peter Damiani 553.
Peter von Medicina 545.
Peter, Herzog, neapolit. Prinz, 268.
Petrarka 190. 379. 407. 464. 596. 597. 608.
Petrus, der Apostel, 224. 337. 360. 361. 365. 404. 480. 535. 577. 583. 584.
Petrus Lombardus 328.
Petrus von Vinea 329. 513. 544.
Philipp v. Schwaben, König, 11. 21.
Philipp IV. von Frankreich, König, 95. 96. 150. 175. 184. 216. 226. 261. 249. 312. 322. 324. 382. 383. 397. 560. 578.
Philippo Argenti 542.
Prinz Philipp, Herzog von Tarent, 267.
Picarda Donati 101. 552.
Pietro Alighieri, Dante's Sohn, 303.
Pilatus 356. 365.
Pindar 36.
Pino della Josa 385.
Platon 194. 205. 421. 541.
Poggio 391.
Pompejus 518. 587.
Portinari, Folco, 108. 112.
Priamus 352.
Priscianus 544.
Provenzano Salvani 551.
Ptolomäus 541.
Putiphar 546.
Pyrrhus von Epirus 355. 544. 547. 557.

R.

Rachel 536.
Raffaelli, Boso von Gubbio, 258.
Rahab 552.
Regulus 505. 603.
Renneward 553.
Richard, Graf von Cornwall, der König, 20.
Rimir von Corvet 543.
Rimir Pazzo 544.
Ripheus 476. 553.
Ristane 54.
Robert Guiskard 553.
Robert, König von Neapel, 226. 237. 243—247. 249—252. 557. 268. 305. 319. 406.
Robert, Herzog von Calabrien, 185.
Roland 553.
Rolandin von Padua, Geschichtsschreiber, 33.
Romeo von Pepoli, Herr von Bologna, 307.
Romeo der Provenzale 552.
Romuald 553.
Rousseau 122.
Rudolf I. von Habsburg, König, 73. 74. 75. 79. 85. 104. 211. 212. 319. 398. 451. 550. 561.
Ruggieri, Erzbischof von Pisa, 85. 546.

S.

Saladin 542.
Sallust 504.
Salomon 552.
Samuel, der Prophet, 360.
Sassol Mascheromi 546.
Saul, der König, 360.
Scarpetta degli Ordelaffi 171. 172. 174.
Schelling 409.
Schiller 407.
Scipio 480.
Semiramis 542.
Seneca 541.
Servius 458.
Sextus Pompejus 544. 547. 557.
Siger 552.
Simon dei Bardi 108.
Simone degli Donati 162.
Sinon 546.
Sophokles 36.
Sordello von Mantua 38. 550. 552.
Spinella Malaspina 271.
Statius, der Dichter, 378. 453. 465. 524. 551. 601.
Sylvester I., Papst, 362.

T.

Thales 541.
Thegghiajo Aldobrandini 544.
Thomas von Aquin 205. 328. 329. 370. 421. 442. 489. 490. 492. 501. 506. 511. 520. 611.
Tiberius, der Kaiser, 356. 558.
Tilly 407.
Tiresias 545.
Titus 461.
Tolosato Uberti 178. 179.
Torquatus 557.
Trajan 553.
Tribadello Sambrasi 546.
Tristan 39. 542.
Turnus 355. 477. 557.

U.

Ubaldini, der Cardinal, 543.
Ubaldini von Pila 551.
Ugolino della Gherardeska 85. 86. 546.
Uguccione della Faggiuola 171. 256—259. 266—268. 270—272. 276. 295. 296. 298. 301. 400. 406. 476.
Urban II. 10.
Urban, der Heilige, 33.

V.

Vanno Fucci 545.
Veri Cerchi 37.
Veronika, die Heilige, 114.
Vigilard, der Grammatiker, 464.
Villani, Giovanni, 29. 53. 114. 134. 206. 241. 252. 604.
Vincenz von Beauvais 52. 284.
Virgil 302. 328. 350—352. 354. 357. 373—378. 394. 425—428. 446. 450. 453. 454. 456—466. 472—476. 484. 504. 515—518. 520. 523—526. 530. 531. 533. 545. 555. 600.
Viviani 391.

W.

Walram, Graf von Lützelburg, 230.
Walther von Aquitanien 29.
Wilhelm von Holland, König, 20.
Wilhelm d. G. v. Sizilien, K., 553.
Wilhelm, Bischof von Arezzo, 87.
Wilhelm von Orange 553.
Witte 371—384.
Wolfram von Eschilbach 463. 607.

Z.

Zabulon 460.
Zeno 541.

CORRIGENDA.

S. 69 Z. 9 von oben lies: Autorität, statt Antorität.
S. 75 Z. 9 von oben lies: von, statt am.
S. 102 Z. 7 von unten lies: nun, statt nur.
S. 378 Z. 3 von oben lies: der Dichter Statius, statt der Dichter des St.
S. 407 Z. 5 von oben ist „wie“ zu streichen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

PQ 4337 .W4 1879 C.1
Dante Alighieri's Leben und We
Stanford University Libraries
3 6105 039 549 535

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305